Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06934039 0

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

294095

Mitteilungen

des

Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück

(„Historischer Verein")

Siebenundzwanzigster Band.

1902.

Osnabrück.

Verlag und Druck von J. G. Kisling.

1903.

Digitized by Google

Digitized by Google

294095

Mitteilungen

des

Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück

(„Historischer Verein")

Siebenundzwanzigster Band.

1902.

Osnabrück.

Verlag und Druck von J. G. Kisling.

1903.

Digitized by Google

Digitized by Google

Mitteilungen

des

Vereins für Geschichte und Landeskunde

von

Osnabrück

(„Historischer Verein").

Siebenundzwanzigster Band.
1902.

PUBLIC LIBRARY

Osnabrück 1903.
Verlag und Druck von J. G. Kisling.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
204035
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1908 L

Alle Rechte vorbehalten.

Digitized by Google

Verein

für

Geschichte und Landeskunde von Osnabrück.

Vorstand.

Vorsitzender: Stüve, Dr., Wirklicher Geh. Ober-Regierungsrat, Regierungspräsident a. D. in Osnabrück.
Stellvertretender Vorsitzender: Winter, Dr., Archivrat, Staatsarchivar in Osnabrück.
Schriftführer: Jaeger, Dr., Professor in Osnabrück.
Schatzmeister: Rißmüller, Dr., Bürgermeister in Osnabrück.

Ehrenmitglieder: Philippi, Dr., Professor, Archivdirektor in Münster i. W. — Bär, Dr., Archivrat in Danzig.
Korrespondierendes Mitglied: Schuchhardt, Dr., Direktor des Kestner-Museums, Hannover.

Digitized by Google

A. Mitglieder im Regierungsbezirk Osnabrück.

1. In der Stadt Osnabrück.

Abeken, H., Referendar.
Abeken, W., Kaufmann.
Bartels, Superintendent.
Beckschäfer, Generalvikariatssekretär.
Behnes, Baumeister.
Bellersen, H., Konviktspräzeptor.
Berentzen, W., Rechtsanwalt und Notar.
Berger, Regierungsrat.
Bertram, Landrentmeister.
Bibliothek der Bürgerschule.
Bibliothek der Königl. Regierung.
Bibliothek des Offizierkorps des 78. Infanterie-Regiments.
Blanke, Kanzleirat.
Blumenfeld, Bankier.
Böker, L., Pastor a. D.
Böwer, Pfarrkaplan.
Brand, Lehrer an der Domschule.
Breusing, Bankier.
Brickwedde, Ingenieur, Kaufmann und Bürgervorsteher.
Brockmann, H., Pumpernickelfabrikant.
Buchholz, Dompfarrer.
Bueren, Landgerichtsrat.
Buff, Fabrikant.
von dem Busche, Frhr. von.
Carmeyer, Landrichter.
Claassen, Eisenbahndirektor.
Corsepius, Oberlehrer.
Dahrenstaedt, Oberstleutnant und Bezirks-Kommandeur.
Degen, Lic. theol., Seminardirektor und Domkapitular.
Delavigne, Bibliothekar.
Dencker, Dr., Oberlehrer.
Dickhuth, Dr., Oberlehrer.
Dieckmann, Dr., Oberlehrer.
Donnerberg, Hugo, Kaufmann.
Droop, Dr., Sanitätsrat.

Digitized by Google

Dütting, Karl, Kaufmann.
Elstermann, Buchdruckereibesitzer.
Engelen, Amtsgerichtsrat.
Finkenstädt, Kaufmann.
Fischer, Geh. Regierungsrat, Realgymnasialdirektor a. D.
Flebbe, Schulrat, Kreisschulinspektor.
Freund, Pfarrdechant an St. Johann.
Fricke, H., Kaufmann.
Fromm, Redakteur.
Goering, Landgerichtsrat.
Gosling, Hermann, Kaufmann.
Gosling, Rudolf, Kaufmann.
Grahn, Geh. Regierungsrat.
Grewe, Hauptlehrer an der Bürgerschule.
Grisar, Dr., Regierungs- und Medizinalrat.
Groenewoldt, Dr., Regierungsassessor.
Großkopff, Rechtsanwalt.
Großkopff, Dr., Hals-, Nasen- und Ohrenarzt.
Grote, Peter, Kaufmann.
Grothaus, Dr., Arzt.
Gruner, Ed., Buchdruckereibesitzer.
Grüneklee, Amtsgerichtsrat.
Gülker, Gymnasiallehrer.
Guse, Architekt.
Haarmann, Kommerzienrat, Generaldirektor und Senator.
Hacke, Bauinspektor a. D.
Hamm, Dr. med. et phil., Arzt.
Hammersen, Fritz, Fabrikant.
Harling, Domkapitular.
Harriehausen, Landgerichtsrat.
Heilmann, Amtsgerichtsrat.
Heilmann, August, Rentner.
Heilmann, F., Kaufmann.
Heitmeyer, Hubert, Kaufmann.
Hell, Brauereidirektor.
Henrici, Witwe.
Hermes, Prof., Dr., Realgymnasialdirektor.
Herr, Ober-Regierungsrat.
Heuermann, Dr., Direktor der städt. Töchterschule.
Hilkenkamp, Dr., Fabrikant.

Digitized by Google

Hoberg, Kaufmann.
Höchstädt, Verwaltungsgerichtsdirektor.
Höres, Dr., Regierungs- und Schulrat.
Hoffmeyer, Oberlehrer.
Hollander, Dr., Professor.
Holstein, F. B., Goldarbeiter.
Huesmann, Rentner.
Hugenberg, Justizrat.
v. Hugo, Hauptmann a. D.
Hundoegger, Amtsgerichtsrat.
Jaeger, Dr., Professor.
Japing, Georg, Kaufmann.
Jellinghaus, Dr., Realschuldirektor.
Jonscher, Buchhändler.
Isermeyer, Dr., Sanitätsrat.
Junker, Geh. Baurat.
Kellersmann, Dr., Arzt.
Kellersmann, Ferdinand, Kaufmann.
Kemper, Rentner.
Kennepohl, Oberlehrer.
Klatte, Pastor.
Klußmann, Dr., Justizrat.
Knappe, Dr., Professor.
Knoke, Dr., Professor, Direktor des Ratsgymnasiums.
Kriege, Pastor.
Kromschröder, Fritz, Fabrikant.
Kromschröder, G., Dr.
Kromschröder, Otto, Fabrikant.
Kruse, Senator.
Künsemüller, W. O., Fabrikant.
Lammers, Laischaftsbuchhalter.
Langenberg, Dr.
Larenz, Geh. Justizrat, Landgerichtsdirektor.
Lasius, Dr., Arzt.
Lehmann, Fr., Stadtbaumeister.
Lentze, Geh. Regierungsrat.
Lienenklaus, Rektor.
Lindemann, Dr., Handelsschuldirektor.
Lohmeyer, Regens des Priesterseminars.
Ludewig, E., Bankdirektor.

Digitized by Google

Lüer, Rud., Kaufmann.
Lürmann, Fritz, jun., Hütteningenieur.
Majewsky, Gust., Architekt.
Masbaum, Th., Lehrer.
Meinders, Buchhändler.
Merx, Dr., Archivar.
du Mesnil, Dr., Apotheker.
Meyer, Aug. Ludwig, Bibliothekar.
Meyer, Carl, Kapitän.
Meyer, Friedr., Apotheker.
Middendorf, Dr., Professor.
Middendorff, Holzhändler.
Möller, Generalmajor z. D.
Möllmann, Apotheker.
Mönkemöller, Dr., Oberarzt.
Mönnich, F., Kaufmann.
von und zur Mühlen, Geh. Regierungsrat.
Ostman v. d. Leye, Freiherr, Regierungsrat.
Overwetter, Buchbinder.
Pagenstecher, Alfred, Fabrikant.
Pfannkuche, Dr., Pastor.
Piepmeyer, Kaufmann.
Pötteringe, Konviktspräses.
Pohlmann, Generalvikar.
Pröbsting, Oberlehrer.
Ranisch, Dr., Oberlehrer.
Rasch, Oberstleutnant.
Regula, Dr., Pastor.
Reimerdes, Stadtsyndikus.
Reißner, Geh. Baurat.
Rhotert, Domvikar.
Richter, Prof., Dr., Gymnasialdirektor.
Riehemann, Oberlehrer.
Ringelmann, Kaufmann.
Rißmüller, Dr., Bürgermeister.
Rodewald, Dr., Professor.
Rump, Apotheker.
Runge, Professor.
Schirmeyer, Dr., Medizinalrat.
Schirmeyer, Dr., Oberlehrer.

Digitized by Google

Schmidt, Regierungsbaumeister.
Schmitt, Dom-Pfarradjunkt
Schneider, Dr., Direktor der Prov.-Heil- u. Pflegeanstalt.
Schoeller, Fabrikant.
Schoo, Domdechant.
Schriever, Domkapitular.
Schücking, Dr., Senator.
Schultze, H., Architekt.
Schurig, Oberturnlehrer.
Schwartze, Kaufmann.
Schwedtmann, Sekretär des Volksbureaus.
Schwenger, Bankier.
Seling, Bildhauer.
Sleumer, Dr., Vikar.
Springmann, Fabrikant.
Struck, Fr., Kaufmann.
Stüve, Dr., Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat, Reg.-Präsident a. D.
Stüve, Dr., Professor.
Stüve, Dr., Landrichter.
Tägert, Oberlehrer.
Tapmeyer, Domkapitular.
Thiele, Regierungssekretär.
Thiemeyer, Taubstummenlehrer.
Thies, Buchbindermeister.
Thöle, Dr., Geh. Sanitätsrat.
Thörner, Dr., Chemiker.
Tiemann, Oberlehrer.
Timpe, Oberlehrer.
Tismer, Seminardirektor.
Tonberge, Domvikar.
von Unrug, Staatsanwalt.
Waegler, Buchhändler.
Wezin, Amtsgerichtsrat.
Völker, Dr., Pfarrvikar an St. Johann.
Vonhöne, Dr., Professor.
Voß, Dr., Bischof von Osnabrück.
Wachtmann, F., Kaufmann.
Waldmann, Wilh., Kaufmann.
Warlimond, Buchhändler.
Wegner, Ober-Regierungsrat a. D.

Digitized by Google

Weidner, Pastor.
Wellenkamp, Justizrat.
Wellenkamp, Karl Wilh., Rentner.
Wendlandt, Professor.
Wendt, Möbelfabrikant.
Westhoff, Dr., Sanitätsrat.
Wieman, C. P., Kaufmann.
Wilkiens, Kaufmann.
Winner, Dr., Arzt.
Winter, Dr., Archivrat, Staatsarchivar.
Witting, Ingenieur.
v. Wrochem, Oberstleutnant a. D.
Wurm, Dr., Ingenieur.
Zeiske, Landgerichtssekretär.
Ziller, Dr., Professor.

2. Im Kreise Bersenbrück.

v. Bar, Erblanddrost, Barenaue.
Biermann, Pastor, Berge in Hann.
Bindel, Professor, Quakenbrück.
Block, Apotheker, Badbergen.
Brinkmeyer, Lehrer und Kantor, Berge in Hann.
Dürfeld, Georg, Landwirt, Menslage.
Dürfeld, Herm., Landwirt, Kl. Mimmelage.
v. Düring, Major a. D., Stift Börstel bei Berge in Hann.
Ebeling, Dr., Arzt, Badbergen.
Eickhorst-Lindemann, Herm., Hofbesitzer, Menslage.
Fastenrath, Realgymnasialdirektor, Quakenbrück.
Friedrich, Postmeister, Quakenbrück.
Graef, Adolf, Dr. phil., Oberlehrer a. D., Fürstenau i. Hann.
v. Hammerstein-Loxten, Frhr., Staatsminister, Loxten.
Hardebeck, Goldarbeiter, Ankum.
Hartke, Senator, Fürstenau.
Jütte, A., Kaufmann, Bramsche.
Klümper, Pastor, Malgarten.
Knille, Hofbesitzer, Kalkriese.
Lechte, Pastor, Ankum.
Menke, H., Kaufmann, Alfhausen.
Meyer zu Farwick, Nortrup bei Ankum.

Digitized by Google

Mittweg, Fräulein Marie, Haus Lonne bei Fürstenau.
Nieberg, Dr., Arzt, Dalvers bei Berge in Hann
Osterhorn, Lehrer, Bramsche.
Pardieck, Landwirt, Rieste bei Alfhausen.
Richter, Pastor, Gehrde bei Versenbrück.
Schenke, Gemeindevorsteher, Berge in Hann.
Schmutte, Gastwirt, Versenbrück.
Verein für Geschichte des Hasegaues, Ankum.
Bornholt, Pastor, Neuenkirchen bei Bramsche.
Wöbking, Pastor, Bramsche.
Wömpener, Lehrer, Fürstenau.
Zur Horst, Hofbesitzer, Epe bei Bramsche.

3. Im Kreise Iburg.

Bauer, Amtsgerichtsrat, Iburg.
Berning, Pastor, Remsede.
Biedenbieck, Kaplan, Hagen.
Hartmann, Gutsbesitzer, Hilter.
Heilmann, Pastor, Iburg.
Kanzler, Dr., Badearzt, Rothenfelde.
Keisker, Hofbesitzer, Aschendorf bei Rothenfelde.
Middendorf, Pastor, Glane bei Iburg.
Rohlfes, Kantor, Rothenfelde.
Schmitz, Dechant, Glandorf.
Schultzen, Lic. theol., Pastor, Iburg.
Tappehorn, Pastor, Hagen.
Tilemann, Geh. Regierungsrat, Iburg.
Bornhecke, B., Laer.

4. Im Kreise Melle.

Bölsing, Pastor, Oldendorf.
Dopjans, Pastor, Wellingholzhausen.
Ebermeyer, Apotheker, Melle.
Geers, Pastor, St. Annen.
Heilmann, Dr., Sanitätsrat, Kreisphysikus, Melle.
Huntemann, Kantor, Oldendorf.
Kaune, Pastor, Melle.
Lauenstein, Superintendent, Buer.

Digitized by Google

Obernüvemann, Hofbesitzer, Wellingholzhausen.
v. Pestel, Kammerherr, Landrat, Bruche bei Melle.
Starcke, C., Kaufmann, Melle.
Vincke, Freiherr, Landrat a. D., Ostenwalde.

5. Im Kreise Osnabrück, Land.

Beenken, Pastor, Belm.
Bucholtz, Pfarrvikar, Eversburg.
Dickebohm, Pastor, Rulle.
Franksmann, Pastor, Wallenhorst.
Hoppe, Pastor, Holte bei Wissingen.
Hüggelmeyer, Julius, Landwirt, Hüggelhof.
Jaffé, Rittergutsbesitzer, Sandfort.
Kaune, Pastor, Belm.
v. Korff, Freiherr, Sutthausen.
Ledebur, G., Rittmeister d. L., Haus Brandenburg bei Bissendorf.
Lögermann, Lehrer, Icker.
Meyer, R., Pastor, Achelriede.
Meyer, Th., Pastor, Hasbergen.
v. Schele, Freiherr, Schelenburg.
Sperber, Pastor, Schledehausen.
Westerfeld, Lehrer, Haltern bei Belm.
Wimmer, Dr., Sanitätsrat, Georgs-Marienhütte.
Wimmer, Dr., Arzt, Georgs-Marienhütte.

6. Im Kreise Wittlage.

Avemann, Apotheker, Osterkappeln.
v. Bar, Frhr., Langelage.
Brüggemann, Pastor, Hunteburg.
v. d. Bussche-Hünnefeld, Freiherr, Hünnefeld.
v. d. Bussche-Ippenburg, gen. v. Kessel, Graf, Ippenburg.
Caesmann, Dechant, Osterkappeln.
Heintze, Pastor, Lintorf i. Hann.
Krönig, Dr., Arzt, Bad Essen.
Linnenschmidt, Kaufmann, Venne.
Mielke, Pastor, Venne.

Digitized by Google

Proffen, Pastor, Hunteburg.
Rolffes, Rentner, Hunteburg.
Rotermann, Pastor, Bohmte.
v. Schönaich-Carolath, Prinz, Landrat, Wittlage.

7. Im Herzogtum Arenberg-Meppen

(Kreise Aschendorf, Hümmling und Meppen).

Ahrens, Lehrer, Papenburg.
Behnes, Landrat, Meppen.
Brand, Pastor, Versen bei Sögel.
Ehrens, Pfarrvikar, Papenburg-Untenende.
Frölke, Pastor, Lorup.
Gattmann, Pastor, Aschendorf a. E.
Hellen, Pfarrvikar, Haselünne.
Höcker, Pastor, Gr. Hesepe bei Meppen.
Hupe, Dr., Oberlehrer, Papenburg.
Kaiser, Pastor, Lathen.
Kleene, Kaplan, Lahn bei Werlte.
Kuddes, Oberlehrer, Meppen.
Leimkühler, Kantor, Papenburg.
Overholthaus, Dr., Realgymnasialdirektor, Papenburg.
Pennemann, Dechant, Bokeloh bei Meppen.
Pöttering, H., Kaplan, Steinbild, Kr. Aschendorf.
Ramme, Dr., Pastor, Papenburg.
Sandkühler, Pastor, Haren a. E.
Schulte, Dechant, Papenburg.
Spils, Rektor, Lathen a. E.
Stevens, Lehrer, Haselünne.
Wenker, Dr., Professor, Meppen.
Wolbers, H., Lehrer, Klein-Versen bei Sögel.
Wösthoff, Pastor, Dörpen.

8. Im Kreise Grafschaft Bentheim.

Fürstlich Bentheimsche Domänenkammer in Burgsteinfurt.
Barlage, Lehrer, Nordhorn.
Dieckmann, Dr., Arzt, Schüttorf.
Geelvink, Pastor, Bentheim.

Digitized by Google

Krabbe, Bürgermeister, Bentheim.
Kreis-Lehrer-Bibliothek der Obergrafschaft Bentheim (Lehrer Weduwen in Bentheim).
Kriege, Landrat, Bentheim.
Lammers, Dr., Pastor, Nordhorn.
Mense, Dechant, Bentheim.
Regenbogen, Dr., Arzt, Ülsen.
Schlikker, Kommerzienrat, Schüttorf.

9. Im Kreise Lingen.

Bäumer, Lehrer, Lingen.
Botterschulte, Pastor, Plantlünne.
Büscher, Lehrer, Emsbüren.
Dingmann, Pastor, Schapen.
Einspannier, Pastor, Thuine.
Evers, Dechant, Freren.
Franke, Dr., Landrat, Lingen.
Hagedorn, Kaplan, Lengerich in Hann.
Hoffmann, Buchhändler, Lingen.
Kock, Pastor, Beesten.
Köster, Kooperator, Schapen.
Krull, Pastor, Wettrup, Kreis Lingen.
Lietemeyer, Kaplan, Freren.
Meyer, Baurat, Lingen.
Predigerbibliothek, reformierte, Lingen.
Scheiermann, Dechant, Lingen.
Schütten, Pfarrvikar, Lengerich in Hann.
Sievers, Kaplan, Rektor an der Handelsschule, Schapen.
Steffens, Pastor, Salzbergen.
Tewes, Lehrer, Bramsche bei Lingen.
Thiemann, Lehrer, Listrup bei Emsbüren.
Thien, Pastor, Schepsdorf bei Lingen.
v. Twickel, Freiherr, Stovern bei Salzbergen.
Völker, Pastor, Bawinkel.
Zuhöne, Pastor, Lengerich in Hann.

Digitized by Google

B. Mitglieder außerhalb des Regierungsbezirks.

v. Altenbockum, Konsistorial-Präsident, Kassel.
Andriano, Hauptmann, Kreuznach.
365 v. Ankum, Wilh., Hauptmann a. D., Schievelbein in Pommern.
Bail, Regierungs-Assessor, Berlin, Minist. für Handel 2c., W. Kurfürstendamm 40/41.
Bartels, Dr., Generalsuperintendent, Aurich.
Beckmann, Baurat, Verden a. Aller.
Beckmann, Dr., München, Leopoldstr. 23.
370 Berlage, Dr., Dompropst, Köln.
Bibliothek, öffentliche, Oldenburg.
Bode, Hauptmann, Metz.
Böcker, Dr., Damme.
Böhr, Seminarlehrer, Bederkesa.
375 Brandi, Geh. Ober-Regierungsrat, Berlin, Minist. der Geistl. 2c. Angel.
Brenken, Kaufmann, Wiedenbrück.
Crone, Lehrer, Altenbörde in W.
Croop, Forstmeister, Oldenburg.
Delbrück, Bankier, Berlin, Mauerstr. 61/62.
380 Detmering, Lehrer, Mariendrebber.
Dieckhaus, Geometer, Cloppenburg.
Diercke, Regierungs- und Schulrat, Schleswig.
v. Dincklage, Freiherr, Reichsgerichtsrat, Leipzig.
v. Dincklage, Freiherr, Regierungsreferendar, Berlin W. 50, Ansbacherstr. 28.
385 Droop, Senator, Hannover, Warmbüchenkamp 3.
Droop, Dr., Wirkl. Geh. Rat, Berlin W., Landgrafenstr. 5.
Droop, Gustav, Kaufmann, Hannover.
Dünkelberg, Regierungsassessor, Schleswig.
Eickhoff, Dr., Professor, Hamm.
390 Engelhard, Pastor, Hamburg, Bullenhuserdamm 35.
Eymann, Pastor, Neustadt-Gödens.
v. Fetter, General, Berlin.
Fritzsche, Landrat, Tönning.
Fuhrmann, Ober-Reg.-Rat, Minden.
395 v. Fumetti, Amtsrichter, Lüneburg.
Gärtner, Rechtsanwalt und Notar, Seehausen, Altmark.
Gosling, Regierungsassessor, Charlottenburg.

Digitized by Google

Greis, Rektor, Twistringen.
v. Gruner, Justus, Rentner, Berlin NW. 23, Klopstockstr. 2.
Gruner, Wilh., Kaufmann, Berlin W. 10, v. d. Heydstr. 13.
Gülich, Ferd. von, Dr., Assessor im Auswärtigen Amt, Berlin W. 62, Lützowufer 24 III.
Gymnasium, Vechta.
Haus- und Zentral-Archiv, Oldenburg im Großh.
Heuer, Pastor, Strücklingen bei Ramsloh in Oldenburg.
Heyelmann, Gustav, Wiesbaden, Villa Friedrichsruh.
Hiltermann, Justizrat, Osterode am Harz.
Hommel, Bankdirektor, Magdeburg.
v. d. Horst, Frhr., Dr., Reg.-Assessor, Berlin W., Körnerstr. 1.
Hülskamp, Dr., Prälat, Münster i. W.
v. Hugo, Landgerichtsdirektor, Hechingen.
Jostes, Dr., Professor, Münster i. W.
Kemper, Rektor, Lengerich i. W.
Klingholz, Forstassessor, Bonn, Baumschulen-Allee 29.
Klußmann, Bürgermeister, Geestemünde.
Koop, Kreisschulinspektor, Sigmaringen.
Korte, Rechtsanwalt und Notar, Dannenberg.
Kramer, Adolf, Leipzig, Plagwitzerstr. 11
Kranold, Pastor, Hannover.
Kreyenborg, Oberamtsrichter a. D., Münster i. W.
Kriege, Rudolf, Kaufmann, Lienen.
Kuhlenbeck, Dr., Professor, Lausanne, Avenue des Alpes.
Langwerth von Simmern, Freiherr, Wichtringhausen bei Barsinghausen.
Lebebur, Amtsgerichtsrat, Hildesheim.
v. Lebebur, Frhr., Landrat und Erbmarschall, Crollage, Kr. Lübbecke.
Lepenau, Amtsrichter, Harburg.
v. Liebermann, Oberpräsidialrat, Danzig.
Lodtmann, C., Kaufmann, Bremen.
Lürding, Fabrikdirektor, Hohenlimburg.
Mauersberg, Konsistorialrat, Jeinsen.
Mertens, Dr., Pastor, Kirchborchen bei Paderborn.
Meyer, Benno, Holte bei Damme.
Meyer, Franz, Professor, Döhren bei Hannover.
Meyer, Frl. Adele, Bückeburg.
Meyer, Oberlehrer, Hildesheim.

Digitized by Google

Müller, Baugewerkschuldirektor, Stettin, Friedrich-Karlstr. 8.
Niedermeyer, Rechtsanwalt und Notar, Uelzen.
Pagenstecher, Oberbaurat, Dresden.
Paulinische Bibliothek, Königl., Münster i. W.
v. Pawelsz, Major, Bez.-Komm., Celle.
Petersen, Wirkl. Geh. Rat, Senatspräsident, Leipzig.
Pfeffer v. Salomon, Regierungsrat, Münster i. W.
Platzner, Baurat, Berlin W., Frobenstr. 33 II.
Pötterius, Pfarrer, Crefeld.
Prinzhorn, Pastor, Direktor der Böhmeschen Realschule, Dresden
Quadt, Freiherr, Amtmann, Oldendorf, Kr. Lübbecke.
Quirll, Professor am Polytechnikum, Aachen.
Riehle, Staatsanwaltschaftsrat, Celle.
Rohde, Dr., Oberlehrer, Iserlohn.
Rothert, Pastor, Soest.
v. Schmising-Kerssenbrock, Graf, Haus Brinke bei Borgholzhausen.
Schultze, Baurat, Charlottenburg, Schillerstr. 105.
Schumacher, Dr., Oberlehrer, Aurich.
Schwane, Superintendent, Kirchrode.
Staatsarchiv, Hannover.
Staatsarchiv, Münster i. W.
Storck, Eisenbahn-Bau- und Betriebs-Inspektor, Kattowitz, Rüppelstraße.
Struckmann, Oberbürgermeister, Hildesheim.
Struckmann, Dr., Geh. Ober-Regierungsrat, Berlin, Landgrafenstr. 15.
Struckmann, Dr., Amtsrichter, Berlin W. 62, Nettelbeckstraße 6 III.
Struckmann, Forstassessor, Jägerhof, Katzow bei Wolgast.
Sudhoelter, Dr. med., Kreisphysikus, Minden.
Sulze, D. Pastor, Dresden-Neustadt, Königstr. 23.
Telschow, Regierungsrat, Berlin, Hedemannstraße 1.
Thöl, Reichsgerichtsrat, Leipzig.
Varenhorst, Dr., Amtsrichter, Tostedt.
v. Bely-Jungken, Freiherr, Hüffe bei Pr. Oldendorf.
Veltman, Dr., Geh. Archivrat, Wetzlar.
Verein für Geschichte des Fürstentums Schaumburg-Lippe in Bückeburg.

Digitized by Google

v. Wangenheim-Waake, Freih., Eldenburg b. Lenzen a. Elbe.
Westerkamp, Dr., Geh. Justizrat, Marburg.
Wieman, Rechtsanwalt, Herborn, Nassau.
Willoh, Strafanstaltsgeistlicher, Vechta.
Winkelmann, Ackerbauschuldirektor a. D., Elvey bei Hohenlimburg.
Zuhorn, Amtsgerichtsrat, Warendorf.
Zurborg, Lehrer a. D., Twistringen.

Zur Unterstützung der Vereinszwecke haben sich durch Bewilligung von Beiträgen bereit erklärt:

Direktorium der Kgl. Staatsarchive.
Provinzialverband von Hannover.
Herzoglich Arenbergische Domänenkammer zu Recklinghausen.
Fürstlich Bentheimsche Domänenkammer zu Steinfurt.
Kreis Aschendorf.
Kreis Grafschaft Bentheim.
Kreis Bersenbrück.
Kreis Hümmling.
Kreis Iburg.
Kreis Lingen.
Kreis Melle.
Kreis Meppen.
Kreis Osnabrück (Land).
Kreis Wittlage.
Stadt Bramsche.
Stadt Lingen.
Stadt Osnabrück.

Digitized by Google

Satzungen

des

Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück,

festgestellt durch Beschluß vom 26. August 1847.

---

§. 1.

Zweck des Vereins ist Forschung im Gebiete der Osnabrück'schen Geschichte.

§. 2.

Unter Osnabrück'scher Geschichte wird nicht nur die Geschichte derjenigen Ländertheile verstanden, welche jetzt zum Regierungs-Bezirke gehören, sondern auch derjenigen, welche ehemals das Fürstenthum und den geistlichen Sprengel Osnabrück bildeten.

§. 3.

Zur Geschichte wird gerechnet:

1. Geschichte der Ereignisse, Chronik des Landes, Genealogie adeliger Geschlechter;
2. der Verfassung;
3. des Bildungsganges;
4. der äußern und innern Beschaffenheit des Erdbodens, naturhistorische Forschungen.

§. 4.

Zur Erreichung dieses Zweckes dienen:

1. Ordentliche und außerordentliche Versammlungen der Vereinsmitglieder, deren Ort und Zeit durch den Vorstand des Vereins festgesetzt und den Mitgliedern zeitig bekannt gemacht werden soll.
2. Als äußeres Organ des Vereins dient eine Zeitschrift, welche durch den Vorstand des Vereins herausgegeben wird.

Digitized by Google

§. 5.

Der Mitgliedsbeitrag beträgt vier Mark; derselbe wird bei der Aushändigung je eines Bandes der Zeitschrift erhoben.

§. 6.

Der Beitritt zum Verein wird schriftlich erklärt.

§. 7.

Beschlüsse des Vereins werden in den außerordentlichen Versammlungen durch absolute Stimmenmehrheit der Erschienenen gefaßt; Wahlen finden nach relativer Stimmenmehrheit statt.

§. 8.

Der Vorstand besteht aus einem Präsidenten, einem Vicepräsidenten, einem Secretär und einem Rechnungsführer, welche alljährlich von Neuem gewählt werden.

§. 9.

Der Vorstand besorgt die Herausgabe der Vereinszeitschrift; er kann zur Unterstützung in diesem Geschäfte sich andere Mitglieder des Vereins beiordnen.

§. 10.

Der Austritt aus dem Verein muß 6 Monate vor dem Ablaufe des Kalenderjahres erklärt werden, und verliert der Austretende seinen Antheil an dem Vereinsvermögen.

§. 11.

Ueber den Bestand des Vermögens der Gesellschaft hat der Vorstand am Schlusse des Jahres Rechnung abzulegen.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Schloß und Kloster Iburg.[1])

Von Heinrich Aschenberg.

1. Einleitung.

Iburg, der landschaftliche Glanzpunkt im nordwestlichen Teile des Teutoburgerwaldes, liegt auf einem isolierten Hügel in einer der für dieses Gebirge so charakteristischen Berglücken, Pässe oder Dören, an der von Napoleon I. gebauten, Münster und Bremen verbindenden Landstraße und an der neuen, das Gebirge entlang führenden Teutoburgerwaldbahn. Nach drei Seiten erscheint Iburg wie von Bergen umrahmt.

[1]) Zu der Abhandlung sind folgende Werke benutzt worden:

Osnabrücker Urkundenbuch, herausgegeben von Philippi und Bär. 4 Bände. 1892—1902.

Osnabrücker Geschichtsquellen III. Bd. Annalen des Klosters Iburg von Maurus Rost, übersetzt von Dr. C. Stüve.

Albert Weskamp. Das Heer der Liga in Westfalen zur Abwehr des Grafen Mansfeld und des Herzogs Christian von Braunschweig 1622—1623.

Ertwin Ertmanni Chronica. Osn. G.-Q. I.

Hans Delbrück. Römer und Germanen. Zweiter Teil der Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte. Berlin. Stilke.

Dr. C. Stüve. Zur Geschichte der Lehen des Klosters Iburg. (Mitteilungen des Vereins für Gesch. und Landeskunde zu Osnabrück. Bd. XVIII.)

Kerssenbrock. Geschichte der Wiedertäufer in Münster. 1771.

Lodtmann. Monumenta Osnabrugensia. Helmstaedt. 1753.

Digitized by Google

Während im Westen die schön bewaldeten Höhen fast bis an das Kloster und den Flecken Iburg heran treten, erhebt sich im Norden in der Entfernung einer halben Stunde,

---

Thyen. Benno II. Inaugural-Dissertation. Osnabrück. 1869.
Neigebauer. Eleonore d'Olbreuse. Braunschweig. 1859.
Varnhagen van Ense. Königin Charlotte von Preußen. (Biograph. Denkmale. Bd. 4. 3. Aufl. Leipzig. 1872.)
Dr. Richard Fester. Kurfürstin Sophie von Hannover.
Stüve. Geschichte des Hochstifts Osnabrück. Bd. I, II, III.
Dr. Forst. Sophie, Herzogin von Braunschweig-Lüneburg. (Mitteilungen des Histor. Vereins. Bd. 14.)
Hartmann. Norberts Vita Bennonis. (Mitteilungen des Histor. Vereins zu Osnabrück. Bd. 8.)
Dr. Joh. Eberh. Stüve. Beschreibung und Geschichte des Hochstifts Osnabrück. 1789.
Cornelius. Geschichte des Münsterschen Aufruhrs. Leipzig. 2 Bände. 1855—60.
L. Keller. Geschichte der Wiedertäufer und ihres Reiches zu Münster. Münster 1880.
J. Möser. Osnabrücker Geschichte. 2. Teil.
Joseph Mues. Fortsetzung der Annalen des Maurus Rost. Manuskript des Iburger Pfarrarchivs.
D. Lilie. Fortsetzung der Osnabrücker Chronik von Ertmann in den Osnabrücker Geschichtsquellen. II.
Weskamp. Herzog Christian von Braunschweig in den Stiftern Münster und Paderborn. 1618—1622.
A. Köcher. Memoiren der Herzogin Sophie, nachmals Kurfürstin von Hannover. Leipzig. 1879. (Publik. aus den Königl. Preuß. Staatsarchiven. Bd. IV.
E. Bodemann. Briefwechsel der Herzogin Sophie von Hannover mit ihrem Bruder Karl Ludwig. Leipzig. 1885. (Publik. aus den Kgl. Preuß. Staatsarchiven. Bd. XXVI.)
Dr. Wilh. Havemann. Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg. Göttingen. 1853. Bd. I u. III.
T. Jostes u. Effmann. Vorchristliche Altertümer im Gaue Süderberge (Iburg). Münster. 1888.
Prof. Dr. Knoke. Das Varuslager bei Iburg. Berlin. Gaertner.

Digitized by Google

in seinem westlichen Teile mit dunklen Tannen bedeckt, das Sandsteinmassiv des Dörenberges, die hohe Warte des Landes. Im Osten kann man die Höhen der beiden Hauptketten des Gebirges, dessen höchste Erhebung der Hankenüll (hoher Knollen) ist, bis Bielefeld verfolgen; nach Süden schweift der Blick frei über die mit Wäldern, Saaten und malerisch zerstreuten Dörfern und Bauernhöfen bedeckte münsterländische Ebene bis zu den Bergen des Sauerlandes hin. Eine selten schöne Rundsicht genießt man von dem Gipfel des Dörenberges, dessen Namen neuerdings Jostes[1]) von Dorn = Höhe ableitet, im Gegensatze zu Dr. Knoke, der Döre als Tür oder Tor deutet.[2])

Wenn auch die Ansicht Knokes,[3]) daß auf dem nordöstlich von Iburg gelegenen Felde Arminius im Jahre 9 die Römer besiegt habe, eine unbewiesene Hypothese bleibt, so hat sie jedoch ebensoviel Wahrscheinlichkeit für sich als die Meinung Delbrücks,[4]) der den Paß bei Detmold, oder Otto Dahms, der das Wittefeld bei Barenau[5]) als den Schauplatz der Schlacht annimmt. Sicher ist, daß die Namen Osneggi, Osning (Asengebirge), den das Gebirge von Bevergern bis Bielefeld führt, ferner Donnerbrink zwischen Iburg und Glandorf, dann Ravensberg und Remsede (Hramasithi) = Rabenfeld auf die ferne Vergangenheit hinweisen, da die germanischen Götter, die Asen, der Allvater Odin und Thor, in diesen Gegenden verehrt wurden.

Während Lodtmann[6]) den Namen Iburg, dessen Bedeutung das Volk nicht festgehalten hat, von wig = Kampf

---

[1]) Vorchristliche Altertümer des Gaues Süderberge.
[2]) Kriegszüge des Germanikus in Deutschland. S. 119.
[3]) Das Varuslager bei Iburg. Berlin. Gaertner. 1900.
[4]) Römer und Germanen. 2. Teil.
[5]) O. Dahm. Die Feldzüge des Germanikus in Deutschland.
[6]) Lodtmann. Monumenta Osnabrugensia. S. 45.

Digitized by Google

ableitet, bringt neuerdings Jostes[1]) Iburg mit J oder Y = Wasser[2]) in Verbindung, so daß Iburg die vom Wasser umflossene Burg bedeutet.

Auf dem westlichen, dem höchsten Teile des Hügels erheben sich die mächtigen Gebäude des ehemaligen Benediktinerklosters, das, von Benno II. um das Jahr 1070 gegründet, bis 1802 bestanden hat, und des gleichnamigen, mit den Geschicken des Landes eng verknüpften Schlosses, das von 1070—1670 den Osnabrücker Fürstbischöfen als Residenz diente.

Während der Hügel, auf dem sich Schloß und Kloster Iburg erheben, im Westen, ziemlich steil abfallend, mit prächtigen Bäumen bepflanzt ist, schließt sich auf der östlichen, sanft geneigten Seite der Flecken Iburg an das Kloster.

Schloß und Kloster bestehen aus zwei parallel liegenden Bauwerken, zwischen denen sich mehrere Höfe, der achteckige mächtige Turm mit seinen finstern Verließen, sowie die Klosterkirche mit dem Grabe des Bischofs Benno II. befindet. Im Osten sind die Gebäude durch einen Zwischenbau mit prächtiger Front geschlossen. Die im Westen gelegenen Teile sind älter als die nach Osten liegenden, erst im Jahre 1750 entstandenen Bauten.

2. Bau des Schlosses und Klosters Iburg.

An der Stelle, wo sich jetzt Schloß und Kloster Iburg erheben, hat schon zur Zeit des Sachsenherzogs Wittekind, wie die von Benno II. bei seinem Bau gefundenen Fundamente, von denen der Abt Norbert in seiner Vita Bennonis berichtet, beweisen, eine stark befestigte Burg gestanden, die

[1]) Jostes und Effmann. Vorchristliche Altertümer des Gaues Süderberge.

[2]) Vgl. J-sala Yssel, J-bach und das niederländische Y (gespr. ei).

Digitized by Google

wie andere Sachsenburgen von Karl dem Großen zerstört worden ist. Auf den Trümmern dieser alten Feste, auf einem nach drei Seiten steil abfallenden und von Wasser umflossenen, also besonders geeigneten Hügel, erbaute der Bischof Benno II. i. J. 1070, wahrscheinlich auf Wunsch seines Freundes Heinrich IV., der zur Bezwingung der Sachsen eine Reihe von Burgen aufführen ließ, eine neue, vielleicht von seinem Vorgänger angefangene feste Burg, die als Eigentum dem Stifte verblieb. Diese Burg wird unter dem J. 1082 in den Iburger Annalen erwähnt. Innerhalb der zerstörten Vorburg, auf einem Grundstücke, welches er von dem Osnabrücker Domstifte gegen einen von der edlen Dame Cuniza geschenkten Hof in Bohmte eintauschte,[1]) legte Benno, da der Ort ihm besonders angenehm und ruhig erschien, auch Baumaterial in der Nähe zu haben war, das Benediktinerkloster zum hl. Klemens an. Zunächst wurde außer einem Häuschen für den Bischof eine Kapelle gebaut und am 23. November 1070, am Klemenstage, feierlich eingeweiht. Vorher hatte Benno noch einen Strauß mit den Glaner Bauern auszufechten, welche das Recht beanspruchten, auf dem mit Eichen bewaldeten Hügel ihre Schweine weiden zu lassen. Als nun der bischöfliche Abt den Markgenossen die Ausübung dieses Gewohnheitsrechtes wehren wollte, widersetzten sich die Bauern und jagten den Vogt nach Osnabrück. Benno belegte sie dafür zur Strafe mit dem Banne und drohte, sie aus der Kirche auszuschließen. Als die Bauern ihr Recht durch einen Eid erhärten wollten, ließ sich der Bischof darauf nicht ein, sondern ließ den Berg durch seinen in Dissen wohnenden Obervogt Meginbald umreiten und mit einem Eidschwure als sein Privateigentum unter dem Namen Sundern, d. i. das Abgesonderte, erklären.

---

[1]) Vgl. Osnabrücker Urkundenbuch, Bd. I. S. 138. Nr. 157.

Digitized by Google

Mit dieser eigenartigen Rechtsprechung waren die Bauern keineswegs zufrieden, sie sahen sich aber gezwungen, den Wünschen des Bischofs nachzugeben.[1])

Durch die Dienste, die Benno II. dem Kaiser Heinrich IV. zu leisten hatte, besonders durch seine mehrfachen Reisen nach Rom, war er gehindert, den Bau des Klosters ohne Unterbrechung zu vollenden. Nachdem i. J. 1080 eine Hütte neben der kleinen hölzernen Kapelle als Notbehelf zur Aufnahme der ersten Mönche hergestellt war, wurde sofort unter Bennos Leitung mit dem Bau des Klosters sowie der Kirche begonnen. Das Chor der Kirche wurde rasch fertiggestellt und zu Ehren des heil. Kreuzes, der Mutter Maria, des heil. Klemens und anderer Heiligen von ihm selbst eingeweiht. Eine unerwünschte Unterbrechung erlitten die Arbeiten weniger durch die öftere Abwesenheit des Bischofs, der mehrfach nach Speier, wo er am Dome einen Schutzbau aufführte, Reisen unternahm, als durch den Kriegszug Hermanns von Luxemburg, des Gegenkönigs Heinrichs IV., gegen Westfalen und dessen Belagerung Iburgs i. J. 1082.

Nachdem die Belagerung durch die Vermittelung des Bischofs Udo von Hildesheim und des Markgrafen Ekbert von Meißen glücklich aufgehoben war, konnte Benno i. J. 1084 nach seiner letzten Romreise, des weltlichen Lebens und Treibens gründlich satt, sich vollständig seiner geliebten Gründung in Iburg hingeben und sich ganz dem Ausbau des Klosters widmen. Welche Ausdehnung Burg und Kloster zur Zeit Bennos hatten, läßt sich nicht mehr nachweisen, da von den ursprünglichen Bauten nach den vielfachen Um- und Neubauten sowie nach den Bränden von 1349 und 1581 nichts mehr übrig geblieben ist.

---

[1]) Thyen. Benno II. p. 73.

Digitized by Google

Am 3. April 1349 brannte die ganze Burg nebst allen Klostergebäuden und der Kirche, vom Blitze getroffen, völlig nieder. Der Bischof Gottfried trug sich sogar mit dem Gedanken, um eine Vergrößerung der Burg zu ermöglichen, das Kloster an einem anderen Orte wieder aufzubauen. Nach Erwägung der Kosten und anderer bedeutenden Schwierigkeiten faßte der Bischof jedoch den Entschluß, alles in der früheren Weise wieder herzustellen.[1]) Der Abt Johann von Korff und sein Nachfolger Albert Buck von Schleppenburg bauten nun die Klostergebäude und die Kirche außer dem Schiffe, welches erst 1408 aus der Asche erstand, wieder auf.

Im Jahre 1581 wütete, von boshafter Hand entzündet, ein zweiter Brand in Iburg und legte das Kloster außer der Kirche und der bischöflichen Burg in Asche. Bei diesem Brande wurde leider auch eine Menge wertvoller Bücher und Handschriften vernichtet. Der 32. Abt Patroklus Meierinck erwarb nicht nur viele Besitzungen für das Kloster, sondern stellte auch die abgebrannten Klostergebäude größtenteils wieder her, so daß Maurus Rost ihn den Wiederhersteller des Klosters nennt.

Eine Reihe Osnabrücker Bischöfe haben an dem Schlosse und Kloster gebaut: Engelbert I., Bruno von Isenburg, Johann II., Hoet, und besonders Konrad III. von Diepholz (1455—1482), der auch den Flecken mit Mauern, in denen sich drei Tore befanden, umgab; dann Konrad IV. von Rietberg (1482—1508), von dem der achteckige Schloßturm stammt, an dem sich oben das viereckige Wappenschild mit dem Rietberger Adler befindet. Auch der Bischof Erich von Grubenhagen (1500—1532) nahm an dem Schlosse Erweiterungen vor. Der Iburger Mönch Lilie sagt in seiner Chronik von ihm:

---

[1]) Maurus Rost's Annalen. Osnabrücker Geschichtsquellen. Bd. III. S. 39.

Digitized by Google

„Dusse hoch geborene furste hefft to Iborch einen schonen sadell mit stoven unde gemaken van grundt up nie gebouwet, de cantzelie, de sniderie, de porten unde muren upt nie gebettert.“

Daß zur Zeit des Bischofs Franz von Waldeck (1532 bis 1553) das Schloß sich in einem vorzüglichen Zustande befand und fürstlich eingerichtet war, beweist die Schilderung Lilies, die er in seiner Darstellung der Eroberung Iburgs durch Philipp Magnus i. J. 1553 entwirft: „ein vul hues mit kost, wine unde beer, darto golt, sulver, clenodien, dat unuthspreckelich is, eine rustecamer mit allen harnsche so gerustet, dat neen furste im rike sodane rustkameren mochte hebben, als se sulvest sachten; de sniderie vul wandes, de cantzelie unde des bischopes gemake, eine herlike schone librie van boken, de umb drehundert gulden nicht gekofft weren.“

Dem evangelischen, Kunst und Wissenschaft liebenden Bischofe Philipp Sigismund — er hielt sich eine eigene Hofkapelle und hatte einen Hofmaler namens Berger, von dem ein Buch mit den Bildnissen der Osnabrücker Bischöfe existiert — verdanken die Ratstube, ein Saal, die evangelische Schloßkapelle, der Lustgarten Freudental und die westlich der Burg gelegene Mühle ihr Entstehen.

In einen traurigen Zustand gelangte das Schloß während des 30jährigen Krieges. Daher beschloß der Bischof Franz Wilhelm von Wartenberg, Schloß und Kloster wiederherzustellen und zu erweitern. Er erhielt von dem Stifte 80000 Taler zu dem Zwecke bewilligt. Leider hinderte ihn aber der Tod, mehr als den südlichen Flügel des Schlosses mit dem Rittersaale, in dem auch damals die noch vorhandenen Porträts entstanden, auszuführen. Von dem Bischofe Ernst August I. wurde der Umbau des Schlosses vollendet; er erbaute auch i. J. 1674 die lutherische Schloßkapelle.

Digitized by Google

In den Jahren 1750—1755 sind die im Osten und Süden gelegenen Teile des Klosters in ihrer jetzigen prächtigen Gestalt entstanden.[1]) Aus dem Klostervermögen von 3500 Talern, dem Erlöse eines Lehngutes Bökel bei Herford sowie aus den sonstigen reichen Einkünften des Klosters, das sich damals unter dem Abte Adolf Hane 1742—1768 besonders durch die verdienstvolle Tätigkeit eines seiner Vorgänger, des Abtes Maurus Rost (1666—1706), in dem blühendsten Zustande befand, konnte der glänzende Bau nach dem Plane des hochbegabten Generals von Schlaun, des Erbauers des großartigen Schlosses zu Münster, leider mit einigen weniger guten Veränderungen des Abtes ausgeführt werden. Als man 1750 den Boden ebnete, wurden die Fundamente der uralten Vorburg bloß gelegt und deren Steine zu dem Neubau verwandt. Zu dem Bau bot die Umgebung das Material aus ihrem Reichtum an Holz, Steinen und Kalk. Am 25. Mai 1751 wurde im Beisein des ganzen Konventes, vieler vornehmer Herren aus Osnabrück, Iburg, der Umgegend und fast der ganzen Bevölkerung der Grundstein gelegt; am Vorabend des Festes des heil. Klemens, am 21. November 1755, war endlich der Bau glücklich vollendet.

Die Wasserleitung des Klosters war schon im Jahre 1581 von dem Prior Johann Frerking, da der von Norbert erwähnte alte Burgbrunnen nicht mehr genügte, angelegt worden. Die für das Kloster so vorteilhafte Gründung ist von dem Abte Strubbe i. J. 1599 durch Verse auf einem Denksteine an der Ostseite der Sakristei verewigt worden.

3. Gründung der Benediktinerabtei Iburg.

Wir erwähnten (S. 6), daß Benno II. nach seiner letzten Romreise sich ganz dem Ausbau des Klosters Iburg

[1]) Stüve. (Mitteilungen d. Histor. Ver. Bd. XVII. p. 45—70.)

Digitized by Google

zu widmen beschloß. Nachdem er vorher Bücher und die notwendigen Kirchengeräte, Reliquien, Gefäße, Meßgewänder erworben hatte, nahm er aus dem Kloster St. Alban in Mainz zwölf Mönche nach Iburg mit sich, zu denen später noch einige andere aus Minden hinzukamen, und gab ihnen als Abt einen ungenannten Mönch aus St. Pantaleon in Köln. Im J. 1082 bedrohte ein Sturm die neue Pflanzung. Der von den Sachsen und Schwaben zum Gegenkönig Heinrichs IV. erhobene Hermann von Luxemburg führte, als Heinrich gerade in Italien weilte, ein großes Heer gegen Westfalen und besonders gegen den getreuen Anhänger des Kaisers, Bischof Benno von Osnabrück. Nachdem von dem feindlichen Heere die ganze Umgegend geplündert und verwüstet worden war, sollte Benno in seiner Burg zu Iburg belagert werden. Doch zog das Unheil ohne Schaden vorüber, da die Belagerung rasch wieder aufgehoben wurde. (Vgl. oben S. 6.)

Die neue Klostergründung befand sich zuerst in den mißlichsten Verhältnissen. Die Mönche waren in einer sehr engen Behausung dürftig untergebracht worden. Da die aus Mainz gekommenen Mönche nach der strengeren Kluniazenser Regel lebten, die anderen nach der Hirsauer, so brach bald unter ihnen Uneinigkeit aus, so daß der Bischof sich genötigt sah, die Mainzer Brüder heimzuschicken und nur einige Mindener Brüder zurückzubehalten. Während Benno mehrfach abwesend sein mußte, schickte der ihm befreundete Abt Reginhard in Siegburg auf seine Bitten eine Anzahl Brüder und den Abt Adelhard i. J. 1082 nach Iburg. Als dann Benno seine letzte Romreise antrat, wurde das Kloster von frechen Räubern belästigt, die sich am Klostergute vergriffen, so daß, obschon der Abt noch standhielt, mehrere Brüder entflohen. Durch das Erscheinen Bennos i. J. 1084 wurden die Feinde des Klosters verscheucht und

Digitized by Google

wagten sich nicht mehr hervor.[1]) Für die entflohenen Brüder erhielt das Kloster aus Siegburg Ersatz. Die Mönche, welche nach der strengen Kluniazenser Regel lebten, konnten i. J. 1084 in die endlich fertig gestellten neuen Klosterräume einziehen. Der altersschwache und fast blinde Abt Adelhard mußte i. J. 1085 nach Siegburg zurückgeschickt werden; an seine Stelle trat ein sehr tüchtiger Mann, der Abt Norbert, der 34 Jahre lang dem Kloster vorgestanden hat.

Die äußeren Verhältnisse des Klosters besserten sich unter Norbert mehr und mehr. Zu den Schenkungen der Dame Cuniza (Bohmte, das gegen den Bauplatz vertauscht wurde), der Reinmoda, der Edlen Walderich (Versmold), Folcher und Wolchardus (Helvern) traten Stiftungen der edlen Frauen Hildewith (zu Berler oder Berge, jetzt Niedermeyers Hof, 1097), der Friderun (Laer), Imma und Gisela in Glane, der Schwankinne, der Azala (Dackmar und Hitzhausen) und der Edelherren Eberhard Offo (Wiedenbrück), Erpho (Rheda) und Wal (Riesenbeck). So gelangte das Kloster in den Besitz einer stattlichen Reihe von Höfen, Vorwerken und Zehnten.

Seine kleine Wohnung auf dem westlichen Teile des Hügels im geliebten Iburg verließ Benno in seinen letzten Lebensjahren nur Sonntags, um in Osnabrück die Messe zu lesen und zu predigen.

Im Juli 1088 wurde er krank. Als die edle Dame Azala, die dem Kloster ein Vorwerk in Dackmar und einen Hof in Hitzhausen geschenkt hatte, um die Erlaubnis bat, den kranken Bischof besuchen zu dürfen, ließ letzterer ihr sagen, er wünsche sie lieber im jenseitigen Leben zu sehen, wo sich diejenigen mit größerem Vergnügen am gegenseitigen Anblicke wiedersähen, die sich hienieden in Reinheit und

[1]) S. Thyen. Benno II. p. 203.

Digitized by Google

christlicher Liebe zugetan gewesen wären. Am 27. Juli 1088 starb Benno. Als die Brüder Vorbereitungen zur Bestattung des Bischofs trafen, machten freche Eindringlinge den Versuch, den Nachlaß des Verstorbenen zu plündern. Die Osnabrücker Geistlichkeit tat die Absicht kund, den Leichnam nach Osnabrück schaffen zu lassen. Dem widersetzte sich aber der Abt, unterstützt von einem Bürger Liudolf, mit aller Energie und auch mit Erfolg, so daß endlich die Bestattung ohne Störung vor sich gehen konnte. In dem damals noch dachlosen südlichen Kreuzarme der Kirche wurde Benno begraben. Unter einem hölzernen Schutzdache mußten die Mönche einen Monat lang unaufhörlich für die Seelenruhe des Verstorbenen beten und singen. Später kam die Leiche in ein steinernes Grabmal und verblieb darin bis zum Jahre 1408, in welchem sie in ein noch schöneres Grabmonument kam, bis sie schließlich von dem Abte Maurus Rost (1666—1706) im nördlichen Langschiffe der Kirche untergebracht wurde. Dort ruhen in einem steinernen Sarkophage die Gebeine des Bischofs; oben auf demselben befindet sich seine vollständige Gestalt in Stein.

Außer einem Reisekelche Bennos II. bewahrt Iburg von ihm noch ein wohlerhaltenes, glockenförmiges, dunkelblaues, mit einem gelben Kreuze besetztes Meßgewand aus byzantinischer Seide, welches mit dem Bischofe 320 Jahre lang die Grabesruhe teilte. Bei der Graböffnung i. J. 1408 fand man es unversehrt vor, und das Gewand wurde bis zum Jahre 1888 am Gedächtnistage Bennos, dem 27. Juli, von dem zelebrierenden Priester getragen. Den Stoff zu dieser Kasel erhielt der Bischof wahrscheinlich von Kaiser Heinrich IV., dem der Kaiser Alexius 100 Stück Seidenstoff geschenkt hatte.[1])

[1]) Thyen. Benno II. p. 198.

Digitized by Google

Das Haus Bennos soll unter dem Namen Bennoturm bis zum Jahre 1710 bestanden haben.

Im Jahre 1117 starb auch der im Abtsverzeichnisse als heilig angeführte Abt Norbert, nachdem er das hundertste Lebensjahr weit überschritten hatte.

4. Die Reformation in Iburg.

Mehrere Jahrhunderte konnten die Iburger Mönche, geschützt von den Osnabrücker Bischöfen, die mit Vorliebe in Iburg residierten, sich ungestört ihrem frommen Berufe widmen. Die Umwälzungen zur Zeit der Reformation und des 30jährigen Krieges gingen jedoch nicht, ohne tiefe Spuren zu hinterlassen, an den Klostermauern Iburgs vorüber. Graf Franz von Waldeck, Bischof von Osnabrück und Münster, erwählter Bischof von Minden, Bezwinger der Wiedertäufer in Münster, begünstigte anfangs heimlich die lutherische Lehre und nahm sie schließlich offen an. Den Reformator Hermann Bonnus ließ der Bischof von Lübeck nach Iburg kommen und ordnete eine Disputation zwischen ihm und dem gelehrten Mönche Johann von Aachen an. Er spendete den Ansichten des ersteren Beifall und entließ ihn mit Geschenken nach Osnabrück. Bonnus verbreitete, unterstützt vom Bischofe Franz, die neue Lehre und den neuen Ritus in der Diözese Osnabrück mit großem Erfolge. In den Klöstern, so auch in Iburg, wurde die Klausur aufgehoben, der Gottesdienst in deutscher Sprache nach neuem Ritus abgehalten. Der Abt Johann Meierinck konnte es nicht hindern, daß die Iburger Mönche sich mit wenigen Ausnahmen der neuen Lehre zuwandten. Auch der Iburger Mönch Dietrich Lilie, der gelehrte Verfasser verschiedener Bücher und Fortsetzer der Ertmannschen niederdeutschen Chronik, war den Lehren Luthers nicht ganz abgeneigt. Nach der

Digitized by Google

Sprengung des Schmalkaldischen Bundes durch Karl V. und dem Erlaß des Augsburger Interims aber trat in der Diözese Osnabrück eine Wendung zu Gunsten des Katholizismus ein. Der Bischof Franz von Waldeck, der auch dem Schmalkaldischen Bunde beigetreten war, war von dem Domkapitel, das bei der alten Lehre verharrte, bei Papst und Kaiser des Abfalls vom Glauben angeklagt worden. Um der drohenden Absetzung zu entgehen, mußte er der evangelischen Lehre entsagen und auf einer Versammlung des Domkapitels und der Ritterschaft zu Ösede am 12. Mai 1548 versprechen, die Kirchenordnung des Bonnus vollständig abzuschaffen und die alte Ordnung wieder einzuführen. Die protestantischen Prädikanten wurden vertrieben und katholische Geistliche an ihre Stelle gesetzt, die Kirchen den Katholiken zurückgegeben. An allen dem Iburger Kloster inkorporierten Kirchen wurden wieder katholische Pfarrer angestellt. Der Prädikant zu Glane, Georg Barthaus, der dem bischöflichen Hofe und den Fleckensbewohnern gepredigt hatte, wurde entfernt und der Pater Dietrich von Knehem zum Pfarrvikar bestellt. Einem andern Pater wurde die Seelsorge in Iburg übertragen. Dietrich Lilie wurde nach Osnabrück ins Stift St. Johann berufen, um für kurze Zeit unter schwierigen Verhältnissen dort zu predigen. Im Jahre 1551 sandte der Vorsitzende der Bursfelder Kongregation die Äbte Johann aus Minden, Arnold aus Abdinghof und Maurus aus Liesborn nach Iburg, um die Klausur wiederherzustellen und die alte Regel wieder einzuführen. Der schwache und nachlässige Abt Johann Meierinck, unter dem die Vermögensverhältnisse des Klosters derartig zerrüttet waren, daß eine Schuld von 2800 Talern entstand und die Krämer dem Kloster keinen Kredit mehr gaben, wurde der Verwaltung enthoben, die dann dem Kellermeister des Klosters übertragen wurde.

Digitized by Google

Auf Franz von Waldeck folgte i. J. 1553 der katholische, fein gebildete Bischof Johann von Hoya, der, entschlossen, die Gegenreformation durchzuführen, i. J. 1571 die Bestimmungen des Tridentiner Konzils in seiner Diözese verkünden ließ und die Geistlichkeit verpflichtete, den Katechismus des Jesuiten Canisius einzuführen. Als der unfähige Abt Johann Meierinck i. J. 1554 gestorben war, ernannte der Bischof den Patroklus Meierinck, einen sehr tüchtigen Mann, zum Nachfolger. Dieser stellte nicht nur die Ordnung im Kloster völlig wieder her, er befreite es auch durch geschickte Verwaltung von der drückenden Schuldenlast, erwarb dazu manche Güter und baute nach dem furchtbaren Brande v. J. 1581, der die Klostergebäude mit Ausnahme der Kirche und des Krankenhauses nebst vielen wertvollen Büchern und Handschriften vernichtete, das Kloster größtenteils wieder auf.

Allein diese Wiederherstellung des Katholizismus wurde im 30jährigen Kriege vorübergehend wieder rückgängig gemacht. Während der Schwedenherrschaft im Stifte Osnabrück, als das Kloster Iburg von 1634—1645 dem Grafen v. Wasaburg Gustav Gustavson gehörte und die Mönche vertrieben waren, machte die Reformation solche Fortschritte in Iburg, daß keine 20 Katholiken dort mehr vorhanden waren.

Durch die Tätigkeit des Abtes Jacobus Thorwarth wurden jedoch, nachdem das Kloster 1645 zurückgekauft worden war, Hunderte dem katholischen Glauben wiedergewonnen.

5. Die Wiedertäufer gefangen in Iburg. Dr. von Wieck.

Im Anfange der Regierung des Fürstbischofs Franz von Waldeck (1532—1553) erhob sich in Münster die furchtbare Raserei der Wiedertäufer. Während der Belagerung

Digitized by Google

der Stadt durch den Bischof sandte der König des neuen Roms, Jan von Leyden, der mit seinen Genossen in der Stadt ein furchtbares Schreckensregiment eingeführt hatte, 28 Propheten der neuen Lehre in die vier Weltgegenden. Sechs Wiedertäufer kamen nach Osnabrück und begannen dort mit Geschrei unter dem Zulauf des Volkes ihre Lehre zu verkünden. Der Magistrat ließ sie aber gefangen nehmen, zuerst in den Bocksturm sperren und darauf nach Iburg bringen. Als die Gefangenen auf zwei Wagen den Schloßberg hinaufgefahren wurden, wo auf den Mauern gerade der Bischof spazieren ging, rief ihm einer der Gefangenen, Heinrich Gräß, ein ehemaliger Schulmeister, zu: Num princeps potestatem habet dimittere vinctum? Während die anderen ins Gefängniß wanderten, ließ der Bischof Heinrich Gräß zu sich kommen und begnadigte ihn, da er sich erbot, ihm die Pläne der Münsterschen Wiedertäufer, die er kannte, zu enthüllen. Die andern vier außer Gottfried von Strahlen, der starb, wurden auf der Klotbahn zum Tode verurteilt und auf dem Stallbrinke von dem Scharfrichter Statio enthauptet und gerädert. Im Auftrage des Bischofs ging Gräß, als Bettler verkleidet, nach Münster und erzählte dort dem Könige, daß er durch ein göttliches Wunder aus dem Gefängnisse der Feinde befreit worden sei. Er führte seine Verräterrolle so geschickt durch, daß man ihm glaubte und ihn sogar zum Propheten erwählte. Einst verkündete er, der Vater habe ihm befohlen, nach Wesel und in die Niederlande zu gehen, um dort ein Heer zum Entsatze Münsters zu sammeln. Der König glaubte seinen Worten und sandte ihn, mit Geld versehen, aus der Stadt. Am Abend der heil. drei Könige kam Gräß wieder in Iburg beim Bischofe an und enthüllte ihm außer andern Anschlägen der Wiedertäufer deren Plan, in den Niederlanden ein Heer zu sammeln und zur Befreiung Münsters herbeizuführen.

Digitized by Google

So wurde der Bischof in den Stand gesetzt, den Absichten seiner Feinde mit Erfolg entgegenzutreten. Gräß ging dann nach Wesel und verriet dort die Wiedertäufer, so daß sie gefaßt und gestraft werden konnten. Er kehrte zuletzt zum Bischofe zurück und wurde von ihm mit großem Lobe zu seinen Angehörigen entlassen.

Auch die Häupter der Wiedertäufer in Münster haben mit den dunklen Verließen in Iburg Bekanntschaft gemacht. Als durch den Verrat eines Überläufers Hans von der Langen Straten Münster endlich am 24. Juni 1555 in die Hände des Bischofs fiel, wurden die Anführer des Aufstandes, Jan von Leyden, Knipperdollinck und Krechting, nachdem ihnen eiserne Halsbänder umgelegt waren, mit Ketten an dem Sattel einiger Knechte gefesselt und mußten zu Fuße neben den Pferden nach Iburg wandern. Jan von Leyden wurde von Iburg zur Sparenburg nach Bielefeld zum Herzog von Cleve, der ihn sehen wollte, gebracht.

Außer dem Wiedertäufer Clopriß, der in Warendorf gepredigt hatte und später in Brühl verbrannt wurde, und dem Warendorfer Bürgermeister Heinrich Hugen, der, weil er die Wiedertäufer begünstigt hatte, in Iburg eingezogen wurde, aber wegen seiner Frömmigkeit gegen Zahlung von 3000 Goldgulden nur eine milde Haft abzubüßen hatte, hat auch der unglückliche Dr. von Wieck die Iburger Verließe kennen gelernt. Johann von Wieck, ein gelehrter und gewandter Mann, Syndikus von Bremen, war i. J. 1532 in den Dienst der Stadt Münster, wo die evangelische Lehre schon sehr viele Anhänger gefunden hatte, berufen worden. Selbst evangelisch gesinnt, ermunterte er den Stadtrat, an der evangelischen Lehre festzuhalten und dem Schmalkaldischen Bunde beizutreten. Er trug auch viel dazu bei, daß der Bischof in dem Vertrage vom 14. Februar 1533 nach dem Überfalle von Telgte, in dem von den Münsteranern viele

Digitized by Google

Adlige gefangen genommen wurden, sich bewegen ließ, gegen Freigabe der Gefangenen Münster als eine evangelische Stadt anzuerkennen. Als nun später das wahnwitzige Treiben der Wiedertäufer begann und Wieck einsah, daß die Stadt in das größte Unglück gestürzt würde, verließ er im Februar 1534 nebst vielen andern bessern Elementen die Stadt und fiel in die Gewalt der bischöflichen Soldaten. Er wurde zuerst nach Bevergern, dann nach Iburg und schließlich nach Fürstenau gebracht, wo er, als er einst mit dem Drosten Möring Dambrett spielte, vom Bischofe sein Todesurteil zugestellt bekam und trotz aller Tränen und Bitten sogleich enthauptet wurde.

Wenige Jahre nach der Unterdrückung der Wiedertäufer erhob sich im Stifte Osnabrück der furchtbare Wahnsinn der Hexenverfolgungen. In Osnabrück wurden i. J. 1538 121, in Börden 14 und in Iburg 20 der Zauberei angeklagte Personen unschuldig hingerichtet.

6. Belagerung Iburgs durch den Herzog Philipp Magnus von Braunschweig 1553.

Ein schweres Unglück brach über Schloß und Kloster Iburg i. J. 1553 herein. Nach dem Tode des Bischofs von Minden Franz von Braunschweig (29. November 1529) war Minden von dessen Bruder Heinrich besetzt worden. Das Domkapitel wählte aber nicht ihn, wie er erwartete, sondern Franz von Waldeck zum Bischofe. Erst i. J. 1532 gelang es letzterem, nachdem er zum Bischof von Osnabrück und Münster erwählt und so einer der mächtigsten Fürsten im Norden Deutschlands geworden war, Heinrich zu zwingen, gegen Zahlung von 10000 Gulden Minden herauszugeben. Trotz dieses Vertrages blieb der Haß beider Fürsten gegen einander bestehen. Als nun i. J. 1542 Heinrich von Braun-

Digitized by Google

schweig, weil er die protestantisch gesinnten Städte Goslar und Braunschweig bedrängte, mit den energischen Fürsten des Schmalkaldischen Bundes, Philipp von Hessen und Johann von Sachsen, in einen Krieg verwickelt wurde, bot sich Franz von Waldeck eine günstige Gelegenheit, früher erlittenes Unrecht an Heinrich zu rächen.

Der Bischof Franz war im Kriege gegen die Münsterschen Wiedertäufer von den evangelischen Fürsten, besonders von Philipp von Hessen, unterstützt worden. Da er, der Reformation damals noch durchaus zugetan, sich Philipp von Hessen für früher geleistete Dienste erkenntlich zeigen und sich an Heinrich von Braunschweig, der ihm früher als Feind gegenüber gestanden hatte, rächen wollte, stellte er zu dem Zuge der evangelischen Fürsten gegen ihn Geschütze, Fußtruppen und Reiter. Heinrich wurde auch von Philipp von Hessen besiegt und gefangen genommen, so daß in seinem Lande die Reformation weitere Fortschritte machen konnte.

Nachdem dann Franz von Waldeck von seinem Domkapitel gezwungen worden war, den alten Glauben wieder anzunehmen (1548; oben S. 14) und im Fürstentum Osnabrück die Reformation abzuschaffen, drohte ihm von Heinrich von Braunschweig wegen der früher seinen Gegnern geleisteten Hülfe großes Unheil. Heinrich rüstete mit allen Kräften. Franz von Waldeck wurde wiederholt auf die seinen drei Stiftern drohende Gefahr aufmerksam gemacht. Aber umsonst! Alle Energie schien ihn verlassen zu haben. Franz, eine sympathische, schöne Erscheinung, von Charakter gütig und wohlwollend, neigte von Natur mehr zur Ruhe und zum Frieden als zu energischer kriegerischer Tätigkeit. In den letzten Jahren ergab er sich in Iburg, wo er meistens weilte, dem Wohlleben und kümmerte sich wenig um die Verwaltung seiner Fürstentümer. Dadurch, daß er sich ganz von der ungebildeten Anna Pohlmann, die von ihm vier Kinder

Digitized by Google

hatte, beherrschen ließ, machte er sich bei Katholiken wie Protestanten verächtlich. Zur Verteidigung seiner Fürstentümer tat er gar nichts.[1]) Im J. 1553 schickte endlich Heinrich von Braunschweig seinen Sohn Philipp Magnus gegen die drei Stifter, um an dem Bischofe Rache zu nehmen. Dieser verlangte, daß die Stifter 80000 Taler aufbringen sollten. Er zog mit seinen Scharen gegen das Stift Osnabrück, plünderte die Klöster Gertrudenberg, Ösede und Malgarten und zerstörte die bischöflichen Schlösser. Während der Herzog sich über Melle und Bissendorf selbst mit dem Hauptheere gegen Osnabrück wandte, sandte er Christoph von Frischberen, Johann von Münchhausen und Dietrich von Quitzow gegen Iburg. Am 14. April kamen die feindlichen Scharen, nachdem der Bischof, den sie fangen wollten, eben mit genauer Not nach Münster entkommen war, in Iburg an. Als der Haufen sich näherte, flohen auch der Drost Eberhard von Warendorf und der bischöfliche Rentmeister Christian Pagenstecher. Zuerst wurde das Haus der Anna Pohlmann, in dem ein großer Schatz an Silber, Gold, Kleinodien und Gewändern sich befand, vollständig ausgeplündert. Zur Verteidigung des Schlosses und Klosters war nichts geschehen.[2]) Das bischöfliche Schloß, in dem sich reiche Vorräte an Speise, Wein, Bier, Silber, Gold, Kleinodien, eine reiche Rüstkammer, die herrliche bischöfliche Wohnung nebst einer reichhaltigen Bibliothek, zur Bewachung aller Herrlichkeiten aber nur ein Koch, ein Fischer und ein armer Narr befanden, wurde von dem Gesindel vollständig ausgeraubt.[3])

[1]) „Wanner God de sunde will straffen, vorblendet he der menschen vorstande“ bemerkt der Chronist Lilie (O. G.-Q. III.p. 298).

[2]) Lilies Chronik, O. G.-Q. II. S. 299: „Unde is tor wher so vele Krudes nicht gewest, dat men eyne haken konde laden“.

[3]) „De gantzen nacht deden se anders nicht, dan dat se alle gemacke vorhemmerden unde vordemmerden: ludde anders nicht up dem huse, als hemmel unde erde wolde vergain“. (Lilies Chr. p. 300.)

Digitized by Google

Die Brüder des Klosters flohen größtenteils in die benachbarten Berge. Die Zurückgebliebenen, Dietrich Lilie, Hermann Wineke, Engelbert Husebrandt und der Prior Engelbert Luninck, wurden am andern Morgen vor die drei feindlichen Anführer geladen. Fußfällig baten die Mönche um Schonung ihres Lebens und ihres kranken Abtes Johann Meierinck. Johann Münchhausen ließ ihnen die Wahl zwischen Geld, Feuer oder Blut. Der Abt mußte, um sein Kloster zu retten, das Versprechen geben, 4000 Gulden zu zahlen. Trotz dieses Vertrages wurde aber das Kloster außer der Kirche vollständig ausgeplündert. Auch der Flecken Iburg, das Kirchspiel Glane, alle die umliegenden Ortschaften bis in die Grafschaft Tecklenburg hinein wurden geplündert.

Nach einigen Tagen begann in Iburg die Plünderung von neuem. Das Kloster mußte seine Kühe und Rinder mit 38 Joachimstalern lösen. Der Abt mußte Christoph von Frischberen sein Silbergerät nebst einem jungen Hengste mit Sattel und Zaum und Geld schenken. Die Klostermühle wurde ausgeraubt und erlitt allein einen Schaden von 600 Goldgulden. Die Fisch- und Mühlenteiche wurden ausgefischt. — Der Herzog Philipp hob die Belagerung Osnabrücks nicht eher auf, als bis ihm von dem Stift 29 000 Goldgulden bewilligt worden waren. Das bischöfliche Schloß mußte noch 400 Taler aufbringen. Jost von Münchhausen zwang das Kloster, ihm noch einen Hengst zu überlassen. Trotz des Vertrages wurde am Tage vor dem Abzuge die bischöfliche Burg noch einmal ausgeraubt. Endlich am 20. April zog der Herzog mit seinen Scharen über Laer nach Sassenberg und Warendorf, um seine Räubereien fortzusetzen, bis ihm nach Abschluß eines Vertrages das Stift Minden überlassen und 120 000 Goldgulden ausbezahlt wurden.

Franz von Waldeck erholte sich nicht mehr von den furchtbaren Schicksalsschlägen, die ihn, nicht ohne seine Schuld,

Digitized by Google

getroffen hatten. Er geriet in große Geldverlegenheiten, verpfändete Amtshäuser, Güter, Zölle, Einkünfte, Mühlen und überließ sich ungetreuen und falschen Ratgebern. Am 12. Juli 1553 starb der Fürst zu Wolbeck am gebrochenen Herzen, arm an Gold wie an Ehre.[1])

7. Iburg zur Schwedenzeit.

Während des dreißigjährigen Krieges, der Deutschland beinahe ganz zu Grunde richtete, hat auch Iburg seine schlimmsten Zeiten gesehen. Als im J. 1620 Friedrich V. von der Pfalz, der erwählte König von Böhmen, von den Kaiserlichen geschlagen worden war, wurde der Krieg für den sogenannten Winterkönig vom Markgrafen von Baden-Durlach, von Mansfeld und dem tollen Christian von Braunschweig gegen Tilly und Spinola, die die Pfalz eroberten, weiter geführt. Tilly wurde zwar bei Wiesloch von Mansfeld geschlagen, besiegte darauf jedoch den Markgrafen bei Wimpfen und am 20. Juni 1622 bei Höchst den Herzog Christian von Braunschweig. Dieser sowie Mansfeld, aus den Diensten Friedrichs V. entlassen, wandten sich nach Holland. Während Mansfeld das unglückliche Ostfriesland verheerte, beschloß Christian in Westfalen einzufallen.

Da er dem heranziehenden Tilly nicht gewachsen war, kam er von der Weser durch Lippe an Bielefeld vorbei am 23. Juli 1623 in das Stift Osnabrück. Als er an diesem Tage von einigen Adligen in Borgholzhausen um Milde angefleht wurde, erklärte er ihnen, daß er in Rücksicht auf die ihm von seinem Vater und Vetter Philipp Sigismund von Osnabrück erwiesene Treue das Stift nicht völlig vernichten und sich vorläufig mit der Lieferung von 25 000

[1]) Mitt. des Hist. Vereins zu Osnabrück I. p. 97.

Digitized by Google

Pfund Brot, 350 Fässern Bier und 50 Fudern Hafer begnügen wolle.[1]) Christian schlug darauf im Schlosse Iburg sein Hauptquartier auf.

Am 2. August wurden dort 19293 Stück 2pfündige Brote und 202 Fässer Bier abgeliefert. Die wilden Scharen Christians raubten die umliegenden Ortschaften Dissen, Hilter, Laer, Glandorf und Hagen völlig aus.[2]) In dem kleinen Orte Borgloh lagen 1000 Mann, in Laer lebten die Leute im November nur noch von Eichelbrot. Die meisten Klosterbrüder waren, wie Maurus Rost in seinen Annalen Iburgs erzählt, aus Angst in die Berge geflohen. Der Domdechant, der Domprobst und der Domküster, die gleich nach dem Tode des Bischofs Philipp Sigismund das Schloß in Besitz genommen hatten, erwarteten Christian auf dem Schloßhofe und wurden dort von ihm wider Erwarten freundlich angeredet. Er sprang beim Anblick der Prälaten aus dem Wagen, begrüßte sie liebenswürdig und nahm sie sogar zur Mahlzeit mit nach Freudental. Da er hörte, daß die meisten Brüder geflohen seien, ließ er das Kloster mit neuen Türschlössern versehen und Wachen aufstellen, damit niemand demselben Schaden zufüge. In der Umgegend hausten seine Scharen dafür um so fürchterlicher, und man konnte erst wieder aufatmen, als sie endlich abzogen, um dann am 6. August größtenteils von Tilly bei Stadtlohn vernichtet zu werden.

Unter der Regierung des gelehrten, tatkräftigen und glaubensstrengen Bischofs Franz Wilhelm von Wartenberg (1625—1661) war Iburg, das dieser zu seiner Residenz erwählte, wiederholt der Schauplatz wichtiger Vorgänge.

---

[1]) Albert Weskamp. Das Heer der Liga in Westfalen zur Abwehr des Grafen Mansfeld und Christians von Braunschweig. p. 288.

[2]) C. Stüve. Hochstift III. S. 22.

Digitized by Google

In der dänischen Periode des 30jährigen Krieges hatte das Stift Osnabrück bald durch die ligistischen, bald durch die dänischen Truppen furchtbar zu leiden. Franz Wilhelm konnte erst, nachdem bei Lutter am Barenberge die Macht der Dänen gebrochen und so das kaiserliche Ansehen in Niedersachsen wiederhergestellt war, die Regierung in seinem Stifte antreten. Am 8. Januar 1628 kam er nach Iburg. Gegen die Stadt Osnabrück, deren Bürger zum größten Teile protestantisch gesinnt waren, zeigte er sich äußerst erbittert. Bei der Belagerung der Stadt durch Herzog Ernst von Weimar waren vom Feinde zwei Prälaten durch List gefangen genommen, und die Stadt war in dem dann abgeschlossenen Vertrage zur Zahlung von 40 000 Talern gezwungen worden. Die zwei von Ernst von Weimar gefangen genommenen Prälaten verklagten nun beim Bischofe den Rat und die Bürgerschaft von Osnabrück, ihre Gefangennahme verschuldet zu haben. Die schon vorher durch schwere Kriegskontributionen heimgesuchte Stadt sollte nun zur Strafe eine starke kaiserliche Besatzung aufnehmen. Eine Gesandtschaft des neugewählten Bürgermeisters Dr. Modemann und einiger Räte, die man nach Iburg sandte, erreichte beim Bischofe nichts, sondern wurde dort widerrechtlich monatelang in Gefangenschaft gehalten.[1]) Am 9. Januar kamen zwanzig Osnabrücker Bürger nach Iburg und baten den Bischof im großen Saale des Schlosses fußfällig um Gnade für die Stadt. Am 18. Januar wurde darauf in Iburg ein Akkord abgeschlossen, in dem die Stadt sich verpflichten mußte, 6 Kompagnien Soldaten (1600 Mann) aufzunehmen und wöchentlich 1000 Taler zu zahlen, die aber später auf 3000 Taler erhöht wurden.

Im weiteren Verlaufe des Krieges hat Iburg mehrfach

[1]) Stüve. Hochstift III. p. 120.

Digitized by Google

feindliche Truppen in seinen Mauern gesehen. Wegen der Güter Bojockes von der Wenge war der Bischof mit den Niederlanden in einen Streit verwickelt. Als nun im Jahre 1631 die ligistischen Truppen aus Nordwestdeutschland gezogen werden mußten, um gegen Gustav Adolf, der dem Kriege eine Wendung zu Gunsten der Protestanten gab, verwandt zu werden, wurde die Festung Lingen von spanischen Truppen verlassen, und ihre Mauern wurden geschleift. Die Niederländer, die schon 1629 Wesel besetzt hatten, konnten nun ungehindert gegen das Fürstentum Osnabrück vorrücken. Unter dem Obersten Stackenbruch brachen sie in das Amt Iburg ein, plünderten dieses sowie die umliegenden Orte und mußten mit schwerem Gelde abgekauft werden.[1])

Nach der Schlacht bei Lützen (6. Nov. 1632) überschwemmten die Schweden unter dem Herzoge Georg von Lüneburg das ganze Osnabrücker Land. Franz Wilhelm erlangte in Köln ein Heer nebst Geschützen. Bei Wellingholzhausen trat er den Schweden entgegen, mußte sich jedoch nach einem unentschiedenen Reitergefechte nach Telgte zurückziehen. Georg von Lüneburg drang nun ungehindert gegen die bischöfliche Residenz vor und besetzte am 1. Juni Schloß und Kloster Iburg. Am 8. Juni lagen die Schweden noch dort und forderten unter schweren Drohungen Wein, Bier, Brot und Hafer.[2]) Am 28. Juni 1633 schlug Herzog Georg das kaiserliche Heer unter dem Grafen Merode bei Oldendorf vernichtend aufs Haupt, und die Schweden hatten im Nordwesten Deutschlands freies Spiel. Oxenstierna gab seinem General Knyphausen den Befehl, das Osnabrücker Land zu besetzen. Der Bischof sah sich genötigt nach Köln zu fliehen. Nach einer vierwöchentlichen Belagerung wurde

[1]) Stüve. H. III. p. 160.
[2]) Stüve. H. III. p. 172.

Digitized by Google

die Stadt Osnabrück am 11. Sept. 1633 von den Schweden eingenommen. Es wurde ein Vertrag abgeschlossen, in dem festgesetzt wurde, daß das Domkapitel und die Stadt 60000 Taler an die Schweden zahlen, und daß in kirchlicher Beziehung alles wieder so geordnet werden solle, wie es zur Zeit Philipp Sigismunds gewesen war. Den Kloster- und Weltgeistlichen wurde durch den Herzog Georg von Lüneburg freie Religionsübung und ungeschmälerter Güterbesitz gewährleistet. Von den 60000 Talern sollte die Geistlichkeit den dritten Teil zahlen. Auf das Kloster Iburg fielen davon 3000 Taler. Da es diese Summe nicht aufbringen konnte, wurde nach Iburg ein schwedischer Oberst geschickt, um das Geld mit Gewalt einzutreiben, so daß nachher die Brüder nach Zahlung der Summe am Nötigsten Mangel litten.[1])

Wie in Osnabrück so konnte nun auch in Iburg die von Franz Wilhelm bekämpfte Reformation sich frei entfalten. Die vertriebenen lutherischen Prediger konnten wieder erscheinen. Nach Vertreibung des Paters Augustinus aus der Iburger Kirche und des Paters Johann Geisel aus Glane wurde von dem Prädikanten Bernhard Pöttker in diesen Kirchen am Sonntage Misericordias Domini 1634 eine lutherische Predigt gehalten. Der Pater Johann Geisel versammelte nachts die gläubigen Katholiken zum Gottesdienste und ermahnte sie, am alten Glauben festzuhalten. Der schlimmste Schlag sollte nun noch das Kloster Iburg treffen. Vom schwedischen Reichsrate war das Fürstentum Osnabrück dem Grafen von Wasaburg, Gustavson, einem natürlichen Sohne Gustav Adolfs, übergeben worden. Obschon nun der Herzog Georg von Lüneburg am 7. Sept. 1633 für das Kloster Iburg einen besonderen Schutzbrief

[1]) Maurus Rost Annalen. p. 112.

Digitized by Google

ausgestellt hatte, wurde dieses sowie das Kloster Gertrudenberg mit allen Einkünften dem Grafen Gustavson zum Geschenke gemacht. Nun brach das Verderben mit aller Wucht über das Kloster herein. Der Abt und der Konvent des Klosters wurden schwedischen Soldaten zur Bewachung übergeben und sollten gefangen nach Osnabrück geführt werden. Am 23. Mai 1634 erschien Dr. Hast, Gaugraf von Iburg, mit zwei Notaren und erklärte dem Abte Arnold Waldois in Gegenwart des Priors Bernhard Mues und des Küchenmeisters Pater Conrad, daß das Kloster von den Schweden in Beschlag genommen werde. Alle Bitten des äußerst bestürzten Abtes waren vergebens. Er sah sich genötigt, nachdem er die Urkunden und Wertsachen des Klosters abgeliefert hatte, mit den Brüdern das Kloster zu verlassen und selbst zu einem Bürger Bernhard Lange in Münster, wo er freundliche Aufnahme fand, zu fliehen. Nur drei Brüder, denen Alter und Gebrechlichkeit eine Flucht unmöglich machte, durften im Kloster bleiben: Heinrich Glindtmeyer, Johann Blaufoet und Werner Rottmann. Ein Osnabrücker Bürger Johann Wild wurde zum Verwalter des Klosters eingesetzt. Dem Pater Glindtmeyer gelang es durch seine Gewandtheit und seinen Humor, sich die Gunst Gustavsons, der im Januar 1634 in Iburg selbst anwesend war, zu erwerben und ihn zu bewegen, daß er den zurückgebliebenen Brüdern je 100 Taler Einkünfte zuwies. Alle Bemühungen des Abtes sowie des schwedischen Oberstleutnants Jakob Henderson aus Schottland, der mit einer Erbtochter Rosina oder Agnes Josina von Hake auf Burg Scheventorf vermählt war, und des schwedischen Geheimrates Salvius in Hamburg, das Kloster den rechtmäßigen Besitzern wiederzugewinnen, waren vergebens. Ebensowenig war das Unternehmen des Paters Johann Geisel, der mit einer Schar Soldaten von Warendorf aus in der Nacht heimlich durch

Digitized by Google

ein Fenster des Bierkellers ins Kloster drang und den Verwalter Wild und den Prediger Pöttker gefangen nahm, von Erfolg begleitet. Der durch Gelehrsamkeit und Frömmigkeit ausgezeichnete Abt Arnold Waldois legte am 12. Februar 1642 sein Amt nieder. Von den Iburger Klosterbrüdern, die größtenteils in Herzebrock versammelt waren, wurde nun der Prior Jacobus Thorwarth, der eine Zeitlang Pfarrer in Hilter gewesen war, ein durch wissenschaftliche Bildung und Redegewandtheit hervorragender Mann, an seine Stelle gewählt und vom Bischofe, bei dem er sehr beliebt war, bestätigt. Dieser intelligente und energische Mann bemühte sich nun angelegentlich um die Rückgabe des Klosters. In einer Schrift wandte er sich i. J. 1644, zunächst ohne Erfolg, an die schwedischen Gesandten in Münster.

Weder die Verwendung des französischen Gesandten noch der ausdrückliche Befehl der Königin Christine von Schweden an Oxenstierna, das Kloster zurückzugeben, führten zum Ziele. Endlich wandte sich der Abt an Gustavson selbst. Am 20. März 1645 suchte er ihn in seinem prächtigen Schlosse zu Vörden auf, wurde dort gut aufgenommen und vortrefflich bewirtet. Gustavson erbot sich, Franz Wilhelm, auf dessen Wohl er trank, für 50000 Taler das Stift Osnabrück zurückzugeben. Dann verhandelte man über das Kloster Iburg. Der Abt berichtete darüber in einem Briefe an den Bischof: „Im Anfang unsers accords hat er gefurtert 20000 Thaler. Da hab ich Ihme 1000 praesentirt; endlich durch guter Leut interposition ist es kommen auf 6000 Thaler, dabei auch verplieben."

Doch nun erhob sich die Frage, woher man die Kaufsumme nehmen sollte, da die Mönche selbst keine Barmittel aufbringen konnten. In dieser Not erbot sich Graf Moritz von Tecklenburg gegen Verpfändung des Zehnten in Lienen dem Kloster 1800 Taler vorzustrecken. Der Drost von

Digitized by Google

Böselager gab 2000 Taler, den Rest gaben begüterte Bürger gegen Pfandverschreibung. Nach Zahlung der Summe und Abberufung des Administrators konnte der Abt am 25. März das Kloster feierlich in Besitz nehmen.

Nun wurden Mönche aus Liesborn, Marienmünster und Abdinghof berufen, um den Gottesdienst zu versehen; jüngere traten als Novizen hinzu.

In den dem Kloster unterstellten Kirchen zu Iburg und Glane führte der Abt den katholischen Gottesdienst wieder ein; den Dienst in Glane versah er in eigener Person, in der Iburger Kirche stellte er einen Vertreter an. Die Folge war, daß, obgleich zur Zeit des westfälischen Friedens keine 20 Personen in Iburg dem katholischen Glauben treu geblieben waren, in kurzer Zeit Hunderte demselben wiedergewonnen wurden.

Nach Abschluß des Westfälischen Friedens konnte endlich Franz Wilhelm wieder von seinem Stifte Besitz ergreifen. Am 29. November 1650 kam er frohen Herzens nach Iburg in sein sehr verfallenes Residenzschloß. Bei dem großen Marstalle auf dem großen Platze südlich vor dem Schlosse wurde er vom Abt und den Mönchen feierlich empfangen und in die Kirche geführt, wo darauf der Ambrosianische Lobgesang angestimmt wurde. Da das Schloß sich nicht bewohnbar erwies, mußte der Bischof im Kloster einkehren. Er begann den Neubau des Schlosses, wurde aber durch den Tod verhindert (21. November 1661), seine Pläne zu vollenden.

War es auch dem hochbegabten und geschickten Abte Jacobus Thorwarth glücklich gelungen, das Kloster den Händen der Schweden zu entreißen, so war es ihm doch nicht vergönnt, die durch die schwedische Besitzergreifung und den Rückkauf in Unordnung geratenen wirtschaftlichen Verhältnisse zu ordnen. Als er 1666 starb, übernahm sein

Digitized by Google

Nachfolger Maurus Rost eine Schuldenlast von 40 000 Talern. Es ist das Verdienst dieses charaktervollen und bedeutenden Mannes, durch seine geschickte Verwaltung das Kloster vor dem drohenden Ruin bewahrt und sogar in eine günstige wirtschaftliche Lage gebracht zu haben, so daß der Fortsetzer seiner Annalen, Joseph Mues, ihn mit Recht den zweiten Gründer des Klosters nennt. Seiner sorgsamen Tätigkeit ist es vor allem zuzuschreiben, daß im J. 1750 die Vermögensverhältnisse des Klosters sich im besten Zustande befanden, so daß nicht nur alle Schulden abgetragen, sondern sogar noch 6000 Taler Vermögen vorhanden waren und das Kloster aus eigenen Mitteln den großen Neu- und Umbau im Süden unternehmen und vollenden konnte. Zu Maurus' Zeit unterstanden dem Kloster außer der Pfarrgemeinde Iburg (seit 1255) die Kirchen zu Glane, Halle, Neuenkirchen und Wellingholzhausen (seit 1402) sowie die Benediktiner-Frauenklöster Ösede, Malgarten, Gertrudenberg und Herzebrock. In 16 umliegenden Dörfern waren 113 Höfe dem Kloster eigenbehörig oder lehnspflichtig. Über die Lehensverhältnisse des Klosters sind wir durch die Annalen des Maurus Rost aufs genaueste unterrichtet.

In seinem Gedichte: Tutelares Iburgenses vom J. 1687 richtet Maurus Rost an die Schutzgeister des Klosters, den hl. Klemens, Benno und den hl. Benedikt die Bitte, das Kloster nicht zu Grunde gehen zu lassen.

„Lenke du dein Schiff, o verehrter Klemens,
Unverzagt, daß nicht es begräbt der Sturmwind
In der Fluten Schoß, und gewähr den Deinen
Sicheren Anker".[1])

Diese Bitte des Maurus hat ihre Erhörung nicht gefunden. Die Stürme der napoleonischen Zeit haben die

[1]) Nach Stüves Übersetzung. O. G.-Q. III. S. 282.

Digitized by Google

Gründung Bennos II., wenn auch das Gebäude in altem Glanze den Jahrhunderten trotzt, im Jahre 1802 unter dem letzten Abte Aloys Vagedes vernichtet.

8. Ernst August I. und seine Gemahlin Sophie in Iburg.

Wie seine Vorgänger auf dem bischöflichen Stuhle von Osnabrück, hat auch Ernst August I. aus dem Hause Braunschweig-Lüneburg, der gemäß den Bestimmungen des Westfälischen Friedens beim Tode des katholischen Bischofs Franz Wilhelm von Wartenberg i. J. 1661 Fürstbischof von Osnabrück und i. J. 1692 Kurfürst von Hannover wurde, Iburg zu seiner Residenz erhoben. Ernst August war ein ritterlicher, feingebildeter, in religiöser Beziehung sehr duldsamer Mann, der, obgleich er als jüngster von vier Söhnen anfangs wenig Aussichten hatte, vom Glücke begünstigt, durch kluge Politik, in der ihn seine Gemahlin Sophie unterstützte, die Vereinigung der hannoverschen Lande in einer Hand begründete und als Kurfürst von Hannover gegen Frankreich treu zu Kaiser und Reich gestanden hat.

Seine Gemahlin, die schöne und hochgebildete Sophie, das zwölfte Kind des unglücklichen Friedrich V. von der Pfalz und der Elisabeth, Tochter Jacobs I. aus dem Hause Stuart, war die vornehmste weibliche Erscheinung ihrer Zeit. „Sie bediente sich des Englischen und Holländischen wie ihrer Muttersprache, war mit der Literatur von Frankreich, Spanien und Italien vertraut, ging nie einer lateinischen Unterredung aus dem Wege und erfreute durch den Wohllaut ihrer Stimme, wie sie durch Anmut fesselte".[1]) Vor ihrer Vermählung mit Ernst August (17. Oktober 1698) war sie

[1]) Havemann. Geschichte von Braunschweig-Lüneburg. Bd. III. S. 242.

Digitized by Google

wegen ihrer hohen Vorzüge eine der umworbensten Prinzessinnen ihrer Zeit. Der Prinz von Wales, ein Herzog von Aveiro, der Prinz Adolf von Schweden hatten um ihre Hand geworben. Nachdem mehrere Heiratsprojekte sich zerschlagen hatten, gewann der Herzog Georg Wilhelm von Hannover ihre Zuneigung. Die Verlobung kam zustande, wurde aber wieder gelöst, da Georg Wilhelm seine Braut in den Vergnügungen Venedigs vergaß. Georg Wilhelm versprach seinem Bruder Ernst August nie zu heiraten und sicherte ihm und seinen Nachkommen die Erbfolge in Hannover. Zu stolz, ihren Unwillen über die erlittene Kränkung zu zeigen, reichte Sophie bald dem jüngeren Bruder, der ihr durch sein feingebildetes Wesen gefiel, ihre Hand. Wenn auch bei dem Ehebunde die Liebe zunächst nicht im Spiele gewesen war, so gewannen beide doch in der Ehe eine große Zuneigung zu einander.

Ernst August hat mit Sophie, die er leider später durch Untreue kränkte, in den ersten Jahren ihrer Ehe zu Hannover und von 1662 an zu Iburg eine sehr glückliche Zeit verlebt. Auch die Eifersucht Ernst Augusts auf seinen älteren Bruder, der sich in die früher Verschmähte leidenschaftlich verliebte, vermochte das Glück nicht sehr zu trüben.[1])

Am 30. September 1662 hielt Ernst August auf einem prächtig angeschirrten weißen Hengste, begleitet von 1500 Berittenen, seinen Einzug in Osnabrück. Da in dem Zeremoniell beim Einzuge des Bischofs kein Platz für dessen Frau vorgesehen war, begab sich Sophie mit ihren Kindern nach Iburg. Von der Hand dieser merkwürdigen Frau besitzen wir umfangreiche Memoiren, in denen sie mit gesundem Urteile, mit reichem Witz und Humor die Verhältnisse, Er-

[1]) Fester. Kurfürstin Sophie von Hannover. S. 9.

Digitized by Google

eignisse und Persönlichkeiten ihrer Zeit bespricht.[1]) Von Iburg schrieb Sophie am 3. September 1662 ihrem Bruder Karl Ludwig von der Pfalz:

„Vor drei Tagen bin ich hier eingetroffen und befinde mich in einem sehr hübschen Hause, welches mich bei meiner Ankunft recht erfreut hat; alles, was daran in die Augen fällt, erscheint prächtig: Geräte, Möbel, Livreen, Wachen, Hellebarden. Noch eins: in dem ganzen Flecken, der dabei liegt, giebt es keine Wohnung für Leute von Stande, und unsere Höflinge schätzen sich glücklich, wenn sie einen Kuhstall finden können, um ihr Lager auf dem Stroh zu bereiten. Aber Geduld, ich hoffe, daß sich dies mit der Zeit bessern wird. Die Herren Bürgermeister haben mich begrüßt und mir eine Wasserkanne und ein Becken von Silber zum Geschenk gemacht, sowie einen großen Topf und zwei Tassen von Silber für meine Kinder." Als Ernst August seinen Einzug in Iburg hielt, wurde er von dem Abte und den Brüdern feierlich vor der Kirche empfangen und in dieselbe zu dem auf der Nordseite errichteten prächtigen Thronhimmel geleitet. Es wurde darauf der Ambrosianische Lobgesang angestimmt, worauf vier Jünglinge dem Bischofe unter Gesang die Mitra, den Stab, das Schwert und das Evangelienbuch zu Füßen legten.[2]) Obwohl der Bischof evangelisch war, erwies er sich doch den Katholiken sehr wohlwollend. Der Abt Thorwarth stand bei ihm und seiner Gemahlin in hoher Gunst und erhielt mehrmals herrliche Silbergeräte zum Geschenke.

Über das Leben am Hofe in Iburg schreibt Sophie in einem Briefe vom Juni 1663: „Wir ziehen Enten, halten

[1]) Bodemann. Briefe der Herzogin Sophie in den Publikationen aus den preußischen Staatsarchiven. Bd. 26 und 37.

[2]) Maurus Rost's Annalen. O. G.-Q. III. S. 125.

Digitized by Google

Ringelrennen, ſpielen Tric-trac, wollen jedes Jahr nach Italien, und doch gehn die Dinge ganz gut für einen kleinen Biſchof, der im Frieden leben kann". Ein Kandidat der Theologie beluſtigte die hohe Frau ſehr durch ſeine ſonderbaren Predigten, die er Sonntags im Schloſſe hielt. Seine erſte Rede begann er mit den Worten: „Sicht mich nicht an, daß ich ſo ſchwartz bin, die ſun hat mich verbrennt". Ein anderes Mal nannte er in einer Predigt über die Hochzeit zu Kana unſern Herrn: „Herr Vetter und Herr Bruder".[1])

Im J. 1664 wurde der Lieblingsplan Sophiens, mit ihrem Gemahle eine Reiſe nach Italien zu machen, verwirklicht; im folgenden Jahre war ſie aber ſchon wieder in Iburg. Von den ſieben nicht im Kindesalter geſtorbenen Kindern hat außer einem Sohne Karl Philipp (geb. 1669) eine Tochter Sophie Charlotte, die von der Mutter außer der körperlichen Schönheit den Adel des Geiſtes, die Begabung und die Liebe zu den Wiſſenſchaften erbte, auf dem Iburger Schloſſe und zwar am 12. Oktober 1668 das Licht der Welt erblickt. Dieſe Prinzeſſin wurde die Gemahlin Friedrichs I. von Preußen und ſomit die Großmutter Friedrichs des Großen. Sie war eine Freundin von Leibniz, und man nennt ſie die philoſophiſche Königin.

Wie aus einem Briefe vom 2. Juli 1666 hervorgeht, weilte Sophie ſehr gern in Iburg und erfreute ſich an ſeinen landſchaftlichen Schönheiten und den Reizen des Landlebens. Durch eine Truppe franzöſiſcher Muſiker (i. J. 1663) und durch hohen Beſuch kam häufig Leben und Abwechſelung in die ländliche Abgeſchiedenheit.

So weilte dort in den Jahren 1662 und 1663 Eliſabeth Charlotte, Tochter des Kurfürſten von der Pfalz, die,

[1]) Bodemann. Briefe der Herzogin Sophie an Karl Ludwig. S. 56.

Digitized by Google

nachdem die unglückliche Ehe ihres Vaters geschieden war, von ihrer Tante erzogen wurde. Um den Bruder Ludwigs XIV., den Herzog von Orleans, heiraten zu können, wurde sie später auf Zureden der Pfalzgräfin Anna und ihrer Tante Sophie katholisch. In ihren berühmten Briefen an letztere, in denen sie mit köstlichem Humor und beißendem Spotte die ihrer kernigen deutschen Gesinnung verhaßten Zustände und Persönlichkeiten am französischen Hofe schildert, gedenkt sie auch mehrfach Iburgs, wo sie als zehnjähriges Mädchen so gern geweilt hatte. So schreibt sie 1669 an ihre Tante: „Waß mir bey den catholischen in Iburg ahm besten gefiel, war, wenn ich durch die kerch zum gutten abt ging und dort kolationirte, denn ich aß damals noch viel".[1])

In einem anderen Briefe schreibt sie: „Der prelat von Iburg hatte es gern, wenn man mit ihm aß und von seinem Wein von 100 Jahren versuchte". Einst erzählte Liselotte dem Abte, daß die Mönche gegen sein strenges Verbot einen Teich ausgefischt hätten. Um sich nun an ihr zu rächen, gossen ihr am Gründonnerstage die Mönche bei Tische anstatt Wasser weißen Wein in den roten. Der Prinzessin war der Trunk natürlich zu kräftig, so daß sie, als sie in den Garten ging, beinahe in den Teich gefallen wäre und zu Bett gebracht werden mußte. Die Übeltäter wurden nachher zur Strafe ins Gefängnis gesteckt.

In den Räumen des Iburger Schlosses wurde von Ernst August und seiner Gemahlin jene Heirat geplant, durch die die Vereinigung von Hannover-Lüneburg-Celle und später eine zweite Verwandtschaft des welfischen mit dem Hohenzollernhause ermöglicht wurde. Hierhin wurde im Sommer 1665 jenes französische Edelfräulein Eleonore d'Olbreuse aus altadligem französischen, jedoch nicht eben-

[1]) Mitteilungen des Osn. Hist. Ver. Bd. 18. S. 325.

Digitized by Google

bürtigem Geschlechte berufen, die die Stammutter des welfischen und hohenzollernschen Königshauses werden sollte.

Sie war die jüngste Tochter von Alexander d'Esmiers, Seigneur d'Olbreuse in Poitou, der als Hugenott wegen seines Glaubens Frankreich verlassen hatte und nach Holland ausgewandert war, und der Jacquette Poussart aus einer Adelsfamilie in La Rochelle. Nach dem Tode ihres Vaters war sie Hofdame bei der Prinzessin von Tarent. Am oranischen Hofe in Holland sah sie Georg Wilhelm, nachdem er sie schon vorher in Cassel kennen gelernt hatte; durch ihre Schönheit und Klugheit machte Eleonore einen tiefen Eindruck auf ihn. Ernst August, dem er von der jungen Französin erzählte, sandte im August 1665 rasch entschlossen einige Frauen nach Herzogenbusch, um das Fräulein nach Iburg abzuholen. Sophie gesteht in ihren Memoiren, daß sie in Eleonore nicht eine leichtsinnige Französin antraf, wie sie erwartet hatte, sondern ein ernstes, feingebildetes Mädchen, das zurückhaltend, karg an Worten, hochgewachsen und von auffallender Schönheit war. Sie nahm daher die Fremde mit großer Freundlichkeit im Iburger Schlosse auf. Durch ihr und ihres Gemahles Zureden wurde Eleonore, anfangs widerstrebend, bewogen, dem Herzog Georg Wilhelm von Lüneburg-Celle, ohne Hand und Namen seiner Gemahlin zu beanspruchen, unter dem Titel Frau von Harburg als Geliebte anzugehören. Im siebzehnten Jahrhundert hatte man für das tief Verletzende dieses Verhältnisses kein Verständnis. Georg Wilhelm gewann sie sehr lieb, er hat sie später auch zu seiner vollberechtigten Gemahlin erhoben und mit ihr eine musterhafte Ehe geführt. Eleonore ist die Mutter der Sophie Dorothea, der unglücklichen Gräfin von Ahlden, Gemahlin Georg Ludwigs, des Nachfolgers von Ernst August I., der i. J. 1714 als Nachkomme der Stuarts den englischen Königsthron be-

Digitized by Google

ſtieg; ſie iſt alſo die Großmutter Sophie Dorotheas, der Gemahlin König Friedrich Wilhelms I. von Preußen und Mutter Friedrichs des Großen.

Die Ehe Ernſt Auguſts I. war reich mit Kindern geſegnet. Da ſchließlich die Räume im Iburger Schloſſe für die Familie nicht mehr ausreichten, mußte in Osnabrück ein neues Schloß gebaut werden. Im J. 1670 ſiedelte Ernſt Auguſt mit ſeiner Familie dorthin über, nachdem Iburg während 6 Jahrhunderten Reſidenz der Fürſtbiſchöfe von Osnabrück geweſen war.

In den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts hat König Georg V., der letzte König von Hannover, das Schloß ſeiner Ahnen, deſſen Räumlichkeiten heutzutage größtenteils als Beamtenwohnungen dienen, beſucht. Da er blind war, war es ihm nicht vergönnt, im Ritterſaale des Schloſſes die Bilder ſeiner Ahnen und die Gemächer, an die ſich ſo manche Erinnerungen ſeines Hauſes knüpfen, zu beſichtigen.

Digitized by Google

II.

Geschichte der Steinkohlenförderung im Amt Iburg.

Von Paul Rohde, Iserlohn.

Inhalts-Übersicht.

I. Abbau des Borgloh-Öseder Flötzzugs durch Pächter des fürstlich Osnabrückischen Regals (1527—1722).

1. Förderung beim und im Gelände des Klosters Ösede (1527 bis Anfang des 17. Jahrhunderts).
2. Raubbau rücksichtslosester Art seitens der fürstlichen Pächter und deren Gläubiger als Afterpächter (Anfang bis Mitte des 17. Jahrhunderts).
3. Ausdehnung und technischer Betrieb des bisherigen Raubbaus (bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts).
4. Kaufmännischer Betrieb und besonders auch die Beziehungen der fürstlichen Pächter zum Kloster Ösede (Mitte bis Ende des 17. Jahrhunderts).
5. Übergang zur unmittelbaren Verwaltung des Werks durch den Fiskus (Ende des 17. Jahrhunderts bis 1722).

II. Abbau des Borgloh-Öseder Flötzzugs durch den Fiskus (1722—1889).

A. Bergtechnischer Betrieb auf bescheidener Grundlage (1722 bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts).

1. Neueinrichtung und Leistungsfähigkeit des Borgloher Werks bis zu den Wirren beim Regierungsantritt des Kölner Kurfürsten Clemens August (1722—1728).
2. Rentabilität des Werks während des Streits um Borgloher Kohle und Rothenfelder Salz (1728—1731).

Digitized by Google

3. Tätigkeit der Bergmeister Huiskin und Mauersberg am Borgloher Kohlenberg (1731—1747).
4. Bergmeisters Terheydens Kampf zur Herstellung geordneter Verhältnisse am Berg (1747/48).
5. Betrieb des Borgloher und Niederholthauser Werks von 1747—1761.
6. Stollenneubau im Mordsiek (1766—1773).
7. Tabelle über die Rentabilität des Borgloher Werks von 1764—1801.
8. Abbauversuche am Lohnberg und Kloster Öseder Sundern (1785—1812).
   a. Lohnberg (1785—1812).
   b. Kloster Öseder Sundern (1801—1812).

B. Betrieb im Hinblick auf eine Tiefbauanlage zur Erschließung des Kohlenfeldes Malbergen-Strubberg-Lohnberg-Wellingholthausen (Anfang des 19. Jahrhunderts bis 1856).
1. Versuche zur Lösung der Frage einer Tiefbauanlage (1780 bis 1806).
2. Bau des Sudmeyer-Stollens und Vorteile desselben (1806 bis 1828).
3. Erstreckung und Mächtigkeit der Steinkohlenflötze am Strubberg.
4. Förderarbeit am Strubberg vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis 1815.
5. Verunglückter Versuch einer neuen Tiefbauanlage bei Stavermanns Brücke unterhalb Malbergen (1816—1821).
6. Abbau des Strubbergs unter hannoverscher Regierung bis zur Absenkung des Georgsschachts (1813—1856).
   a. Arbeit am Strubberg bis 1845.
   b. Abbauverhältnisse am Strubberg im Lichte der Kommissionsuntersuchung vom August 1838 und der Klagen des Osnabrücker Handwerkervereins von 1837—1841.
   c. Abbau und Rentabilität des Strubbergs nebst erneuten Versuchen in Malbergen bis zur Absenkung des Georgsschachts (1838—1856).
7. Versuche am Lohnberg (Fortsetzung), Hasberg und Gersberg bis in die 50er Jahre.
   a. Lohnberg (1828—1850).
   b. Hasberg (1814—1817).
   c. Gersberg (1805—1852).

Digitized by Google

C. Tiefbauanlage Georgsschacht = Ottoschacht = Öseder Tiefbau (1856 bis 1889).
1. Einrichtung und Betrieb des Georgsschachts und der Öseder Tiefbauanlage (1855—1867).
2. Absenkung des Ottoschachts und Versuchsarbeiten zur Auffindung abbauwürdiger Flötze zwischen diesem Schacht und dem Tiefbauschacht in Ösede (1867—1870).
3. Rentabilität des Borgloh-Öseder Werks am Ende der 60er und in der ersten Hälfte der 70er Jahre.
4. Ungünstige Lage des Werks von 1875—1881.
5. Kurze Zeit der Hoffnung auf bessere Verhältnisse (1881—1885).
6. Agonie (1885—1889).
7. Auflösung (1889/90).

III. Abbau des Borgloh-Öseder Flötzzuges durch Privatgesellschaften.
1. Georgs-Marien-Berg- und Hüttenverein.
   a. Östlich und westlich vom Dorf Ösede.
   b. Hilterberg.
2. Zechen Zufällig.
3. Zeche Hammerstein.

I. Abbau des Borgloh-Öseder Flötzzugs durch Pächter des fürstlich Osnabrückischen Regals (1527—1722).

1. Förderung beim und im Gelände des Klosters Ösede (von 1527[1]) bis in den Anfang des 17. Jahrhunderts hinein).

Es ist bezeichnend für die im Steinkohlenbergbau des Fürstentums Osnabrück bis ins 19. Jahrhundert hinein herrschende Unsicherheit, daß die ältesten im Stadtarchiv und im Preußischen Staatsarchiv zu Osnabrück aus dem 16. Jahrhundert vorhandenen Belege von Gewaltakten berichten,

---

[1]) J. H. Terheyden, Berginspektor zu Borgloh, dem für die ältere Zeit Akten, doch nur in sehr geringer Anzahl und erst von

Digitized by Google

die keine Sühne finden. Es handelt sich um zwei Fälle, und in beiden ist zweifelsohne ein Kohlenregal vom Osnabrücker Bischof verliehen. Das eine Mal wagen es Staatsbeamte, und dazu einem ausdrücklichen Befehl des Fürsten zum Trotz, die Pächter aus persönlichem Groll zu schikanieren, das andere Mal besorgt das die Konkurrenz.

Die drei noch aus dem ersten Drittel des 16. Jahrhunderts stammenden Papiere des Stadtarchivs (unter „Publica") hat C. Stüve in seiner Geschichte des Hochstifts Osnabrück II, 54 zur Genüge gewürdigt. Zu bedauern ist nur, daß er nicht angibt, wo die Kaltenbecke („Koldenbecke") zu finden ist, auf welcher 1527 der Schmied Johann Bischof mit 14 Osnabrücker Genossen das Kohlenregal vom Fürsten Erich für 45 Goldgulden gepachtet hatte, was ihm die bei dem Handel leer ausgegangenen Iburger Amtleute unangenehm verdachten.

Das älteste Originalschriftstück über Steinkohlenbergbau im Amt Iburg, welches sich im Staatsarchiv zu Osnabrück findet, stammt aus dem Jahre 1573, und ist eine Urkunde Montag nach Trinitatis (18. Mai), ausgestellt vom Notar Georgius von Lengercke. Ein Ludeke von Schalden hatte 1562 mit Eberhard von Schledehausen und den Osnabrücker Schmieden Heinrich Trippenmacher und Peter Kerckmann das Kohlenregal im Amt Iburg vom Bischof gepachtet. Kurz vor 1573 hatte Ludeke sein Anrecht an den Schmied Johann Trippenmacher abgetreten, aber einige Kohlenhaufen am Berge für sich behalten, um sie, geschützt durch ein

---

1696 ab, vorgelegen haben, hat ein 1830 angefertigtes Inventarbuch des Borgloher Werks hinterlassen und bis Anfang der 40er Jahre ergänzt. Dasselbe ist in der Registratur des Oberbergamts zu Dortmund einzusehen. Der kenntnisreiche und gewissenhafte Beamte bemerkt auf S. 12, daß der Bergbau Borgloh-Ösede sicher in den Anfang des 16. Jahrhunderts zu verlegen sei.

Digitized by Google

Pönalmandat von 100 Talern seitens der Amtleute von Iburg, täglich da verkaufen zu können. Das muß bald zu Unzuträglichkeiten geführt haben, denn jene Urkunde von 1573 bestimmt, daß Ludeke und seine Erben auf oder am Berge („vp oder ahm berge") den Kaufleuten weder Kohlen verkaufen, noch Kohlen zum Verkauf liegen haben sollen.[1]) Indes hat sich Ludeke das Recht vorbehalten, seinen noch am Berge liegenden Kohlenvorrat in Osnabrück und andern Städten zu verkaufen. Wenn sich nun Ludeke in einer Eingabe an Kanzler und Räte erst vom 19. Juni 1578[2]) darüber beschwert, daß die Schmiede am Kohlenberg[3]) seiner Frau, welche in seiner Abwesenheit mit Käufern und Wagen von Osnabrück gekommen war, von seinen Kohlen an jene

---

[1]) Abschnitt 120, Nr. 1. (Staatsarchiv zu Osnabrück, wie bei allen ferneren Anführungen, wofern nicht ein Zusatz erfolgt.) Die den Akten des Dortmunder Oberbergamts entnommenen Zitate sind mit einem vorangestellten d e u t s c h e n D bezeichnet. — Außer Akten des Osnabrücker Staatsarchivs nebst den oben bereits zum Teil angezogenen 6 Blättern des Stadtarchivs (unter „Publica" von Professor Friedrich Runge neuerdings wieder aufgefunden), sowie den Akten der Registratur des Königlichen Oberbergamts zu Dortmund, einer besonders für das 19. Jahrhundert unentbehrlichen Quelle, die Königl. Oberbergamt vorliegender Arbeit in dankenswerter, liberalster Weise zur Verfügung gestellt hat, ist für die Geschichte des fiskalischen Werks Borgloh-Ösede kaum etwas Erwähnenswertes verarbeitet, selten hin und wieder ein Zitat einem Druckwerk entnommen worden. Was die Quellen für die Bergarbeit von Privatgesellschaften betrifft, so sei auf die betreffenden Abschnitte verwiesen.

[2]) Dasselbe Datum findet sich bei Stüve II, 250.

[3]) Stüve II, 250 behauptet, daß es sich um Kohlengruben bei Ö s e d e handele. Auch gegen seine Meinung, daß die Verpachtung der Kohlenberge im Amte Iburg dazu beigetragen hätte, den zerrütteten Haushalt des Fürsten Heinrich von Sachsen in Ordnung zu bringen, dürfte sich kein Widerspruch erheben.

Digitized by Google

zu verkaufen verwehrt hätten, so ist hieraus ersichtlich, wie wenig flott der Kohlenverkauf am Berge vor sich gegangen ist. Das Schmiedeamt zu Osnabrück hat wohl keine genügende Erklärung für das Verhalten seiner Amtsgenossen geben können, denn die Parteien werden auf den 2. August in die Ratskanzlei geladen. Über das Resultat dieser Tagansagung verlautet nichts! —

Auch über die Vorgänge am Berg im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts ist nichts zu finden. Die Quellen des Staatsarchivs beginnen erst wieder zu fließen mit der Belehnung des Drosten Albrecht von Cappel mit den Kohlenbergen im Amt Iburg am Michaelistage 1603 durch Philipp Sigismund, und zwar auf 20 Jahre. Außerdem befindet sich in Nr. 4 der Sammlung „Publica" im Stadtarchiv eine Vorstellung der Schmiede Johann Vette (vulgo „Trippenmacher") und Thomas Kerckmann vom 27. Februar 1600, ohne Zweifel Verwandte der Herren, welche dem Ludeke von Schalden das Leben sauer gemacht hatten, an Bürgermeister und Rat von Osnabrück. Dieselben wollen das Kohlenregal nach dem Tode Heinrichs von Sachsen (1574—1585), in der Sedisvakanz, auf 15 Jahre, also von 1585—1600, erlangt haben. Sie halten eine Neupacht für unvorteilhaft, nicht nur weil die Iburger Amtleute eine Erhöhung des Pachtgeldes herausschlagen wollen, sondern weil ihnen auch eine regelmäßige Kohlenlieferung an den Fürsten lästig vorkommt. Kurz, sie wollen so gestellt sein, wie das zu Zeiten Johann von Hoyas (1553—1574) der Fall gewesen sei. Es scheint, daß ihnen nicht geholfen wurde. Die Belehnung Cappels mit den Iburger Kohlenbergen im Jahre 1603 legt das nahe. Wenn nun die Urkunde vom Michaelistage 1603 einerseits keinen Zweifel läßt, daß die Kohlenförderung zu damaliger Zeit als Regal vom Landesherrn beansprucht wurde, so

Digitized by Google

interessiert daneben die Ängstlichkeit, mit welcher Schonung der etwaigen Grundbesitzer empfohlen wird. Nachdem sich der Bischof den Kohlenbedarf für sein Haus Iburg gesichert hat, wird Cappel darauf aufmerksam gemacht, daß auf fremdem Eigentum die Förderarbeit nur mit Erlaubnis des Besitzers geschehen darf. Sodann darf Cappel sich eine Kohlenhütte bauen, wo es ihm am bequemsten scheint, doch sollen die Nachbarn durch eine solche nicht beeinträchtigt werden. Auch soll der Pächter verpflichtet sein, jedem, der ihn auf dem Rechtswege belangen will, zur Verfügung zu stehen. In eigener Beleuchtung erscheint das Verhältnis Philipp Sigismunds zu seinem Domkapitel, wenn im folgenden Frühjahr (4. April 1604) letzteres seine Zustimmung zur Belehnung vom Herbst 1603 mit den Worten gibt: „weiln sich dann nicht gepueren wolle, unß in deme vorbeizugehen, sondern ihme dazu unßerer mittbewilligungh höhlich von nöeten sey." [1]) Diese „Mitbewilligung" besteht schließlich darin, daß das Domkapitel aus eigener Machtvollkommenheit dem Cappel die Pacht auf 5 Jahre, also bis Michaelis 1628, verlängert, und zwar weil „schwere und größe Kosten angewandt werden mueßen". Dem vom Bischof im Herbst gemachten Vorbehalt wird als neu hinzugefügt, daß durch die Ableitung des Wassers niemand geschädigt werden darf.

An Wassersnot litt auch, nach einer Rechtfertigung der Elzabe von Sutholte, Domina des Klosters Ösede, vom 5. August 1604, das Kohlenwerk daselbst.[2]) Wenn die Äbtissin in jener Schrift jammert: „na dem wy jn eth-

[1]) Abschnitt 120, 2.

[2]) Eine besondere Behandlung der Kohlenförderung des Klosters Ösede empfiehlt sich trotz der Privilegien des Klosters nicht, da bei den vielfachen Beziehungen derselben zur sonstigen Förderung im Amt Iburg eine solche Darstellung unausgesetzt zur Wiederholung führen müßte.

Digitized by Google

licken velen jaren nicht hebben kennen komen to enen rechten kolberch", so ergibt sich hieraus, daß das Kloster schon im 16. Jahrhundert Kohlen förderte. In einer beglaubigten Abschrift aus dem Anfange des 19. Jahrhunderts ist uns eine Ermächtigung Johanns von Hoya vom 16. September 1554 für das Kloster Ösede erhalten, „nicht nur für sich Kohlen zu graben, sondern dieselben auch anderswo zu verkaufen".[1]) Die Äbtissin berichtet weiter, daß 3 Jahre zuvor, also 1601, zwei Putten (Kohlengruben) Wasser gesogen hätten, woraus dem Kloster 300 Taler Unkosten erwachsen wären. Seit dieser Zeit hätte man nur „pyler kollen" gewinnen können, was durch den Verbrauch von

---

[1]) Abschnitt 120, Nr. 9a. Ein Abdruck jener Kopie erscheint um so wünschenswerter, als nicht nur in unmittelbarer Folgezeit bei jeder Gelegenheit ein lebhafter Streit um das Reservatrecht des Klosters entsteht, sondern namentlich auch, weil noch am 5. Juli 1867 (Rubrum IX G, Fach Nr. 29) Königliche Klosterkammer in Hannover auf jene Urkunde mit den Worten Bezug nimmt: „Es muthet hiermit die unterzeichnete Königl. Klosterkammer zu Hannover von neuem das dem ehemaligen Kloster Ösede bereits unter dem 26. (irrtümlich für 16.?) September 1554 verliehene, seit Ende des vorigen Jahrhunderts aber nicht mehr bebaute Kohlenfeld unter dem Namen „Kloster Oeseder Kohlenfeld". — Besagte Urkunde lautet: „Wir, Johan von Gots Gnaden Postäliter (= Postulirter) vnd bestedtigter des Stifts Osnabrück thun kund in dißen unserm breve kegen jedermänniglichen; als die wurdige und gaistlichen unsere liebe andächtigen Benedicta Münchs frawe Priorißa und sämptliche Junffern des Conuents zu Ozede an uns gelangen laßen, das Sie einzeither auf und aus irer zugehörigen Lendereien ezliche steinkolen haben graben laßen. Wie sie dan auch ferner, nit allein irem Conuent, sunder auch dem gemeinen Besten zu guten die steinkolen gewinnen zu laßen wol geneigt weren. Mit ganz demütiger vnd fleißiger Bitte (dweil Sie darzu unser gnädige vergünstigung von nöten vnd zu geprauchen hetten) inen solch graben vnd gewinnen der steinerz vnd kolen von Obrigkeit wegen in gnaden

Digitized by Google

viel Holz („dat men daer in de steide setten moeth") großen Nachteil brachte. Schließlich hatte man aber für die Kohlen keine Käufer, so daß ein neuer Verlust von 200 Talern entstand. In dieser Not erboten sich die Schmiede Trippenmacher, für die Hälfte des Reingewinns den Kohlenberg auf eigene Rechnung nutzbar zu machen. Nachdem dem Kloster Bedenken wegen des Wasserschadens im Gelände vom Domdechanten und andern Domherren ausgeredet waren, hatte man endlich den Trippenmacher den Berg auf 30 Jahre in Pacht gegeben. Es handelt sich hier um die Osnabrücker Schmiede, die mit ihrer Petition vom 27. Februar 1600 (s. S. 43) nur erreicht hatten, daß die Nutznießung der Kohlenberge im Amt Iburg auf den Drosten Cappel überging, die sodann, nach Stüve II, 438, in der Grafschaft Tecklenburg Kohlen suchten und dadurch schwere Konkurrenz eröffneten, die nunmehr in dem Kloster Öseder Kohlenberg mit seinem schon damals anerkannt ausgezeichneten Fördergut eine willkommene Handhabe besaßen, um den verhaßten Drosten zu schädigen. Cappel wird schon Recht haben, wenn er in seiner Eingabe vom 26. Juli 1604 (B. III, 20) betont, daß die Trippenmacher als Pächter des Kloster Öseder Kohlenbergs es darauf anlegten, die übrigen Kohlenberge

---

zu bewilligen, so bekennen wir demnach, das wir angesehn dise ire zierliche vnd demüthige Bitte, und das damit der gemeinen notdurfft gedienet, frawen und sämptlichen junffern des Convents zu Ozede gnädiglich vergünstigt vnd bewilligt haben, und thun daßelbig hiemit in craft dißes Briefs: wie wir bestendigst thun mugen, das Sie also auf und aus irem eign grunde die steinkolen hinfürter graben und gewinnen laßen, und damit nach irem gefallen handlen, vnd ire und des Convents Beste thun und schaffen mugen, alles sunder geferde, und haben des zu urkunde unsern Secretsegel hienider aufs Spacium gedrucket, zur Furstenaue am Sontage den xvj September Anno C (unleserlich) vier vnd funfzig".

Digitized by Google

im Amt Iburg zu „vernichtigen", besonders auch, weil sie die Münsterschen und Warendorfer Schmiede, welche früher bei ihm gekauft hätten, nach Ösede lockten. Nun wurde zwar schon am 27. Juli vom Fürsten eine Verfügung erlassen, nach welcher die Beamten das Kloster Ösede ermahnen sollten, die „Begnadung des kolbergs nit zu mißprauchen" und an Fremde zum Schaden des Fürsten den Berg nicht zu „verpfänden oder Monipolen drauß zu machen", sonst sollte der Berg arrestiert werden, allein aus dem Schreiben vom 5. August (s. S. 44) geht zur Genüge hervor, daß Domina Elzabe nicht gesonnen war, ein anderes Verfahren zu belieben.

2. Raubbau rücksichtslosester Art seitens der fürstlichen Pächter und deren Gläubiger als Afterpächter (Anfang bis Mitte des 17. Jahrhunderts).

Vom Anfang des 17. Jahrhunderts ab wurde der Betrieb am Kohlenberg bei Ösede ein ebenso lebhafter wie wenig erfreulicher. Der Raubbau stand in voller Blüte, und die Zahl derer, die eine Berechtigung geltend machen konnten, den Berg zu durchwühlen, war erschreckend groß. Cappels Witwe Lukretia war jedenfalls eher als Juni 1609 an seine Stelle getreten. Sie geriet alsbald in so ernstliche Verlegenheit, daß sie ihren Konkurrenten Johann Trippenmacher um Geld und — Kohlen angehen mußte. Diese Notwendigkeit erklärt sich aus einem Kontrakt, den die Cappel am 12. Juni 1609[1]) mit dem Salzwerk zu Barthausen abgeschlossen hatte, wonach sie diesem Werk für 1300 Taler Kohlen (13 Ringel für 1 Taler) liefern mußte.

[1]) Landesarchiv B, Nr. 471.

Digitized by Google

Die hartbedrängte Frau mußte sich sodann bereit erklären, Trippenmacher zur Förderung auf ihrem eigenen Kohlenfelde zuzulassen. „Da nun ernenter Supplicant in dem Kolberge einen bequemern ordt wiste, da beßere Kolen zu erlangen sein mugten, so bin ich noch damit friedigh, daß er daselbst anfange und biß seiner bezahlungh so viell guets uffhebe, und sich bezahlet machen" (9. September 1611). Ende 1614 (8. Dezember) erholte sich Trippenmacher immer noch an jenem Kohlenberg, während zu derselben Zeit andere Gläubiger auf die Witwe Cappel einstürmten. Zuerst Amelungh von der Streithorst, welcher für 400 Taler „fideiubirte", welche vormals Drost Cappel dem Vermögen seiner Mündel entnommen hatte. Ein Vertrag ermächtigte Streithorst, sich am Berge schadlos zu halten, nachdem die von der Cappel bereits geförderten Kohlen verkauft wären. Das hatte Streithorst und seinen Genossen zu lange gedauert. Ersterer hatte vom Gografen Immission in die Güter der Cappel erlangt, so daß er nicht nur ihren Kohlenberg angreifen konnte, wo er wollte, sondern auch die Heuerleute der Cappel, z. B. Heinrich von Schiltmuhlen (21. Juli 1615, B III, 20) anhielt, die Pacht an ihn zu zahlen. Er trieb es so arg, daß Kanzler und Räte ihn ermahnen mußten (31. Mai 1616, B III, 20), Mitleid mit der „Supplicantinnen betrübten zustandt" zu haben. Wie wenig übrigens der Berg von Streithorst und Cappel (dem Schwager der Lukretia, der sich auch hatte immittieren lassen) geschont wurde, ergibt sich aus den Worten der Cappel vom 14. Juli 1617: „weiln obgenante Streithorst und Cappell für die ahnsehentliche expensen, welche aufs bergwerk der Kohlen zu verwenden, ein grausen und abschew tragen". — Am 8. Januar 1617 protestierten die Erben von Johann Trippenmacher gegen die Streithorstsche Immission, weil die Cappel den Forderungen ihres Vaters noch nicht genügt hätte.

Digitized by Google

Endlich (18. Dezember 1620) kam noch als Bedränger der Osnabrücker Kanzler hinzu, der dem Drost Lubbert de Wendt erlaubte, die Kohlengrube auf dem Löwenberg[1]) zur Bedüngung seines Ackers zu benutzen.

Die Geschäfte mit der Familie Trippenmacher, deren Name noch für einige Zeit mit den Öseder Kohlengruben verknüpft sein wird, waren indes immer noch nicht am Ende. März und Mai 1622 trat die Cappel für ihre Tochter Helene ein, welche bei einem Johann Trippenmacher im ganzen 72 Taler kontrahiert hatte. Dieser Umstand wäre nicht erwähnenswert, wenn sich aus demselben nicht ein hartnäckiger Streit entsponnen hätte, der in den Akten des Osnabrücker Staatsarchivs ein Faszikel ausmacht. Im Kontrakt vom 29. Mai 1622 (B III, 20) findet sich die verhängnisvolle Zusicherung der Cappel „deſen zur verſekerungh hab ych yhme uff Mollenkolckes Esche negeſt by der Cloſter Öſede welde belegen zu kollen vergünſtigt, biß ych ihme ſein geldt wedder gegeben habe. Dafern ich aber in deiſem ſumbhafftigh befunden wurde, verpflichte ich mich uff gemelt Mollenkolckes Esche meine drin habende gerechtigkeidt uff weiter handtlungh ihme genßlich uberzulaſſen alles ohne geferde ꝛc." Die von ihren Gläubigern hartbedrängte Frau wurde „ſaumhaftig" befunden; ſie konnte die Hälfte ihrer Schuldſumme, wie der Kontrakt vom 29. Mai es vorſchrieb, nach einem Monat nicht bezahlen, und der Öseder Kohlenberg mußte dafür büßen, denn Trippenmacher war formell im Recht, wenn er mit 7 (!) Genoſſen über Mollenkolks Esche herfiel und dem Berge in einem halben Jahr 4 große Haufen guter Kohlen nach Angabe des Prinzipalmeiſters Clawſingk entriß. Jeder Haufen ſollte 2000 Ringel gefaßt haben, deren ſechs 1 Taler wert ſein ſollten, ſo daß ein Gewinſt

[1]) Wo iſt der Berg zu ſuchen?

Digitized by Google

von 1000 Talern für Trippenmacher dabei herauskäme, ein unverhofftes Glück umso mehr, als ein Florecke von Dumstorf schon vor Jahren (s. Stüve II, 54) an derselben Stelle gearbeitet und sein ganzes Vermögen zugesetzt hatte. Indes gab Clawsingk selber zu, daß nach Abzug der Unkosten, und namentlich wenn die Kohlen noch ein, zwei, drei Jahre zum Verkauf liegen müßten,[1]) denselben vielleicht nur ein Wert von 600—700 Talern beizumessen wäre. Dabei ist nach Trippenmachers eigenen Angaben (13. Januar 1623; B III, 20) noch zu berücksichtigen, daß er für die Kohlenförderung Abgaben an 3 Patrone zu zahlen hatte, an den Bischof nämlich, an den Iburger Abt als Besitzer der Esche, endlich an dessen Kolonen Möllenkolk. Als besondere Unkosten noch bezeichnete Trippenmacher die Aufräumungsarbeiten, d. h. das Zuwerfen der Grube, nachdem der — Raub möglichst herausgeholt war: „uber das noch uff Mollenkolcks esche alles in vorigen standt wider setzen, das grutt abfuhren und sonsten alles wider eben und zu sadigen lande machen." Ein solch unrationelles Verfahren tadelten damals nur diejenigen, welche dadurch Schaden erlitten.

Wie viel Vorteil Trippenmacher tatsächlich von den Kohlen hatte, entzieht sich der Betrachtung. Der Bescheid der Osnabrücker Gerichtsverhandlung vom 18. Juni ordnete die Beibringung neuer Beweismittel an, worauf Trippenmacher, der durch Hinterlegung einer Kaution seine beschlagnahmten Kohlen wiedererhalten hatte, Tag für Tag mit allen Wagen, deren er habhaft werden konnte, seinen Gewinst vom Berge abführen ließ (zwischen 18. Juni und 18. Juli 1623, B III, 20). Der Cappel wird die Hülfe ihres Schwiegersohnes,

[1]) Domina Elzabe behauptete am 5. August 1604 (s. S. 44): „undt dan twei edder 3 jaer nicht wedder anheven kan, ee de kollen wedder verkofft werden".

Digitized by Google

des Nobilis Buschof, nicht viel genützt haben. Das Recht des Stärkeren dürfte zur Zeit des großen Krieges auch in Bergwerksangelegenheiten obgesiegt haben, über welche zudem bei den Gerichten größte Unklarheit herrschte.

Es ist ferner anzunehmen, daß die Cappel in ihrer Geldnot und namentlich durch den unerwarteten Profit Trippenmachers angeregt, eine Menge Gläubiger auf den Kohlenberg verwiesen hatte, so daß dem Drost Wenemar von Heiden (16. und 27. November 1627, Abschnitt 120, 2) angst und bange um den Berg wurde: „Die welche alle zu gleich Kohlen und den bergh dergestalt erleheren und der Kohlen entbloßen werden, daß man hernacher, dha sie dieß also ohne Unterscheidt noch continuiren solten, deß bergß weinigh zu genießen haben muchte". Wahrscheinlich demzufolge erreichten die Cappel und Buschof für Michaelis 1628 eine Neupacht des Kohlenbergs nicht. Bischof Franz Wilhelm hatte schon am 21. Juni 1628 (Abschnitt 120, 3) Jobst von Fullen zum Nachfolger ernannt. Derselbe hatte bis dahin auf seinem Grund und Boden zu Stockum und Dratum Steinkohlen gegraben und in die Einrichtung soviel Geld gesteckt, daß er, um Gewinn aus der Anlage zu ziehen, auch die Iburger Kohlenberge pachtete, die ja gerade durch Trippenmacher in guten Ruf gekommen waren. Fullen muß 100 Taler jährlich an Pacht zahlen und dazu noch folgendes leisten: „Dabey wir unß in gnaden vorbehalten, so viele Kölle zu unsrem eigenen geschmiede unserer hoffhaltung von nothen sein, daß solche umbsonst außgefolget, unnd do wir gleichfalß zu unserm Erzwerk[1]) steinkollen bedürfftig, unß vorbehalten sein solte, ein oder zwey Kuhlen auff unsere selbst costen zu bawen, imgleichen auch daß Er zu unsers seminarii notturfft allemahl ein ringel mehr alß

[1]) Am Hüggel? Am Silberberg?

Digitized by Google

andern und einem frembden für einen Reichsthaler außzufolgen schuldig sein solle". (21. Juni 1628.)

Der Berg scheint auch ihm[1]) und seinem Nachfolger Edler von Ravensberg, der schon Anfang 1634 in Besitz desselben war und wohl zu der Zeit (s. 11. März 1634, Abschnitt 120, 1) gekommen ist, keine Freude gemacht zu haben. Hierbei fällt freilich auf, daß Nobilis Buschof zur Schwedenzeit nochmals (22. März 1634, Abschnitt 120, 1) einen Versuch machte, wieder in den Besitz des Kohlenberges zu gelangen, und zwar so lebhaft, daß er die Ritterschaft des Stifts sich für ihn bemühen ließ (21. Februar 1634). Als Edler bald darauf (4. April 1634) in seinem heimatlichen Dissener Berg eine Kohlenader aufgefunden hatte, verzichtete er unbedenklich auf die Kohlen im Amte Iburg. Nur die noch vorhandenen „Kohlen, instrumenta und materialia" möchte er wegführen lassen, weil dieselben, seiner Meinung nach, ihm gehörten. Die Osnabrücker Räte waren jedoch durchaus anderer Ansicht. Was aus dem Streit wurde, weiß man nicht.

3. Ausdehnung und technischer Betrieb des bisherigen Raubbaus (bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts).

Aus der zweiten Hälfte des Krieges verlautet so gut wie nichts Aktuelles über die Iburger Kohlenberge, denn eine Eingabe des Osnabrücker Schmiedeamts an Gustavus Gustavson vom 3. Februar 1640 in den „Publica" des Stadtarchivs ist wertlos. Erst Januar 1651 kann man sich wieder ein Bild, und zwar ein ziemlich buntes, von dem Betrieb im Amt Iburg machen. Zunächst lassen sich aus Aktenstücken der Jahre 1651—53 einige wenige Mitteilungen

[1]) Nach dem Domkapitelsprotokoll erst am 8. Juni 1641 gestorben.

Digitized by Google

über Betriebsort und Betrieb in früheren Jahren geben. Der Kohlenarbeiter Claus Borchart aus Ösede berichtete am 4. Januar 1651,[1]) zu welchem Zweck ist nicht ersichtlich, daß auf „Distermans und Sutmeyers gründen" als „Eigenbehorigen" des Klosters gekohlt wäre. Auf der „gemeinen Marcken" sei im Kirchspiel Ösede nicht gekohlt, wohl aber, außer auf jenen Klostergründen, auf Dropes, eines Ravensbergischen Freien, und Mollenkolcks, dem Abt zu Iburg zustehenden Gründen. Endlich wurde noch „Wilmes Erbe" im Kirchspiel Ösede als Ort der Kohlenförderung genannt. Für Borgloh sagte Borchart aus, daß hier nur auf der gemeinen Mark gefördert wurde, worauf die wichtige Notiz folgt, es „habe denselben (den Kohlenberg nämlich) Drost Werpup bey seinen lebzeiten von anfang deß kriegs wesens gebrauchet, wie dan auch deßen wittibe denselben heutiges tages annoch gebrauchen thun".[2]) Nach Borchart hatte Werpup nicht nur auf Mollenkolcks und Dropes Gründen, sondern auch auf Wilmes Erbe, hier zusammen mit Junker Brincke, Kohlen gegraben. — Wenn Borchart, der aus Ösede gebürtig ist, weiß, daß Drost Werpup auch bei Borgloh gearbeitet hat, und namentlich wenn er weiß, daß Werpup sein Geschäft „von anfang deß kriegs wesens", d. h. etwa von 1618 ab, betrieben hat, wie erklärt es sich dann, daß ihm von der Tätigkeit Edlers und Cappels, der Witwe Lukretia wenigstens, gar nichts bekannt ist? Das einzige, was zu den bis dahin benutzten Akten stimmt, ist die Angabe Borcharts, daß Drost Fullen auf Mollenkolcks Gründen gegraben hätte. Über Drost Werpup aber findet sich nur noch eine Notiz, nämlich in dem sechsten und letzten Papier

[1]) Abschnitt 120 Nr. 3.

[2]) Nach einem Domkapitelsprotokoll starb Werpup am 21. September 1646.

Digitized by Google

der „Publica“ des Stadtarchivs, wo sich die Osnabrücker Schmiede Heinrich Trippenmacher, Jürgen Krause und Johann Trippenmacher bei Bürgermeister und Rat am 28. August 1649 über Werpups und seiner Witwe Übergriffe beschweren. Sie hätten „für diesem vier Jahr lang den Kohlberg zu Ösede und Borchloh gepfachtet“ und an Gustavus Gustavson „die vereinbahrte Pfachtgelder“ entrichtet. Nach Ablauf der Pacht waren ihnen ihre Gerätschaften von Drost Werpup, „welcher sich des Kohlbergs unterfangen“, vorenthalten, und dazu auch von Werpup, und nach dessen Tode von dessen Witwe „die freye distraction“ der geförderten Kohlen nicht gestattet worden. — Aus diesen Tatsachen scheint sich zu ergeben: Erstens, daß das Gedächtnis von Claus Borchart nicht weit zurück reicht. Zweitens, daß zwischen Dorf und Kloster Ösede damals bei bequemer Lagerung der Flötze auf der ganzen Linie flott gearbeitet ist. Drittens, daß damals auch um Borgloh herum, und wahrscheinlich, wie später glaubhaft gemacht werden kann, auf dem Strubberg Kohlen gefördert wurden. Viertens, daß die bisher benutzten Akten nur ein Minimum der Dokumente darstellen, die ein klares Bild von der Steinkohlenförderung geben können, wie sie tatsächlich von Mitte des 16. bis Mitte des 17. Jahrhunderts in den Kirchspielen Ösede und Borgloh vor sich gegangen ist.

Über den technischen Betrieb in diesem Zeitraum ist nichts zu ergründen. Über die Leitung der Bergarbeiten lassen sich einige unsichere Angaben hauptsächlich aus einem Zeugenverhör vom 4. April 1652 machen.[1]) Klaus Borges hat 48 Jahre im Bergwerk gearbeitet. Nach ihm sind die beiden Kohlenberge im Amt Iburg von einem „conductor“ geleitet. Er hat nach Borges die Kohlenberge „gedinget“

[1]) Abschn. 120 Nr. 2.

Digitized by Google

und den Kohlenschreiber eingesetzt, dessen Amtstätigkeit sich aus folgendem, am 10. Oktober 1661 niedergeschriebenen „Juramentum“ ergeben mag: „1. daß der Kohlschriever . . . . . allemahl treuw, from undt fleißig sein, in deme daß seines Principales als Rudolff Kruses undt seiner erben wegen des Berges angeh . . . . . : 2. so sol der Kohlschreiber oder sein Frauw kein gelt aus der Lade laßen, was von den Kohlen kompt, sondern alles in die Lade werffen, auch niemandten ohne seines Principalen wißen und willen gelt laßen ausfolgen, es sei den, daß es befohlen wirdt von ihm Krusen oder seinen erben. — 3. auch alles ordentlich anschreiben, was aus der erden kompt, auch was verkauffet wirdt: auch insonderheit auff alle reitschafft gute achtung geben. — 4. auch furnemblich darnach sehen, daß der Kohlschreiber beneben den arbeitleuten den morgen zu rechter Zeit bei die arbeit gehen bies den abent zu. — 5. auch, so etwas vorfelt, daß hern Rudolff Krusen oder seinen erben auch wegen des Kohlberges her kompt oder concernirt, solches allemahl denselben offenbahren“. — Der Beamtenapparat ist also erstaunlich einfach. Da ist ein „conductor“, identisch mit dem „Kohlpfachter“ (Pächter), in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts ein Adliger, wie Drost Cappel, Edler von Ravensberg, Drost Werpup, welche Herren sich kaum dazu verstanden haben dürften, bergtechnisches Wissen bescheidenster Art zu erreichen. Ein wenig mehr haben sich vielleicht, zu ihrem Vorteil, die bürgerlichen „Leiter“ in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, meist Osnabrücker Schmiede, mit der Zeit zu verschaffen gewußt. Die direkten Vorgesetzten der Bergarbeiter, mögen sie Prinzipalmeister, Kohlschreiber oder alsbald vornehmer Inspektor[1])

[1]) Am 20. Juni 1652 (Abschnitt 120, 3) lautet eine Adresse: „An Johan Schaurman Inspectorn der beyden Kolberg Öste undt Borgloh, wonhafft auff Brinck“.

Digitized by Google

heißen, haben sich, oft auch noch im 18. Jahrhundert,[1]) die Befähigung für ihr Amt mit der Kenntnis von Lesen und Schreiben, und wenn es hoch kommt, Rechnen erworben. Ihre Hauptaufgabe war wohl, die Belegschaft in Disziplin zu halten, und das konnte, damals wenigstens, nicht allzu schwer sein, weil es sich um einen tüchtigen Bauernstand handelte, dem es zur Gewohnheit geworden war, Pflugschar und Gezäh abwechselnd mit derselben Sicherheit zu handhaben.

4. Kaufmännischer Betrieb und besonders auch das Verhältnis der fürstlichen Pächter zum Kloster Ösede (Mitte bis Ende des 17. Jahrhunderts).

Was den kaufmännischen Betrieb auf den Kohlenbergen zu Ösede und Borgloh anbetrifft, so lagen die Verhältnisse um die Mitte des 17. Jahrhunderts erheblich anders als zur Zeit Cappels und seiner Witwe. Die Brüder Rudolf und Berendt Kruse wurden am 27. Januar 1651 „vor andern" (!) mit den Kohlenbergen im Amt Iburg (das Kloster Ösede ausgenommen!!) auf 10 Jahre belehnt.[2]) Die Kohlenwerke müssen unter schwedischer Regierung (5. Oktober 1633 bis 18. Dezember 1650) noch mehr gelitten haben, so daß es in dem Kontrakt heißen kann „in rechten schwang wieder zu bringen". Kruses hatten dem Fürsten gegenüber betont, daß sie von dem Kohlenwerk „guete wißenschaft und erfahrung hetten, auch ein Zeitlangk dabey herkommen undt neben ihrem Vatter daßelbe in bestandt gehabt". Sie mußten alljährlich eine Pachtsumme von 200 Talern bezahlen, also das Doppelte der Abgabe Jobsts von Fullen im Juni 1626. Außer dieser im voraus zu zahlenden Pachtsumme sollte

[1]) Terheydens Inventarbuch um 1830 S. 24/25.
[2]) Abschn. 120 Nr. 4.

Digitized by Google

eine einmalige Zahlung von 1000 Talern in zwei Raten, die letzte schon Ostern 1651 erfolgen (27. Januar 1651).[1]) Der Wert der Kohlenwerke ist somit erheblich gestiegen. Um Kapital für einen umfangreichen Betrieb aufzubringen, gewannen die Kruse einige Mitunternehmer, wie Egmau und Erich von dem Brink. Wahrscheinlich machten sie einen Rechenfehler; denn es erwuchs ihnen eine gewaltige Konkurrenz durch die bekannte Schmiedfamilie Trippenmacher, aus deren Mitte zu jener Zeit einer Syndikus von Osnabrück war und es erreichte, daß sein Vater, „der alte Vette", Ratsherr in Osnabrück, seine Konzession auf den Iburger Kohlenberg behielt, so daß er alle seine Kohlen am Berge selbst, oder wo er sonst wollte, verkaufen durfte. Ein Bruder des Ratsherrn, namens Johann Vette, hatte zum ferneren Kummer der Kruse und Genossen noch eine große Menge Kohlen auf dem Berg liegen, die er unter schwedischer Regierung herausgebracht hatte und in Osnabrück verkaufen durfte. Da (nach dem 12. April 1652)[1]) noch andere aus der Schwedenzeit her ein Recht auf den Kohlenberg geltend machen konnten, mußte sich Rudolf Kruse, der allein die Sache seines Konsortiums zu vertreten scheint, sehr zusammennehmen, um nicht zu fallieren. Er verfiel auf den Gedanken, die Einrichtung des Trink- oder Biergeldes für jedes Ringel Kohlen, welche in frühen Zeiten von nur einem Kohlenschreiber vermessen wurden (nur das Kloster Ösede sollte ein besonderes Ringel gehabt haben), wieder zu beleben, ohne zu bedenken, daß schon zu Zeiten der Familie Cappel das schwere Meßinstrument unmöglich zur Vermessung jedes aufzuladenden Fuders Kohlen auf den Öseder und Borgloher Bergen herumgeschleppt sein konnte. Wie weit nun Kruse berechtigt war, den Trippenmachern die

[1]) Abschn. 120 Nr. 3.

Digitized by Google

Abfuhr ihrer Kohlen streitig zu machen, wenn diese sich die vom Kohlenschreiber Schurman geforderte Steuer nicht gefallen lassen wollten, wird wohl niemand so leicht entscheiden können. Keinesfalls war die Osnabrücker Regierung hierzu in der Lage. Schon am 4. September 1651, also kurze Zeit nur nach Ausbruch des Streits zwischen Kruse und den Trippenmachern über die Ringel, erklärte sie dem Iburger Rentmeister, daß sie das „Uberlauffen" satt hätte.[1]) Sie sah ohne Zweifel ein, daß es Kruse und Genossen unter obwaltenden Umständen recht schlecht gehen mußte, aber sie war eben ohnmächtig, einmal der mächtigen Familie Trippenmacher gegenüber, und besonders auch, weil für sie sowohl wie für die übrigen damaligen Rechtsgelehrten viele wichtige Fragen im Bergrecht noch nicht beantwortet waren.

Indes zog sich der Handel Kruse-Trippenmacher, durch eine erhebliche Anzahl von Schriftstücken illustriert, zunächst bis Ende 1653 hin, setzte sodann auf einige Jahre aus, um am 21. Juni 1656 wieder in alter Heftigkeit zu entbrennen. Dazu kamen Zwistigkeiten mit andern Leuten, die ein Interesse an den Kohlenwerken hatten, ja sogar zwischen Kruse und seinem Kohlenschreiber Schurman, der doch so energisch für seinen Herrn den Trippenmacher gegenüber eingetreten war. Glücklicherweise blieb es bei dem friedlichen Sinn der Bevölkerung beim Schimpfen, höchstens kam es gelegentlich zum Zerfetzen der Toilette. Trotz Spaten, Säbel und Pistolen, mit denen fortwährend gedroht wurde, ist von keinem einzigen Unglück zu lesen, wie denn auch sonst während des großen Krieges kein blutiger Gewaltakt auf den Kohlenbergen zu verzeichnen ist.

Daß es indessen den Kruses an barem Gelde fehlte, um ihren Verpflichtungen dem Fürsten gegenüber nachzu-

[1]) Abschn. 120 Nr. 3.

Digitized by Google

kommen, ist nicht zu verwundern. Schon Anfang November 1651 wurde ihre Bitte um Stundung schroff und mit dem Vermerk zurückgewiesen, daß sie schon vor einem halben Jahr hätten zahlen müssen (3. November 1651). Schließlich scheint der Fürst mit einer Lieferung für Marstall und Küche, für welche dem Rudolf Kruse rund 200 Taler (die Pachtsumme!) gutgeschrieben wurden, zufrieden gewesen zu sein (20. November 1651).[1])

Die Bemühungen Kruses, den schlechten Geschäftsgang zu heben, zeigten sich besonders noch an zwei Vorfällen. Er hatte (16. Mai 1653)[1]) seit längerer Zeit keine Kohlen mehr nach der Grafschaft Ravensberg verkaufen dürfen, weil man dort die Kaufleute des Stifts Osnabrück nicht mehr dulden wollte. Eine Bitte Kruses, ihm ein Mandat mitzugeben, damit die Vögte in Dissen, Laer und Wellingholzhausen seine Kohlenwagen ungehindert passieren ließen, wurde vom Fürsten einstweilen noch nicht genehmigt. Andererseits bemühte sich Kruse (26. Juli 1658),[2]) möglichst nahe dem Gelände des Klosters Ösede zu graben, allein das Kloster warf ihm seine Gruben zu und bestand der Regierung gegenüber hartnäckig auf seinem Kopf. Der Streit Kruses mit dem Kloster lebte nach 15 Jahren wieder auf und dauerte von Dezember 1673 bis April 1674. Immer wieder versuchte Kruse — wohl der gleichnamige Sohn oder ein anderer Verwandter von Kruse senior — auf dem Hellwege beim Kloster einzuschlagen, und umgehend warf ihm der Klosterschreiber auf Befehl der energischen Äbtissin seine Gruben zu, indem sie den Sundern am Hellwege, wo Kruse grub, als Klostergut in Anspruch nahm. Es sollte schließlich (3. April 1674)[2]) ein Gerichtstag über jene Angelegenheit

[1]) Abschn. 120 Nr. 3.
[2]) Abschn. 120 Nr. 5.

Digitized by Google

in Osnabrück stattfinden, mit dem ausdrücklichen Vermerk, daß der Fürst selber zugegen sein würde, — wahrscheinlich um endlich im Prinzip zu entscheiden, was des Fürsten und was des Klosters Eigentum sei. — Domina Barbara Elisabeth von Brandenburg scheint selbst hiervon keine Notiz genommen zu haben.

Wie lange Rudolf Kruse senior noch im Besitz der Ösede-Borgloher Kohlenwerke gewesen ist, läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen. Mitte November 1661, also nach zehnjähriger Verpachtung, fand eine Neubelehnung auf 5 Jahre statt, bezeichnenderweise mit der Bitte von seiten Kruses, ihn mit der Anzahlung nicht zu sehr zu drängen. Gegen Ende dieser Pachtfrist trat Kruse senior noch einmal hervor, und zwar mit einer Klage über die Schmiede des Stifts, welche ihre Kohlen aus anderen Landschaften zu erwerben suchten. Die Regierung verfügte infolgedessen des öfteren, daß die Schmiede ihren Kohlenbedarf aus den Kohlenbergen des Amts Iburg decken sollten, was jedoch Kruse, von dem man seit Ende Juli 1666 nichts mehr hört, wenig geholfen zu haben scheint. In den folgenden Jahren wurden die Schmiede zu ihrem großen Nachteil auch weiterhin einer scharfen Kontrolle ihrer Kohlenbezugsquellen unterworfen. Nur dem Rentmeister zu Wiedenbrück, Andreas Horsewinkel, gelang es, seinen Pflegebefohlenen im Amt Reckenberg für feinere Schmiedearbeit die Erlaubnis zur Benutzung der Dortmunder Kohle zu erwirken. Seine Darlegung vom 28. Juni 1674 wirkte so überzeugend auf die Regierung, daß sie schon am 1. Juli die Erlaubnis erteilte, während sie den Schmieden aller anderen Ämter am 15. September mit strengen Strafen drohte, wenn sie sich anderer als Borgloher Kohlen bedienen sollten.[1])

[1]) Nach dem Bericht Horsewinkels (Abschn. 120 Nr. 2) wurde in Wiedenbrück ausprobiert, daß man für feinere Schmiedearbeit

Digitized by Google

Weshalb die Regierung den Schmieden der übrigen Ämter die Benutzung der Dortmunder Kohle nicht erlauben wollte, erklärt sich zur Genüge aus der kläglichen Lage, in der sich die Kohlenwerke des Amtes Iburg im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts befanden. Einen weiteren Beweis hierfür liefert die Anerkennung einer Schuld von 66 Talern von seiten Rudolf Kruses junior nebst zwei Genossen als „Conductores" des Kohlenberges für vom Hofkornschreiber Hoyern empfangenen Roggen, mit dem die Bergarbeiter bezahlt werden sollten (25. Juli 1675) und „in dem die arbeit des Kolbergeß dadurch mergklich befodert worden". Den 6. Januar 1676 rühmt Hoyern in seiner Beschwerde darüber, daß ihm Kruse die 66 Taler noch nicht zurückgezahlt hätte, daß das Geld „zu anfangk (!) vnndt fortsetzung der berg arbeit" vorgestreckt wäre. Indessen hatte Kruse, hauptsächlich weil er seine Pacht nicht bezahlen konnte, bis Herbst 1675 in Schuldhaft gesessen, aus der er Ende Oktober entlassen wurde, damit er zur Befriedigung seines Hauptgläubigers, des — Fürsten, seine letzte Habe verkaufen könnte. Der arme Schlucker hatte es sich redlich sauer werden lassen. Pfingsten 1676 nahm man ihm den Kohlenberg.[1])

Um diese Zeit kam das Werk in die Pacht des Braunschweig-Lüneburgischen Stallmeisters und Drosten zu Iburg Christian Friedrich von Harling auf 4 Jahre, wofür alljährlich eine Pachtsumme von 300 Talern zu zahlen war. Von einer Extraleistung wie 1651 war nicht die Rede. Im

---

den Borgloher Kohlen die Hälfte Holzkohlen zusetzen mußte, von denen sich das Fuder auf nicht weniger als 10 Taler stellte, um jene überhaupt gebrauchen zu können, während man mit dem entsprechenden Quantum Dortmunder Kohle immer noch viel weiter käme.

[1]) Abschn. 120 Nr. 2.

Digitized by Google

übrigen bleibt es bei Aufzählung der Rechte und Pflichten wie vor 75 Jahren. Über seine Erfolge verlautet nichts, und das nimmt nicht Wunder, da die Zeit gekommen war, das Raubsystem zu Grabe zu tragen. Ohne bergtechnische Wissenschaft war eben, nachdem man unermüdlich geräubert hatte, nichts mehr zu holen. Die Akten enthalten bis zum Ende des Jahrhunderts weiter nichts als neue Einschärfungen des Verbots fremder Kohle, was ja schon nicht auf flotten Betrieb schließen läßt, umso weniger, als sogar die Schmiede des Amts Reckenberg am 25. Mai 1688 wieder dringend bitten müssen, sich der Dortmunder Kohle fernerhin bedienen zu dürfen.[1])

5. Übergang zur unmittelbaren Verwaltung der Kohlenwerke durch den Fiskus (Ende des 17. Jahrhunderts bis 1722).

In der Tat waren die Kohlenwerke Ende des 17. Jahrhunderts so heruntergekommen, daß ein Privatpächter für sie nicht mehr zu finden war. Von 1688—1704 setzen die Akten aus, erfahren indes eine willkommene Ergänzung durch Terheydens Inventarbuch von 1830 (s. S. 40, Anmerkung). Das älteste Reskript, welches Terheyden vorgelegen hat, ist vom 5. März 1696 und besagt, daß das Kohlenwerk vor dieser Zeit an einen Grafen von Platen verpachtet gewesen wäre, wohl denselben, welchem als Günstling Ernst Augusts 1675 das Recht eingeräumt wurde, für seine Kalk- und Ziegelöfen in der Lechtinger Mark Kohlen graben zu lassen.[2]) von Platen dürfte der Nachfolger Kruses gewesen sein. Seine Arbeit am Borgloher Werk hatte Johannis 1696 ein Ende, und die Regierung trug dem Amte Iburg auf,

[1]) Abschn. 120 Nr. 2.

[2]) Vgl. Temme, Der Piesberg, S. 3, 4.

Digitized by Google

zu versuchen, ob jemand das Werk unter der Hand pachten wollte, sonst möchte es dem „plus offerenti“ zugeschlagen werden. Ob etwa bis 1703 und überhaupt von privater Seite ein Angebot erfolgte, entzieht sich unserer Kenntnis. Vielleicht hatte der Vogt Strubberg zu Borgloh schon bald das Werk auf Kosten der Regierung übernommen. Was er am 13. September 1704 über das Gedeihen des Werks mitteilte, klang wenig erbaulich. Er notierte Einnahme und Ausgabe des Borgloher Kohlenwerks vom 6. April bis 13. September in gedrängter Kürze. Die Ausgaben schwankten für die einzelnen Wochen zwischen 5 Taler 3 Schilling und 33 Taler 14 Schilling 9 Pfennig.[1]) Im ganzen wurden verausgabt 327 Taler 16 Schilling 3 Pfennig und gewonnen nur 78 Taler, so daß ein Manko von 249 Taler 16 Schilling 3 Pfennig blieb.

Was Strubberg ein Jahr später (2. Oktober 1705) der fürstlichen Geheimen Kammer anbot, wenn sie ihm die Kohlenwerke auf 4 Jahre überlassen wollte, war sehr wenig.[2]) Der Hauptgrund für den Niedergang der Werke ergibt sich klar aus folgender Darstellung Strubbergs: „weiln die Kohlen wie vor diesen nicht mehr zu finden, sondern wan nach angewandten vielen Kosten endlich angetroffen werden, solche so tieff liegen, Das die abführung des überflüssigen Wassers viele Kosten erfordert, daher die gewinnung der Kohlen gegenwertig ein weit mehres dan vor diesen kostet, weiln dan auf so ungewisse hoffnung viele geldt jahrlichs anzuwenden und zur pfacht zu geben keinmandt hasardiren wirdt, also zu Ihrer Hochfürstl. Durchl. gnädigster verordnung heimb geben muß, daß der Berg entweder einem frömbden oder mir auff rechnung eingethan, die vorhandene Gereitschafft bezahlet, daneben vor die große muhewaltung

[1]) 1 Taler = 21 Schilling; 1 Schilling = 12 Pfennig.

[2]) Abschn. 120 Nr. 2.

Digitized by Google

ein sicheres zugeleget würde, oder da Sr. Hochfürstl. Durchl. Geheimen Cammer gefällig, noch vier Jahr mir den Berg in pfacht zu thun, offerire jährlichs 125 Taler pfacht zu erlegen, und alle in meinigen vorigen angezeigete, vergeblich angewandte Kosten nachzugeben, wobey aber zugleich bitten muß, fals die pfacht also gefällig sein solte, daß so dan die Borglohische Gograffen-dienste die 4 Jahr dabey gegeben werden mögen, damit die vergeblich gemachete gruben von solchen wieder zugefüllet werden können, und da auch viele Holtz zu den Grubens erfordert wird, so ersuche gleichfals in Fall Beliebender pfachtung, dero Behueff mir einige Fuder Holtz aus den Dissener Berge Zu assigniren, — —". Also sehr bescheidener Pachtzins, neben der Vogtei das Gografenamt und endlich Freiholz, ein wichtiger Faktor, da bei der Kostbarkeit des Förderguts das Stehenlassen von Kohlenpfeilern möglichst nicht beliebt wurde.[1]) Man sieht, wie gering die Kohlenwerke im Amt Iburg damals eingeschätzt wurden.

Die tiefere Lage der Kohlenflötze und besonders die Schwierigkeiten, die damit der starke Wasserandrang machte, waren sicherlich der eine Grund für die unersprießliche Arbeit in Borgloh. Ein zweiter wurde durch die Konkurrenz des Klosters Ösede geschaffen, welches, allen „inhibitorial Befehlen" des Fürsten Ernst August zum Trotz, mit derselben Unerschrockenheit und Zähigkeit die Förderung seiner schon in älterer Zeit als vorzüglich anerkannten Kohle betrieb, wie unter Barbara Elisabeth von Brandenburg. Vogt Strubberg bat am Ende jener Eingabe vom 2. Oktober 1705, daß den „vorigen inhibitorial Befehlen gnädigst nachdruck gegeben werden möge". Von da ab bis 1722 setzen die Akten aus, indes kann Terheyden hier wieder ein-

[1]) Vgl. die Klage der Öseder Äbtissin oben S. 44.

Digitized by Google

springen. In einem von ihm eingesehenen Regierungsreskript vom 8. April 1704 wurde eine Publikation von den Kanzeln des Amts Iburg angeordnet, daß niemand bei Strafe sich unterstehen sollte, vom Kloster Ösede Kohlen zu kaufen oder daselbst auch nur zu arbeiten. Eine Verfügung Ernst Augusts vom 2. Oktober 1716 nannte das Kohlenbrechen des Klosters Ösede widerrechtlich und befahl dem Amte, alle Mittel anzuwenden, damit es nicht weiter geschähe. Letzterer Verfügung war am 8. September ein Reskript vorausgegangen, welches eine interessante Notiz über die Ursache des Verhaltens des Klosters birgt. Demselben wäre vom Fürstbischof Franz Wilhelm das Kohlenbrechen auf seinen Gründen nur auf gewisse Jahre wegen zerrütteter Finanzen erlaubt worden. Bei dem im ganzen passiven Widerstande des Klosters gewinnt es den Anschein, daß ihm weder die Verleihungsurkunde Johanns von Hoya von 1554 zur Hand gewesen, noch überhaupt eine Erinnerung an dieselbe geblieben war. Jedenfalls aber erwies sich das Vorgehen Ernst Augusts gegen das Kloster als vergeblich.[1])

Strubberg hatte inzwischen auf seine Eingabe von 1705 ohne Zweifel den Kohlenberg in Pacht bekommen, denn nach Terheyden[2]) wurde am 25. April 1709 der Amts-

[1]) Das Kloster fuhr ruhig fort, Borgloh eifrigst Konkurrenz zu machen, und am 25. November 1728 (D K Nr. 43) erwog eine von Clemens August mit der Revision des Kohlenwerks beauftragte Kommission ernstlich, ob man nicht gut täte, mit dem Kloster ein Abkommen wegen Kohlenlieferung nach dem Salzwerk Rothenfelde zu treffen. Bei der Gelegenheit äußerten die Kommissare, daß die vorige Osnabrücker Regierung zwar den Kohlenhandel mit dem Kloster verboten hätte, doch nicht dem Kloster selber, und wäre der Befehl auch nie den Untertanen gegenüber zur Ausführung gekommen. — Das wäre freilich ein klägliches Resultat der Bemühungen Ernst Augusts!

[2]) Inventarbuch S. 4.

Digitized by Google

rentmeister Schorlemmer aufgefordert, vom Vogt zu Borgloh die seit Johannis 1706 (!) rückständigen Pachtgelder von 187½ Talern innerhalb 24 Stunden einzusenden. Vom Vogt Strubberg hört man sodann nichts mehr, wohl aber teilt eine Verfügung vom 2. August 1718[1]) mit, daß dem Vogt Krüger zu Borgloh und einem Rudolf Strubberg das Kohlenwerk für jährlich 100 Taler Pacht auf 3 Jahre wieder verpachtet wurde, nachdem dasselbe einige Jahre nicht benutzt worden wäre. Übrigens wurde jenen beiden erlaubt, in den Ämtern Iburg und Grönenberg nach Kohlen zu schürfen, unter der Bedingung jedoch, daß sie der Rentkammer Anzeige machten, sobald etwas Brauchbares gefunden wäre.

II. Abbau des Borgloh-Öseder Flötzzugs durch den Fiskus (1722—1889).

A. Bergtechnischer Betrieb auf bescheidener Basis (1722 bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts).

1. Neueinrichtung und Leistungsfähigkeit des Borgloher Werks bis zu den Wirren beim Regierungsantritt des Kölner Kurfürsten Clemens August (1722—1728).

Im Jahre 1722 hauchen zwei außerordentliche Ereignisse dem schon in Agonie liegenden Borgloher Kohlenwerke neues Leben ein. Anfang Oktober des Jahres kamen Bergschreiber Paxmann aus Zellerfeld und Geschworener Bähr zum Lautenthal, um Silber- und Natruperberg auf Silbererz zu untersuchen und zugleich das Borgloher Kohlenwerk einer Besichtigung zu unterziehen. Wenn nun auch das

[1]) Inventarbuch S. 5.

Digitized by Google

auf dem Natruperberg eingerichtete Silberbergwerk bald, wahrscheinlich schon 1725, einging, so wurde doch mit der Einrichtung desselben zugleich ein tüchtiges Stück Geld auf die Anlage eines Stollens am Strubberg verwandt, was einer mehr bergmännisch betriebenen Ausnutzung des Borgloher Werks Bahn machte. Die Hauptsache aber war, daß die Herbst 1724 eröffnete Salzquelle in Rothenfelde alsbald die Einrichtung eines sehr einträglichen Salzwerks nach sich zog, für welches wiederum reichliche Zufuhr von Steinkohlen die Lebensfrage bildete. Wie die folgenden Ereignisse zeigen werden, war es dann auch vorzugsweise die Rothenfelder Saline, welche einheimische und auswärtige Bergkundige veranlaßte, während $1^1/_2$ Jahrhunderte unabläßig auf Mittel zu sinnen, um der Saline aus dem Ösede-Borgloher Flötzzuge neue Speisung zuzuführen. Hätte ein solches Bedürfnis nicht vorgelegen, so wäre man des Bergwerks längst müde geworden.

Mit dem Erscheinen der beiden Herren vom Harz im Herbst 1722, welche bei der Untersuchung eines für das anzulegende Silberbergwerk nötigen Kohlenfeldes ja einige Angaben mindestens über das Gelände machen müssen, drängt sich unabweisbar die Frage nach dem Rahmen auf, in welchem sich bis dahin vom 16. Jahrhundert ab die Kohlenförderung vollzogen hatte. — Am 28. August 1649 wird zum erstenmal in einem Aktenstück bezeugt, daß nicht nur bei Ösede, sondern auch bei Borgloh nach Steinkohlen gegraben wurde. Osnabrücker Schmiede hatten „für diesem vier Jahr lang den Kohlberg zu Ösede und Borgloh gepfachtet". Sodann sagte Claus Borchart am 4. Januar 1651 aus, daß Drost Werpup beim Beginn des Kriegs nicht nur um Ösede, sondern auch um Borgloh in der gemeinen Mark nach Kohlen gegraben hätte, und da ein alter Giebelbalken des Hauptwohnhauses auf dem Strubberg das

Digitized by Google

Jahr 1619 aufweist, so kann kein Zweifel darüber bestehen, daß zu Anfang des 17. Jahrhunderts wenigstens schon ein lebhafter Betrieb auf dem Strubberg gewesen ist. Mit der auf den ersten Blick erstaunlichen Tatsache, daß bis Mitte des 17. Jahrhunderts fast alle Spezialangaben auf das Kohlenfeld von Dorf bis Kloster Ösede hinweisen, während von der Zeit ab bis zunächst 1722 immer nur vom „Kohlenberg" die Rede ist, und die Namen der Öseder Gutsbesitzer Drop, Möllenkolk, Brinke, Ostermann, Sudmeyer nicht mehr gehört werden, mag man sich unschwer abfinden, wenn man bedenkt, daß der bis Mitte des 17. Jahrhunderts zwischen Dorf und Kloster Ösede so überschwungvoll betriebene Raubbau von der Zeit ab als lohnend nicht mehr gelten konnte. So begnügen sich die beiden Harzer Herren mit der Revision des „Kohlenbergs", des Strubbergs nämlich, der seinen Namen wohl einem Vorfahr des oben mehrfach genannten Vogts verdankt, während sie des Öseder Kohlenfeldes mit keinem Worte gedenken.

Demnach handelt es sich darum, das Kohlenfeld näher zu bestimmen, in welchem zu Anfang des 18. Jahrhunderts hauptsächlich gearbeitet wurde, und zu dem Zweck muß der Revisionsbericht von Paxmann und Bähr vom 16. Oktober 1722 näher ins Auge gefaßt werden. Der Bericht enthält nach jener Seite hin nur sehr dürftige Angaben. Es sind zwei „Kohlberge" besucht worden, ein „alter", der zur Zeit nicht mehr im Betrieb, und ein „neuer", an welchem auf der zweiten Bank „überaus" schöne Schmiedekohlen gebrochen wurden. Auf dem alten Kohlenberg hatte man des starken Wasserandrangs wegen auf jener Bank die Arbeit einstellen müssen. Der neue Kohlenberg lag im „Frede", die einzige Ortsangabe, mit der sich zudem nichts anfangen läßt. Der Freden bei Iburg kann unmöglich gemeint sein. Es wurde nun vorgeschlagen, am alten Kohlenberg einen

Digitized by Google

Stollen zur Abführung des Wassers etwa 96 Lachter[1]) tiefer im Tale anzusetzen, und zwar mit Hülfe von Lütticher Bergleuten, die mit dem Meißelbohrer umzugehen wüßten. Die Kosten wurden auf ca. 2000 Taler veranschlagt. Daß der Stollen alsbald von Lüttichern unter Leitung des Direktors Huiskin in Angriff genommen wurde, wird ebensowohl durch zwei Aktenstücke (8. März 1724 und 25. November 1728)[2]) als namentlich durch die wertvollen Angaben Terheydens[3]) bestätigt. Bei letzterem finden sich zudem zwei Ortsbezeichnungen, die keinen Zweifel darüber lassen, daß sich die Hauptkohlenförderung der Vogtei Borgloh im 18. und vielleicht auch schon im 17. Jahrhundert in der Richtung Steinigerturm—Wellendorf, d. h. im Osten der Chaussee Osnabrück—Hilter vollzog, ein Kohlenfeld, welches im 19. Jahrhundert etwa bis in die 50er Jahre gewaltig bearbeitet wurde. Terheyden versichert, daß ihm von älteren Stollen am Strubberg vier bekannt wären, wovon beträchtliche Teufe nur einer hätte, dessen erste Anlage um 1723 fallen möchte: offenbar das von Paxmann und Bähr im Jahre 1722 vorgeschlagene Werk. Jener Stollen wäre von der Nordwestseite aus dem Mordsiecke, unmittelbar an der sogenannten Frankfurter Straße gelegen,[4]) von Lütticher Bergleuten getrieben. Nach 200 Lachtern vom Mundloch hatten sie die gerade Richtung verlassen, waren links gefahren und hatten etwas südlich von dem vor mehreren Jahren aufgelassenen Schachte am Stönders Kampe die Oberbank damit erreicht und auf diesem Flötz und der Unterbank ein be-

---

[1]) 1 Lachter = ca. 1,92 m.

[2]) Abschn. 120 Nr. 2 und D K Nr. 43.

[3]) Inventarbuch S. 18 ff.

[4]) Genau an der Stelle des späteren Georgschachts, nicht mit dem Mordsiek am Harderberge bei Osnabrück zu verwechseln.

Digitized by Google

deutendes Feld abgebaut. Ein anderer Stollen war nach Terheyden von der Südwestseite im sogenannten Strangsieke an die Kohlenflötze herangetrieben. Eine Linie Stönderskamp—Strangsiek entspricht aber durchaus dem oben angegebenen Verlauf des Hauptförderfelds von Anfang bis Mitte des 19. Jahrhunderts. Hierbei mag erwähnt werden, daß Vogt Strubberg die Kommission von 1722 auch auf den „Haßberg", südlich von Borgloh, aufmerksam machte. „Dann zeigete ebengenanter voigt an dem gantz zur Seite liegenden so genanten Haßberge einen Steinbruch, worinn eine Kohlenbank zu Tage ausstieht, die dann auch weiters auf dem berge hinnaus abermahlen aufgeschürfet worden, und finden sich bey diesem Schurf in der Kohlen Halle recht gute brand Kohlen, daß alsowohl zu vermuten, wenn hieselbst die Kohlen tieffer aufgesuchet werden, alsdann auch hier recht gute Schmiede Kohlen zu erlangen". Wenn sich auch diese Hoffnung später als trügerisch erwiesen hat, da der Hasberg keineswegs den in früherer und späterer Zeit auf ihn gesetzten Hoffnungen entsprach, so beweist doch jene Angabe, mit welchem Eifer man zu jener Zeit nach Kohlen Umschau hielt.

Als sich die Osnabrücker Regierung im Herbst 1722 entschloß, eine größere Ausgabe für den Strubberg zu machen, war es selbstverständlich, daß nunmehr das Kohlenwerk nicht weiter verpachtet, sondern ganz vom Fiskus ausgenutzt wurde. Der 27. Dezember 1722 wird als Anfang des neuen Betriebs angegeben.[1]) Die letzten Pächter werden Strubberg und Vogt Krüger gewesen sein, die 1718 auf 3 Jahre abschlossen, von welchem Handel weiter nichts verlautet. Wie sich das Beamtenpersonal des fürstlichen Werks von 1723 ab für die allernächsten Jahre zusammensetzte,

[1]) D K Nr. 43.

Digitized by Google

ist nicht völlig klarzulegen. Der Vogt zu Borgloh, damals Krüger, hatte die unmittelbare staatliche Aufsicht. Er war der Bergschreiber, ohne daß er von Bergangelegenheiten das Geringste zu verstehen brauchte.[1]) Was die Bergtechniker anbelangt, so war im Juli 1723 über Cöln und Münster, also aus Belgien, ein Honing eingetroffen, der am Borgloher Berg „die arbeit" übernommen hatte. Ob Huiskin, der zuerst 1728 als Kohlenbergwerksdirektor bezeichnet wird, mit Honing zugleich aus Lüttich eingetroffen war, läßt sich nicht nachweisen, wohl aber, daß Huiskin die neue Stollenanlage einrichtete. Ehe sich letzterer als Direktor engagieren ließ, hielt er sich 1726 noch einmal in seiner Heimat Lüttich auf, wie das zwischen dem 15. April und 5. September 1726 in einem Schreiben nach Hannover mitgeteilt ist, in welchem erwähnt wird, daß Huiskins Schwiegersohn als „Kohlen-Bergwerks Meister alhier würklich in Diensten" stehe.[2]) Daß Honing mit jenem Beamten identisch ist, liegt nahe, und doch berührt es seltsam, wenn am 20. Juli 1728 ein Jacques Money, maître ouvrier aux houillères, Huiskin

---

[1]) Terheyden (a. a. O. S. 24/25) bemerkt hierzu: „Die früheren Vögte in Borgloh, obgleich in den ersten Zeiten ihre Gesammtkenntnis sich wohl nur auf etwas Schreiben und Lesen beschränkte, und im Bergwerksfache ohne Unterschied vollkommen unwissend, wurden zu Steigern, Bergmeistern und Inspectoren ernannt, und wenn der Zweck, Kosten zu sparen, hiermit in einer Hinsicht erreicht wurde, so verlor die Herrschaft durch schlechte Leitung in anderem Betrachte unstreitig wohl mehr. So war es auch ein Fehler in der Einrichtung, daß die Geschäfte gar nicht getrennt waren; alle Officianten mußten bis zum Jahre 1806 täglich Kohlenmesserdienste verrichten; jeder empfing Geld auf dem Schachte, und in Ermanglung der Officianten geschah dasselbe auch von den Haspelknechten, welche es gelegentlich ablieferten; jeder führte für sich Debit-Register . . ."

[2]) D K Nr. 43.

Digitized by Google

anklagt, daß er den neuen Stollen bereits bis zum teilweisen Verfall vernachlässigt hätte, was ihm „Honin“ bei eingehender Untersuchung bestätigen würde.[1]) Als Money seine Anklage erhob, schickte er sich aus irgend einem Grunde an, das Borgloher Kohlenwerk zu verlassen, und wenn erwogen wird, wie leicht es nach den traurigen Erfahrungen Huiskins am Piesberg für jeden Unzufriedenen war,[2]) auf Huiskin einen Stein zu werfen, so ist Mißtrauen gegen solche Vorwürfe kein Unrecht. Jedenfalls aber darf man nicht übersehen, daß Osnabrück sich schon 1728 in dem von Huiskin angeregten Lücker Stollen am Piesberg eine Tiefbauanlage hätte leisten können, die es davon dispensiert hätte, noch $^3/_4$ Jahrhundert Raubbau zu treiben. Übrigens zerfällt die Beschuldigung bei der Vernehmung Huiskins in Osnabrück vor dem Geheimrat von Münchhausen in nichts.

2. Rentabilität des Werks während des Streits um Borgloher Kohle und Rothenfelder Salz (1728—1731).

Am 14. August 1728 starb Ernst August II., und unter seinem Nachfolger Clemens August, Pfalzgrafen bei Rhein und Kurfürsten zu Cöln, wurden alsbald die Herren Böse und Bremer zu einem Referat über den Zustand des Salzwerks in Rothenfelde, einer Glashütte ꝛc. und auch der Kohlenwerke im Amt Iburg aufgefordert. Der Bericht erfolgte am 25. November. Über die neue Anlage von 1722 heißt es daselbst: „Es sind zwey Stollen mit fünf lichtlöchern, der eine von der einen und der andere von der andern Seite in solchen Berg mehrentheils im Westen getrieben, wovon der erste nun 300 Lachter und schon biß in

[1]) Abschn. 120 Nr. 2.

[2]) S. Temme, Der Piesberg, S. 7 f.

Digitized by Google

die 2te Kohlbank und der ander 60 Lachter biß an den Tage flötz· oder Obere bank, wie sie es da nennen, angeführet, und werden auf den ersten durch drey auch daneben neu angelegte Schächte an jetzo die Kohlen gefordert". Näheres, namentlich über den Ort des ersteren Stollens, der wohl mit dem von Terheyden genannten identisch ist, wird nicht mitgeteilt. Es arbeiteten hier damals beständig 12 Bergleute (= Hauer), 3 Läufer (= Schlepper), 6 Haspelknechte, von denen jeder wöchentlich 1 Taler 10 Schilling erhielt, dazu alle zusammen 27 Pfund Lichte, jeder jährlich 3 Taler für Hausmiete, freie Apotheke und freie Beerdigung.[1]) Die größten Feiertage waren ganz, die übrigen halbfrei, und auch dann gab es vollen Lohn. Für die „Berechnung" erhielt Vogt Krüger jährlich „nur" 50 Taler, dazu von jedem verkauften Meßringel „ohngefehr 2 Pfennig Meßegeld". Das Salzwerk zahlte ihm statt dessen jährlich 100 Taler. Der Kohlenmeister Huiskin hatte 300 Taler, wöchentlich 3 Pfund Lichte und jährlich 12 Taler Hausmiete. Gefördert wurden wöchentlich 1008 Meßringel. Die Arbeit in der neuen, kostbaren Anlage ging vorzüglich von statten, was ja freilich sehr notwendig scheint, wenn mitge-

---

[1]) Wie wenig freundlich es in dem kostspieligen Neubau von 1723 aussah, illustriert die Bitte der Köhler zu Borgloh vom 11. November 1730 (Abschn. 120 Nr. 6) um ein neues Kleid an Clemens August bei dessen erstem Erscheinen (mehr als zwei Jahre nach der Wahl!) im Hochstift. Hier heißt es: „und bitten dehmuhtigst auch einen Strahl dero Hochst angestammeter Clemence auff uns schiesen zu lasen: Zu dessen anerlangung remonstriren wir gantz untertahnigst, daß wir auch bey denen heitersten Zeiten im Kohlberg im wasser und Kohlen zappelen müßen, daß wir aus der Erden Kommende beynahe nicht einen druckenen faden an unseren Leib und Leben haben, und daß wir von uns gnadigst zugelagten Dagh Lohn für uns und denen unsrigen ein Kargliches Stucklein Brodt, aber nichts zur Kleidung übrig haben . . ."

Digitized by Google

teilt wird, daß trotz eines reinen Überschusses von 4098 Talern für 1727 noch 12 993 Taler 19 Schilling 6½ Pfennig an Bauschulden bleiben. Von jenen 4098 Talern hatten geliefert das Salzwerk ungefähr 2432 Taler, eine Glashütte 449 Taler, ein Ziegelofen 881 Taler; an Schmiede und dgl. wurden nur für 334 Taler verkauft. Anfang 1729 wurden im ganzen 9353 Taler 15 Schilling an die fürstliche Rentkammer abgeliefert, was, da erst seit Juli 1726 der Anfang gemacht wurde, für die Folgezeit zu den besten Erwartungen berechtigte. Es beliefen sich aber die Ausgaben vom 27. Dezember 1722 bis Ende Dezember 1728 auf 20 918 Taler 10 Schilling 7 Pfennig, was für 1. Januar 1729 einen Schuldenrest von 11 564 Talern 16 Schillingen 7 Pfennigen ausmachte.

Nun war es gewiß hart für das Haus Braunschweig-Lüneburg, wenn von jenem Termin ab das Borgloher Kohlenwerk als bischöfliches Tafelgut, und als solches waren die Borgloh-Öseder Werke im Lauf der Jahrhunderte stets angesehen worden — einerlei was das Oberappellationsgericht in Celle in seinem Erkenntnis vom 18. März 1729[1]) dagegen einzuwenden wußte —, an Clemens August als Bischof von Osnabrück fiel. Huiskin und Krüger sträubten sich allerdings eine kleine Weile, aber schließlich huldigten sie Kurköln, und was konnten sie, wenn sie einmal in Borgloh bleiben wollten, auf die Dauer vom Hause Braunschweig-Lüneburg erhoffen? Energischer wehrte man sich in Rothenfelde, und gewiß mit Recht, denn Ernst August hatte aus eigenen Mitteln und nicht als Bischof von Osnabrück 1724 die Kötterei mit der Soolquelle vom Hause Palsterkamp gekauft. Allein Kurköln war anderer Meinung und setzte sich am 17. Februar 1729 mit Waffengewalt in den Besitz der

[1]) Landes-Archiv B Nr. 470.

Digitized by Google

Saline.[1]) Erst am 1. Oktober 1731 wurde den Wirren durch ein Kompromiß ein Ende gemacht, aus welchem das für das Kohlenwerk Wesentlichste folgen mag: 1) Das Salzwerk fällt als „freyes allodium" dem Hause Braunschweig-Lüneburg zu. 4) Das Salzwerk ist verpflichtet, seine Kohlen vom fürstlichen Bergwerk zu Borgloh zu entnehmen. 5) Borgloh muß nur Unterbankskohlen (schwere) 8 Ringel für 1 Taler liefern. Falls Oberbankskohlen wieder gefördert werden sollten,[2]) muß die doppelte Anzahl Ringel geliefert werden. 6) Sollte in Borgloh Kohlenmangel eintreten, so kann das Salzwerk auf vorübergehende Zeit, so lange etwa der Mangel vorhalten mag, sich anders woher seinen Bedarf an Kohlen decken. 7) Der Weg von Borgloh zum Salzwerk wird dahin ausgebessert, daß Osnabrück die Strecke bis zum „Zollstock" übernimmt, Braunschweig-Lüneburg aber den Rest.[3]) — Nun, Braunschweig-Lüneburg hat sich für seine Verluste im Laufe des 18. Jahrhunderts an Bestimmung Nr. 5 über das Maß erholt.

Am wenigsten gut bekamen jene dreijährigen Wirren dem eben erst wieder aufblühenden Kohlenwerk selber. Da während der Unruhen die Arbeit in Rothenfelde sehr geringfügig war, lagen große Mengen Kohlen am Berge, ohne

---

[1]) Die Akten über die Rothenfelder Vorgänge seit Gründung der Saline befinden sich in bester Ordnung im Osnabrücker Staatsarchiv und harren der Bearbeitung. Bis dahin sei auf die Darstellung von Kanzler, Führer durch Solbad Rothenfelde 1898, S. 38/39 verwiesen.

[2]) Oberbankskohlen finden sich schon in den Kohlenbergsrechnungen vom 28. September 1727 bis Neujahr 1729 nicht mehr berechnet.

[3]) Landes-Archiv B Nr. 469.

Digitized by Google

Käufer zu finden; so am 19. Januar 1729 7296 Ringel,[1]) und zwar in dringlicher Gefahr, sich zu entzünden. Neujahr 1731 soll ein Vorrat von 14126 Ringel im Werte von 2018 Talern vorhanden gewesen sein, am 1. Juli gar für 3725 Taler 18 Schilling.

3. Tätigkeit der Bergmeister Huiskin und Mauersberg am Borgloher Kohlenberg (1731—1747).

Trotzdem hielten die Bergverständigen es für tunlich, den neuen Stollen zu erweitern, und zwar, da man nicht wissen konnte, wie lange die Kohlenflötze im alten Stollen noch vorhalten würden, in solchem Umfange, daß man die Kosten auf 11—12000 Taler veranschlagen mußte (30. August 1731).[2]) Dazu wurde in dem Bericht Krügers und Huiskins vom 24. September bemerkt, daß des Wasserandrangs wegen im alten Stollen kaum noch gearbeitet werden könnte. Am 5. April 1732 erfolgte eine Antwort des Kurfürsten aus Bonn. Der Bericht vom 24. September 1731 wurde in derselben völlig ignoriert und eine Äußerung über die voraussichtlichen Vorteile einer Neuanlage gefordert. Wahrscheinlich wurde dann die Arbeit nicht vorgenommen, weil sie dem Fürsten, den sein Hochstift Osnabrück nicht interessierte, zu kostspielig war. Die Akten setzen bis 1736 aus und wissen sodann 1737 von Huiskin nur noch seinen Tod zu berichten, von seiner Tätigkeit in den letzten sechs Jahren leider nichts. Huiskin verunglückte am 18. März 1737 im Dienst, „wie er im Kohlenberg zum Borgloh einen stein durch die mit Pulver gelahdene Cartuschen springen lassen wollen, dergestalt beschädiget, daß er nach

[1]) D K Nr. 43.
[2]) Abschn. 120 Nr. 6.

Digitized by Google

einige stunden darauf verstorben". Die Leichenrede, welche ihm kurz vor dem 4. April Johann Gotthelf Mauersberg hielt, war nicht schön, denn Mauersberg griff so ziemlich alles an, was unter Huiskin im Großen wie im Kleinen am Berge eingerichtet war, um — sich selber als Nachfolger zu empfehlen. Mauersberg war 1728 als Harzer Bergmann nach Osnabrück gekommen, um den Bau eines kleinen, des sog. Mosberger Stollens am Piesberg zu leiten. Auch er hatte, ebenso wie Huiskin, Streit mit der Stadt gehabt[1]) und sich daher um die Borgloher Bergmeisterstelle bemüht. Er wurde am 13. April 1737 vorerst mit 200 Talern angestellt, während Huiskin ja 300 Taler bezogen hatte. Da von den vielen Verbesserungsvorschlägen Mauersbergs wohl manches mit Recht angenommen wurde, möge eine kurze Übersicht aus seinem Bericht vom April hier folgen. Zunächst ist indes hervorzuheben, daß er das eigenartige Verhalten der Borgloher Flötzzüge kaum bei einer mehr oder minder flüchtigen Besichtigung erfaßt haben dürfte, und seine Behauptung, „daß der gantze Bau nicht nach bergmannischer Arth eingerichtet" wäre, daher mit Vorsicht aufzunehmen ist. Beim Sprengen von hartem Gestein hätte man blecherne Patronen à 8 Groschen benutzt, während Mauersberg solche von Papier à 2 Pfennig verwende, auch nur die Hälfte Pulver nötig hätte. Mauersbergs Bohrer sollte dreimal so schnell arbeiten als der schlechte Huiskins. Die Seile könnten halb so dick sein, und sie wären dann wohlfeiler und brauchbarer. Weiter bemerkte er „Seind die Schächte von grund aus mit Steinen und Kalck gleich einem waßerbrunnen gemauret, und müßen zum aus und einwinden derer arbeiter allezeit einige leute zum überfluß gehalten werden. Da hingegen ein Bergmannischer Schacht

[1]) Temme, a. a. O. S. 8.

Digitized by Google

von Holtz und ordentlichen Fahrten, nur halb soviel kostet, und könne in demselben die Gewerke ohne anderer Hülffe, gantz sicher aus und einfahren". — Ob Mauersberg bei dem starken Wasserandrang in den Borgloher Flötzen nicht alsbald anderer Meinung über diesen Punkt wurde? — Das Kostspieligste aber wäre, daß alle 50 Schritte ein neuer Schacht getrieben, weil es in den „gebäuden" an „Lufft und Wetter" gefehlt hätte. Mauersberg wollte mit einer Maschine im Preise von 5—6 Talern der Grube genug Wetter zuführen.

Nachdem am 31. März 1738 sein erstes Amtsjahr vorüber war, gab er eine ziemlich eingehende Übersicht seiner Ersparnisse gegen das Geschäftsjahr 1736/37, welches 390 Taler 9 Schilling 5 Pfennig an Ausgaben gebracht haben sollte. Mauersberg wollte nur 281 Taler 14 Schilling $1^1/_2$ Pfennig[1]) unter denselben Verhältnissen gebraucht, also mehr als 100 Taler gespart haben. Auf Grund dieses günstigen Resultats fühlte sich Mauersberg erst am 1. Dezember 1739 veranlaßt, um eine Gehaltserhöhung von 100 Talern mit kläglichem Flehen[2]) einzukommen. Die Räte unterstützten sein Gesuch mit Hinweis auf die Vorteile, welche er dem Bergwerk gebracht hätte. Schließlich wurde nur eine Erhöhung von 50 Talern genehmigt, und hätte man dem mit so vielen Kindern gesegneten Bergmeister auch 100 Taler Zulage gewährt, wer weiß, ob er der Versuchung

---

[1]) Die Zahlen sind nicht ganz richtig, weil kleine Rechenfehler vorliegen. Am Gesamtresultat wird jedoch hierdurch kaum etwas geändert.

[2]) „angesehen der allmächtige mich mit vielen kleinen Kindern beklebet, daß selbst achte zu Tische speißen muß .... Mein und der meinigen ciffriges Betten vor Ewr Churfürstl. Durchl. höchste gesundheit langjähriger glorwürdigsten Regierung wird durch ohnabläßiges Seuffzen durch die Wolcken dringen".

Digitized by Google

widerstanden hätte, sich auf unrechtmäßige Weise von Nahrungssorgen zu befreien. Die damalige Geschäftsführung, wie sie Terheyden im Inventarbuch so anschaulich geschildert hat,[1]) mußte eben die Ehrlichkeit eines jeden Beamten am Borgloher Kohlenwerk auf eine harte Probe stellen. Die Belege für die Amtstätigkeit Mauersbergs bis zu seiner plötzlichen Entlassung am 25. Mai 1747 fehlen. Jedenfalls erscheinen die von ihm in Aussicht gestellten Überschüsse nicht. Vielmehr machte eine von ihm herrührende verfehlte Schachtanlage im Jahr 1742 viele Unkosten, und wenn Mauersberg in einer Eingabe kurz vor dem 2. Juni 1747 bemerkt, daß er an der „Fortsetzung" des unglücklichen Schachts durch den Kurfürsten selbst gehindert worden wäre, so klingt das nicht ganz unwahrscheinlich. Nichtsdestoweniger sollte Mauersberg binnen vierzehn Tagen eine Entschädigungssumme von 260 Talern zahlen. Noch verhängnisvoller wurden für ihn die Beschuldigungen von vier Bergknechten, welche, angeblich im Namen ihrer Genossen, am 19. Mai 1747 vor Geheimrat Warnesius erschienen. Man hatte ihnen nämlich angesichts der geringen Leistungen des Werks eine Lohnkürzung angesagt, was sie veranlaßte, zum Verderben Mauersbergs ihr ganzes Herz auszuschütten. Die Knechte hielten dafür, daß sie, wenn man ihnen ihren bisherigen Lohn ließe, ihrem Landesherrn einen jährlichen Reingewinn von 1000 Talern schaffen könnten. Mauersberg allein wäre schuld, daß dies bisher nicht geschehen. Er hätte Holz zu seinem eigenen Nutzen verbraucht, und sie, die Knechte, hätten es dazu noch aufladen müssen. Wenn das Salzwerk über den Abgang der Kohlen zu klagen hätte, so rühre dies daher, weil Mauersberg solche zu anderweitiger unnötiger Arbeit gebrauche. Endlich hätte er sich beständig von den Berg-

[1]) s. oben S. 71, Anmerkung.

Digitized by Google

knechten Geschenke geben lassen. Dazu war am 2. Mai in einer Relation der Finanzkommission der Osnabrücker Hofkammer an den Kurfürsten auf viele Unrichtigkeiten in den Quartalsrechnungen des Bergwerks aufmerksam gemacht worden. Die Kammer sollte auf diese Weise vierteljährlich über 300 Taler eingebüßt haben. Beim Verhör am 25. Mai wußte Mauersberg gegen jene Beschuldigungen nichts einzuwenden.

4. Bergmeister Terheydens Kampf zur Herstellung geordneter Verhältnisse am Berg (1747/48).

Um den schlimmsten Übelständen auf dem Kohlenwerke zu begegnen, hatte man indessen am 15. Juni 1747 ein Regulativ ausgearbeitet,[1]) und es war ein Glück für das Werk und seine Nutznießer, daß der Nachfolger Mauersbergs der Mann dazu war, den neuen Bestimmungen, soweit dies damals menschenmöglich war, Geltung zu verschaffen. Terheyden ist der Name von drei Bergmeistern, Vater, Sohn, Enkel, die von 1747 an fast 100 Jahre dem Borgloher Werk ihre Dienste widmeten, alle drei pflichttreu, grundehrlich, unerschrocken nach oben und nach unten. Wenn es feststeht, daß ohne den Absatz nach Rothenfelde das Kohlenwerk im 18. Jahrhundert nicht lange mehr hätte bestehen können, so darf andererseits behauptet werden, daß die unermüdliche Tätigkeit jenes Dreigestirns dem Werk noch länger das Leben gefristet hat, als unbedingt nötig war. Terheyden I stammte aus einer Ibbenbürener Bergmannsfamilie und hatte dort schon 1726 die Stelle des Vaters übernommen. Mai 1742 holte ihn ein Bote der

[1]) Abschn. 120 Nr. 6.

Digitized by Google

Hofkammer nach Borgloh, wo er mit den Räten Schelver und Büren den Kohlenberg untersucht und darüber eingehenden Bericht an die Hofkammer geschickt hatte. Die preußische Regierung hatte ihn hierauf 1743 entlassen, so daß er mit Frau und neun Kindern konditionslos leben mußte. Die Osnabrücker Regierung nahm sich dann seiner an und schickte ihn Frühjahr 1747 nach der Bauerschaft Hellern, wo ein Kohlenberg entdeckt war, der Niederholthausener nämlich, für dessen Ausnutzung Terheyden eine Schachtanlage zum Preise von etwa 200 Talern vorschlug (2. Mai 1747). Am 25. Mai hatte er Mauersberg als kommissarischer Bergmeister abgelöst, worauf ihm am 13. November des Jahres die „völlige inspection" zu teil wurde. Seine erste und gewiß nicht leichte Aufgabe war es nun, der neuen Kohlbergsverordnung für Borgloh und Holthausen vom 15. Juni 1747 Geltung zu verschaffen. Dieselbe war gegen eine Reihe von Mißbräuchen gerichtet, durch welche der Regierung großer Schaden erwachsen sein sollte. Die Holz-, Licht- und Tranverschwendung sollte beseitigt werden. Der Bergschmied arbeitete zu teuer. Die Arbeiter sollten ihr Werkzeug in den Freistunden herbeischaffen. Aus der Borgloher Unterbank waren täglich 20, aus der Oberbank und in Holthausen 22 Meßringel herauszubringen. Das Fehlende war am Lohn zu kürzen. Hauer und Schlepper hatten täglich für Arbeit, Licht und Tran 6 Schilling 5 Pfennig, ein Haspelknecht, der weniger Licht gebrauchte, 5 Schilling 3 Pfennig. Die neu geschaffene Stelle eines Bergsteigers wurde mit einem Gehalt von 2 Talern die Woche einem Schumann aus Waldeck übertragen. Derselbe sollte dem Bergmeister zur Hand gehen, da dem „neu angeordneten" Berginspektor Preyer die nötige Bergwissenschaft noch nicht beiwohne. Die Lohnbücher der Arbeiter sollten stets mit der Quartalsrechnung eingeschickt werden u. a. m. Es liegt

Digitized by Google

klar vor Augen, daß mehrere der neuen Bestimmungen wohlgeeignet waren, den damals durchaus disziplinlosen Bergarbeitern zu mißfallen und sie, bei strenger Beaufsichtigung, gerade gegen den Bergmeister einzunehmen. Es arbeiteten damals 3 „Spann" zu je 10 Arbeitern, im ganzen, 2 Extraarbeiter eingerechnet, 32 Bergknechte. Schließlich hat dann Terheyden, von allen Seiten angefeindet, einzig und allein auf seinen Mut und seine Intelligenz gestützt, den Kampf gegen die faulen Zustände auf dem Borgloher Werk aufgenommen und siegreich durchgeführt. Und vielleicht wäre der kluge Mann nicht so sehr darauf erpicht gewesen, die Kohlenförderung gleich in seinem ersten Amtsjahre so außerordentlich zu steigern, wenn er nicht gewußt hätte, daß die Gunst von Clemens August, das einzige, was er nicht entbehren durfte, einzig und allein von der Summe Geldes abhing, die aus der Bergkasse in die Rentkammerkasse floß.[1]) Nach den Quartalsrechnungen von Juni und September 1747 stieg die Förderung in der Zwischenzeit von 1458 Ringel Unterbankskohlen — und in der Sorte steckte ja der Wert — und 4068 Oberbankskohlen auf 3592 Ringel von ersterer und 4973 Ringel von letzterer Sorte, so daß Ende September, nach flottem Absatz und nach Abzug aller Ausgaben, 1002 Taler 10 Schilling $10^1/_2$ Pfennig bar zur Kasse abgeliefert werden konnten, was die von den Bergknechten am 19. Mai in Aussicht gestellte Ausbeute um das Dreifache übertraf. Indes war die Förderung alsbald noch erheblich zu verstärken, da Terheyden am 4. Januar 1748 behauptete, daß das Salzwerk jährlich 40000 Ringel brauchte.

Am 14. Dezember 1747 begannen die Angriffe auf Terheyden, und zwar zugleich seitens des Berginspektors

[1]) Über die Verdienste Clemens Augusts um Osnabrück s. J. E. Stüve, Beschreibung und Geschichte des Hochstifts, 1789, S. 441.

Digitized by Google

und der Bergknechte. Merkwürdigerweise fand schon an demselben Tage das Verhör Terheydens vor Geheimrat von Ellerts und in Anwesenheit Priors und der Bergknechte statt. Am 13. November war der Posten eines Berginspektors für unnötig befunden und eingezogen worden. In der Verordnung vom 15. Juni heißt es schon „weilen er (der Berginspektor) für sein gehalt doch nichts thuet". Durch jene Maßregel waren der Witwe des früheren Inspektors List und ihrem „Substitut", dem Borgloher Vogt Prior, die sogenannten Messegelder entzogen worden, welche hinfort zu gunsten einer Kranken- und Invalidenversorgung Verwendung finden sollten. Obwohl sich nun Terheyden für die List und Prior insofern verwendete, als er — wenigstens nach Aussage der List — bestätigte, daß die Messegelder auch auf anderen Kohlenwerken irgend einem Beamten zu gute kämen,[1]) erntete er die gehässigen Angriffe Priors und der Bergknechte vom 14. Dezember, hinter welchen noch eine dritte Macht, nämlich Mauersberg, steckte, welcher, wennschon des Betrugs überführt, immer noch auf die Wiedergewinnung des Bergmeisterpostens gehofft zu haben scheint. Der Angriff erfolgte nicht ungeschickt auf die Blöße, die sich Terheyden durch Forcierung der Kohlenförderung gegeben hatte. Während er die schriftliche Versicherung gegeben hätte, daß vor 2—3 Jahren kein neuer Schacht erforderlich wäre, versage die Kohlenbank des einen Schachts bereits. Der Bergmeister zeige bei jeder Gelegenheit, auch den Bergknechten gegenüber, daß er selber ein demnächstiges Eingehen des Werks fürchte. Ganz besonders aber vermessen sich Prior und die Knechte, die bergtechnische Unfähigkeit nicht nur Terheydens, sondern auch des Steigers Schu-

[1]) Am 24. November 1749 erreichte die Witwe List, daß ihr für das ausgefallene Messegeld jährlich 20 Taler zugelegt wurden.

Digitized by Google

mann an verschiedenen Vorfällen zu erweisen. Daß auch die Ehrlichkeit von Meister und Steiger angezweifelt wird, versteht sich bei dem damals allgemein üblichen laxen Verhalten dieser Tugend gegenüber von selbst. In dem Verhör vom 14. Dezember, auf welches sich Terheyden gänzlich unvorbereitet einlassen mußte, und in welchem Prior und die Knechte ihn anzuschreien sich erlauben durften, benahm er sich erstaunlich ruhig, und ebenso sachlich wie sein Verhalten dort nimmt sich seine schriftliche Verteidigung vom 4. Januar 1748 aus.[1]) In letzterer konnte er, inzwischen belehrt von einem anständig denkenden Rest der Bergknechte, den Nachweis liefern, daß die „Rebellen" auf Veranlassung ihres Genossen Budde im Berge Schaden gestiftet hatten, einmal, um sich die Arbeit zu erleichtern, und dann auch besonders, um ihrem Meister zu schaden. Stolz und ernst schloß Terheyden seine Betrachtung mit dem Hinweis, daß 1746 der Borgloher Vogt mit ihm ins Bergwerk hatte steigen müssen, um sich von ihm belehren zu lassen, und nun wollte jener seinen Meister zurechtweisen. Er, Terheyden, hätte es mit Vogt und Knechten verdorben, weil er in sieben Monaten über 1500 Taler Ausbeute gehabt. Wenn er schließlich bat, daß unparteiische und erfahrene Leute sich das Werk besehen möchten, so ahnte er damals noch nicht, welch ein unglaubliches Theater damit in Scene gesetzt, und auf welch harte Probe seine Streitbarkeit gestellt werden sollte.

Unterdessen war nämlich A. Rudolphi, der sich „Königl. Preuß. Tecklenbl. und Lingischer Bau-Meister und Berg-Inspector" nannte, am 21. Dezember 1747 und 4. Januar 1748 beauftragt worden, mit dem Obervogt Haltermann die Werke zu Borgloh und Niederholthausen zu untersuchen.

[1]) Abschn. 120 Nr. 6.

Digitized by Google

Der Zustand des ersteren wurde als so bedenklich bezeichnet, daß demnächst eine Katastrophe zu erwarten wäre. Der Hauptstollen wurde eine „Mordgrube" genannt. An Terheyden und Schumann wurde kein gutes Haar gelassen (17. Januar 1748).[1]) Haltermann (22. Januar 1748) war derselben Meinung wie Rudolphi,[2]) aber auch er gehörte zu dem noblen Bunde, der sich gegen das Gedeihen des Borgloher Werks verschworen hatte: Prior — Bergknechte — Mauersberg — Rudolphi. So warf denn Haltermann gelegentlich die harmlose Bemerkung hin, daß Terheyden von Bergwerkssachen sehr wenig, Mauersberg etwas mehr verstände. Hierzu paßt sehr schön die Überzeugung Rudolphis, daß es eines besonderen Steigers nicht bedürfte, während hingegen der Posten eines Berginspektors besetzt bleiben müßte, und natürlich mit Prior, der in seiner Klageschrift vom 14. Dezember 1747 so klar hatte in die Augen springen lassen, daß das Borgloher Kohlenwerk höchstens noch gerettet werden könnte, wenn er weiterhin im Genusse der Messegelder bliebe. Und was soll man dazu sagen, wenn Prior, obwohl er doch am 13. November 1747 seines Amtes als Berginspektor enthoben war, unentwegt mit der Gelderhebung und Inspektion fortfuhr, was Rudolphi ganz ordnungsgemäß zu finden scheint, denn er äußerte sich über diesen Punkt folgendermaßen: „Des zeithigen Inspectoris Function und Verrichtungen bestehen eigentl. darin, daß er von Einnahme und Ausgabe Rechnung führe und die Kohlen verkauffe: Der Berg-Meister aber dirigiret die Bau- und Grubenarbeith. Wie nun beydes von einem Subjecto, ohne Schaden des Berg-herens nicht kan versehen werden, so kan ohne Ruin des Berg-Inspectoris auch nicht zugegeben werden,

[1]) Abschn. 120 Nr. 2.
[2]) Abschn. 120 Nr. 6.

Digitized by Google

daß wieder seynen Willen von andern Kohlen verkauffet und deren Rechnung ihme zur Last geleget werden, sondern muß solche alleine verrichten, jedoch davor hafften, als denn auch wie aller Orthen gebräuchlich des Meße-Geldes von denen Schmiede-Wagens genießen". Zum Schluß seines Berichts wurde Rudolphi noch deutlicher: „Da der Mauersberger in seinem Exhibit: de 2. Junii 1747" (wenige Tage zuvor, nämlich am 25. Mai, war Mauersberg wegen Betrugs entlassen worden) „sich erbiethet, dieses Werck auf seine Kosten zu continuiren, so stelle höchst gefälligster Decision anheim, ob das Werck diesem dergestalt zu überlassen, daß er es nemlich nach seinem Willen und Wohlgefallen treibe, und auf seine Kosten continuire, wenn die Kohlen vom Waßer befreyet, seine Arbeith durch Berg-Verständige in Augenschein nehmen, und das Werck alsdann gegen Erhaltung seiner verwandten Kosten Sr. Churfürstl. Durchl. wieder überlaßen wolle". Daß den Osnabrücker Geheimräten doch gar nicht einmal der Gedanke kam, wie herzlich wenig dem Ibbenbürener Werk an dem Emporblühen der Borgloher Konkurrenz gelegen sein konnte! Ja, ihr Vertrauen auf Ibbenbüren mußte so weit gehen, daß sie sich den unparteiischen Sachverständigen gerade von hier besorgten! Terheyden (nach dem 12. Januar 1748)[1]) meinte, selbst wenn Rudolphi etwas vom Bergbau verstünde, dürfte er doch die Wahrheit nicht sagen, denn wenn das Hochstift genug Kohlen hätte, brauchten die Osnabrücker Schmiede nicht zum Schafberg zu gehen. Zudem wäre Rudolphi von Mauersberg in Ibbenbüren belehrt worden, was er zu attestieren hätte. Die ahnungslosen Räte aber waren nunmehr der Meinung, daß „sich nun gar deutlich ergeben, daß alles, was wieder denselben (Terheyden nämlich) eingeklaget

[1]) Abschn. 120 Nr. 6.

Digitized by Google

worden, nicht ohne grund seyn müße" (22. Januar 1748). Unter dem 28. August erst bestimmte Clemens August auf Anraten der Regierung, daß eine Entscheidung noch ausstehen möchte, bis ein Massillon aus Aachen das Kohlenwerk untersucht hätte. Derselbe besorgte das im September, und seine Antwort vom 9. auf 17 Fragen über den Zustand des Werks kann als eine glänzende Rechtfertigung Terheydens angesehen werden.

Die erste Frage bezog sich auf den Zustand des Bergwerks im allgemeinen, und die Antwort Massillons „qu'il avoit trouvé les travailles dans un etat qu'ils pourroit encore continuer sur les memes pieds", schmetterte mit einem Schlage alles nieder, was Habgier, Faulheit und Bosheit in den letzten Monaten gegen Terheyden ins Werk gesetzt. Trotzdem war die unwürdige Komödie noch nicht ganz zu Ende gespielt. Für den 14. September wurde nochmals eine Besichtigung des Werks in Gegenwart der Geheimräte von Ellerts und Büren angesetzt. Auch Rudolphi und der Steiger Lindebaum aus Ibbenbüren wurden zu derselben eingeladen. Ersterer hatte schließlich sein Fernbleiben mit dem Mangel einer besonderen Erlaubnis seitens der Mindischen Kriegs- und Domänenkammer entschuldigt, Lindebaum aber hatte sich kurz vor der Besichtigung heimlich nach Ibbenbüren entfernt. Wahrscheinlich hatte er Gelegenheit gehabt, sich über die Sachlage belehren zu lassen und schämte sich mitzuspielen. Neben Massillon und Terheyden war auch Mauersberg zugezogen, welcher letztere, wie sich später herausstellte, in der Nacht vom 12. auf 13. September um 11 Uhr mit seinem Sohn von dem Bergknecht Tepen sich in den Berg hatte einwinden lassen, um hier zur „Verkleinerung" Terheydens einen Schaden von 200—300 Talern anzurichten, indem er alles zerschlug, was ihm vor

Digitized by Google

die Faust kam (3. Oktober 1748).[1]) Die Besichtigung verlief ruhig und zu gunsten Terheydens, der hoffentlich nicht böse wurde über den leichten Tadel, den Massillon mit Recht in seinem zusammenfassenden Bericht über die Schäden des Borgloher Bergwerks vom 24. September 1748 ihm widmete. Hier heißt es[2]): 3) wäre an der arbeit des jetzigen meisters auszustellen, daß er den stollen weiter fortgetrieben, alß er versichert gewesen, daß der stein Kohlen ganz anhalten thäte; seines, Referenten, meinung nach wäre ohnaußsetzlich erforderlich, daß man mitt dem bergbohr einen versuch thäte, ob der stein Kohlen ganz anhalte, oder sich veredele, widrigenfalß große Kösten angewendet werden könten ohne hoffnung einiger außbeuth, welche gefahr aber cessiren würde, wan man vorgemelten versuch thäte". Von den übrigen 5 Punkten verdient der sechste und letzte herangezogen zu werden, weil aus demselben hervorgeht, daß Terheyden nicht zu viel gesagt hatte, wenn er die Borgloher Bergknechte als Rebellen bezeichnete. Also: „6) wäre dienlich eine subordination unter denen bergleuthen zu machen, dergestalt, daß selbige demjenigen, so ihnen alß steiger oder meister vorgesetzt, in allem, waß das bergwerck angehet, besser alß jetzt geschieht, gehorsamb seyn müßen".

Gewiß nutzte Terheyden seinen Sieg zum Gedeihen des Kohlenwerks aus; denn nachdem sich die Akten bis kurz vor dem 19. Oktober 1752 ausgeschwiegen haben, konnte er

---

[1]) Terheyden hatte nach Bekanntwerden des nächtlichen Einfalls mit seinem Sohn und dem Steiger alle Nächte am Schachte Wache gehalten, damit nicht noch mehr Unfug getrieben würde, „gleich auch vorhin einige Ringel, Dielen 2c. in die Schächte (man weiß nicht durch wehme) geworffen, auch eiserne Haspel-Hörner mit großer force zerbrochen". Schließlich erklärte Terheyden, daß er sich außer stande fühle, noch ferner über Nacht zu wachen. Abschn. 120 Nr. 2.

[2]) Abschn. 120 Nr. 6.

Digitized by Google

unter jenem Datum darauf hinweisen, daß er der Hofkammer seit 1747 Rechnung abgelegt und das Borgloher Werk verbessert hätte. Nunmehr bat er, ihm den ältesten von seinen sieben Söhnen, Johann, als Adjunkten zu geben, welchen er schon früh Bergwerksarbeit hatte verrichten und dem er Rechen- und Schreibunterricht geben lassen, „welchem nechst er dan als Hauer die schwerste arbeith bereits einige jahren über (gleich er ein erwaschener (sic!) jüngeling ad 23 Jahr alt ist) hat verrichten helffen". Der Sohn sollte sich nun in den Bergwerken in „Sächsischen, Preussischen- und Lücker-Landen" auf Kosten des Vaters umsehen, damit er nach demselben einmal dem Borgloher Bergwerke vorstehen könnte. Ein Fähigkeitsatteſt des Berginspektors Kruse war beigelegt. Damit aber in Abwesenheit des Sohnes kein anderer eventueller Nachfolger würde, und so seine Familie ins Elend geriete, bat Terheyden, ihm den Sohn noch vor dessen Abreise „als Borgloischen kohlen-Bergwerks-Meister adjungiren zu laßen". Der wackere Meister sah seinen Wunsch schon am 29. Oktober erfüllt.

5. Betrieb des Borgloher und Niederholthauser Werks von 1747—1761.

Wenn im vorigen Kapitel der Bedeutung der Familie Terheyden für das Borgloher Werk zu Liebe auch auf persönliche Angelegenheiten Rücksicht genommen ist, soll darüber nicht vergessen werden, daß sich aus dem reichen Aktenmaterial der Jahre 1747/48 vielleicht noch etwas für den Ort des Betriebs in der Mitte des 18. Jahrhunderts ergeben könnte. Das Gelände für die Hauptförderung im ersten Drittel des Jahrhunderts, dessen etwaige Grenzen früher (S. 69, 70) gezogen wurden, erfährt kurz vor 1750, wenn keine Erweiterung, so doch eine etwas schärfere Be-

Digitized by Google

grenzung, dadurch nämlich, daß bei der Hauptkommissionsberatung vom 14. September 1748[1]) Terheyden in Vorschlag brachte, bei Wellenkamps Kampe einen neuen Kanal anzulegen, was übrigens auch den Beifall Massillons fand. Das Kohlenfeld zur Zeit Terheydens wäre somit auf der Fläche zu suchen, welche durch die Punkte Mordsiek (beim späteren Georgsschacht) — Stönders Kamp im Nordwesten und Wellenkamps Kamp — Strangsiek im Südosten bezeichnet würde. Wo hier die drei Schachte zu suchen sind, deren Namen der Bericht Rudolphis vom 17. Januar 1748 überlieferte, und die vielleicht den drei neu angelegten entsprachen, von denen Böse und Bremer am 25. November 1728 redeten (s. S. 72, 73), läßt sich nicht bestimmen. Rudolphi berichtete: „Wir sind in den Tempel-Schacht zuerst gefahren, den Haupt-Stollen durch, den alten Michaelis-Schacht vorbey, biß zum neuen Michaelis-Schacht".

Endlich muß noch der Versuch auf dem Niederholthauser Berg näher betrachtet werden. Terheyden war ja von der Osnabrücker Regierung im Frühjahr 1747 dorthin geschickt worden, um den daselbst gefundenen Kohlen nachzuspüren. Er hatte hier einen Versuchsschacht abgeteuft, der bereits einige Ausbeute lieferte, und er gedachte einen Stollen aus dem Liegenden von der Düte her nahe an Kolon Stavermanns[2]) Hof heranzutreiben. Allein schon im Herbst desselben Jahres wurde die Anlage, deren Wiederherstellung Rudolphi am 17. Januar 1748 auf 2000—3000 Taler schätzte, durch ununterbrochene Regengüsse verdorben. Auch wird sich die ungünstige Lagerung der Kohlen schon 1747 herausgestellt haben. Wenigstens berichtete Rudolphi am

[1]) Abschn. 120 Nr. 6.

[2]) auch Staubermann und Stabermann geschrieben. Vgl. Inventarbuch Terheydens ca. S. 400.

Digitized by Google

17. Januar: „Das Gebürge scheinet sehr verworren zu seyn, die geförderte Kohlen sindt sehr leichte und die Außage der daselbst gearbeiteten Berg-Bursche bezeuget klahr, daß die alda gefundene Kohlen Nester- und Nieren-Weyse liegen". Jedenfalls hatte man nach dem regnerischen Herbst 1748 keinen Versuch mehr gemacht; denn Massillons Gutachten nahm vom Niederholthauser Berg keine Notiz.

Daß die Förderung des Borgloher Werks in nächster Zeit in demselben Tempo wie 1747/48 fortschreiten konnte, ohne daß eine Neuanlage zu Hülfe kam, hatte sicherlich auch Terheyden nicht geglaubt. Indes wurde der vorgeschlagene Stollen bei Wellenkamp von Clemens August keinesfalls genehmigt, einmal, weil späterhin kein noch so geringer Umstand auf einen solchen Neubau hinweist, besonders aber deshalb, weil sich die Rentabilität des Borgloher Werks in den 50er Jahren in recht bescheidenen Grenzen hielt. Von 1748 bis 1752 liegt, wie schon oben bemerkt, nichts Aktuelles vor, und doch kann man nach dem Gesuch Terheydens vom 19. Oktober 1752 annehmen, daß die Förderung in jener Zeit zur Zufriedenheit des Fürsten ausgefallen sein mußte. Sodann schweigen die Akten wieder bis Frühjahr 1760, also bis mitten in den siebenjährigen Krieg hinein. Die bescheidenen Überschüsse des Kohlenwerks von 1756 ab liegen in einer Aufzeichnung Wedekinds „Thrésorier de l'armée de Sa Majesté Brittannique" vom 3. Oktober 1766[1]) vor: 1756 = 400 Taler; 1757 = 500 Taler; 1758 = 300 Taler; 1759 = 0; 1760 = 1050 Taler; 1761 = 500 Taler; 1762 = 0; 1763 = 300 Taler; 1764 = 0; 1765 = 0, somit im ganzen 3050 Taler, wobei zu berücksichtigen ist, daß 1759 eine Reparatur „des"(?) Stollens vorgenommen wurde, welche ca. 400 Taler kostete

[1]) D (= Dortmund) Conv. IIIa.

Digitized by Google

(2. Januar 1761).[1]) Die nicht unerhebliche Steigerung der Förderung auf 1050 Taler für 1760 mag auf jene Reparatur zurückgeführt werden, allerdings auch zum Teil auf das unmenschliche Verfahren des Vogtes List, der den Bergleuten mehrere Monate lang ihren Lohn vorenthielt, nur um eine ansehnliche Summe Geldes einliefern zu können (10. Juli 1761),[1]) wofür ihm jedoch schon am 15. Juli ein Nachfolger in der Person eines D. H. Kruse gegeben wurde. Endlich bleibt noch zu erwähnen, daß der geringe Absatz des Borgloher Förderguts in den Kriegsjahren auf dem Mangel an „Vorspannen" beruht, so daß also die Beförderung nach Rothenfelde eingeschränkt werden mußte (31. Mai 1761).[1])

6. Stollenneubau im Mordsiek (1766—1773).

Am 6. Februar 1761 starb Kurfürst Clemens August, und es trat so lange Sedisvakanz ein, bis ein Bischof aus dem Hause Braunschweig-Lüneburg gewählt werden konnte, nämlich am 27. Februar 1764 Friedrich, Königl. Prinz von Großbritannien, damals sechs Monate alt. Sein Vater Georg III. von England, welcher die Sedisvakanz bis zu jenem Datum erzwungen hatte, wurde Regent. Während dieser Zeit kam man zur Einsicht, daß der Betrieb im alten Stollen nicht so weiter gehen konnte. Am 13. April 1763 untersuchte Maschinendirektor Hansen aus Clausthal Salzwerk und Kohlenwerk und berichtete an die Osnabrücker Räte von Schele und von Lenthe. Über Einrichtung und Zustand des Stollens wurde mitgeteilt, daß derselbe nur bis auf 80 Lachter mit Steinen ausgewölbt war. Von da ab gab es nur Seitenmauern, während die Förste mit Eichen- und dann mit Buchenschalhölzern geschützt war.

[1]) Abschn. 120 Nr. 7.

Digitized by Google

Als Hauptfehler der Anlage wurde angegeben, daß der Stollen der Kosten wegen nur 3—4 Fuß (!) hoch gebaut war. Bei Verfaulung des Holzes, welches man der Enge und des Wassers wegen nicht reparieren konnte, und wofür auch das nötige Material aus Mangel an Fuhren kaum zu haben war, hatte sich das lose Gebirge vielfach gesenkt. Dazu sollte nach Hansen das damalige Feld der Förderung aus lauter Verrückungen und Wakken bestanden haben. Im übrigen beschränkte sich die Förderung immer noch auf zwei Flötze, ein oberes 4′ mächtiges, und 14′ unter demselben ein zweites 13—24″ mächtiges. Sehr viel Mühe machte das Dach der Unterbank, welches aus einem 9—10′ dicken, festen Stein bestand. Was nun die Neuanlage betrifft, so war Hansen der Ansicht des Rentmeisters Hotze, früher in Palsterkamp, welcher ein $^3/_4$ Stunde von Rothenfelde im gegenüberliegenden Berge zu Tage ausetzendes Kohlenflötz als Ausgangspunkt für einen Stollen für sehr passend hielt. Der Punkt sollte 574 Lachter von den damaligen Schachten entfernt liegen und fast $5^1/_2$ Lachter mehr Teufe einbringen als der alte Stollen. Sollte man vom Mundloche dieses Stollens hinaufwärts in 210 Lachter Länge nach des Bergmeisters Vermuten Kohlen treffen, so hätte man ein Kohlenfeld von 364 Lachter vor sich, womit man viele hundert Jahre haushalten könnte. Hansen riet zunächst zu einem Versuchsschacht für 150 Taler. Der neue etwa in 4—5 Jahren fertig zu stellende Stollen käme auf 3150 Taler (19. September 1763).[1]) Doch man entschloß sich nicht so schnell. Eine Besichtigung des alten Stollens durch Regierungsrat von dem Busche am 26. September 1764[1]) förderte die Sache nicht, noch weniger seine Meldung vom 5. Oktober nach Hannover, daß der alte Stollen zur Not

[1]) D. Conv. IIIa.

Digitized by Google

noch Jahre lang in Gang erhalten werden könnte. Dann tauchte am 28. November, nachdem inzwischen das Hochstift in die Hände des englischen Fürstenhauses gelangt war, die Frage nach der Quelle auf, aus der die Mittel zur Deckung der Kosten fließen sollten. Georg III. konnte am 28. November nicht zugeben, daß dieselben aus den Fürstl. Osnabrückischen Kammereinkünften zu bestreiten wären, weil die Neuanlage hauptsächlich dem Allodial-Salzwerk zu gute käme. Erst am 1. Oktober 1766 konnte mit dem Neubau begonnen werden, und zwar nach dem am 26. Mai 1766[1]) eingereichten Vorschlage der Harzer Sachverständigen, Markscheider Rausch und Obergeschworener Hänel.[1]) Ob die Frage, wer für die Kosten zu konkurrieren hätte, bis dahin beantwortet war, läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen, sicher ist nur, daß Georg III. sich einstweilen noch nicht entschlossen hatte, das Borgloher Kohlenwerk als Privatbesitz zu erwerben, wie denn nicht zu übersehen ist, daß nach einer Angabe von dem Bussches vom 4. Februar 1766[1]) das Domkapitel sich zu einer Veräußerung des Werks nur ungern würde verstanden haben. Rausch und Hänel hatten vorgeschlagen, den alten Bau im Mordsiek zu reparieren und besonders durch eine gerade Linie zu kürzen. Sie waren zu ihrer Ansicht durch einen Bohrversuch auf der Honeburg gekommen. Ihr spezifizierter Anschlag vom 26. Mai erreichte an Kosten die Summe von 6579 Talern 24 (?) Groschen. Der alte Stollen sollte auf 80 Lachter, d. h. soweit er ausgemauert war, beibehalten werden. Am 12. Juni 1773[2]) berichteten die Osnabrücker Räte Ende und Riedesel an Georg III. über den am 1. Oktober 1766 in Angriff genommenen Bau und dessen Unkosten. Die von Rausch und

[1]) D. Conv. IIIa.
[2]) Landesarchiv B Nr. 214.

Digitized by Google

Hänel angegebene Stollenlinie hatte verschiedentlich verlassen, und der Stollen mit mehr Lichtlöchern, als angeschlagen, versehen werden müssen, „weil die Umstände des Terrains, die Angrenzung des alten Stollen, dem man nicht zu nahe kommen durfte, und die Wetter, daß ist die Erforderniß des Luftzuges in diesem unterirdischen Canale solches nothwendig machten. Furnemlich aber hat man, als beynahe bis zu dem Punkte aufgefahren war, wo nach der Harzbedienten Meinung der neue Stollen mit dem alten vereiniget werden sollte, sich genöthiget gesehen, eine andere Richtung zu nehmen und mit demselben annoch eine Strecke von 200 Lachter, das Lachter zu 7 Fuß gerechnet, nämlich gegen die sogenannte Honeburg aufzugehen, theils weil in dem Verfolge der Zeit und der durch geschlagene Vorlöcher fortgesetzten Untersuchungen einige Supposita der Harzbedienten, worauf ihre Angabe der Stollenlinie sich stützte, als irrig befunden sind,[1]) teils auch, weil es nothwendig war, nicht eben auf Verschaffung einer guten Ausbeute in den nächsten Jahren, sondern darauf das Augenmerk zu richten, daß der Stollen dem Bergwerke auf alle Fälle nutzbar und mithin besonders für die Zukunft gesorget werden möge, obwohl in sofern auch für die gegenwärtige Zeit gesorget ist, daß aus dem jetzigen Bergbau die Waßer bereits mittelst des neuen Stollen ausgeführet werden, nachdem der alte Stollen oder Canal schon vor ein paar Jahren auf unterschiedentlichen Stellen eingestürzet ist, und folglich ohne einen neuen Stollen zu haben, das Bergwerk seitdem, weil der Schaden ganz irreparabel ist, eingegangen seyn würde". Alle Abweichungen sollten in Anwesenheit des Geheimrats von dem Busche

[1]) Temme (a. a. O. S. 13) rühmt die Sachkenntnis des Rausch, der dem Piesberg offenbar von großem Nutzen war, während ihm hier sowohl wie später sein Versuch nicht völlig glückte.

Digitized by Google

vorgenommen sein, dessen große Sachkenntnis gerühmt wurde. Da nun Busssche am 11. April 1786 bemerkt,[1]) daß er in Bergwerkssachen nur mangelhafte Kenntnisse besäße, wird man die Korrektur des Rausch-Hänelschen Projekts wohl dem alten Terheyden zuschreiben müssen. Derselbe war den 13. Januar 1776[2]) immer noch im Dienst, obwohl man schon am 13. April 1763[3]) seines hohen Alters wegen mit seinem demnächstigen Abgang rechnete.

Zu ungefährer Vervollständigung des Bildes von der Stollenanlage möge eine kurze Bemerkung des Inventarbuchs ca. S. 20 folgen: „Um 1770", meinte Terheyden, tatsächlich also am 1. Oktober 1766, „wurde derselbe Punkt im Mordsiek, auch der alte Stollen bis zum 4. Lichtloch der Kostenersparnis halber beibehalten, von da an aber in gerader Linie nach dem Clemensschachte aufgefahren, bessere Sohle gehalten. 1771 erfolgte der Durchschlag des Stollortes mit dem 11. Lichtloch oder Clemensschacht". Die ganze Länge des Stollens von Mordsiek bis zum Clemensschacht betrug 420½ Lachter. Für den Bau war verausgabt: Vom 1. 10. 1766 bis 1. 5. 1766 = 1196 Taler — Schilling 8¾ Pfennig; von hier bis dahin 1768 = 2324 Taler 19 Schilling 8 Pfennig; von hier bis dahin 1769 = 1409 Taler 19 Schilling 2 Pfennig; bis 1. 5. 1770 = 879 Taler 20 Schilling — Pfennig; bis 1. 5. 1771 = 667 Taler 2 Schilling 3½ Pfennig; bis 1. 5. 1772 = 563 Taler 8 Schilling 7 Pfennig; bis 1. 5. 1773 = 736 Taler 8 Schilling 11½ Pfennig, in summa 7777 Taler 16 Schilling 4¾ Pfennig. Als noch erforderlich wurden angesetzt 3076 Taler. Zu den Unkosten

---

[1]) Landesarchiv B Nr. 217.
[2]) Ebenda Nr. 212.
[3]) Ebenda Nr. 214.

Digitized by Google

hatte die Stiftskasse 1767 = 2000 Taler und 1771 = 2000 Taler beigeschossen. Die übrigen 3777 Taler 16 Schilling $4^3/_4$ Pfennig wurden aus der Bergwerkskasse genommen, deren Überschuß an die Bischöfliche Kammer floß. Ob der Anschlag von 3076 Talern für den Rest der Anlage überschritten wurde, weiß man nicht. Das tatsächlich noch Angelegte dürfte indes, mit Zustimmung des Domkapitels, aus dem sogenannten halben Domänenüberschuß bestritten sein. Über die Bedeutung des Kohlenwerks in damaliger Zeit für die Rothenfelder Saline und umgekehrt belehren folgende Zahlen. In dem Bericht vom 12. Juni 1773 wird als Anhang mitgeteilt, daß das Salzwerk an Borgloh vom 1. Mai 1733 bis dahin 1771, also in 38 Jahren, 105 138 Taler 19 Schilling $1^1/_4$ Pfennig zahlte, im Durchschnitt jährlich 2766 Taler 17 Schilling 1 Pfennig. Die Transportkosten waren nicht gering. Der Transport wurde von den „bespanneten Unterthanen" besonders der Kirchspiele Borgloh, Hilter und Dissen besorgt, und es wurde jenen Fuhrleuten während jenen Jahren 96 745 Taler 2 Schilling 3 Pfennig, im Durchschnitt jährlich 2545 Taler 19 Schilling 5 Pfennig an Fuhrlohn aus dem Rothenfelder Salzwerksregister gezahlt.

7. Tabelle über die Rentabilität des Borgloher Werks von 1764—1801.

Von 1775 bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts ist als Ausweis für die Borgloher Kohlenförderung nur ein Papier vorhanden,[1]) welches allerdings, da es Einnahmen und Ausgaben des Kohlenwerks enthält, oft sehr vielsagend ist. Das Wertvollste aus demselben möge hier Platz finden.

[1]) Abschn. 120 Nr. 8.

Digitized by Google

	Einnahme			Ausgabe			Abgelieferter Überschuß			In der Bergwerkskasse verblieben		
	Taler	Schill.	Pf.	Taler	Schill.	Pf.	Taler	Schill.	Pf.	Taler	Schill.	Pf.
1764:	4248	20	5	3910	20	8	—	—	—	337	20	9
1765:	4469	—	8¼	4342	14	5½	—	—	—	126	7	2¾
1766: (1. 1.—30. 4.)	1515	1	5¼	1239	7	2	—	—	—	275	15	3¼
1766: (1.5.—1.5.67.)	5480	9	¾	4509	—	9¼	—	—	—	971	8	3½
1767:	5892	9	1¼	5821	2	10	—	—	—	71	6	3¼
1768:	5367	13	11	5047	20	11	—	—	—	319	14	—
1769:	6249	20	2	4519	2	4	1000	—	—	730	17	10
1770:	6568	—	3¾	4652	20	7	1600	—	—	315	—	8¾
1771:	5848	16	2½	4467	7	2½	1000	—	—	381	9	—
1772:	6664	14	1½	4944	19	2½	1300	—	—	419	15	11
1773:	7769	1	5	3606	12	½	**3726**	**13**	½	435	18	4
1774:	5734	15	3½	3423	12	½	2229	10	6¼	81	13	8¾
1775:	5151	7	2½	3260	14	10	1695	14	3¾	194	20	¾
1776:	5270	17	6¾	3353	4	11	1750	10	6½	167	2	1¼
1777:	5119	4	½	3088	—	4	1702	11	5	328	13	3½
1778:	5948	3	1½	3676	15	8¾	2271	8	4¾		—	
1779:	4708	3	¾	2988	12	8	1719	11	4¾		—	

Digitized by Google

1780 :	5866	7	4		4130	4	$8^{3}/_{4}$		1736	2	$7^{1}/_{4}$		
1781 :	5856	1	$7^{1}/_{4}$		4117	2	$10^{1}/_{4}$		1738	19	9		
1782 :	6150	18	$2^{1}/_{4}$		4294	11	$4^{1}/_{4}$		1856	6	10		
1783 :	6912	12	—		5145	18	$11^{1}/_{2}$		1766	14	$^{1}/_{2}$		
1784 :	6513	—	$10^{1}/_{4}$		4793	7	11		1719	13	$11^{1}/_{4}$		
1785 :	7132	4	$1^{1}/_{4}$		5014	19	$9^{1}/_{4}$		2117	5	4		
1786 :	8269	18	$7^{1}/_{2}$		5674	1	$1^{1}/_{2}$		2595	17	6		
1787 :	8172	10	$8^{1}/_{2}$		5741	19	$9^{3}/_{4}$		2430	11	$10^{3}/_{4}$		
1788 :	8887	17	$6^{1}/_{2}$		5311	9	4		**3576**	8	$2^{1}/_{2}$		
1789 :	8620	10	$7^{1}/_{2}$		5935	6	$8^{3}/_{4}$		2685	3	$10^{3}/_{4}$		
1790 :	8819	20	$2^{1}/_{4}$		6208	12	$3^{1}/_{2}$		2611	7	$10^{3}/_{4}$		
1791 :	10138	12	$10^{3}/_{4}$		6925	6	$^{1}/_{2}$		**3213**	6	$10^{1}/_{4}$		
1792 :	9807	2	$11^{1}/_{2}$		6999	19	$5^{1}/_{2}$		2807	4	6		
1793 :	8517	19	$^{3}/_{4}$		7182	19	4		1334	20	$8^{3}/_{4}$		
1794 :	9307	19	—		7530	16	3		1777	2	9		
1795 :	8598	20	$5^{1}/_{4}$		7972	20	$1^{1}/_{2}$		626	—	$3^{3}/_{4}$		
1796 :	9875	16	$3^{1}/_{2}$		8285	1	7		1590	14	$8^{1}/_{2}$		
1797 :	10732	13	2		8940	14	3		1791	19	11		
1798 :	11048	3	$9^{1}/_{4}$		9228	4	2		1819	20	$7^{1}/_{4}$		
1799 :	11545	3	$7^{1}/_{2}$		9620	6	$2^{1}/_{2}$		1924	18	5		
1800 :	11277	19	7		10674	6	$7^{1}/_{2}$		603	12	$11^{1}/_{2}$		
1801 :	10787	2	$6^{1}/_{2}$		9954	3	$2^{1}/_{2}$		832	20	4		

Digitized by Google

Die für Stollenbau bis in den Anfang der 70er Jahre ausgegebenen Summen sind oben (S. 96 f.) verzeichnet. Wie nützlich sich die Neuanlage erwies, zeigt der für 1773 abgelieferte Überschuß von 3726 Talern 13 Schillingen $^1/_2$ Pfennig. Ein solcher Höhepunkt wurde indes annähernd in späteren Jahren nur noch einmal erreicht. Die Arbeitslöhne steigen zunächst allmählich von 2461 Talern 4 Schill. $3^1/_2$ Pfennigen für 1764 bis 5797 Taler 11 Schilling 7 Pfennig für 1793, dann aber sehr schnell bis 1801 auf 8292 Taler 20 Schilling 11 Pfennig. „Pensions" sind nur in sehr wenigen Fällen und in winziger Höhe gezahlt.

8. Abbauversuche am Lohnberg und Kloster Öseder Sundern (1785—1812).

Als Markscheider Rausch gegen Mitte der 70er Jahre Salzschreiber in Rothenfelde geworden war, hatte er alsbald sein Hauptbestreben darauf zu richten, dem lebhaft emporblühenden Salzwerk genügendes Brennmaterial[1]) zu sichern. So verstehen sich die Neuanlagen am Lohnberg am Ende des 18. und der übrigen Berge südlich von Borgloh bald nach Anfang des 19. Jahrhunderts, sowie der nur zeitweise so flotte Betrieb auf dem nördlich vom Strubberger Kohlenfelde belegenen Kloster Öseder Sundern. So begreifen sich endlich auch die im neuen Jahrhundert sich unaufhörlich wiederholenden krampfhaften Versuche, besonders den Strubberger Flötzen mit einer außerordentlichen Tiefbauanlage näherzukommen, und damit ein zusammenhängendes Kohlenfeld Ösede—Strubberg—Lohnberg von gewaltiger Ausdehnung zu erschließen. Hiermit sind dann wiederum

[1]) Die Saline bedurfte in den 80er Jahren jährlich 60- bis 70 000 Ringel (11. April 1786, Landesarchiv B Nr. 217).

Digitized by Google

eine Anzahl Schürf- und Bohrversuche auf dem Jahrhunderte alten Raubbaufeld Osterberg—Dorf Ösede—Kloster Ösede —Steinigerturm verknüpft.

a. Lohnberg (1785—1812).

Terheyden macht im Inventarbuch S. 285 ff. darauf aufmerksam, daß der Lohnberg eigentlich etwas ist, was man bei größeren Gebirgen ein Joch nennt. Er gehört zu einem zusammenhängenden Sandsteinrücken, der im Westen mit der Borgloher Egge anfängt und sich so bis Wellingholzhausen hin erstreckt. Diese ganze Sandsteinmasse ist unmittelbar an den Jurakalk gelagert, welcher im Wedeberge sich am höchsten in dem ganzen Zuge erhebt. Einem ähnlichen Joch gehört der Hasberg an. Beide sind durch ein tiefes Tal geschieden, ohne welches die Kohlenflötze vielleicht zusammenhängen würden, denn die Flötze streichen in beiden Bergen fast genau in gerader Linie auf einander zu.

Im Herbst 1785 waren Bergmeister Terheyden[1]) und Berginspektor Krause zum Lohnberg hinausspaziert und hatten etwa $^1/_4$ Stunde in südöstlicher Richtung von Bennen Kolonat auf dem sogenannten „Predigstuhl“[2]) einen alten

---

[1]) Terheyden II nämlich, dessen alter Vater nach einer Äußerung von Terheyden III aus dem Jahr 1808 im Jahre 1780 nicht mehr im Amt gewesen sein kann (30. März 1808, Abschn. 120, 12), so daß er zwischen 1776 (s. S. 96) und 1779 abgegangen sein muß, um seinem Sohne Platz zu machen, der sich als Steiger bis dahin mit einem Gehalt von etwas über 100 Talern zu begnügen hatte.

[2]) Der Predigtstuhl soll seinen Namen daher führen, weil an Prozessionstagen von der Höhe herab gepredigt zu werden pflegte. Die im jungen Baumbestand noch jetzt sichtbaren Spuren eines früheren Schachts rühren von der Arbeit der Zeche „Zufällig“ aus den Jahren 1872—1876 her. So berichtet wenigstens ein jetzt auf Zeche „Hilterberg“ arbeitender Bergmann.

Digitized by Google

Schurf entdeckt. Auch fand sich da eine alte Halde, wo noch einige Kohlen von besonderer Güte vorhanden waren. Man legte einen Versuchsschacht im Gelände Bennes an, und am 22. Juli 1785 meldete Terheyden, daß er zwischen sechs und sieben Lachter ein donlägiges Flötz angetroffen hätte, jedoch nur im Mittelpunkt bei 2—2½' Mächtigkeit von besonderer Güte, während es am Hangenden und Liegenden stark mit Schiefer gemischt wäre. Bald nach 9 Lachter Teufe wurde die Freude schon durch Verdrückung und Wasserandrang getrübt. Im Januar 1786 wurden in Bennes und Bischofs Gärten Bohrversuche gemacht und die Vorarbeiten mit von Rausch inspiriertem Eifer so energisch fortgesetzt, daß man eines Steigers nicht entbehren zu können glaubte. So wurde denn der junge Krause als solcher mit einem Monatsgehalt von 8 Talern 14 Schillingen am 26. Juni angestellt. Indessen war ein sehr eingehender Bericht von Rausch über die Aufbohrung des Berges und die Aussichten auf lohnenden Bau am 28. Januar erfolgt.[1]) Rausch berichtete bis ins Kleinste über das eigentümliche Verhalten des Flötzes, welches, wie gesagt, alsbald durch Verdrückungen schwer zu schaffen machte. Auf die Ausführungen von Rausch näher einzugehen lohnt umso weniger, als die von ihm beigelegten „Grund- und Seigerrisse" nicht vorliegen. Er war übrigens ehrlich genug einzugestehen, daß man an einer Stelle kaum 3—4 Minuten bleiben konnte, ohne vom Wasser vertrieben zu werden, das in jenem Zeitraum bis zu ¼ Lachter anwuchs. Was die Güte der Kohlen anbetrifft, so schien Rausch, wenn man das Urteil der Sachverständigen in den nächsten Jahren ins Auge faßt, das zu sehen, was er im Interesse seines Salzwerks so herzlich gern sehen mochte, eine möglichst reine

[1]) Landesarchiv B Nr. 207.

Digitized by Google

Kohle, welche der besten Borgloher Konkurrenz machen könnte. „Etwas steinartig" wäre sie nur am Hangenden und Liegenden, meinte er und ahnte nicht, daß das Salzwerk sie zumeist dieser Untugend wegen zu Anfang des kommenden Jahrhunderts nicht mehr kaufen würde. Auf einen Vorzug vor der Borgloher Kohle konnte er freilich mit Recht hinweisen, darauf nämlich, daß sie aus Mangel an Schwefel vor der Borgloher zum Stubenheizen geeignet war, nebenbei der erste Hinweis auf eine derartige Verwendung der Steinkohle, welcher sich in den Akten findet. Bei alledem war wenigstens bezüglich der Quantität alles nur Mögliche von Rausch erreicht. Es war schließlich in verhältnismäßig kurzer Zeit ein Flötz auf die Länge von 651 Lachter entblößt, dem man, nach seinem Vorschlage, am besten mit einem auf der Wiese des Kolon Bischof angelegten Stollen beikommen würde, welcher dasselbe in 76 Lachter Länge träfe. Sehr wenig einladend berührt es endlich, wenn nächst der Wasserschwierigkeit als Haupthindernis böse Wetter bezeichnet wurden, für deren Bekämpfung entweder eine Wettermaschine oder ein bis ins Detail erläutertes „zugemachtes Tragewerk" empfohlen wurden. Die Kosten des Stollens wurden auf 1319 Taler 7 Schilling 6 Pfennig geschätzt. Des harten Gesteins halber ging die Arbeit nur langsam vorwärts. Erst am 28. April 1787 war bei nur 66 Lachter Teufe (Rüsche mit 13 Lachter eingerechnet) das Flötz gerade an dem Punkt getroffen, wo eine flache und eine donlägig stehende Kohlenbank an einander stießen (8. Juni 1787).[1]) Man war vielfach festem Gestein begegnet, so daß der Stollen meist von selbst stand, und an Holz so viel gespart wurde, daß anstatt der veranschlagten 1319 Taler 7 Schilling 6 Pfennig nur 921 Taler 9 Schilling

[1]) D. Conv. VII.

Digitized by Google

4½ Pfennig gebraucht wurden (26. Mai 1787).[1]) Rausch schlug am 8. Mai vor, einen ordentlichen Förstenbau anzulegen. So könnte die Förderung sämtlich durch den Stollen gehen, und erst nach einiger Zeit würde das Absenken eines Schachts nötig werden. Bezüglich der Güte der Kohlen wollte sein Optimismus noch nicht weichen, und er schlug 1 Taler für 7 Ringel vor, den Preis der Borglohischen Unterbankskohle. Doch schon Anfang Dezember kam die Enttäuschung. Terheyden und Krause berichteten über den mangelhaften Absatz der in Menge auf dem Lohnberg geförderten Kohlen. Dieselben liefen Gefahr sich zu entzünden. Das Salzwerk hatte für 8 Ringel keinen Taler zahlen wollen. Es wurde wiederholt der Vorschlag gemacht, in Osnabrück eine Niederlage — etwa im Zuchthaus — unter einem besonderen Aufseher anzulegen und da das Ringel zu 3 Schilling 2 Pfennig zu verkaufen. Als Fuhrlohn sollten für das Ringel 2 Schilling und 2 Pfennig vom Ringel für den Aufseher gezahlt werden. Auch hatte man versucht, die 2500 Ringel am Lohnberg dadurch loszuwerden, daß man den Strubberg sperrte (4. Dezember 1787).[2]) Allein es half nichts, und am Ende mußte man die Kohlen zu retten suchen, indem man sie in kleine Haufen zerlegte, wozu man das Gelände des Kolon Bischof in Anspruch nahm. Benne war schon vor einem Halbjahr wegen seines ausgetrockneten Brunnens vorstellig geworden. Man hatte ihn auf Vorschlag von Rausch mit 15 Talern abgefunden. Den 26. Febr. 1788 mußte die Borgloher Bergverwaltung berichten,[2]) daß der schlechten Witterung wegen der Kohlenabsatz am Lohnberg immer noch nicht verstärkt wurde. Dazu hatten die bösen Wetter stark überhand genommen. Man gedachte

[1]) Landesarchiv B Nr. 217.
[2]) D. Conv. VII.

Digitized by Google

daher in Bischofs Garten einen neuen Förderschacht abzusenken, wodurch zugleich die Erschließung eines zweiten Flötzes in Aussicht gestellt wurde. Auf dem Lohnberg sah es nämlich mit der geologischen Beschaffenheit des Arbeitsfeldes nach Terheydens Inventarbuch S. 285 ff. folgendermaßen aus: 1) Dammerde, 1, auch mehrere Lachter tief. 2) Schieferton, nicht rein, wenigstens 10 Lachter. 3) Kohlenflötz, 8 bis 10" mächtig, mit sehr guter Kohle. 4) Sandstein 5—6'. 5) Kohlenflötz von 26—30" und darüber. Dies war das bebaute Feld, dem 6) Sandstein mit unbekannter Teufe folgte. Unter 5) hatte Terheyden gemessen von der Sohle bis zum Dach: Kohle 6", grauer Schieferletten 6", Kohle 8", gemischt schwarzer Kohlenschiefer und Schieferletten 5", Kohle 10", schwarzer fester Schiefer 2", Kohle 3"; also 27" Kohle und 13" taube Mittel. Völlig rein konnte daher die an und für sich vorzügliche Kohle, von dem aufdringlichen liegenden und hangenden Gestein ganz abgesehen, nie geliefert werden. Was sonst den Verlauf des Flötzes betrifft, so blieben die Kohlen da, wo der 1786 angelegte Stollen sie getroffen, auf 300 Lachter recht bauwürdig. Dann wurden sie in den folgenden 100 Lachter mehr durch Sprünge verworfen, noch weiterhin schienen sie nur als Besteg durchzugehen.[1]) Der Erfolg auf dem Lohnberg war stets nur sehr mäßig. Über die allernächsten Jahre liegt indes kein Papier vor. Im Auszug aus den Kohlenbergwerksrechnungen zu Borgloh und am Lohnberg pro 1803/4 und 1804/5 findet sich[2]) die Anmerkung, daß bis (von wo ab?) 1797/8 meist Zuschuß nötig war. Von da ab ergaben sich geringe Überschüsse: 1802/3 = 866 Taler 14 Schilling 7 Pfennig, aber für 1803/4 war wieder Zuschuß von 400

[1]) Alles nach Terheydens Inventarbuch ca. S. 290.
[2]) Abschn. 120 Nr. 9.

Digitized by Google

Talern 6 Schillingen $2^1/_2$ Pfennigen nötig, am 1. Oktober 1807 war Rückstand von 593 Talern 16 Schillingen $6^1/_2$ Pfennigen. Späterhin, in der Franzosenzeit, sollen sogar nach dem Bericht Terheydens vom 12. September 1812 an Divisionschef Urlichs in den letzten Jahren häufiger 2000 Taler jährlich zugesetzt sein.[1]) Genau Zutreffendes läßt sich für die letzte Zeit wegen der damaligen Verschmelzung der Strubberger mit der Lohnberger Rechnung nicht angeben. Inventarbuch ca. S. 290 erläutert, daß die französische Oberbehörde den Betrieb schon sistiert haben würde, wenn sie dem ganzen Kohlenwesen etwas mehr Aufmerksamkeit geschenkt hätte. Allein sie bekümmerte sich bloß um die Überschüsse im ganzen, und stets im Hinblick auf das Salzwerk, welches damals ungeheuren Überschuß lieferte. Ende 1812 weigerte sich die Salinenverwaltung, Kohlen vom Lohnberg anzunehmen, und alle Gegenbemühungen blieben erfolglos. Damit war das Werk tot gelegt, denn Private hatten sich nie für Lohnberger Kohlen interessiert. Am 21. Januar 1814 erstattete Terheyden der provisorischen Verwaltungskommission der alten Osnabrücker Domänen einen ausführlichen Bericht über die bisherigen Verhältnisse des Lohnberger Werks. Hierauf erfolgte schon am 25. die Verfügung der Aussetzung des Betriebs. 1815 kamen noch böse Wetter hinzu, so daß das Werk nicht mehr befahren werden konnte. Man bemühte sich, den Verfall desselben einzuhalten, allein vergeblich, bis endlich durch Regierungsverfügung vom 23. Juni 1815 das Werk still gelegt wurde. Im ganzen hatte der Lohnberg von 1787 bis Ende 1812 = 421229 Ringel mit 5000 Taler Zubuße geliefert. Die Saline zahlte schließlich für $10^1/_2$ Ringel 1 Taler, Privatkäufer sollten das für 6 Ringel tun. Terheyden wagte, um den

[1]) Ober-Ems-Departement II. B. 18. 4.

Digitized by Google

Strubberg zu entlasten, am 19. Dezember 1828 einen Vorschlag zur Wiederaufnahme des Lohnbergs. Der hiernach anzulegende neue tiefe Stollen, ebenfalls aus dem Hangenden vom Aubach her, sollte bei einer Länge von 433 Lachter (einschließlich 22 Lachter Rüsche) $6^1/_2$ Lachter seigere Teufe einbringen und mit Eichenzimmerung 5710 Taler, bei Ausmauerung 6594 Taler kosten. Der Fiskus verzichtete jedoch.

b. Kloster Öseder Sundern.

Als ganz zu Anfang des 19. Jahrhunderts der Versuch, den Strubberg durch die Lohnberger Anlage zu entlasten, als gescheitert gelten konnte, wandte man sich vom Strubberg aus nach der entgegengesetzten, nordwestlichen Richtung. In der Tat gelang es, namentlich durch die unausgesetzten Bemühungen des rührigen Terheyden II, am Kloster Öseder Sundern ein Kohlenfeld zu erschließen, welches bald durch seine vorzügliche Ware vom Privatdebit so bevorzugt wurde, daß nach dieser Seite hin eine erhebliche Erleichterung für das Strubberger Werk eintrat. Namentlich in den Jahren 1804—1812 wurde am Sundern eine oft auf 12000 Ringel und darüber steigende Förderung erzielt. Der Bericht von Terheyden und Krause über die ersten Versuche daselbst ist vom 28. November 1801.[1]) Ehe auf denselben eingegangen wird, ist eine Stelle aus einem Druckwerk heranzuziehen, welche sich offenbar auf vorliegenden Bergbau bezieht, nämlich Ebert, Geschichtliche Darstellung des Kohlenbergbaus im Fürstentum Calenberg in der Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen XI, Jahrgang 1866, S. 102. Hier behauptet Ebert, daß die Königliche Klosterkammer 1801 im Einverständnisse mit dem Königl. Ministerium den Grundsatz

[1]) D. K. (Amt Iburg) A 943.

Digitized by Google

annahm, „daß die Anlegung von Steinkohlenbergwerken als Regal nicht angesehen werden könne, vielmehr jedem privato freystehe, auf seinem eigenthümlichen Grund und Boden nach Steinkohlen zu schürfen und desfallige Anlagen zu machen". Ebert gibt nicht an, woher er sein Zitat hat. Daß jene Abmachung die Auffassung vom Bergregal im ehemaligen Fürstentum Osnabrück änderte, dürfte keinem Zweifel unterliegen. Wie sich 1801 die Osnabrücker Regierung zur Königlichen Klosterkammer bezüglich des Kohlenbrechens auf dem Öseder Sundern stellte, kann einstweilen nicht klargelegt werden. Am Sundern wurde nicht weit von Siekmanns Kolonat, nahe der Frankfurter Straße, ein alter Schacht aufgenommen, in welchem man nach $3^1/_2$ Lachter ein Kohlenflötz von 4′ Mächtigkeit traf. Der Wasserandrang in der alten Raubanlage wurde aber so stark, daß eine kleine Stollenanlage empfohlen wurde. Das Kohlenflötz durchschnitt in seinem Streichen gegen Westen bald eine kleine Gebirgssenkung zwischen Sudmeyers und Sickmanns Wiesen, und so wurde hier die Anlegung des Stollenmundlochs als vorteilhaft befunden (nach Inventarbuch ca. S. 30). Die Osnabrücker Regierung hatte indes keine Lust dazu, und auch als man am 12. März 1802 auf das Projekt zurückkam, erfolgte nichts von seiten der Regierung, welche wenige Monate später bei der Säkularisation des Hochstifts abzudanken hatte. Als die neue hannoversche Regierung[1]) am 11. März 1803 von Terheyden angegangen wurde, erfolgte kurz darauf die Mitteilung, daß alsbald ein Sachverständiger geschickt würde.

[1]) Den Regierungswechsel in den nächsten Jahren möge folgende Notiz erläutern: Osnabrück kam an 1) England (Hannover) 27. Oktober 1802; 2) Frankreich im Mai 1803; 3) England (Hannover) 26. Oktober 1805; 4) Preußen 24. Januar 1806; 5) Frankreich 20. Oktober 1806; 6) Königreich Westfalen 11. August 1807; 7) Frankreich 1. März 1811; 8) Hannover 9. November 1813.

Digitized by Google

Indes konnte bis März 1802 für die bei den Versuchsarbeiten gewonnenen 3183 Ringel Kohlen 555 Taler 16 Schilling (6 Ringel = 1 Taler) erzielt werden, und da die Ausgaben bis dahin nur 566 Taler 10 Schilling 1 Pfennig betrugen, machte sich schon zu Anfang die Anlage beinahe von selbst bezahlt. Vom 1. Juni 1802 bis 1. Mai 1803 stellte sich die Förderung auf 5790 Ringel, von denen (6 für 1 Taler) 5387 an Schmiede verkauft wurden, so daß bei einer Einnahme von 940 Talern 12 Schill. 4 Pfennigen und der Ausgabe von 564 Talern 20 Schillingen 2 Pfennigen ein Überschuß von 375 Talern 13 Schillingen 2 Pfennigen erfolgte. Am 5. Mai 1803[1]) berichtete der hannoversche Vize-Berghauptmann von Reden über die guten Aussichten am Sundern und bedauerte namentlich, daß man sich nicht hatte entschließen können, den von Terheyden am 28. November 1801 vorgeschlagenen Stollen zu genehmigen. Zugleich machte von Reden, der den ganzen Osnabrücker Steinkohlenbergbau besichtigt hatte, darauf aufmerksam, daß, wenn die kleine Stollenanlage zur Zeit unbedingt notwendig wäre, man sich in Kürze zu einem Tiefbau von weit unterhalb des Dorfes Ösede würde entschließen müssen. Im Juni und Juli wurde der kleine Stollen im Oberflötz fortgetrieben, im August durch das Liegende gebrochen, das Unterflötz angehauen, und am 4. Januar 1804 konnte der neue Stollen fertig gemeldet werden.[1]) Derselbe ging immer als Grundstrecke fort und brachte 9′ Seigerteufe unter dem Mordsiek ein. Die Ausgaben hatten sich durch den Neubau so vermehrt, daß, obwohl vom 1. Mai 1803 bis 30. April 1804 an 7092 Ringel gefördert wurden, nur 136 Taler 19 Schill. 11 Pfennig Nettogewinn erzielt werden konnte. Ganz anders gestaltete sich natürlich der Betrieb nach Fertigstellung

[1]) D. K. (Amt Iburg) A. 943.

Digitized by Google

des Stollens. Nach der Rechnung vom 1. Mai 1804 bis 30. April 1805 wurden 13309 Ringel gefördert und davon 13127 Ringel für 2289 Taler 5 Schilling 8 Pfennig verkauft, bei einer Ausgabe von 1484 Talern 4 Schillingen $4^1/_2$ Pfennigen, so daß der Reingewinn auf 805 Taler 1 Schilling $3^1/_2$ Pfennig stieg. Der häufige Regierungswechsel scheint dem neuen Werk geschadet zu haben, denn schon am 27. April 1805 hatten Terheyden und Krause auf die Baufälligkeit des neuen Stollens aufmerksam machen müssen, dessen Verzimmerung namentlich oft zu reparieren war. Sie schlugen vor, das Notwendigste auszumauern, um völligen Einsturz zu verhindern. Am 16. August untersuchte Salineninspektor Rettberg den 300 Lachter langen Stollen und fand ihn in sehr schlechtem Zustande, worauf die französische Regierung sich beeilte, Rettberg auf dem Sundern freie Hand zu lassen. Ob an der Anlage, die doch nur auf Zeit zu dienen hatte, noch etwas Besonderes geschah, kann nicht direkt nachgewiesen werden. Jedenfalls wurde auf Tod und Leben gefördert, denn die Rechnung vom 1. Mai 1805 bis 30. April 1806 wies eine Förderung von 12307 Ringel auf, von denen 11963 verkauft wurden, und da bei einem Reingewinn von 234 Talern 20 Schillingen 7 Pfennigen die Ausgaben 1853 Taler 16 Schilling 9 Pfennig betrugen, wird wohl etwas Erhebliches an Reparaturen abgefallen sein. Es unterschrieb zum erstenmal Terheyden jun., also Terheyden III, dessen Vater im Lauf des Jahres 1805, und zwar im Oktober, gestorben sein muß (23. Oktober 1805).[1] Auch die folgenden zwei Jahre wiesen eine Förderung von nahezu 10000 Ringel auf, und die Überschüsse stiegen wieder auf 444 Taler 20 Schilling 7 Pfennig bezw. 519 Taler 15 Schilling $5^1/_2$ Pfennig. Weiter läßt sich im einzelnen

[1] Abschn. 120 Nr. 9a.

Digitized by Google

der Betrieb auf dem Sunderstollen bis zur völligen Einstellung desselben anfangs Sommer 1812 nicht verfolgen.

Das Fördergebiet erstreckte sich in gerader Linie von dem nahe Sickmanns Hofe an der Düte angelegten Mundloch des Stollens über die Chaussee Osnabrück—Dissen hinweg, indem nach einander 7 Schächte abgeteuft wurden, von denen sich 1—3 westlich, 4—7 östlich derselben befanden. Im Schacht Nr. VII, dem einzigen, der zuletzt im Betrieb war, machte man am Ende die Entdeckung, daß beim Sunderstollen auf der Oberbank (soweit dieselbe von den Alten nicht ausgenutzt war) und der Unterbank, also den liegenden Flötzen des Strubberger Feldes, gearbeitet worden war. Die Flötze machten nämlich eine bis dahin unvermutete Wendung nach Süden. Die Lagerung wurde viel flacher, Kohlen und einschließendes Gebirge entsprachen vollkommen dem Strubberg. — Nun hatte Terheyden III im März 1808 eine „Handzeichnung von dem Steinkohlenrefiere von Sudhausen bis nach dem Lohberge nach dem Augenmaaße entworfen und gezeichnet".[1]) Auf dieser Zeichnung sind die 7 Schächte vermerkt und in „Kurze Uebersicht des ehemaligen und jetzigen Bergbaues zu Borgloh, nebst mineralogischen Bemerkungen über diese Gegend und die das Steinkohlenrefier zunächst umgebende Gegend"[2]) findet sich folgende Schlußbemerkung: „Wenn meine Betrachtungen die Fortsetzung des Stollens von Sudmeyer mit hervorbringen sollten, so ist einer meiner ersten Wünsche fürs Bergwerk erfüllt". Dieser Wunsch des strebsamen, damals 25jährigen[3]) Bergmeisters, dem es vergönnt war, bis in sein Greisenalter, in die 40er Jahre des Jahrhunderts hinein, unter den schwierigsten Verhältnissen sein bergtechnisches Wissen,

[1]) Einzusehen im Preuß. Staatsarchiv zu Osnabrück.
[2]) Absch. 120 Nr. 12.
[3]) Ober-Ems-Departement II B 18, 1.

Digitized by Google

seine klare Darlegung des als richtig Erkannten in den Dienst des Borgloher Werks zu stellen, sollte ihm erfüllt werden.[1])

B. Betrieb im Hinblick auf eine Tiefbauanlage zur Erschließung des Kohlenfelds Malbergen—Strubberg—Lohnberg—Wellingholzhausen (Anfang des 19. Jahrhunderts bis 1856).

1. Versuche zur Lösung der Frage einer Tiefbauanlage (1780—1806).

Schon als von Reden am 5. Mai 1803 der schleunigen Anlage des Sunderstollens das Wort redete, hatte er auf die Vorteile hingewiesen, die ein am Osterberg bei Dorf Ösede anzulegender Stollen der Strubberger Kohlenförderung bringen würde. Von Reden konnte sich hierbei auf die Versuche von Terheyden II stützen, der im Streben nach demselben Ziel von 1780 ab weit im Westen ausholend mit unentwegtem Eifer zu bohren fortfuhr, freilich ohne sich damals schon Klarheit darüber verschaffen zu können, daß die z. B. am Öseder Esch erschürften vier ansehnlichen Flötze den Strubbergischen sowohl wie den Lohnbergischen entsprachen. So glaubte damals denn auch von Reden, auf jener ganzen Strecke etwa 10 verschiedene Flötze annehmen zu müssen. Terheyden III gibt in seiner „Kurzen Uebersicht 2c." von 1808 für die rege Tätigkeit des Vaters nach jener Seite hin einige Anhaltspunkte. So hatte Terheyden II um 1780 Versuche auf dem Niederholthauser Berge — merkwürdigerweise das Versuchsfeld des Vaters, Terheydens I,

[1]) Auf die nach jeder Richtung hin anmutenden Berichte desselben, welche sich der Mehrzahl nach in der Registratur des Königl. Ober-Bergamts zu Dortmund befinden, sei hiermit angelegentlich hingewiesen.

Digitized by Google

vom Jahre 1747 (s. S. 81 f.) — begonnen. Man traf ein Kohlenflötz von 11—12" Mächtigkeit und von guter Qualität, welches aber nach einiger Ausbeute wegen des überaus schlechten Hangenden und der geringen Mächtigkeit verlassen werden mußte. Anfang 1785 entdeckte Terheyden die Lohnberger Flötze. 1800 und 1801 wurden die Versuche am Osterberg gemacht, mit welchen die auf Terheydens III Karten von 1808 [1]) als s, t, u bezeichneten Versuchsschachte zusammenhingen. Auch war zwischen dem Osterberge und der Chaussee Iburg—Osnabrück an der Düte ein Versuchsstollen (v) angelegt. Hier wurden mehrere Jahre Kohlen gefördert, allein da wo sie am besten waren, nämlich in einem jener dem Dütebache naheſtehenden Schachte (u), und 50′ unter dem Niveau des Baches, konnte der Kostspieligkeit des Wasserhaltens wegen, welches alles in Tonnen zu Tage gefördert werden mußte, der Betrieb nicht lange unterhalten werden. Mit jenem Versuchsstollen (v) wurden mehrere Flötze in nördlicher Richtung überfahren. Ein Sprung warf dieselben über 2 Lachter ins Hangende, worauf sie dem Tage zu nahe kamen. Die ganze Partie wurde alsdann verlassen. Ebensowenig führte ein im Westen des Osterbergs bei Sudhausen unternommener Bohrversuch zu einem günstigen Resultat. Um 1803 endlich hatte Terheyden II wieder weiter östlich von der Chaussee Iburg—Osnabrück im Öseder Esch 4 beträchtliche Flötze erschürfen lassen. Das oberste war 2′ mächtig, die anderen noch mächtiger. Inzwischen waren die Vorschläge Terheydens zum Sunderstollen erfolgt und 1803 mit Hülfe von Redens endlich genehmigt worden, und waren, noch ehe sich der Sunderstollen recht geltend machen konnte, ganz kurz vor seinem im Oktober 1805 er-

[1]) Einzusehen im Osnabrücker Staatsarchiv; s. auch Terheydens Inventarbuch S. 28, 29.

Digitized by Google

folgten Tod sowohl auf dem Wakebrink bei Borgloh 3 bis 4 Flötze angetroffen, von welchen eins schleunigst unter dem Namen „Neue Hoffnung" eingerichtet wurde, als auch auf Sudmeyers Hof 2 Schürfversuche vorgenommen,[1]) welche zum Ausgangspunkt einer neuen großen Stollenanlage dienen sollten (27. September 1805).[2])

---

[1]) Aus der Unzufriedenheit des Kolon Sudmeyer mit der ihm zugedachten Entschädigung für Schachtanlage 2c. auf seinem Gelände, ganz besonders aber derjenigen für die Austrocknung seines Brunnens, entspann sich schon 1804 eine langwierige Verhandlung, in welcher auch wieder einmal die Regalitätsfrage hervorgesucht wurde, ohne daß natürlich bei gänzlicher Unkenntnis der Vorgänge aus älterer Zeit hier pro noch contra etwas Annehmbares geltend gemacht werden konnte (Abschnitt 120, 9a und D C (A Iburg) A 943). Was die Entschädigung für die Trockenlegung des Brunnens anbetrifft, so möge hier die Auslassung eines seiner Herrschaft treuest ergebenen Beamten angezogen werden, Terheydens III nämlich, im Inventarbuch ca. S. 257. Er bemerkt hier etwa, daß bisher in solchem Falle der Brunnen so weit vertieft wurde, als nötig war, oder sonst ganz neu gemacht. Auch gab man das Brunnengerät wie Seil, Kette, Eimer, Rundbaum mit eisernen Kurbeln zu, auch wohl, wie z. B. bei dem Stollenbau im Gelände Sudmeyers, Pumpen, ferner den nötigen Überbau über Brunnen und Pumpen. Die bis 1830 übliche Entschädigung hielt Terheyden nicht für angemessen, besonders auch nicht die dem Kolon Benne bei der Anlage des Lohnberger Stollens von 1786 und 1787 gereichte, da man nicht genügend berücksichtigt hätte, wie viel Last und Schaden dem Besitzer eines erheblich tiefer gelegten Brunnens erwachse. „Die unbillige Ueblichkeit schreibt sich wohl von etwas zu viel Eifer der Bergbedienten in älterer und neuerer Zeit her, und hoffentlich wird eine hohe Oberbehörde in geneigten Fällen eine Abänderung anordnen". (Von Terheyden unterstrichen!)

[2]) D C (Amt Iburg) A 943.

Digitized by Google

2. Bau des Sudmeyer-Stollens und Vorteile desselben (1806—1828).

Als Osnabrück am 24. Januar 1806 auf kurze Zeit an Preußen fiel, wurde der Kriegs- und Domänenrat Delius (wohl der spätere Präfekt in Bielefeld) von der preußischen Administrationskommission in Hannover dorthin geschickt, um u. a. auch über den Osnabrücker Bergbau zu berichten.[1]) Sein Revisionsbericht über Borgloh-Ösede ist ebensowenig wie sonst ein Aktenstück von Ende 1807 bis 1. März 1811, d. h. aus der Zeit der Zugehörigkeit Osnabrücks zum Königreich Westfalen, und zwar weder im Staatsarchiv noch in Dortmund vorhanden.[2]) Jedoch läßt sich aus späterem Aktenmaterial, zumal aus Terheydens Niederschriften von 1808 und 1830, die Lücke der Hauptsache nach ausfüllen. Auch Delius war nach Bericht vom 10. Juni 1806 (Terheyden 1808) der Meinung der Borgloher Bergtechniker, daß der von Redensche Vorschlag von 1803 mit seiner Hülfe viel zu spät kommen würde. Terheyden spricht sogar 1808 die Besorgnis aus, daß mit dem Strubberger Stollen im Mordsiek nur noch zwei Jahre zu arbeiten wäre, und der Sunderstollen fiele nach derselben Zeit „wo nicht eher, doch dann sicher, denn die Grundstrecke daselbst noch 80 Lachter verlängert, so hauen wir in die Strubberger alten Baue". Terheyden II hatte 1804 noch das Streichen der Sundernoberbank nach Westen bis zum Kolon Sudmeyer verfolgt.

---

[1]) Über die Revision des Piesbergs handelt Max Bär, „Der Piesberg vor 100 Jahren" in den Mitteilungen 1898 S. 120 ff.

[2]) Terheyden bedauerte in Eingaben vom 2. April 1812 (Ober-Ems-Departement II B 18, 3) und vom 5. März 1813 (O.-E.-D II B 18, 5), daß das ehemalige Königl. Westfälische Oberbergamt zu Carlshafen, welches das ganze auf Borgloh bezügliche Archiv („des temps les plus reculés" !) dorthin brachte, dasselbe nicht herausgäbe.

Digitized by Google

Im Dezember 1806[1]) wurde schon mit dem Auswerfen der Rösche an der Stelle, wo der Kohlbach in die Düte mündet, begonnen, ein Zeitpunkt, meint Terheyden, den man ohne Not wohl nicht gewählt haben würde. Das aufgeschwemmte und teils schwimmende Gebirge machte die Arbeit kostspielig. 14 Lachter oberhalb dem 2. Lichtloch wurde ein Kohlenflötz angehauen und damit zugleich in den alten Mann. Man machte 200—300 Lachter höher noch einige Versuche, aber die Kohle wurde stets zu schlecht befunden, und zwar auf beiden Flötzen, an die man bald gelangte, und welche als Strubbergische Ober- und Unterbank erkannt wurden. Der Stollen lag 7 Lachter 4" unter dem Sunderstollen, 58' unter dem aus dem Mordsiek. Die Mauerung erstreckte sich fast bis ans 7. Lichtloch auf 661 Lachter, von welchem ab er in die Oberbank als Grundstrecke getrieben war, deren festes Dach die fernere Ausmauerung überflüssig erscheinen ließ. Nach Bericht vom 26. August 1816[2]) würde das 7. Lichtloch erst 1811 erreicht worden sein. Der Übersichtlichkeit halber möge hier gleich der weitere Verlauf des Stollens nach der Erläuterung Terheydens von 1830 folgen. Die ganze Stollenlänge vom Mundloch an bis vor Ort in der Oberbank oberhalb dem Franz-Augustschacht betrug 1019 Lachter. Rechnet man den Querschlag von Schacht Nr. VIII durch den Drossel-, Elster- und Falkenschacht hinzu, bis vor Ort = 301 Lachter, so waren 1830 im ganzen an Stollen und Grundstrecken 1320 Lachter zu unterhalten. Der Anschlag vom 10. Juni 1806 ging auf 13627 Taler, welche Summe aber vielleicht aufs Doppelte kam. Auch von der Rentabilität der neuen Anlage in späterer Zeit mag hier schon etwas angezogen werden. Die zu erwarten-

[1]) Nach Terheydens Inventarbuch.
[2]) D. Fach 181, 77 Nr. 92 rep.

Digitized by Google

den Überschüsse wurden damals auf jährlich 6650 Taler auf die Dauer von 43 Jahren berechnet. Diese Summe wurde seit 1814 nur einmal nicht erreicht und stieg im Rechnungsjahr 1827/28 auf das Doppelte. Unterbank wurde immer zugleich mit Oberbank abgebaut. Man richtete erstere mit Querschlägen von der Oberbank her aus und förderte die Kohlen aus denselben Schächten. Für die zwei hangenden Flötze Dickebank und Schmalebank galt letzteres Flötz als Hauptgrundstrecke. Da sie von den anderen Flötzen zu weit entfernt lagen, erforderten sie eine besondere Reihe von Schächten.

3. Erstreckung und Mächtigkeit der Steinkohlenflötze am Strubberg.

Es waren[1]) damals am Strubberg 4 bauwürdige Flötze, welche backende Kohle lieferten, und diese wäre von allen vieren für Schmiede brauchbar gewesen, falls sie überall rein genug hätte gewonnen werden können. Das gemeinschaftliche Einfallen ist zwischen Süden und Westen. Vom Hangenden bis zum Liegenden findet sich:

a) Dammerde, zumeist gelber Lehm und Ziegelton von sehr verschiedener Mächtigkeit. Man rechnete beim Absenken der Schächte am Strubberg auf 6—7 Lachter.

b) Schieferletten und Schieferton, vielleicht 50′ mächtig. Die Mächtigkeit des aus feinkörnigem Sandstein bestehenden Dachsteins über dem obersten Kohlenflötz schwankt zwischen $^1/_7$ und 1 Lachter.

c) Dickebank (D. B.), durchschnittlich nur 24″ mächtig, lieferte aber die beste Kohle. Leider enthält sie viel Teer, wohl an 9 %, so daß sie viel Rauch, Ruß und Staub ver-

[1]) Die Darstellung folgt hier zumeist dem 2. Kapitel des Terheydenschen Inventarbuchs.

Digitized by Google

ursacht. Sie ist dabei die leichteste Kohle im ganzen Flötzzuge und relativ die reinste. Doch ist auch sie dem Hangenden und Liegenden angewachsen, so daß sie nur in der Mitte des Flötzes ganz rein sein kann. Dazu zeigt sich außer Schieferton oft auch Schwefelkies mitten im Flötz. Bei dem sich bald hebenden, bald senkenden Dach ist die Mächtigkeit sehr unregelmäßig, so daß sie in 1 □Lachter zuweilen zwischen 27" und 5" schwanken kann.

d) Etwas milder grauer Letten oder Schieferletten als unmittelbar Liegendes, und dann 2 Lachter Schieferton.

e) Schmalebank (S. B.), über welcher aber zunächst Brandschiefer vorkommt, der stets mitverarbeitet werden mußte. Dieser Dachberg ist 15—18" mächtig und mit dem 14" mächtigen, ihm äußerlich ähnelnden Kohlenflötz so vollkommen verwachsen, daß ein flüchtiges Ansehen nicht dartut, wo die Kohle aufhört und der Brandschiefer anfängt. S. B. variiert weniger in Mächtigkeit als alle anderen Flötze. 1800—1815 waren am Strubberg im Betrieb Schacht II, III, IV, V bis X. In II und III war die Kohle äußerst fest, mit Kies innig verwebt, oft nur 10—11" mächtig; in IV sehr schön, blättrig, leicht zu gewinnen, freilich nicht selten mit unter sich parallelen, eine Linie und darunter mächtigen Kiesebenen durchsetzt, welche nicht ausgehalten werden konnten. Zwischen den schmalen Kieslagern war die Kohle äußerst rein. In den übrigen Schächten blieb sie in der Mitte jener Extreme.[1]) Sie war eine graue, schwere Schieferkohle.

---

[1]) Die Angaben erfolgen hier, wie auch bei Flötz D. B., im Detail, weil sie zugleich zur Illustrierung der Angriffe dienen sollen, welche wenige Jahrzehnte später das Borgloher Werk der Qualität seiner Kohlen wegen zu ertragen hatte.

Digitized by Google

f) Schieferton auf 20 Lachter abwechselnd mit schmalen, gewöhnlich nur einige Zoll mächtigen Kalklagen. Hierauf kommt ein fester feinkörniger Sandstein, 18—24" mächtig, als Dach der Oberbank, dem freilich gewöhnlich noch etwas Letten folgt.

g) Oberbank (O. B.), durchschnittlich 42" mächtig. Es ist das unreinste Flötz, indem nur, ungefähr in der Mitte, 9", der sogenannte Riemen rein, alles andere mehr oder minder mit Schieferton durchzogen ist, wovon nur ein Teil ausgehalten werden kann. Die Kohle selbst ist nach Glanz und Bruch vollkommen Schieferkohle, und sie enthält wie alle Borgloher Steinkohlen Schwefelkies. Da sie starke Flamme gibt, ist sie vorzüglich zum Ziegelbrennen in großen Öfen geeignet. Eine schwache Schicht Letten oder Schieferletten trennt dieses Flötz von dem Mittel zwischen O. B. und U. B., welches zuerst eine Schicht feinkörnigen Sandstein von 6' und dann etwas Schieferletten enthält. Sodann folgt

h) Oberbanksstriepen, durchschnittlich 6—9" mächtig. Das schmale Flötz enthält reine, gute Kohle und kommt zuweilen der O. B. recht nahe, aber es hält nicht aus, so daß es nicht gleichzeitig mit O. B. abgebaut werden kann. Sodann folgt ca. 9' Sandstein, worunter 19" verhärteter Letten, worauf

i) Unterbank (U. B.), durchschnittlich 24", die beste Kohle nächst D. B., gibt aber mehr Rauch und Ruß als jene und riecht unangenehmer; sie wird daher von vielen der D. B. nachgesetzt, obwohl sie im Feuer dauerhafter ist. Dem Dache und der Sohle näher ist sie mit Schieferstreifen durchsetzt, weshalb sie, um im Schmiedefeuer und zum Ofenbrande tauglich zu sein, stets in zwei Sorten gewonnen werden muß. Sie soll ein Übergang von der Schiefer- zur Pechkohle sein. Es folgt zunächst Letten und dann

Digitized by Google

k) Sandstein, stellenweis, wie Terheyden angibt, bis zu 100 Lachter und darüber.[1])

4. Förderarbeit am Strubberg von Anfang des 19. Jahrhunderts bis 1815.

In den letzten Kapiteln wurde erläutert, was zu Beginn des 19. Jahrhunderts alles aufgestellt wurde, einmal um dem Salzwerk das in immer größerer Menge verlangte Brennmaterial zu liefern, dann aber auch, um dem Strubberger Bau beizuspringen, bei welcher Gelegenheit bemerkt werden mag, daß um jene Zeit Sundern und Lohnberg zusammen etwa die Hälfte des ganzen Förderguts lieferten (19. Dezember 1828).[2]) Besonders wirksam griff der Sundern im Rechnungsjahr 1804/5 mit seinen 13309 Ringeln ein, und es war hohe Zeit; denn während der Strubberg 1803/4 noch einen Überschuß von 731 Talern 14 Schillingen 9 Pfennigen erzielte, blieb für 1804/5 ein Minus von 546 Talern 19 Schillingen 7½ Pfennigen, was vielleicht darauf schließen läßt, daß letzteres Rechnungsjahr an Reparaturen reicher war als an Förderung. 1803/4 waren verkauft 2265 Ringel O. B. und 21689 Ringel U. B.,[3]) was sehr wenig scheint, wenn man aus dem Bericht an den von der französischen Regierung ernannten Intendanten General Fririon in Münster vom 2. Oktober 1807[4]) ersieht, daß der jährliche Ertrag des Strubbergs auf 80142 Ringel geschätzt wurde, und Rothenfelde damals jährlich ca. 86000 Ringel verbrauchte. Im Jahr 1807, nach Terheyden „Kurze Uebersicht ꝛc.", war am Strubberg ein Pferdegöpelschacht, und

[1]) Im Inventarbuch Bleistiftbemerkung: „falsch!"
[2]) D. Fach 150, 76 Nr. 33.
[3]) Abschn. 120 Nr. 9.
[4]) Abschn. 120 Nr. 10.

Digitized by Google

zwar, wie sich aus der Vergleichung seiner „Handzeichnung" mit der Karte vom Ösede-Borgloher Flötzzug ergibt, ungefähr auf der Witten Brede. Dieser Schacht hatte in den Jahren 1808, 1809, 1810 die O. B. und U. B. bearbeitet, dem Strubberg gewiß großen Vorteil gebracht und auf jeden Fall jene Gegend so gründlich „ausgekohlt", daß die hangenden Flötze daselbst gänzlich beseitigt wurden (15. Juni 1838).[1])

Um sich ein ungefähres Bild von der Ausdehnung des damaligen Fördergebiets zu machen, folgt man am besten zunächst der Handzeichnung Terheydens von 1808.[2]) Es finden sich hier, außer jenem das Jahr zuvor angelegten Göpelschacht, die Schächte I—VI verzeichnet. Schacht I lag ein wenig in östlicher Richtung vom Göpelschacht auf der Witten Brede und war, wie sich aus der Bemerkung über S. B. S. 118 ergibt, schon 1800 nicht mehr im Betrieb. Von den übrigen waren, nach Terheyden, III und IV im Jahre 1808 bis auf die damalige Stollensohle abgebaut. III ist etwa in der Nähe des späteren Schachts Kranich, IV noch ein ziemliches Stück südlich vom späteren Falkenschacht zu suchen. Von den außer dem Göpelschacht im Betrieb befindlichen 3 Schächten werden II etwas östlich vom späteren Schacht Kronprinz, an der anderen Seite des Weges, VI ein Unerhebliches südwestlich von II und V nördlich vom späteren Elsterschacht gelegen haben. In der allernächsten Zeit hatte man, während sich der neue Sudmeyer-Stollen von Nordwesten langsam näherte, jedenfalls in schneller Folge die Schächte VII—X an nicht näher zu bestimmenden Stellen abgesenkt (s. S. 118). Die Schächte II—X fanden dann sämtlich ihr Arbeitsfeld namentlich auf S. B., welches Flötz zu Anfang des Jahrhunderts noch für

[1]) D. Fach 181, 77 Nr. 90.
[2]) im Osnabrücker Staatsarchiv.

Digitized by Google

bauunwürdig gehalten wurde, auf welches sich aber um 1806, nach Terheydens Übersicht von 1808, der Strubberger Bau fast allein beschränkte. Wie eifrig man mit den Vorräten im alten Bau aufräumte, ergibt sich aus den Überschüssen des Rechnungsjahrs 1811/12. Das Budget hatte solche von 4246 Francs 70½ Cents vorgesehen, und wurde dasselbe um 17456 Franks 2½ Cents überstiegen, mit Hinweis auf erheblich bessere Resultate, wenn erst der neue Stollen herangetrieben wäre (16. Februar 1812).[1]) Die Berichte[2]) des 1. und 2. Quartals vom 10. April und

[1]) O.-E.-D. II. B. 18, 4.

[2]) Die Borgloh-Öseder Werke standen seit 1. März 1811 wieder unter französischer Verwaltung. Sie wurden als Anhängsel der Rothenfelder Saline betrachtet, indem Salinendirektor von dem Busche (von Cuny ist noch zu französischer Zeit sein Nachfolger) direkter Vorgesetzter der Borgloher Bergverwaltung ist. Derselbe hatte an den Präfekten von Osnabrück, von Keverberg, zu berichten welcher letztere unmittelbar Anweisung von Paris erhielt, nämlich vom Grafen Laumond, Conseiller d'état, Directeur général des mines. Die Reihenfolge der übrigen Beamten in Rothenfelde und Borgloh ist folgende: a) Salineninspektor Rettberg als Betriebsleiter. b) H. M. Kruse als Schichtmeister und Rendant. c) J. H. Terheyden als Obergeschworener, Markscheider, Revierbetriebsbeamter und Kontrolleur. d) Chr. Meyer als Obersteiger. e) G Schnitzer als Steiger. f) die Kohlenmesser Budde und Peistrup.

Die Knappschaft der Kohlenwerke bestand aus 45 Hauern, 80 Schleppern und 22 Haspelziehern, im ganzen aus 147 Bergarbeitern. Die Seele des Borgloher Betriebs war Terheyden, der sich zugleich bei der Einschätzung der nichtfiskalischen Kohlenwerke in den Arrondissements Osnabrück und Minden um die französische Regierung sehr verdient machte. Der u. a. auf 1113 Franks 25 Cents jährlicher Abgaben eingeschätzte Piesberg mußte sich die taxe fixe und die taxe proportionnelle trotz des energischen Sträubens des Bürgermeisters Stüve endgültig gefallen lassen. Terheyden fungierte hier als „ingénieur pour préparer le travail relatif à l'assiette des redevances sur les mines" (O.-E.-D. B. 18, 3). Er blieb einstweilen

Digitized by Google

4. Juli 1812 geben ein ziemlich anschauliches Bild vom Betrieb auf dem Strubberg.[1]) Da figuriert zuerst Schacht II mit 3700 Balgen (1 Balgen = 2 Schaumburger Kubikfuß). Im 2. Quartal ging die Förderung ungestört weiter, und es war abzusehen, daß alles von S. B. daselbst Erreichbare vor Ablauf des Jahres abgekohlt sein würde. Ein Wetterschacht bei II lieferte 16 800 Balgen, allein zwei im spitzen Winkel zusammenlaufende Verdrückungen verkündeten das nahende Ende, welches durch im 2. Quartal eintretende böse Wetter beschleunigt wurde. Der schwach belegte Schacht VI förderte 10 700 Balgen. Störend war hier nicht selten eintretender Wettermangel. Im Juli sollte der Schacht abgebaut sein. Schacht V lieferte 1446 Balgen und war schon im Februar abgebaut und verstürzt. Schacht VIII mit immerwährender bedeutender Förderung leistete 13 225 Balgen. Im 2. Quartal machte sich auch hier Wetter-

noch provisorisch angestellt, bis er sich endlich am 25. Januar 1813 für die „hohe Ehre" bedanken konnte, zum „aspirant au corps impérial des mines de France" ernannt zu sein (O.-E.-D. II. B. 18, 5). Präfekt von Keverberg scheint überhaupt Last gehabt zu haben, den vormaligen Beamten der Königl. Westfälischen Regierung die Wege zur Anstellung in französischen Diensten zu ebnen. Den 23. September 1812 (O.-E.-D. II. B. 18, 4) bemerkte er am Ende eines längeren Berichts an den Grafen Laumond: „Je saisis la présente occasion pour rendre an personnel dont l'administration de la houillère est composée le témoignage qu'ils méritent tous et sans distinction d'être recommandés à votre bienveillance particulière et que l'administration supérieure peut compter sur leur loyauté, leurs connaissances et leur attachement à leur souverain et leur nouvelle patrie". Und doch mußte Rendant Kruse am 17. September 1813 (O.-E.-D. II. B. 18, 5) den Präfekten immer noch um feste Anstellung bitten. Auch er war bei seinen 24 Dienstjahren am Berg nur provisorisch bestätigt. 3 Wochen später hatte die französische Herrschaft ein Ende.

[1]) O.-E.-D. II. B. 18, 2.

Digitized by Google

mangel geltend. D. B. wurde fast ganz abgebaut, weshalb im Mai mit Absenkung von Schacht IX angefangen wurde. Endlich lieferte der neue „tiefe" Stollen zwischen dem 5. und 6. Lichtloch, wo man damals vor Ort war, eine reine und sehr brauchbare Schmiedekohle, im ganzen 2400 Balgen. Summa Summarum betrug die Förderung im 1. Quartal 74913 Balgen, wozu ein Vorrat des vorhergehenden Jahrs von 12957 Balgen kam, was 87880 Balgen für 1. Quartal 1812 ausmachte. Hiervon wurden verkauft a) an die Saline: 52644 Balgen; b) an Private: 14036 Balgen, so daß der Gesamtverkauf 66680 Balgen betrug. Für das 2. Quartal betrug er hingegen nur 50334 Balgen.

Endlich mag noch die Stelle aus einem Bericht des Salineninspektors Rettberg vom 12. Mai 1812 angeführt werden,[1]) aus welcher namentlich hervorgeht, wie man sich bei der rastlosen Ausbeutung der alten Baue am Strubberg des gewaltigen Wasserandrangs zu erwehren suchte: „Durant ce travail (er spricht vom Sudmeyerstollen) on a exploité au Strubberg un quartier des couches anciennes qu'on n'aurait jamais pu atteindre avec les galeries d'écoulement (= Abzugskanal). On bâtit pour ce but une molette (Drehrolle), qui mis en mouvement par deux chevaux, levait les eaux souteraines, montant même à 12 pieds cubés par minute, de sorte qu'il fallait employer 6 pompes de 12 toises (à 1,95 m) de hauteur. Rettberg berechnete sodann den auf diese Weise innerhalb $2^1/_2$ Jahren erzielten Gewinn auf 665000 Balgen im Werte von 115320 Franks bei 85560 Franks Unkosten, so daß sich etwa von Oktober 1810 ab ein Reingewinn von 29760 Franks ergab.

So erreichte die französische Regierung in der Tat ihr

[1]) O.-E.-D. II. B. 18, 5.

Digitized by Google

Ziel und versorgte das kostbare Salzwerk mit Kohlen. Kein Wunder aber war es, wenn bei jenem krampfhaften Verfahren Terheyden am 24. Oktober 1813 in der Rechnung vom 3. Quartal,[1]) übrigens dem letzten Aktenstück aus der Zeit der französischen Verwaltung, berichten mußte, daß Förderung und Verkauf „sehr mittelmäßig" waren. Seit dem 9. November 1813 gehörte Osnabrück zum Königreich Hannover.

5. Verunglückter Versuch einer neuen Tiefbauanlage bei Stavermanns Brücke unterhalb Malbergen (1816—1821).

Das erste Aktenstück (13. März 1816),[2]) welches sich seit dem 24. Oktober 1813 findet, enthält den Bericht einer Regierungskommission (von Stralenheim, Ostmann von der Leye, Struckmann) an das Ministerium in Hannover, in welchem wieder einmal auf den stets wachsenden Kohlenbedarf der Rothenfelder Saline hingewiesen wurde. Die Kommission hielt es für dringend nötig, schon wieder einer neuen Tiefbauanlage im Sinne des Projektes von Reden vom Jahr 1803 näherzutreten. In der Tat, nach dem Eingehen des Lohnbergs am 23. Juni 1815, nach der 1812 erfolgten Stilllegung des Sunderstollens und endlich nach vielfachen, einige Jahre zuvor unternommenen, aber resultatlos verlaufenen Versuchen in den Bergen südlich von Borgloh beruhte die Gesamtförderung damals allein auf dem Sudmeyerstollen von 1806. Der letztere hatte sich ja auch späterhin vorzüglich bewährt, aber hierfür konnte es 1816 noch keine absolute Sicherheit geben. Die Kosten für die Neuanlage wurden für den Zeitraum von 20 Jahren auf

[1]) O.-E.-D. II. B. 18, 1.
[2]) D. Fach 181, 77 Nr. 92 rep.

Digitized by Google

70—80000 Taler geschätzt. Es wurde sodann zur Untersuchung der Sache an Ort und Stelle ein Bergbeamter aus Hannover gewünscht, indem man vorgab, hierfür in Borgloh keine Kraft zu haben. Aber auch Ministerium und Königliche Kammer wußten niemand. Ganz entfernt dachten sie an die Möglichkeit, daß Bergrat Fröhlich in Oberkirchen für ein Gehalt von 2000 Talern zu bewegen wäre, in den hannoverschen Bergdienst zu treten. Am 26. August 1816 hatte darauf Terheyden an die provisorische Verwaltungs-Kommission der alten Domänen in Osnabrück, die wohl mit jener Regierungskommission identisch ist, seine Ansicht über eine Stollenanlage bei Suthausen eingereicht. Der Stollen würde bis Dorf Ösede 5 bis 6 mal so lang sein wie der Stollen von 1806, und Terheyden konnte auf Grund der langjährigen Forschungen seines Vaters hinzufügen, daß erst bei Ösede mit Gewißheit eine bedeutende Förderung brauchbarer Kohlen zu erwarten wäre. Schließlich machte er einen Kostenanschlag von 64419 Talern 16 Schillingen $4^1/_2$ Pfennigen. Die Kommission war von dem Vorschlag so eingenommen, daß sie am 19. September nunmehr Terheyden, welchem ebensowohl wie Kruse wegen ihres Diensteifers hohes Lob gespendet wurde,[1]) zur Untersuchung vorschlugen, womit sich die Königliche Kammer am 12. Dezember 1816 umso freudiger einverstanden erklärte, als sich Terheydens Angaben mit denen von Redens vom 16. Mai 1803 deckten. Auch von Reden hätte ja als Stollenmundloch die Mühle bei Suthausen vorgeschlagen, um von da das Dütetal zu unterfahren. Die Untersuchung des Bergwerks am 20. April 1817 wurde nichtsdestoweniger nicht von Terheyden allein, sondern in Gemeinschaft mit dem

[1]) Terheyden hatte es sich gefallen lassen müssen, daß man ihn, „weil von feindlicher Behörde angestellt" (!), am 9. November 1813 einstweilen „provisorisch" beibehielt.

Digitized by Google

Vizeoberbergmeister Ey aus Zellerfeld vorgenommen. Ey, welcher am 24. Mai berichtete, war sich unter Führung Terheydens darüber klar geworden, daß von Niederholthausen 6—7000 Lachter weit 4 bauwürdige Flötze von 12—42" Mächtigkeit mit nicht sehr abweichender Streichungslinie streiften. Rechne man, meinte Ey, die Lohnberger und Hasberger Kohlen hinzu, so fände man eine Steinkohlenniederlage, die unter die ausgedehntesten Deutschlands gehörte. Der Kohlenreichtum würde für Jahrhunderte genügen. Für die Anlage des Stollenmundlochs empfahl Ey die Malberger Mühle, also nicht die Mühle bei Suthausen, und glaubte er mit seinem neuen Vorschlage 14 Jahre an Zeit und 30 000 Taler Anlagekapital zu gewinnen. Am 3. Juli genehmigte die Kammer die Anlage des Mundlochs nach dem Vorschlag Eys, wünschte indes noch einige Vorversuche von Terheyden. Mit diesem Wunsche kreuzte sich ein Bericht Terheydens, der sich ebenfalls auf die jüngste Untersuchung bezog, besonders wichtig durch den Vorschlag, dem Berghauptmann von Reden, der, nach Terheyden, fast alle Steinkohlenbergwerke Deutschlands, besonders die schlesischen, gesehen hätte, die ganze Angelegenheit zu unterbreiten. von Reden riet in einem Gutachten vom 24. September 1817 den neuen Stollen sofort zu treiben, obwohl er hervorzuheben sich veranlaßt sah, daß er das Dütetal seit 1803 nicht mehr gesehen hatte. von Reden wollte den Stollen von Suthausen nicht direkt zum Osterberg führen, sondern querschlägig nach Niederholthausen, sodann in einem der 4 Flötze im Streichen herauf bis Kloster Ösede und endlich querschlägig unter der Düte und den alten Bauen her nach Borgloh zu. Am 5. November schloß sich die Kammer der Meinung von Redens an. Indes brachte die Antwort Terheydens vom 9. März 1818 auf jenes Schreiben erst die Entscheidung. Terheyden sah sich nämlich jetzt veranlaßt,

Digitized by Google

den Vorschlag von Redens und damit seinen eigenen früheren zu bekämpfen. Eine tiefere Einsicht in die geologischen Verhältnisse des in Betracht kommenden Geländes hatte die Begeisterung vom 24. Mai 1817 über den Reichtum des ausgedehnten Kohlenfeldes recht sehr gedämpft, und das Schicksal des Gesamtwerks kommt zum Ausdruck in den Worten Terheydens: „gegen die schönen Lagerungen zu Oberntirchen, Schaafberg, Dickenberg ꝛc. haben wir wahrlich nur ein Krüppelwerk". Der Stollen von Suthausen her hätte ferner nach ihm gewiß die größte Teufe auf dem Kohlenfelde eingebracht, aber frühere und neuerdings angestellte Versuche hätten ergeben, daß er in der Ausführung zu schwierig, zu kostspielig werden müßte, da er in einer Länge von 1485 Lachter nur sehr flach unter Tage in aufgeschwemmtem Gebirge und Triebsand hätte geführt werden müssen und Überschwemmungen in der Nähe des Dütebachs ausgesetzt war.[1]) Kurz, Terheyden war nunmehr für Stabermanns Brücke, unweit der Malberger Mühle in nordwestlicher Richtung gelegen, womit er sich so ziemlich wieder zu Eys Vorschlag bekehrte. Für den Fall, daß mit dem großen Stollen daselbst sofort begonnen werden könnte, berechnete er eine Gesamtausgabe von 25 704 Talern 5 Schillingen 5 Pfennigen. 15 Jahre würde man etwa brauchen. Schon auf den 1. Juni 1818 wurde der Beginn der Arbeit im Sinne Terheydens festgesetzt, was Prinzregent Georg am 29. September d. J. genehmigte, auch die Bezeichnung Prinzregentenstollen annahm und verfügte, daß die Borgloher Bergwerkskasse 15 Jahre lang, wie vorgeschlagen, die Kosten tragen sollte.

Das Resultat entsprach keineswegs den vielen und um-

[1]) s. auch Bericht vom 27. August 1818. D. Fach 181, 77 Nr. 92 rep.

Digitized by Google

ständlichen Vorbereitungen, und 3 Jahre später schon stellte es sich heraus, daß durch die Ungunst des Geländes eine Tiefbauanlage von Westen her zum Strubberg mit ganz außerordentlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Einzelheiten über den Bau sind nur sehr spärlich vorhanden. Am 23. Oktober konnte Terheyden noch mitteilen, daß bis dahin 1500 Taler verausgabt waren, so daß ein großes Stück mit wenig Geld erreicht wäre. Es wurde sodann auf seine Empfehlung bis Mai 1819 Stillstand gemacht, was sich im folgenden Jahre wiederholte. Eine besondere Mitteilung über die unterdessen angetroffenen Schwierigkeiten findet sich nicht. Am 17. März 1821 meinte Terheyden, man ließe den Stollenbau am besten ein oder einige Jahre ruhen, weil das Mauerwerk so außerordentlich gelitten hätte, was er nicht begreifen könne, da die Widerlagen 30" stark und von so schönem, festem blauen Kalkstein wären. Als man von 1838 ab wieder an eine Tiefbauanlage von Malbergen aus dachte, schrieb Terheyden den 1. Januar 1841: „Wer die unermeßlichen Schwierigkeiten des Auffahrens in dem schwimmenden Gebirge in Malbergen 1819, 1820 und 1821 gesehen hat, schaudert davor, etwas Ähnliches im Malberger Esche zu erleben." [1])

[1]) Über die Lagerung der Kohlenflötze von Malbergen bis zum Strubberg gibt Terheyden am 15. Juni 1838 (D. Fach 181, 77 Nr. 90) folgendes Bild: „Unterhalb Dorf Ösede im Osterberge, östlich von der Landstraße begrenzt, ist die Lagerung steil und legt sich flacher, je näher der Chaussee. Östlich von dieser kommt ein Quertal von Kolon Gartmann herab. Hinter demselben sind 4, mäßig sanft gelagerte, sämtlich bauwürdige Flötze, unter dem Öseder Esch bekannt, aber sämtlich auch schon, sowie an nachbenannten Stellen, mittelst Stollen und teils mit Maschinen bebaut. Nun kommt ein Quertal von Kolon Buse nach Kleekamp, wo 1828 gebohrt, herunter, nächst welchem sie (d. i. die 4 Flötze) sich unter Mühlenkolks Felde allem Anschein nach flach gelagert wieder finden.

Digitized by Google

6. Abbau des Strubbergs unter hannoverscher Regierung bis zur Absenkung des Georgsschachts (1813—1856).

a. Arbeit am Strubberg bis 1845.

So unentbehrlich für die Kohlenförderung Lohnberg und Kloster Ösede Sundern, von welchen letzterer 1812 für immer erledigt war, vom Ende des 18. bis in die erste

---

Hier trennt sie östlich ein unbedeutendes Siek von Ostermanns Felde, worunter sie bis nach Brüggemeyer hin mutmaßlich ebenso gelagert vorhanden sein werden. Kolon Brüggemeyer liegt unten in einem Sieke, woselbst der unterzeichnete Berginspektor noch einigen Raubbau von Heuerleuten aus der Gemeinde Ösede denkt und sich vollkommen gut erinnert, in einem kleinen Schachte, der von der Hängebank bis aufs Flötz auf etwa 30′ Teufe in Letten stand, ein Kohlenflötz von pp. 4′ Mächtigkeit vom Dache bis zur Sohle aus reiner schöner Kohle bestehend gesehen zu haben. Dann folgt ein kleines Feld unterhalb Bering, und bald darauf ein unbedeutendes Siek, welches dieses Stück von einem anderen dem Kloster Ösede zugehörenden Felde trennt. Darauf folgt das sog. Kohlsiek, an dessen unterem Ende eine Klostermühle liegt. In diesem Siek ist schon mit Maschinen, angeblich in 12 Lachter Teufe gebaut, und die Kohle allen Nachrichten zufolge sehr gut gewesen. Jetzt kommen die Felder um das ehemalige Kloster, dessen Holzungen usw., wo auch an vielen Stellen gebaut und mutmaßlich die Lage flach ist. Die Spuren früheren Baues verschwinden aber mit der Zeit, insbesondere in den Ackerfeldern immer mehr. Bis dahin ist man immer in ziemlich gerader Richtung auf dem Streichen der Flötze nach Morgen gewesen; geht man nun in dieser nämlichen Richtung weiter, so zeigen sich ferner keine Spuren vormaliger Baue, und überhaupt auf Kohlen keine Anzeige mehr, wohl aber finden sie sich mehr südlich etwa 200 Lachter von jener ersten Richtung beim 2. Lichtloch des jetzigen Stollens im Garten des Kolon Sudmeyer wieder, allwo die Flötze ganz auf dem Kopf stehen, aber von hier über den Kl. Öseder Sundern, nur durch Verrückungen gestört, ununterbrochen fortsetzen. Zwischen dem Kloster und Sudmeyer ist keine Spur von Kohle".

Digitized by Google

Zeit des 19. Jahrhunderts hinein auch waren, in der Folgezeit erwiesen sich der noch mehrmals angegriffene Lohnberg und dessen Nachbarn südlich von Borgloh, Hasberg und Gersberg in ihrer Steinkohlenproduktion als unbedeutend. Sie mögen daher, obwohl z. B. der Gersberg schon 1805 nicht unenergisch angegriffen wurde, für längere Zeit dem Strubberg Platz machen.

Als die Anlage des Prinzregentenstollens sich 1821 als undurchführbar erwies, konnte man sich einmal damit trösten, daß sich die Aussichten am Strubberg indes immer günstiger gestaltet hatten,[1]) und andererseits hatte der gerade sehr verminderte Kohlenverbrauch zur Salzsiedung, den man 1815 und 1816 nicht voraussehen konnte, nicht wenig zur Sistierung jenes Stollenbetriebs beigetragen.[2])

Der „sehr mittelmäßigen" Förderung vom 3. Quartal (s. S. 125) muß schon sehr bald eine bessere Zeit gefolgt sein. Als mit dem Sudmeyerstollen die Flötze zwischen dem 4. und 5. Lichtloch angefahren waren, zeigten sich die Kohlen zunächst noch unbrauchbar, was sich etwas oberhalb des 5. Lichtlochs änderte, doch stand das Flötz, welches unter dem früheren Sunderstollen in fast 7 Lachter Seigerteufe aufgefahren wurde, fast auf dem Kopfe. So war zunächst die Ausbeute gering. Erst allmählich lagerte sich das Flötz flacher, und 1813 konnte die Förderung schon auf 18 972 Ringel gebracht werden.[3]) Ein Überblick über die Rentabilität des Sudmeyerstollens für die nächsten Jahrzehnte ist bereits S. 117 gegeben worden. Die Gesamtförderung des Jahres 1813/14 stellte sich auf 109 378 Ringel, von welchen 30 618 Ringel an Private und 78 750 Ringel an die Saline verkauft wurden. Für 1814/15 ergaben sich für den Absatz

[1]) D. Fach 181, 77 Nr. 92 rep. vom 17. März 1821.
[2]) D. Fach 150, 76 Nr. 33 vom 19. Dezember 1828.
[3]) D. Fach 181, 77 Nr. 90 vom 23. März 1838.

Digitized by Google

die Zahlen 36396 und 81678, für 1816: 29849 und 80277. Vom 1. Mai 1819 trat sodann der oben erwähnte Rückgang im Kohlenverbrauch seitens der Saline ein, indem 1819/20 48040 Ringel an Private und nur 41719 Ringel an die Saline verkauft wurden. 1820/21: 47992 und 48202; 1821/22: 45817 und 35591. Vom 1. Mai 1823 bis 1. Juli 1824: 60486 Ringel an Private und nur 14087 Ringel an die Saline. Dieses letzte Jahr ergab das Minimum für Rothenfelde. Nach 1830 kam man jährlich wieder auf 30000 Ringel Absatz, welcher sodann in den nächsten 6 Jahren auf 50000, ja auf 60000 Ringel stieg. Auch der Privatdebit nahm noch zu, kam 1827/28 auf 73296 Ringel und betrug 1837 gar 76262 Ringel, etwa das 4- bis 5fache des Absatzes vom Anfang des Jahrhunderts.

Was den Ort der Förderung anbelangt, so erhellt derselbe aus dem Grubenbericht Terheydens vom 14. Juli 1817 über das 2. Quartal des Jahrs.[1]) Am Strubberg wurde gearbeitet a) im Hülfslichtschacht (der in der Nähe des 7. Lichtlochs gelegen haben muß): O. B. 8050 Ringel, U. B. 1500 Ringel. b) 7. Lichtloch: O. B. 1250 Ringel. c) Georgenschacht: O. B. 3043, U. B. 5450 Ringel. d) Schacht Stönderskamp: O. B. 6000 Ringel. e) Schacht Nr. VIII: U. B. 30 Ringel. Hierzu kommen vom Hasberg 255 Ringel, was einen Gesamtertrag von 25578 Ringel ergibt, und zwar war die Ausbeute um 13252 Ringel geringer als im 1. Quartal.

Es fand demnach Förderung allein auf dem nördlichen Kohlenfelde des Strubbergs statt. Der Georgenschacht (nicht mit dem spätern Georgsschacht zu verwechseln!) war nach

[1]) D. Fach 181, 77 Nr. 92 rep.

Digitized by Google

Terheydens Bericht vom 12. April 1831 [1]) 1816 abgesenkt. Die Lagerung der Flötze um denselben war sehr sanft und regelmäßig, so daß es hauptsächlich auf ihn zurückzuführen ist, wenn die Förderung am Strubberg alsbald einen bedeutenden Aufschwung nahm. Der Schacht lieferte von 1816 bis Ende März 1831 die große Anzahl von 284 372 Ringel, wovon 203 073 Ringel O. B. und 81 299 U. B. (12. April 1831).[1]) Über den Schacht auf dem Stönderskamp und seine eventuellen Beziehungen zum alten Sunderstollen ist nichts bestimmtes zu sagen. Den 26. Januar 1826 [1]) wurde er als „seit etlichen Jahren verstürzt" gemeldet. Schacht Nr. VIII stand damals noch auf dem alten Stollen aus Mordsiek. Erst am 19. Februar 1818 [1]) wurde die Absenkung bis zum Sunderstollen mit $15^1/_2$ Lachter Teufe genehmigt. Dieser neue Schacht sollte sodann ebenfalls eine große Kohlenmenge liefern, obgleich eine große Anzahl von Sprüngen sein Feld durchsetzte. Am 22. Mai konnte Terheyden berichten, daß am letzten April D. B. mit vorzüglichen Kohlen angehauen wurde, und am 23. Oktober, daß die Absenkung des Schachts die erwarteten Erfolge gehabt hatte, nämlich Aufklärung über die beiden oberen Flötze am Strubberg und zugleich vorteilhafte Förderung. Man war nunmehr schon 50 Lachter nach Süden aufgefahren, so daß die Absenkung eines zweiten kleinen Schachts ratsam schien. Der erste kleine Schacht möchte vielleicht auf Grevenkamp zu suchen sein. Wenigstens wurde auf Vorschlag Terheydens vom 20. Juni 1817 die Anlage eines solchen genehmigt. Der erste wurde Amselschacht, der zweite Buchfinkenschacht genannt. Im letzteren war am 30. August 1819 das Meiste abgebaut, und ein dritter kleiner Schacht auf D. B. alsdann

[1]) D. Fach 181, 77 Nr. 93 rep.

Digitized by Google

nötig geworden, welcher am 27. Juli 1820 in 7 Lachter Teufe als Kolibrischacht fertig gemeldet wurde.

Alle jene Schächte scheinen ein kurzes Leben gehabt zu haben. Anders wurde die Sache, nachdem Juni 1818 ein Querschlag von Schacht Nr. VIII vorgenommen war, auf welchen alsdann ein neuer Schacht abgesenkt werden mußte, ehe eins der vorliegenden Flötze mit jenem ausgerichtet war. Der Kostenanschlag vom 17. März 1821 für diesen Drossel genannten Schacht ging auf 493 Taler. So frisch wie die Arbeit am Sudmeyerstollen begonnen und ungestört durch die Vernichtung der stolzen Hoffnungen, die man auf die Malberger Neuanlage gesetzt hatte, zielbewußt fortgesetzt wurde, ebenso freudig schritt sie in den zwanziger Jahren weiter und noch in eine stattliche Zahl von Jahrzehnten hinein, so daß man dem Borgloher Werk bei seinem Eingehen gegen Ende des Jahrhunderts nachrühmen konnte, daß es weit über die Zeit hinaus, in welcher es unentbehrlich war, seinen Segen gespendet hat.

So wurde am 11. April 1823 ein Elsterschacht auf D. B. und S. B. abgesenkt, wofür 406 Taler 4 Groschen nötig waren. Am 28. Juni heißt es, daß Schacht Nr. 7 völlig abgebaut ist, so daß eine Untermauerung erfolgen müsse. Am 20. Januar 1824 wurden 494 Taler 2 Groschen zu weiterer Ausmauerung des Strubberger Stollens gefordert. Man hatte den Stollen anfangs an solchen Stellen, wo er durch festes Gestein getrieben wurde, nicht ausgemauert, wofür der Grund im Quartalsbericht vom 1. November 1818 bis Februar 1819, auch in besonderem Referat vom 6. April 1820 ausführlich angegeben sein sollte. So wurden schon am 18. November für weitere Mauerung 580 Taler 20 Groschen gefordert. Mehrfach machte sich Wettermangel bemerkbar, und so mußte nicht nur den 5. Dezember 1825 die Absenkung eines dreizölligen Bohrlochs auf die

Digitized by Google

Oberbanksgrundstrecke vom Schacht Nr. VIII gefordert, sondern ebenfalls Wettermangels wegen den 2. Januar 1826 ebendaselbst ein Querschlag von O. B. in U. B. für 264 Taler empfohlen werden. Im Schacht Nr. VIII stand nämlich rückwärts nach dem Georgenschacht zu noch eine beträchtliche Menge O. B. und U. B. bis an den Hauptsprung, der zwischen den genannten beiden Schächten ungefähr in gleicher Entfernung von beiden sich schräg vom Ausgehenden nach dem Einfallen zog. Dieser Sprung eben hinderte die Wetterkommunikation mit den Bauen im Georgenschachte. Überhaupt nötigte der Wettermangel noch das ganze Jahr 1826 zu immer neuen Maßregeln. So war am 9. Mai ein Bohrloch auf die Schmalebanksgrundstrecke oberhalb dem Elsterschachte nötig, wo wiederholt Verrückungen und Sprünge aufgetreten waren. Juli 1825 wurde zuerst auf der Schmalenbanksgrundstrecke 64 Lachter oberhalb dem Elsterschachte die große Hauptverrückung angefahren, welche das Flötz so tief in die Sohle warf, daß vor Ort D. B. angehauen wurde, was einen Sprung von 2 Lachter anzeigte. Dann sprang das Flötz hin und her, bis D. B. wieder ausgerichtet werden konnte. Am 17. Dezember wurde die Erbauung eines Wetterofens und eines Harzer Wettersatzes beschlossen. Der Ofen sollte auf dem Bohrloch oberhalb Schacht Nr. VIII errichtet werden.

Bald darauf machte sich bei der eigentümlichen Beschaffenheit der Borgloher Kohle und ganz besonders auch bei der eigenartigen Methode der Förderung, welche eben nur für Borgloh paßte, eine Schwierigkeit am Berge geltend, die den Sachverständigen nicht überraschend kommen konnte. Am 5. Juni 1827 hatte sich Terheyden betreffs einer Klage über Kohlenmangel am Berge zu rechtfertigen. Damals war der Absatz nach Rothenfelde seinem Tiefpunkte noch nahe (s. S. 132). Die Kohlen wurden von dorther nicht

Digitized by Google

mehr so in Masse angekauft wie früher. Weil dieselben nun, ihrer eigentümlichen Beschaffenheit nach, bei Gefahr der Selbstentzündung nicht lange auf den Halden liegen konnten, so war dementsprechend eine nur mäßige Förderung angebracht. Zudem wurden die Privatkäufer als die nunmehrigen Hauptabnehmer naturgemäß anspruchsvoller bezüglich der Güte der verlangten Ware, und oft entschied sogar weniger der tatsächliche Wert der Kohle als vielmehr eine gewisse Voreingenommenheit gegen einen Schacht oder die Beliebtheit eines anderen über den Ankauf. So konnte es oft vorkommen, daß auf der Halde des einen Schachts sich ohne Verschulden die Kohlen häuften, während an einem andern von den Käufern über Mangel geklagt wurde. Wie wenig diese Verhältnisse den Osnabrücker Kohleninteressenten bekannt waren, und wie leicht daher ein ungerechtes Urteil über die Tätigkeit der Borgloher Bergbeamten möglich war, muß das nächste Kapitel zeigen.

Indes war am 29. Mai 1827 eine bedeutendere Schachtanlage vorzunehmen. Derselbe, Franz-August-Schacht genannt, wurde bei einem Kostenanschlag von 604 Talern 9 Groschen 8 Pfennigen oberhalb des Schachts Nr. VIII auf O. B. abgesenkt. Am 6. Februar 1828 wurde ein Durchschlag von O. B. nach U. B. im Georgenschacht beantragt. Mit dem alten Schacht auf Grevenkamp war bisher vom Georgenschacht her Wetterkommunikation. Nun brach im alten Schacht alles zusammen, so daß das Licht seine Dienste versagte. Am 28. Juni 1828 mußte daher an die Absenkung des Falkenschachts, 173,4 Lachter vom Elsterschacht entfernt, mit Anschlag von 267 Talern 4 Groschen gedacht werden. Nach Terheydens Inventarbuch betrug bis Ende 1829 das am Strubberg, Kl. Öseder Sundern eingerechnet, abgebaute Feld: O. B. 127 987 □Lachter; U. B. 128 899; D. B. 25 562; S. B. 18 938, in Summa

Digitized by Google

301 386 □Lachter oder 1 251 230,4 Ringel, wonach etwa noch 6 914 577 Ringel zu erwarten wären.

Am 12. April 1831 hatte der 1816 abgesenkte Georgenschacht seine Schuldigkeit in dem Maße getan, wie S. 132 f. dargetan wurde. Er konnte damals nur noch für einen Monat O. B. liefern. Es wurde vorgeschlagen, den Schacht auszumauern und als Lichtloch zu benutzen, weil Schacht Nr. VIII voraussichtlich nicht als solches erhalten werden könnte. Nachdem der Georgenschacht so frohe Hoffnungen geweckt hatte, die indes schon im Sommer 1825 durch die fatale Lagerung der Kohlenflötze südlich vom Elster- und Falkenschacht bös betrogen wurden, konnten andererseits die Verhältnisse am Franz-Augustschacht nicht erfrischend wirken. Hier aber nahm man den unvermeidlichen Kampf mit zäher Energie auf. So wurde den 20. März der Adolph-Friedrichschacht abgesenkt, und am 19. April die Wiederaufnahme eines alten Förderschachts oberhalb des Franz-August empfohlen. Der neue Schacht, der am 30. August 1832 genehmigt wurde, war wohl der Geier. Winter 1837 wurde durch ein Bohrloch oberhalb des Adolph-Friedrichschachts die Hoffnung auf Fortsetzung eines schönen Flötzes wieder einmal getäuscht. Stets Verrückungen und Wettermangel. Auch die Absenkung eines Hülfslicht- und Wetterschachts oberhalb des Adolph-Friedrich brachte keine Erlösung, und man muß die ruhige Art Terheydens in seinen musterhaften Berichten kennen, um den Verzweiflungsschrei vom 14. März 1838 zu verstehen: „6 Jahre hindurch quälen wir uns auf der Grundstrecke oberhalb dem Adolph Friedrich, ohne das Ziel noch erreicht zu haben". Der Vollständigkeit halber möge die Fortsetzung der Versuchsarbeiten in der Richtung nach Südwest kurz erwähnt werden. Für Frühjahr 1839 wurde die Absenkung eines neuen Schachts, Habicht genannt, auf dem Querschlag nach D. B. und S. B.

Digitized by Google

oberhalb des Adolph-Friedrich nötig. Statt 120 Taler, wie der Anschlag lautete, kostete er 509 Taler 18 Groschen 7 Pfennig. Am 13. August desselben Jahres wurde der Ernst-Augustschacht auf der Oberbanksgrundstrecke abgesenkt, welcher bei einem Kostenanschlag von 1402 Talern 2 Groschen 8 Pfennigen schließlich mit 1869 Talern 18 Groschen 9 Pf. bezahlt werden mußte. Am 30. Mai 1843 begann man mit Absenkung des Schachts Kranich auf die Dickebanksgrundstrecke. Erst am 28. März 1845 konnte die schwierige Arbeit beendet werden, und wurde auch hier der Anschlag von 1205 Talern 14 Groschen 8 Pfennigen erheblich überschritten.

b. Abbauverhältnisse am Strubberg im Lichte der Kommissionsuntersuchung vom August 1838 und der Klagen des Osnabrücker Handwerkervereins von 1837—1841.

Es ist ein eigenes Zusammentreffen, daß gegen Terheyden und das Borgloher Werk nach sechsjähriger anstrengendster und aufreibendster, am 14. März 1838 immer noch erfolgloser Arbeit, genau um jene Zeit aus Osnabrück die bittersten Vorwürfe schwerer Pflichtverletzung erhoben werden. Wenn der Osnabrücker Handwerkerverein am 15. Februar 1838 beim Magistrat klagte, daß die Osnabrücker Schmiede von Borgloh keine guten Kohlen mehr bekämen, während sie früher daselbst bessere erhalten hätten als andere Konsumenten,[1]) so dürfte man vielleicht vermuten, daß nach der 1827 erfolgten plausiblen Darlegung der Schwierigkeiten, die, im Gegensatz zum Piesberg, die Kohlenförderung am Strubberg stets finden mußte (s. auch S. 135f.), irgend ein Bergverständiger in Osnabrück hier beruhigend hätte wirken können. Indes trug der Magistrat die Klagen

[1]) Terheydens Randbemerkung: „Davon weiß man hier nichts".

Digitized by Google

weiter an die Landdrostei, und diese an die Regierung. Die Gelegenheit zur gründlichen Erledigung der Beschwerde war günstig, denn, sei es, daß Terheyden selber, durch die bösen Verhältnisse oberhalb des Schachts Adolph-Friedrich geängstigt, die Initiative ergriff, sei es, daß der seit 1837 regierende Ernst August die Anregung gab, sei es endlich, daß die Klagen des Handwerkervereins für sich allein schwer genug wogen, um die Regierung zu außerordentlichen Schritten zu veranlassen, im Sommer 1838 noch erschien eine Kommission in Borgloh, um den Strubberg nicht nur, sondern auch das ganze Gelände des Gersbergs, Hasbergs und Lohnbergs einer eingehenden Besichtigung zu unterziehen. Am 15. Juni[1]) schickte Terheyden die ihm aufgegebenen Vorarbeiten für die nach Borgloh zu entsendende Kommission an das Finanzministerium in Hannover. Seiner Sache sicher und bescheiden, wie immer, brachte er alles zur Darstellung, was ihn seit fast 40 Jahren zum Wohle des Kohlenwerks bewegte, und stellte damit eine oft benutzte Fundgrube für die vorangehende Darstellung zur Verfügung. Das Protokoll der Kommissionsuntersuchung datiert vom 19. August 1838. Es waren zugegen Bergmeister Arend aus Goslar, Berggeschworener Hartleben von Osterwalde, Berggeschworener Stopp zu Egestorf, Bergrat Jugler, Berginspektor Terheyden, Faktor Fricke, Eleve Bauer. Am Strubberg wurden die in Betrieb stehenden Gruben befahren, namentlich Adolph-Friedrich, Franz-August, Nr. VIII, Geier- und Falkenschacht. Die Kommission war einstimmig der Meinung, daß „das von der Bergwerks-Administration auf die Dauer von 16 bis 17 Jahren laut Bericht vom 15. Juni d. J. berechnete Kohlenfeld über der jetzigen Stollensohle annoch vorhanden und somit zum Abbau aufgeschlossen sei". Terheyden hatte

[1]) D. Fach 181, 77 Nr. 90.

Digitized by Google

am 15. Juni für das Strubberger Kohlenfeld einen Ertrag von noch 2 Millionen Ringel herausgerechnet. Was Gewinnung und Absatz anbelangt, so meinte die Kommission, daß mit neuen Anlagen nicht lange mehr gesäumt werden dürfte. Diese Bemerkung könnte die Absenkung des Habichtsschachts im Frühjahr 1839 veranlaßt haben.

Was die Beschwerden der Osnabrücker Schmiede anbetrifft, so meinte die Kommission, daß die Kohlen nicht ganz rein geliefert werden könnten. Durch Aushaltung der tauben Mittel wäre gerechten[1]) Beschwerden vorgebeugt. Von den besseren Schmiedekohlen, welche D. B. vorzugsweise, demnächst U. B. lieferte, würden stets zwei Sorten gemacht, wovon der bessere Teil dem Privatgebrauch, das übrige der Saline überlassen würde. Mehr zu schaffen wäre zur Zeit unmöglich. Wenn auf D. B. nur noch wenige Pfeiler ständen, so wäre auch auf U. B. der Abbau sehr vorgerückt. Was das Losen bei der Kohlenverteilung anbeträfe, welches nach Angabe der Schmiede nicht unparteiisch gehandhabt würde, so war die Kommission in diesem Punkte entgegengesetzter Meinung, doch empfahl dieselbe, einen dritten Kohlenmesser anzustellen. Die auffallendste Erscheinung endlich war die Würdigung der Absatzpreise seitens der Kommission. Während die Schmiede sich über die teuren Sätze aufhielten, meinte die Kommission, daß die Preise unverhältnismäßig niedrig ständen, und schlug folgende Erhöhungen vor: 1 Ringel D. B., bisher 7 Groschen 4 Pfennig, sollte kosten 9 Groschen; 1 Ringel S. B., bisher 4 Groschen 8 Pfennig, sollte kosten 5 Groschen 4 Pfennig; 1 Ringel O. B., bisher 4 Groschen, sollte kosten 4 Groschen 8 Pfennig; 1 Ringel U. B., bisher 6 Groschen 4 Pfennig, sollte kosten 7 Groschen.

[1]) Das Protokoll selbst hebt dieses Wort hervor.

Digitized by Google

Aber man konnte in Osnabrück den Kommissionsbericht nicht abwarten, und so versteht es sich, wenn das Finanzministerium sich veranlaßt sah, schleunige Übersendung desselben zu wünschen, da schon wieder Beschwerden der Landdrostei Osnabrück durch das Ministerium des Innern über schlechten Betrieb am Borgloher Werk eingelaufen waren. Am 14. März 1839 war das Finanzministerium vorstellig geworden, und am 9. August d. J. erfolgte der Kommissionsbericht, der indes nicht viel mehr als das bekannte Protokoll enthielt. Höchstens ließe sich durch „Ausschrämen" eine Veredelung des Förderguts erzielen. Sodann wurde zur Erläuterung der oben angegebenen Preiserhöhung betont, daß Osnabrück durch niedrige Preise verwöhnt wäre.

Unter dem 7. November ergingen zwei Ministerialerlasse, einer an die Bergwerksverwaltung und der andere an die Osnabrücker Landdrostei. Im ersteren wurde, im Hinblick auf die Beschwerden der Schmiede und besonders wohl auf die von der Untersuchungskommission angeregte Veredelung durch Schrämen, empfohlen, die Bergarbeiter zur Erlangung einer größeren Kunstfertigkeit anzuhalten. Welche Umstände Terheyden bis dahin gehindert hatten, auf die Veredelung des Förderguts mehr Wert zu legen, werden wir noch sehen. Außer jener Empfehlung hatte das Ministerium keinen Wunsch, geschweige denn einen Tadel ausgesprochen. Das Schreiben an die Landdrostei war kurz gehalten. Es hätte sich ergeben, daß der Abbau von U. B. und D. B., die ja die besten Kohlen gäben, unverhältnismäßig vorgeschritten wäre. In der Folgezeit müßte ein mehr gleichzeitiger Abbau der Kohlenflötze angestrebt werden, so daß den Schmieden zur Zeit nicht zu helfen wäre. Das auch im übrigen kalte und abweisende Verhalten des Ministers mag sich aus der Überreichung eines Promemoria erklären, welches am 12. Juni 1839 von Johann Jacob

Digitized by Google

Feldhoff als Vorsitzendem des Osnabrücker Handwerkervereins zunächst für den Provinzial-Gewerbeverein verfaßt war und im Tone der Überlegenheit der Bergverwaltung Vorschläge für einen besseren Betrieb zu geben sich einfallen ließ. Man war in Osnabrück nicht gesonnen, sich jene Abfertigung bieten zu lassen, und wie hoch hier die Wogen der Erregung gingen, möge der Entrüstungsschrei des Berggeschworenen Pagenstecher in einem Schreiben vom 31. Dezember 1839 an den Magistrat dartun.[1]) „Bei dem Verhalten der jetzigen Borgloher Administration, so wie es sich deutlich genug herausgestellt hat, und bei dem in dem Postskripte abgegebenen Urteil der Kommission herrschaftlicher Bergbeamten sehe ich kein anderes Mittel als auf diese Weise: durch Geltendmachung der alten Bergbaurechte vermittelst pflichtmäßiger Belehnungen des Landesherrn das so höchst wertvolle Kleinod wohlfeiler Kohlenpreise für Gewerbtreibende zu erhalten". Da die Schmiede, nach Angabe des Magistrats vom 10. Januar 1840, die Borgloher Kohle immer noch nicht entbehren konnten, so ist nicht recht ersichtlich, wie sich der um den Piesberg so hochverdiente Mann[2]) eine Konkurrenz mit dem Fiskus in Borgloh gedacht haben mag. Außerdem gehörte zu der mit „herrschaftlich" gebrandmarkten Kommission der Bergrat Jugler, der dem Piesberg ebenfalls sehr hatte nützen dürfen, und der zudem Pagenstecher dorthin empfohlen hatte.

Auf jener Äußerung des letzteren Herrn, die ja vor allem die Erhöhung der Kohlenpreise betraf, fußte die soeben angezogene erneute Klage des Magistrats an die Landdrostei vom 10. Januar 1840. Über den Wert des Borgloher Bergwerks für Osnabrück mag aus derselben noch folgendes

---

[1]) D. Fach 181, 77 Nr. 90.

[2]) s. Temme a. a. O. S. 18—20.

Digitized by Google

entnommen werden. Schmiede und solche, die backende Kohlen bedurften, konnten die Borgloher, wenn auch nur als Zuschlag zu den Sinter-Kohlen vom Schafberge, nicht entbehren. Die Gewerbe, die nur flammende Kohlen bedurften (Brenner, Brauer 2c.), sowie auch alle, die nur Hitze und weniger Flamme benötigten, waren an die Borgloher Kohle nicht gebunden. Doch konnte hier die Nähe und die hierdurch bewirkte Ersparnis von Transportkosten maßgebend sein. —

Der Kommission wurde ferner der Vorwurf gemacht, daß sie in Unkenntnis der Osnabrücker Brennmaterialien die erheblich unreinere Borgloher Kohle zu hoch bewertet hätte, welch letztere Behauptung sehr anfechtbar erscheint, wenn man bedenkt, daß Jugler, dem der Piesberg vorzüglich bekannt sein mußte, zu jener Kommission gehörte. Mit der Sachlichkeit hörte es in jener Eingabe schon auf, wenn es daselbst heißt: „Die ganze Einrichtung (die Borgloher nämlich) scheint nur auf die Bequemlichkeit der Offizianten abzuzwecken". Und was soll man endlich angesichts der Tätigkeit Terheydens in den Jahren 1832—38 (s. S. 137 f.) dazu sagen, wenn der Magistrat der Borgloher Bergverwaltung den Vorwurf zu machen unternimmt, sie hätte „noch fast nichts getan, um die Kohlenfelder bis Ösede und weiter zu erforschen"? War denn von den Vorgängen im Suthausener—Malberger—Öseder—Borgloher Kohlenfeld seit 1815 in Osnabrück nichts bekannt geworden? Daß übrigens in der Gemeinde Ösede noch weitere Bohrversuche behufs künftiger Anlagen nötig waren, vergißt Terheyden in seiner Eingabe vom 15. Juni 1838 nicht zu bemerken.[1])

Es war unter diesen Umständen fast verwunderlich, wenn das Ministerium in seiner Eröffnung an die Berg-

[1]) D. Fach 181, 77 Nr. 90.

Digitized by Google

werksverwaltung vom 8. Dezember 1840 sich so rücksichtsvoll gegen die Beschwerdeführer erwies. Es erging nämlich die Anfrage, ob die Kohlenpreise nicht wieder herabgesetzt, vielleicht auch ein mäßiger Rabatt an die Eisenarbeiter gewährt werden könnte, die die bessere Kohle gebrauchen müßten. Dann heißt es: „Indes scheint der von mehreren Seiten hervorgehobene Grund, daß bei den Erwägungen und Vorschlägen wegen der Preiserhöhung gerade auf die Tecklenburgischen Kohlen, welche in dieser Beziehung hauptsächlich zum Anhalten (= als Anhalt) zu nehmen sein würden, nicht gehörige Rücksicht genommen sei". Auch wurde eine Angabe verlangt, wann etwa auf eine stärkere Förderung der besseren Kohlensorten zu rechnen sein dürfte. Schließlich wurde „ernste und wiederholte Prüfung" aller einschlägigen Fragen empfohlen.

Das letzte Wort in der unerfreulichen Angelegenheit scheint Terheyden am 1. Januar 1841[1]) gehabt zu haben. Er betonte, daß von den besten Kohlen nicht mehr verkauft werden könnten, weil, bis auf wenige Pfeiler beim Geier- und Falkenschacht, von D. B. nichts mehr anstände. Gute Aussicht wäre hier jedoch vorhanden, da S. B. in einem Querschlag eben wieder ausgerichtet wäre. Im kommenden Winter würde unter normalen Verhältnissen ziemlich viel D. B. verkauft werden können. Was die beanstandete Güte der Kohlen anbelangte, so brauchte Terheyden nur Allbekanntes vorzubringen.[2]) Jedenfalls im Hinblick auf den Piesberg fügte Terheyden hinzu: „Ist in einem Flötze die Kohle ohne Beimischung fremdartiger Teile, und Dach und Sohle fest, so kann[3]) der Hauer nicht einmal unreine Kohlen liefern. Auch ist die Reinhaltung der Kohle da

[1]) D. Fach 181, 77 Nr. 90.
[2]) vgl. auch S. 117 ff.
[3]) Von Terheyden nicht hervorgehoben.

Digitized by Google

leichter, wo viele Stückkohlen zu gewinnen sind, welches hier gerade bei den besten Flötzen am allerwenigsten geht, und manche, besonders Schmiede, nehmen hier keine Stücken, und wären sie auch noch so rein, aus Furcht, daß Kiese oder Schiefer Ursache des Zusammenhaltens seien". — Zur eventuellen Herabsetzung der Kohlenpreise bemerkte Terheyden, daß bei einer Preisminderung für D. B. jedermann sogleich D. B. verlangen würde, worauf es mit den Überschüssen ziemlich zu Ende sein würde. Was das Schrämen anbelangte, so gab Terheyden zu, daß die Borgloher Arbeiter von Schrämarbeit nichts verständen. Das läge zum Teil an einem Proteste der Salzwerksbeamten. Als vor 20 und mehr Jahren der Privatdebit stärker wurde, hätte man in der Tat mit einer Scheidung der besseren und schlechteren Kohlen angefangen, was jedoch Veranlassung zu wiederholten Protesten der Saline gegen die schlechteren Sorten gewesen wäre. Eine völlig reine Kohle und kaum eine bessere als die Borgloher Arbeiter hätten auch die von Osterwalde und von Wennigsen geschickten Bergleute nicht liefern können. Nichtsdestoweniger hatte Terheyden es an Zuvorkommenheit nicht fehlen lassen und unterdessen einige jüngere Leute zum Osterwald geschickt, um das Schrämen zu lernen. —

Ferner hatte Terheyden zu den Klagen über schlechte Bedienung am Berge Stellung zu nehmen. Er behauptete, daß in Borgloh bei der Bedienung nicht so Unbilliges vorkäme wie am Schafberge, in Rehburg und Obernkirchen, wo Fuhrleute bis zu 10 Tagen auf Ladung hätten warten müssen. In Borgloh wären oft 7—10 Schächte im Betrieb, dazu sechs verschiedene Kohlensorten und Preise, auf den Nachbarwerken hingegen nur eine Sorte, ein Preis und eine Abladestelle. Deshalb müßte in Borgloh ein anderes Verfahren des Verkaufs sich geltend machen. — Wenn endlich Terheyden gelegentlich mitteilen konnte, daß sich jeder der

Digitized by Google

Revisoren, der das Borgloher Werk besucht hatte, anerkennend über dasselbe ausgesprochen oder doch nur Geringes auszusetzen gehabt hätte, so konnte er hinzuzufügen nicht unterlassen, daß im Sommer 1840, also fast ein Halbjahr nach der Aufregung des Geschworenen Pagenstecher vom 31. Dezember 1839, ein junger Mann, der ein Empfehlungsschreiben von letzterem aufweisen konnte, um Arbeit am Berge nachsuchte. Derselbe war hier nur kurze Zeit geblieben. Er hatte sich „unbesonnen" über Bergwerksanlagen ausgesprochen und namentlich die Tüchtigkeit des seit frühster Jugend am Berge beschäftigten Obersteigers in solcher Weise angegriffen, daß er Abbitte hatte tun müssen. — — Und nun Terheyden selbst? Er bat im Hinblick auf jene heftigen Angriffe, das am 12. Februar 1830 Verhandelte[1]) nachzulesen, „da höchst unbillige Beschuldigungen dort so siegreich zurückgewiesen sind". Terheyden hatte gesiegt; denn weder ein ferneres Aktenstück noch sonst ein späterer Umstand weisen darauf hin, daß man sich nach dem Bericht vom 1. Januar 1841 um jene weit über das Ziel hinausschießenden Klagen noch gekümmert hätte.

c. Abbau und Rentabilität des Strubbergs nebst erneuten Versuchen in Malbergen bis zur Absenkung des Georgsschachts (1838—1856).

Das einschlägige Aktenmaterial ist äußerst spärlich vorhanden. Seit Terheydens ausführlicher Rechtfertigungsschrift vom 1. Januar 1841 liegt außer wenigen Mitteilungen über Arbeiten am Ernst-Augustschacht von 1841 und am Schacht Kranich von 1843, sowie einer kurzen Notiz über einen Grubenriß von 1842 bis zum Bericht des Obergeschworenen Schlick vom 20. Mai 1850 kein Papier vor,

[1]) Liegt nicht vor.

Digitized by Google

ein Umstand, der sich von diesem Zeitpunkt bis zum 20. Februar 1855 wiederholt, dem Tage nämlich, an welchem die Anlage des Georgsschachts beantragt wurde. Wo stecken alle die Jahres- und Quartalsberichte von den 30er Jahren ab bis zur Mitte der 60er?

Zum Glück wirft der im Jahre 1848 vom Harze nach Borgloh versetzte Schlick einen ziemlich langen Blick in die Vergangenheit des Borgloher Werks, während Bauer, der Nachfolger Terheydens, und Faktor Fricke, als alte Beamte am Werk, sich das 1855 leider sparen konnten. Nach Schlicks Bericht mußte es sich Terheyden gegen Ende seines Lebens[1]) gefallen lassen, daß die seit 1821 zweimal, Ende 1830 und den 1. Januar 1841, so leidenschaftlich von ihm bekämpfte Wiederaufnahme der Arbeiten am damals verunglückten Malberger Stollen dennoch wieder ins Auge gefaßt wurde. Im Protokoll der Kommissionsuntersuchung vom 19. August 1838 wurde von der Kommission die Fortsetzung der Strubberger Flötze durch ihr Ausgehendes und alte Baue bis in den Osterberg anerkannt. Sie war der Meinung, man müßte den damaligen Stollenpunkt verlassen, dagegen 250 Lachter höher, unmittelbar unter der Malberger Mühle den Ansatzpunkt wählen, um durch Aufstauen der Stollenwasser nicht in Verlegenheit zu geraten. Im Kommissionsbericht vom 9. August 1839 wurde gewünscht, daß der Stollen bei Malbergen bezw. vor dem Niederholthauser Berg dem vorgeschlagenen Stollen am Lohnberge vorangehen möchte. Es gibt nun in Dortmund eine Bauersche Skizze vom 1. März 1840 „Das Dütethal von der Oelmühle bis zum Dorf Oesede", auf welcher eine rote Linie beim Gehöft Niederholthausen ihren Anfang nimmt und bis Dorf

[1]) Terheydens letzte Zusatzbemerkung in seinem Inventarbuch rührt vom 19. Februar 1844 her. Er wird demnach kaum über die Mitte der 40er Jahre hinaus gelebt haben.

Digitized by Google

Ösede verläuft, jedenfalls die anfangs der 40er Jahre geplante Neuanlage markiert und damit den Beweis liefert, daß man sich immer noch Vorteil von einem Anfangspunkt Niederholthausen versprach. In der Tat hatte alles Sträuben Terheydens, dem ja seit 1818—21 jenes Gelände in so schauerlicher Erinnerung stand (s. S. 129 f.), nichts genützt, denn den 8. März 1842 (D. 41, 22) mußte er selber an das Finanzministerium schreiben: „Mit dem Berichte vom 26. August 1816 wurde mit anderen Papieren auch eine Charte zu dem Projecte einer tiefen Stollenanlage von Sudhausen her eingesandt. Da jetzt die Ansicht vorherrscht, daß von allen nach der Zeit gemachten Plänen dieser ursprüngliche bei geringen Abänderungen noch der beste sei ꝛc.", so bat er um Rückgabe der Karte. Schlick endlich äußerte am 13. April 1850, so lange mit dem Malberger Stollen die Kohlenflötze noch nicht erreicht wären, würden die Betriebskosten desselben die Überschüsse des Werks vermindern. Über die Einzelheiten der Einrichtung des neuen Stollens liegt zur Zeit nichts vor, wohl aber leuchtet dem Beschauer noch heute an der Stirn des durch ein eisernes Tor verschlossenen, schön ausgemauerten Stollenmundlochs die Jahreszahl 1847, das Jahr der Erbauung, entgegen. Der Stollen wurde, wie die Karte es dartut, bis nach Dorf Ösede getrieben, wo er (in welchem Jahre?) die Kohlenflötze erreichte.[1]) Für die geplante Anlage in ihrer Vollendung rechnete Schlick eine Länge von 3220 Lachtern aus, mit 7 Lachter Teufe unter

[1]) Der Müller zu Malbergen, über 30 Jahre im Dienst des Meiers daselbst, hat verraten, daß der Stollen noch heute bis auf 300 Meter zu begehen ist. Von den 5 Lichtlöchern befände sich das 4. am Osterberg, während ein 5. jenseits Ösede durch die Bahn vernichtet wäre. Auch verschweigt derselbe nicht, daß sich der Eingang des Stollens zur Sommerzeit als kühle Speisekammer für Butter, Fleischvorräte ꝛc. vorzüglich eigne.

Digitized by Google

dem Sudmeyerstollen. Die Kosten wurden auf 20 000 Taler veranschlagt.

Was nun den Abbau selbst anbelangt, so kann man von Schlick erfahren, daß um 1850 am Strubberg noch auf allen 4 Flötzen gefördert wurde. Der Verrückungen wegen hatte man D. B. und S. B. westlich vom Elsterschacht erst spät in Angriff nehmen können. Terheyden scheint die Meinung der Vorfahren geteilt zu haben, daß jene Flötze an der in der Nähe des eben genannten Schachts das Gebirge durchsetzenden Kluft zu Tage gehoben und nicht mehr vorhanden wären. Schlick hebt hervor, daß man auf Vorschlag und umsichtiges Verfahren des Geschworenen Bauer jene Flötze „in neuester Zeit" wieder hatte ausrichten können. Damals schon war Grund zur Annahme, daß dieses über der Sudmeyerstollensohle sich ausdehnende Kohlenfeld ziemlich beträchtlich war, so daß voraussichtlich mehrere Jahre aus ihm der Bedarf an D. B. und S. B. gedeckt werden konnte. Andererseits hatte man, nachdem jene Flötze zwischen Elster- und Falkenschacht abgebaut waren, die weitere Ausrichtung in östlicher Richtung, ins ansteigende Gebirge nämlich, aufgeben müssen und den weiteren Weg vom Adolph-Friedrichschacht nach dem Habichtschacht zu gewählt. Der Vorschlag Schlicks ging dahin, die Vorrichtungsarbeiten auf D. B. und S. B. östlich vom Kranichschacht so lange auszusetzen, als die westlich von diesem Schacht, sowie auch westlich vom Habicht- und Elsterschacht schon vorgerichteten und in der Folge noch vorzurichtenden Abbaue die zum Verkauf nötigen Kohlen hergäben.

Mit dem Abbau auf den einzelnen Schächten stand es aber um 1850 folgendermaßen. 1) „Ernst-August" baute auf den 2 liegenden Flötzen, von denen, bei einer Feldeshöhe von 40 Lachtern, auf O. B. etwa 200 Lachter, auf U. B. etwa 160 Lachter vorgerichtet waren. 2) „Habicht"

Digitized by Google

und 3) „Kranich" standen auf den hangenden Flötzen D. B. und S. B. Es waren nur noch die Grundstreckenpfeiler vorhanden, die höchstens auf 3 Jahre ausreichen sollten. 4) „Adolph-Friedrich", wo der Abbau nur noch auf einzelnen Pfeilern von O. B. erfolgte, während U. B. abgebaut war. 5) „Elster", worauf die Wiederausrichtung eines Teils der hangenden Flötze von Bauer 1849 mit solchem Glück versucht wurde, daß man schon alsbald D. B. anhauen konnte. 1850 war die Grundstrecke schon 100 Lachter im Flötze fortgetrieben, und die Ausdehnung des Kohlenfelds betrug bei einer Höhe von 80 Lachter mindestens 200 Lachter, so daß ein Feld von 16000 □Lachter aufgeschlossen war. Ein ebenso großes Feld stünde von S. B. und wäre durch einen Querschlag von 26 Lachter zu lösen.

Den S. 131 f. gegebenen Notizen über die Rentabilität des Borgloher Werks bis 1837 läßt sich nur noch für 1838 die Mitteilung anschließen, daß der Steinkohlenverbrauch in Rothenfelde am 25. Januar 1838 (D. Fach 181, 77 Nr. 90) für das laufende Jahr auf 59000 Ringel veranschlagt wurde, für den Privatverkauf auf 73000 Ringel. Weitere Zahlenangaben lassen sich nicht machen, da auch Schlick sich hierüber nicht äußert, jedoch bürgt schon die Auffindung der hangenden Flötze im Jahre 1849 dafür, daß die Förderung von jener Zeit ab eine bedeutende gewesen sein muß.

Endlich mag noch aus den Angaben Schlicks etwas über die Arbeitsverteilung am Strubberg in dem angegebenen Zeitraum erfolgen. Die früher übliche Schichtdauer von 8 Stunden war seit „vielen" Jahren auf 6 Stunden gemindert worden. Bei der besonders anstrengenden Arbeit am Borgloher Werk würde nach Schlick die Wiedereinführung der alten Ordnung allgemein als eine Härte empfunden werden. Die Gewinnung geschah im Gedinge. Von den Kameradschaften zu 4—8 Hauern wurde eine jede vor

Digitized by Google

einem oder einigen Pfeilern angewiesen, in einer Schicht eine gewisse Anzahl Doppelhimten (1 Himten = $1^1/_4$ hannov. Kubikfuß) Kohlen zu gewinnen und, je nachdem diese an den verschiedenen Stellen der Pfeiler leichter oder schwerer zu gewinnen waren, mußte jeder einzelne mehr oder weniger Doppelhimten zu dem in der Schicht festgesetzten Quantum liefern. Schlick gibt zu, daß diese Arbeitsweise den vorliegenden Verhältnissen angemessen war. Die Obliegenheiten der Schlepper und Haspler bieten nichts besonderes. Die Kolonen sollten sich verpflichtet haben, ihre Heuerleute an der gehörigen Abhaltung der Schichten nicht zu hindern.

7. Versuche am Lohnberg (Fortsetzung), Hasberg und Gersberg bis in die 50er Jahre.

Terheyden, von dem schon am 24. September 1817 eine mineralogisch-bergmännische Beschreibung des Fürstentums Osnabrück erwähnt wird, hatte am 14. April 1840 (D. Fach 181, 77 Nr. 90) in wenig Worten eine zutreffende Darlegung der Steinkohlenformation in den damals in Betracht kommenden Kohlenrevieren gegeben, indem er bemerkte: „Am vollkommensten ausgebildet ist die Steinkohlenformation vom Strubberg ab in nordwestlicher Richtung höchstens bis zum Dorf Oesede; dann etwas weniger im Gersberge; im Has- und Lohnberge in jeder Hinsicht schlechter. So wie sie sich vom Strubberg entfernt, wird die Formation mehr zusammengedrückt, und obgleich die Fortsetzung in Wellingholzhausen, Borgholzhausen, bei Bielefeld (am Dörenberge) und selbst bei Oerlinghausen im Lippeschen erwiesen ist, so ist es ebenso gewiß, daß sie dahin immer schwächer und schlechter wird". Bis zum Jahr 1840 konnte Terheyden dies bezüglich des dem Strubberg zunächst liegenden Reviers südlich von Borgloh aus seiner reichen Erfahrung mitteilen,

Digitized by Google

und die Folgezeit bis in die 50er Jahre sollte ihm hierin für Lohnberg, Hasberg und Gersberg nur zu sehr Recht geben.

a. Lohnberg.

Bekanntlich währte der erste konsequent betriebene Bergbau auf dem Lohnberg von 1785—1812 (s. S. 101—107). Auch des Schicksals der am 19. Dezember 1828 von Terheyden vorgeschlagenen Anlage vom Aubach her (s. S. 107) wurde bereits gedacht, und mag hier noch hinzugesetzt werden, daß ein Bohrversuch für April 1829 auf dem Hof des Kolonen Benne genehmigt war. Man wollte nämlich hier das vormals bebaute große Flötz antreffen. Wider Erwarten aber fand sich viel aufgeschwemmtes Gebirge, das voll Wasser steckte, so daß das Bohrloch beim Herausziehen des Bohrers immer wieder zuschlämmte. Trotz aller weiteren Mühe fand sich nach einer Arbeit von 7 Monaten das Flötz nicht. Das Bohrloch kostete 245 Taler 9 Groschen 11 Pfennig.

Im Protokoll der Kommissionsuntersuchung vom 19. August 1838 wird mitgeteilt, daß am Lohnberg und Hasberg alles früher Geschehene längst verstürzt war. Die Kommission wünschte, daß am Lohnberg das Projekt eines tieferen Stollens, worüber schon 1828 gehandelt, zur Ausführung kommen möchte. Ja, das Interesse für den Lohnberg ging so weit, daß sie fernerer Erwägung anheimstellte, ob, nach Vermessung der Höhen der verschiedenen Stollenpunkte am Lohnberg, Hasberg, Gersberg und Strubberg (bei Sudmeyer), die am Lohnberg, und zwar am Einfluß des Lohnberger Bachs in den Aubach, vorzunehmende Anlage nicht als Hauptstollen für alle genannten 4 Reviere dienen könnte. Im Kommissionsbericht vom 9. August 1839 endlich wurde noch dringender an jene Berge erinnert und besonders hervorgehoben, daß die Versuchsarbeiten daselbst zufällig gerade an den ungünstigsten Punkten angestellt wurden, zwischen

Digitized by Google

welchen die Kohlenfelder mit regelmäßiger Lagerung noch anstehen müßten. In keiner Hinsicht wären die Versuche erschöpfend zu nennen. Gleichwohl dürfte nach dem von Terheyden über die Aussichten am Berge südlich von Borgloh abgegebenen Gutachten nichts mehr zu gunsten des Lohnbergs erfolgt sein. So meinte denn auch Schlick im Jahre 1850, daß eine Wiederbelebung des Lohnberger Abbaues in damaliger Zeit mehr schaden als nützen würde. Indes hatte man im Jahre 1867 nochmals einen Versuch gemacht, das preußische Ministerium zur Mutung zu bewegen, jedoch ohne Erfolg. Der Lohnberg wurde bald darauf von Privaten gemutet, über deren Arbeiten und Erfolge später nachzulesen ist.

b. Hasberg.

Als die Förderung am Kloster Öseder Sundern und Lohnberg im Jahre 1812 erlahmte und der Sudmeyerstollen immer noch nicht ganz genügte, entstand im Frühjahr 1814 der Versuchsbau im Hasberg. Etwa 100 Lachter unterhalb Bextermanns Mühle am Aubach konnte man mit einer Grundstrecke gleich in die Kohlen auffahren. Die gleichzeitig gewonnenen Kohlen deckten in den ersten 1—2 Jahren einen Teil der Kosten. Alsbald wurde ein 30" mächtiges Flötz mit reiner, sehr schöner Kohle, nur noch zu nahe am Tage, gefunden. Bald aber gab es auch Sprünge in Menge. Trotzdem wurde der Betrieb, so gut es ging, fortgesetzt. Endlich, Oktober 1815, fanden sich an zwei Stellen Kohlen, die sich ziemlich wie die Flötze am Lohnberg verhielten, zunächst das große Flötz unten, wie gehörig, und nicht weit darüber das kleine, beide, wie im Lohnberg, nach Osten einfallend. Kaum war man im kleinen, 10" mächtigen, aufgefahren, als sich die Kohlen schon wieder verloren, so daß die Förderung hier nach einigen weiteren Versuchen aufgegeben werden mußte. Das größere Flötz im Liegenden

Digitized by Google

wurde nun wieder aufgesucht und erreicht, doch befriedigten Kohle und Mächtigkeit nicht, so daß schließlich die Grundstrecke doch im kleinen Flötz fortgesetzt wurde. Man stieß wieder auf viele Hindernisse und mußte des Wettermangels wegen einen Schacht absenken. Hierbei wurde alsbald ein sehr unregelmäßiges Flötz von 6", ein sogenannter Rasenläufer, angetroffen. Nachdem im Dezember 1816 der Durchschlag des $17^1/_2$ Lachter tiefen Schachts oben in Brunsmanns Felde auf der Stollenstrecke erfolgt war, wurde sofort die Grundstrecke wieder belegt. Das Flötz war hier 14" mächtig, enthielt ganz reine Kohlen und fiel 46° in östlicher Richtung ein. Bald jedoch gab es wieder Störung auf Störung, so daß der Grundstreckenbetrieb eingestellt wurde. Geheimrat von Meding genehmigte sodann die Fortsetzung der Versuche, worauf man zunächst einen donlägigen Schacht oben am Berge trieb, 150 Lachter von dem Schacht an Brunsmanns Felde entfernt. Am 12. September 1817 (D. Fach 181, 77 Nr. 93 rep.) wird mitgeteilt, daß Ende August, nachdem auch hier Enttäuschung auf Enttäuschung gefolgt war, die Arbeit aufgegeben werden mußte. Am 16. Oktober 1817 wurde der Betrieb völlig eingestellt, besonders auch in Erwägung der geringen Mächtigkeit des Flötzes, das gute Kohlen zeigte, und der Unbrauchbarkeit der Kohlen im stärkeren Flötze.

c. Gersberg.

Der Gersberg, dem Hasberg gegenüber, ist die Fortsetzung des Strubbergs in östlicher Richtung, aber die Strubberger Flötze werden durch zwei tiefe Quertäler abgeschnitten oder doch so verdrückt und verworfen, daß auf einige 100 Lachter keine Spur sich davon findet. Während vom Niederholthauser Berge bis zu den Beamtenwohnungen auf dem Strubberg das Einfallen stets zwischen Süden und Westen

Digitized by Google

bleibt, geschieht es östlich und südöstlich von jenen Häusern umgekehrt zwischen Nord und Ost. Nach Terheyden (Inventarbuch) wäre hier schon im 17. Jahrhundert gebaut. Auch weiß er zu berichten (nach welcher Quelle?), daß die Osnabrücker Regierung 1723 wegen des „ganzen" Bergwerks mit Lütticher Bergleuten kontrahiert hätte, was nach S. 69 für eine Neuanlage auf dem Strubberg ja belegt ist. Daneben sollte nun ein Bergaufseher, namens „Horia" (offenbar verdreht aus Honin[g] s. S. 71) 1726 vorgeschlagen haben, bei Borgloh einen Stollen von 256 Toisen (1 Toise = 1,95 Meter) anzulegen, wodurch er das Gebirge auf eine Tiefe von $15^4/_6$ Toisen von Wasser befreien wollte. Weder im Inventarbuch noch in den übrigen Akten ist eine weitere Angabe über ein solches Unternehmen zu lesen.

An eben derselben Stelle sollte, nach Terheyden, in den Jahren 1805 und 1806 einiger Bau bestanden haben. Mit Benutzung alter Pingen, von denen sich viele auf den Gründen des Kolon Böhne fanden, hatte man im Sommer 1805 vier Flötze erschürft, die $22^1/_4{}^0$ nördlich einfielen. Ein donlägiger Schacht von 18 Lachter Teufe wurde abgesenkt und traf das oberste $3^1/_2{}'$ mächtige Flötz, dessen Kohlen sich, wenn auch nicht als sehr gut, doch als brauchbar erwiesen. Wenn der Wasserandrang beim Einhauen in den alten Mann nicht zu stark gewesen wäre, hätte man hier nicht eingehalten. Das Wasser mußte nämlich in Kasten zu Tage gefördert werden, da ein kleiner Stollen zur Abführung desselben von der Regierung nicht genehmigt wurde, womit der Bergbau hier ins Stocken geriet. Auch der von den Alten geführte Raubbau mochte trotz der vielen Pingen nicht von Belang gewesen sein, weil er nur am Ausgehenden und wohl ohne Stollen geführt wurde. Nachdem am 24. Dezember 1829 (D. Fach 181, 77 Nr. 88 rep.) nach jenem verunglückten Bohrversuch am Lohnberg (s. S. 152) von einer Stollen-

Digitized by Google

anlage daselbst abgesehen war, mußte nach Terheyden (29. Dezember 1829) wegen oft erwähnter unglücklicher Verhältnisse am Strubberg der Gersberg an die Reihe kommen. Man glaubte am besten mit der Aufnahme eines alten Schachts nach dem westlichen Ende des Bergs hin anzufangen. Dann erst sollte sich ein tieferes Bohrloch nach dem Einfallenden hin empfehlen. Am 11. Januar 1830 stimmte das Ministerium der Aufnahme jenes Schachts bei. Nachdem man über 5 Lachter hinausgekommen war, hinderten die Wasser sehr. Es wurde in östlicher Richtung ausgebogen, und die Kohlen besserten sich so sehr, daß in Rothenfelde bei bloßer Besichtigung die Annahme beschlossen wurde. Nach 12 Lachtern zeigte sich ein erheblicher Sprung, welcher der Freude ein Ende machte. Man entschloß sich hier aufzuhören und einen alten Schacht auf Kolon Gersmanns Kamp, etwa 48 Lachter vom Ausgehenden entfernt, wieder aufzunehmen, welcher vermutlich den tiefsten Punkt der ehemaligen Arbeiten ergab. Die Absenkung geschah unter unsäglicher Anstrengung, da das Wasser heftig zuströmte. Doch ließ man nicht nach und ermittelte bald, daß die Alten bis 14 Lachter 5 Zehntel 5" gegangen waren. Soweit reichte der alte Schacht. Die Kohle schien der Strubberger O. B. ähnlich. Am 6. Dezember 1830 verfügte das Ministerium, daß vor der Anlage eines Stollens untersucht werden sollte, ob die hangenden Flötze sich nicht am Gersberg oder Wakenbrink fänden. Dies geschah im März 1831, und es zeigte sich, daß jene Flötze dort ganz fehlten. Am 28. Juli 1831 war das Ministerium, auf Vorschlag Terheydens, schließlich für die Anlage des Stollenmundlochs auf der südlichen Seite, obwohl Freiherr von Hammerstein auf Gesmold am 25. November 1830 dringend gebeten hatte, die Ableitung des Wassers nicht dahin zu veranlassen, damit seiner Mühle bei Dratum das Wasser nicht

Digitized by Google

entzogen würde. Indes wäre die Anlage nach Norden 1000 Taler teurer gekommen. Im übrigen wurden 2194 Taler 9 Groschen 8 Pfennig für die nächsten 3 Jahre bewilligt. Im August 1831 wurde der Stollen angefangen. 1834 waren 134,6 Lachter aufgefahren. Voll froher Hoffnung war man im Frühjahr 1835, als mit dem neuen Stollen ein 3′ mächtiges Flötz mit sehr guten Kohlen angefahren wurde. Doch war die Freude nicht von Dauer; denn es folgte bald darauf Unglück auf Unglück. Ende Juni brach der 1830 wieder aufgenommene alte Schacht zusammen, da die buchene Verzimmerung nicht mehr hielt. Im Juni 1836 konnte man feststellen, daß die angefahrenen 2 Flötze alsbald nach beiden Richtungen hin abgeschnitten sein würden, so daß nur eine mäßige Förderung unterhalten werden konnte. Mehrere Versuche nach verschiedenen Seiten hin, die Verrückungen zu umgehen, scheiterten. Endlich hatte man im Brunnen Böhnes nach langer vergeblicher Mühe doch Kohlen erbohrt, aber nach Überwindung weiterer „namenloser" Schwierigkeiten, namentlich auch veranlaßt durch das feste Gestein im Stollen, wurde mit einer neuen Schachtanlage „Aurora" an jener Stelle erst im August 1839 begonnen, für welche 593 Taler 14 Groschen 8 Pfennig veranschlagt waren. Eine Separatrechnung von 1831 bis Ende 1838 weist nach, daß im ganzen 495 Taler 15 Groschen 2 Pfennig über die Einnahmen und Bewilligung hinaus verwendet wurden. Inzwischen hatte das Kommissionsprotokoll vom 19. August 1838 die Anlagen am Gersberg als „vollkommen gerechtfertigt" anerkannt. Terheyden hatte übrigens schon am 22. April 1838 dringend darum gebeten, daß die zu erwartende Kommission auch den Gersberg untersuchen möchte. Im Protokoll sowie auch im Kommissionsbericht vom 9. August 1839 wurde zu weiterer eifriger Arbeit ermuntert, besonders auch im Hinblick auf die Güte

Digitized by Google

der Kohlen, die das Publikum bei näherer Bekanntschaft so eifrig begehrte, daß eine Preiserhöhung vorgenommen werden mußte.

Am 14. Februar 1840 konnte Terheyden dem Finanzministerium mitteilen, daß ein zweites, 30" mächtiges Flötz mit guten, der Strubberger U. B. ähnlichen Kohlen nur 0,6 Lachter unter dem ersten gefunden war. Im Dezember entschloß man sich, für 1000 Taler eine Strecke des Stollens im Mönche- und Pagensiefe auszumauern. Am 26. Februar 1841 wurde ein Querschlag an die hangenden Flötze S. B. und D. B. genehmigt, und am 3. August berichtet, daß dieselben ausgerichtet und überfahren wären. Am 13. August wurden 2000 Taler für Absenkung eines neuen Schachts „Glück auf" [1]) bewilligt.

Welchen Vorteil die Gesamtanlage im Laufe der nächsten Jahre brachte, läßt sich nicht feststellen. Daß die Anlage auf D. B. und S. B. sich nicht rentierte, beweist der Bericht Schlicks von 1850, wo derselbe erklärt, daß von den 4 Flötzen, die sich im Gersberg wie im Strubberg fänden, nur O. B. und U. B. noch bebaut würden. Als Hauptförderschacht mit einer Teufe von 32,2 Lachtern muß nach Schlick die Aurora angesehen werden, an welchem ein Pferdegöpel im Betrieb war. Da Rechnungen auch hier nicht vorliegen, läßt sich über den unmittelbaren Vorteil der Anlage nichts mitteilen. Am 2. November 1851 wurde auf Bericht vom 25. September die Förderung am Gersberg bis April 1852 sistiert und die Arbeit auf die Wiederausrichtung des verworfenen Flötzteils beschränkt. Sodann liegt nicht die geringste Notiz weiter vor, die darauf schließen ließe, daß späterhin noch etwas Erhebliches am „geheimnisvollen" (Terheyden) Gersberg geleistet wurde.

---

[1]) ? Auf dem Grubenriß findet sich nur noch ein Schacht „Geier".

Digitized by Google

C. Tiefbauanlage Georgsschacht—Ottoschacht—Öseder Tiefbau (1856—1889).

1. Einrichtung und Betrieb des Georgsschachts und der Öseder Tiefbauanlage (1855—1867).

Als 1806 der Sudmeyerstollen in Angriff genommen wurde, hatte Terheyden ausgerechnet, daß diese Anlage für eine Förderung von 43 Jahren reichen würde. Obwohl es nun Bauer gelang, einen erheblichen Teil der hangenden Flötze (D. B. und S. B.) westlich vom Elsterschacht aufzufinden und auszurichten, womit ein bedeutendes, von Terheyden nicht in Rechnung gebrachtes Kohlenfeld aufgeschlossen wurde, mußten schon am 20. Februar 1855 (D. 77, 104) Bauer und Fricke dem Ministerium das Projekt einer neuen Tiefbauanlage empfehlen, namentlich mit Hinweis auf die ununterbrochene Zunahme des Kohlenabsatzes am Borgloher Werk seit Herbst 1854. Januar und Februar 1855 war der Absatz zu noch nie erreichter Höhe gestiegen, so daß die Käufer nur mit äußerster Anstrengung befriedigt werden konnten. Auch war die Einfuhr ins Preußische nach Wegfall des Eingangszolls von 1 Groschen pro Doppelhimten erfolgt, so daß anzunehmen war, der Absatz würde, besonders nach Vollendung der Westbahn, ein bleibender sein. Es wurde eine unschwierige Tiefbauanlage in der Sohle des Malberger Stollens empfohlen. Ein Schacht von 20—24 Lachter Teufe würde ein Kohlenfeld von 40 Lachter Höhe und pp. 3000 Lachter Länge auf der Streichungslinie lösen können. Der Schacht könnte bis zur Sohle des Sudmeyerstollens ca. 12—14 Lachter ohne Wasserhaltungsmaschine niedergebracht werden. Sodann wurde berechnet, daß die Kohlenmulde des Dütetals von Öfede bis zum Gersberg in einer Längenausdehnung von 5000 Lachtern und einem Durchmesser von 1800 Lachtern, mithin einem Flächenraum

Digitized by Google

von 9 Millionen □Lachtern à 300 Doppelhimten, also einen Kohleninhalt von 2700 Millionen Doppelhimten enthielt, wobei erstlich die noch zu untersuchende Tiefe und dann noch verschiedene Anhängsel der Längenausdehnung noch nicht in Rechnung gezogen waren, so daß kein Grund zur Einschränkung der Kohlengewinnung vorläge.

Am 4. März 1855 wurde die Neuanlage genehmigt, aber erst am 11. September 1856 (D. 77, 104) erfolgte der Kostenanschlag in der Höhe von 32000 Talern, wobei bemerkt wurde, daß die kostspielige Anlage nötig wäre, weil über der Sohle des Sudmeyerstollens die Kohlenfelder größtenteils abgebaut wären. Man wollte versuchen, die ganze Anlage bis Frühjahr 1858 fertig zu stellen. Mit Ausführung der Maschinengebäude und der maschinellen Einrichtungen möchte Maschinenmeister Jordan in Clausthal beauftragt werden.

Aus dem spezifizierten Kostenanschlag mögen die Hauptposten hervorgehoben werden. Es wurde berechnet 1) Für Ankauf der erforderlichen Grundstücke 2c. 800 Taler. 2) Für Abteufen des Schachts 3590 Taler. 3) Tagebauten 7261 Taler 2 Groschen. 4) Maschinelle Einrichtungen 18900 Taler. 5) Beaufsichtigung des Baus 200 Taler. 6) Insgemein 1248 Taler 22 Groschen. Am 20. Mai 1857 wurde die Bezeichnung Georgsschacht genehmigt und am folgenden Tage den Borgloher Knappschaftsangehörigen ein Fest gespendet.

Doch Frühjahr 1858 war an die Fertigstellung des Georgsschachts auch nicht annähernd zu denken, und, ohne daß in der Zwischenzeit etwas über die Leiden verlautet, die der fortschreitende Bau mit sich brachte, liegt plötzlich am 23. März 1859 ein recht kleinlauter Bericht der Borgloher Bergverwaltung über eine erhebliche Überschreitung des Kostenanschlags vor. In der Begründung heißt es, daß der Georgs-Marien-Verein durch seine vielen Neubauten

Digitized by Google

in der letzten Zeit die Arbeitslöhne sehr in die Höhe getrieben hätte. Der Lohn war für Maurer und Steinhauer von 11 Groschen 3 Pfennig auf 20—25 Groschen gekommen. Früher kostete der Faden (= Lachter) Bruchsteine 13 Taler 20 Groschen und 1000 Stück Mauerziegel 9 Taler, neuerdings 20 Taler bezw. 12—14 Taler. Auch die Holzpreise waren erheblich gestiegen. Des schlechten Baugrunds wegen mußte statt der veranschlagten Schachtmauerung mit gewöhnlichen Bruchsteinen eine wasserdichte (in Zement gelegte) Mauerung aufgeführt werden, was allein 4200 Taler mehr kostete, womit aber ein vollständiges Zurückdrängen der oberen Wasser erreicht wurde. Die durch Maschinenmeister Jordan vom Bauhof zu Clausthal gelieferten Maschinen sollten ca. 3200 Taler höher zu stehen kommen, weil auch dort die Arbeitslöhne erheblich gestiegen waren. So waren denn bis Ende Februar 1859 auf den Tiefbauschacht verwendet: 37 132 Taler — Groschen 5 Pfennig, und sollten zur Fertigstellung noch erforderlich sein: 17 868 Taler, also, da der Kostenanschlag 32 000 Taler betrug, ca. 23 000 Taler darüber hinaus, eine Summe, die noch dazu im laufenden und nächsten Rechnungsjahre zur Verwendung kommen mußte. Am 12. April wurde die Überschreitung des Anschlags vom Ministerium „nur zum Teil als tatsächlich begründet und gerechtfertigt" anerkannt, im übrigen Beschleunigung empfohlen, damit mit dem in Aussicht gestellten schwunghaften Betrieb bald begonnen werden könnte. Aber noch ein Jahr verfloß, ehe die Bergwerksverwaltung am 18. März 1860 (D. 77, 104) melden konnte, daß der Tiefbauschacht bis zu 21,4 Lachter Teufe abgesunken, die Wasserhaltungs- und Förder-Dampfmaschine, jene von 30, diese von 10 Pferdekräften, aufgestellt, Pumpen und Leitungen für die Förderkörbe in den Schacht eingebaut waren. Die ganze Anlage war in den ersten Tagen des April vollendet, worauf am

Digitized by Google

10. Mai als Nachspiel noch eine Nachforderung von 7000 Talern erfolgte, weil der Schacht um 2 Lachter tiefer abgesunken war, als anfangs beabsichtigt.

Der Betriebsplan für den Georgsschacht ist vom 20. Juni 1860 datiert. Das Gesenke stand ganz über dem zweiten Flötze der S. B. Die Wasser wurden nicht zu Tage gefördert, sondern auf einen Querschlag gehoben, von wo sie auf die Schmalbankgrundstrecke flossen, die wiederum durch Querschlag mit dem Sunderstollen und so mit der Düte in Verbindung stand. Dann sollte ein Querschlag ins Hangende an D. B. getrieben und nach Erreichung derselben eine Grundstrecke nach beiden Seiten hin darin aufgefahren werden. Ein Querschlag zur Lösung der liegenden Flötze (O. B. und U. B.) würde die O. B. erst in einer Entfernung von 80 Lachtern von der D. B.-Grundstrecke treffen. Auf die Durchführung dieses Querschlags wurden mindestens $2^1/_2$ Jahre gerechnet. Der Abbau der liegenden Flötze sollte sodann in ähnlicher Weise wie auf D. B. erfolgen.

Nach einiger Zeit geriet man mit D. B. in arge Verlegenheit. Dieselbe wurde wegen geringen Aschen- und Schwefelkiesgehalts zum Eisenhütten- und Lokomotivbetrieb gekauft und auch von Schmieden und zum Ofenbrand sehr gesucht, während das Fördergut der übrigen Flötze hauptsächlich der Saline und den Ziegel-, Kalk- und Branntweinbrennereien diente. Nun fand man Frühjahr 1864 die D. B. gegen Osten durch eine Verwerfung 18—20 Lachter in die Teufe geworfen. Die Wiederausrichtung sollte 3—4 Jahre beanspruchen. Dazu war sie nach Westen in eine so steile Lage gebracht, daß das Abbaufeld über der damaligen Tiefbausohle ein sehr geringes blieb. Um nun ein größeres Feld auf D. B. in kurzer Zeit aufzuschließen, wurde eine Abteufung des Georgsschachts um weitere 10—12 Lachter, außerdem aber neben demselben die Absenkung eines

Digitized by Google

Förderschachts bis zur damaligen Tiefbausohle empfohlen, damit während der Arbeit am Georgsschacht die nötigen Kohlen beschafft werden konnten. Die Kosten wurden auf 9000 Taler veranschlagt. Daß das Ministerium nach dem bisher Geschehenen sehr zahlungsfroh sein würde, war nicht anzunehmen, und so sträubte es sich denn auch in einer erst am 12. Oktober 1864 erfolgten Antwort energisch. Es mußte in einer Eingabe vom 20. November erst auf die Gefahr hingewiesen werden, einen Kohlenabsatz an Private, der noch nie so beträchtlich gewesen sein sollte, zu unterbrechen. In der Tat wurde hierauf die Absenkung eines neuen Schachts in unmittelbarer Nähe des Georgsschachts am 30. November genehmigt, doch erforderte die Arbeit eine Nachbewilligung von 1496 Talern 2,4 Groschen, welche Mehrkosten namentlich auf Bohrungen zur Bewältigung des starken Wasserandrangs zurückgeführt wurden (13. September 1866).

Während so ein klares Bild vom Tiefbau am Mordsiek möglich ist, liegt für die Öseder Tiefbauanlage nur spärliches Material vor. Sie muß vor dem Jahre 1857 begonnen sein, denn am 21. Mai 1857 (D. 77, 104) wurde bemerkt, daß der Tiefbauschacht zu Ösede damals gerade vollendet war. Näheres über die Anlage ist aus den vorliegenden Akten nicht zu ermitteln. Am 14. April 1864 wird bemerkt, daß die Periode 1862/64 auf einen Überschuß von 17000 Talern in Borgloh und Ösede veranschlagt war. Aber erst mit der Übernahme des Borgloh-Öseder Werks durch das preußische Ministerium der öffentlichen Arbeiten am 19. November 1866 (D. Fach 4 Nr. 3) ist auch vom Betrieb in Ösede die Rede.

Zunächst liegt ein Bericht an das Oberbergamt in Dortmund für das 2. und 3. Quartal 1867 über den Betrieb in Borgloh und Ösede vor (29. Juli 1867, D. Fach 4

Digitized by Google

Nr. 3). Nach allen Richtungen hin, mit Ausnahme vom Norden Osnabrücks, war flotter Absatz. Nach Rothenfelde gingen 7392 Doppelhimten. Es erhielten die Königl. Eisenbahn-Kokerei Osnabrück 20049 Doppelhimten, die Georgs-Marienhütte 33605 Doppelhimten, sonstige Abnehmer 36491 Doppelhimten, im ganzen 97537 Doppelhimten gegen 133451 Doppelhimten für das 3. Quartal. Der im Februar 1869 eingereichte Jahresbericht für 1867 gibt eine Erklärung für den geringen Absatz an die Georgs-Marienhütte. Im Tiefbauschacht Ösede waren nämlich Ende 1866 die Wasser aufgegangen, und die Zwillingsmaschine daselbst konnte nicht verhindern, daß sie bis auf 5 Lachter unter Tage auftraten, woselbst sie auf der Rösche natürlichen Abfluß fanden. Erst mit Hülfe der Reservemaschine waren Ende April 1867 die Wasser zu Sumpfe gebracht.

Indessen war auf dem Georgsschacht Abbau auf allen 4 Flötzen. Es wurden 1867 gefördert: D. B. 1195 □Lachter, S. B. 511, O. B. 860, U. B. 1004, im ganzen 3570 □Lachter = 260521 Doppelhimten. Aus- und vorgerichtet standen Ende 1867 noch an von D. B. 8253 Doppelhimten, S. B. 368221, O. B. 269261, U. B. 49350, im ganzen 695085 Doppelhimten. Im Tiefbauschacht zu Ösede beschränkte sich der Abbau in der Hauptsache auf Bremsberg Nr. II mit einer Ausbeute von 3124 □Lachter = 244760 Doppelhimten. Zum Abbau vorgerichtet waren noch ca. 8400 □Lachter. Gegen den Etat war die Förderung in Borgloh und Ösede um 926201 Doppelhimten zurückgeblieben. Der Grund hierfür ist nicht nur in dem Unglück auf dem Tiefbauschacht Ösede, sondern auch darin zu suchen, daß D. B. nicht genügend gefördert werden konnte. An Geldeinnahme erzielte Borgloh 27077 Taler 2 Groschen 4 Pfennig, Ösede 45636 Taler 13 Groschen 1 Pfennig, zusammen 72713 Taler 15 Groschen 5 Pfennig.

Digitized by Google

Die Ausgaben betrugen in Borgloh 22281 Taler 19 Groschen 8 Pfennig, in Osede 39384 Taler 10 Groschen 5 Pfennig, zusammen 61666 Taler — Groschen 1 Pfennig, so daß sich ein Überschuß von 11047 Talern 15 Groschen 4 Pfennigen ergab.

2. Absenkung des Ottoschachts und Versuchsarbeiten zur Auffindung bauwürdiger Flötze zwischen diesem Schacht und dem Tiefbauschacht (1867—1870).

Je weiter am Tiefbauschacht Osede mit dem Abbau nach Osten vorgedrungen wurde, umso dringender erwies sich die Anlage eines neuen Tiefbauschachts, etwa in der Nähe des Klosters Osede. So wurde denn im Juli 1867 (D. Fach 4 Nr. 3) mit dem Abteufen des Ottoschachts begonnen, der bis Ende Dezember die Teufe von 22,2 Lachter erreichte. Schon bei 8 Lachter Teufe wurde der Wasserandrang so stark, daß gebohrt werden mußte. März 1868 wurde mit 30,7 Lachter die Sohle des Öseder Tiefbauschachts erreicht. Im Sommer und Herbst wurden die Gebäude aufgeführt, die Einmauerung des Dampfkessels bewerkstelligt und der Bau soweit gefördert, daß März 1869 mit dem Abbau begonnen werden konnte.

Durch den Ottoschacht erfuhr die Förderlänge in der Grube eine Abkürzung von 732 Lachter. Während früher sämtliche gewonnenen Kohlen nach dem Öseder Tiefbauschacht transportiert werden mußten, förderte man sie nunmehr auf dem Ottoschacht zu Tage, und nur diejenigen Mengen nach Osede, welche dort zur Heizung des Dampfkessels der Wasserhaltungsmaschine dienten.

Schon 1856 wurde vom Tiefbauschacht Osede aus mittels Querschlag und 1865 durch Abteufen von Schurf-

Digitized by Google

schächten in dem Tale oberhalb des Lichtschachts Nr. III eine Untersuchung der liegenden Flötze vorgenommen. Auf beiden Wegen wurden 4 schwache Flötze getroffen, die durch Bergmittel von 1—3½ Lachter Mächtigkeit getrennt waren. Keins wurde für bauwürdig erachtet. Dann wurde 1870 der Versuch gelegentlich des Abteufens eines Brunnens des Neubauers Himmermann zu Kloster Ösede wiederholt. Zuerst fand man die 4 schwachen Flötze und dann 6 Lachter tiefer ein 2½' mächtiges mit sehr reiner, stark backender Kohle, welche der U. B. im Georgsschacht entsprach. Der Untersuchungsquerschlag von 1856 wurde sodann verlängert und damit auch Flötz U. B. erreicht, zwar nur 16" mächtig, aber leicht zu gewinnen. Nach den alten Pingen zu schließen, die auf dem Ausgehenden der U. B. lagen, konnte dieselbe erst etwa 200 Lachter östlich vom Tiefbauschacht oberhalb des Möllenkolkschen Kolonats die im Himmermannschen Brunnen gefundene Mächtigkeit von 2½' annehmen.

3. Rentabilität des Borgloh-Öseder Werks Ende der 60er und in der ersten Hälfte der 70er Jahre.

Die Kosten der Anlage des Ottoschachts und der mitgeteilten Versuchsarbeiten werden nicht aufgeführt, doch sind die Überschüsse der Betriebsjahre von 1867 ab einzusehen. Während ja der Überschuß von 1867 (s. S. 165) 11047 Taler 15 Groschen 4 Pfennig betrug, wurde 1868 nur 921 Taler — Groschen 11 Pfennig Reingewinn erzielt, 1869 hingegen stieg derselbe schon wieder auf 22798 Taler 18 Groschen 10 Pfennig, um sodann im Kriegsjahr 1870 sogar eine Ziffer von 29331 Taler 5 Groschen 11 Pfennig zu erreichen. 1871 wurden 19121 Taler 26 (?) Groschen 10 Pfennig erreicht, und 1872 bedurfte schon wieder eines Zuschusses von 2114 Talern 2 Groschen 11 Pfennigen, 1873

Digitized by Google

von 19 852 Talern 14 Groschen 6 Pfennigen, 1874 von 20 911 Talern 12 Groschen 5 Pfennigen. Der bedeutende Absatz des Werks von 1870 erklärt sich aus dem Umstande, daß infolge des Kriegs der Transport von Ruhrkohlen auf den Eisenbahnen zeitweilig gänzlich eingestellt werden mußte. Es hätte noch mehr abgesetzt werden können, wenn von der Borgloher Belegschaft nicht 24 Mann im Felde gestanden hätten, die nicht zu ersetzen waren. Es mußten denn auch einzelne Kohlenabnehmer tagelang auf die zu fördernden Kohlen warten. Der trotz der hohen Einnahme von 111027 Talern 9 Groschen 5 Pfennigen gegen 1870 nur bescheidene Überschuß von 1871 erklärt sich aus der Anlage eines neuen, neben dem Ottoschacht aufgeführten Tiefbauschachts, der sofort energisch mit anströmendem Wasser zu kämpfen hatte. Der bedeutende Ausfall von 1872 aber läßt von vorn herein auf Außerordentliches schließen. Der Jahresbericht, zum erstenmal nicht mehr von Bauer unterzeichnet, beginnt mit der Trauerbotschaft, daß die Resultate im allgemeinen nicht als günstige bezeichnet werden können. Große, aus dem in Angriff genommenen 3. Öseder Flötze heranströmende Wassermassen — es kostete Mühe, den Ottoschacht vor dem Ersaufen zu retten —, die Erhöhung der Arbeitslöhne bei gestiegenen Preisen für Lebensmittel, die Beschaffung von 2 neuen Dampfkesseln, die Aufstellung einer dritten Wasserhaltungsmaschine nebst Pumpen auf dem alten Tiefbauschacht hatten den, wenn auch geringen Zuschuß nötig gemacht. Dabei war es fraglich, ob der Weiterbetrieb des 3. Flötzes aufrecht erhalten werden konnte. Gefördert waren im ganzen 748 530 Zentner,[1]) d. i. 97 326 Zentner weniger als im Vorjahr. Nachteilig für die Förderung erwies sich auch

[1]) Ende 1871 war auf jedem Schachte eine Zentesimal-Brückenwage aufgestellt worden, so daß von Anfang 1872 ab die Kohlen nach Gewicht verkauft werden konnten.

Digitized by Google

ein unter den Bergarbeitern, damals 324, anfangs Oktober ausgebrochener partieller Streik, der durch die an anderen Orten sich kundgebenden Arbeiterbewegungen angeregt war. Derselbe war indes nach wenigen Tagen mit Entlassung der am meisten Gravierten beigelegt. Doch mußten, um weiterem Weggang vorzubeugen, wie oben gesagt, am Ende des Jahrs die Löhne etwas erhöht werden. Für 1873 waren, bei den bis dahin fast völlig abgebauten Grubenfeldern, neue, kostspielige Aufschlüsse dringend nötig geworden. Dabei war bei fortdauernd günstigen Konjunkturen der Verkehr auf den Werken sehr rege. Mit der Eisenbahnkokerei in Osnabrück wurde von neuem eine jährliche Lieferung von ca. 360 Doppelladungen mit 6 Pfennig pro Zentner unter dem laufenden Grubenpreise vereinbart. Auch mit der Georgs-Marienhütte wurde ein neuer Vertrag abgeschlossen, wonach der Verein 25 % mehr, nämlich $6^1/_4$ Silbergroschen statt des bis dahin zum Schaden des Werks üblichen Preises von 5 Silbergroschen pro Zentner zahlte. Im übrigen kosteten damals Schmiedekohlen 8 Silbergroschen, Sorte I $7^1/_2$, Sorte II $5^1/_2$, Sorte III 4 Silbergroschen pro Zentner. Für die Extraunkosten fiel vor allem die Niederbringung des neuen Tiefbauschachts im Öseder Felde bis auf 37 m ins Gewicht, sowie die Ausmauerung der oberen 21,5 m. Die weitere Aufschließung des 3. Flötzes im Ottoschachter Felde mußte wieder sistiert werden, nachdem die darin aufgefahrenen Grundstrecken 111 m erreicht hatten, weil der Wasserandrang nicht zu bewältigen war. Deshalb wurde der dahin führende Querschlag zugemauert. Dafür wurde die im 1. Flötze nach Osten führende Grundstrecke wieder aufgenommen, um neues Feld vorzurichten und zugleich eine geplante Verbindung mit dem Borgloher Felde anzubahnen. Man traf jedoch alsbald mehrere Verwerfungen und dann das Flötz steil aufgerichtet an. Die nach Osten führende

Digitized by Google

D. B.-Grundstrecke, die seit mehreren Jahren vor der sogenannten Hauptverwerfung stehen geblieben war, weil man meinte, die Flötze wären 200 m ins Liegende verworfen, wurde schon nach 8 m erreicht. Hiermit war der Betrieb des Georgsschachts wieder sicher gestellt, denn das vorliegende Feld erreichte eine bedeutende Höhe.

1874 konnte somit auf allen 4 Flötzen, und zwar auf I, III, IV durch Pfeiler-, auf II mit Strebebau gefördert werden. Die Nachfrage war denn hier auch in den drei ersten Quartalen sehr lebhaft, bis am Ende des Jahres ein jäher Umschwung eintrat. Durch Vermittlung von sehr rührigen Agenten war es nämlich der Steinkohle aus dem Ruhrgebiet gelungen, Eingang in bis dahin unbestrittenes Borgloher Absatzgebiet zu finden. Und diesem drohten noch weitere Verluste, da die Georgs-Marienhütte am Limberg bei Iburg ein Kohlenbergwerk eingerichtet hatte, so daß hierdurch Iburg dem Absatzgebiet des Fiskus verloren gehen mußte. Weil nun infolge ungünstiger Verhältnisse die Arbeitslöhne wieder hinuntergingen, wurde am 1. November auf Ottoschacht die Arbeit eingestellt. Sie fand jedoch schon nach zwei Tagen allseitige Wiederaufnahme, ohne daß wesentliche Konzessionen gemacht wären. Allein der Frieden war nicht von langer Dauer, und Mitte Juli 1875 stellten 117 Mann der Georgsschachtknappschaft die Arbeit ein, so daß einige für immer, andere auf Zeit entlassen werden mußten. Dabei wurde im Bericht für das 2. Quartal 1875 ausdrücklich erklärt, daß sozialdemokratischer Einfluß nicht erkennbar gewesen wäre, die Unzufriedenheit der Bergleute also aus den inneren Verhältnissen des Werks resultierte.

4. Ungünstige Lage des Werks von 1875 bis 1881.

Die wenig erbaulichen Zustände der Jahre 1873 und 1874 waren gleichwohl nur ein Vorspiel zu dem vielfachen

Digitized by Google

Unglück, welches in allernächster Zeit das Werk traf. Ein Abschluß mit dem Osnabrücker Stahlwerk scheiterte an dem Umstand, daß man dort auf Bezug der Kohlen nur durch die Eisenbahn eingerichtet war. An den Transportkosten scheiterte auch eine an die Kaiserliche Werft in Wilhelmshafen abgegebene Offerte. Noch unangenehmer empfunden wurde die Einbuße, die das Werk durch die im Sommer 1875 erfolgte Einstellung der Eisenbahn-Kokerei in Osnabrück traf, wohin bisher 90 000 Zentner jährlich abgegangen waren. Andererseits blieben wichtige Aufschlußarbeiten hinter den gehegten Erwartungen zurück. Die empfindlichste Schädigung war die Wasserkatastrophe im Frühjahr 1876, wobei sich die Ausrüstung des Werks mit Wasserhaltungsvorrichtungen als gänzlich unzureichend erwies. In den ersten Monaten des Jahres 1876 waren wochenlang fast ohne Unterbrechung starke Regengüsse gefallen. Das Werk ersoff zu jener Zeit in seiner ganzen Ausdehnung. Es gelang, das Georgsschachtfeld nach $3^1/_2$, das Ottoschachtfeld erst nach 9 Monaten dem normalen Betrieb wiederzugeben. So konnte denn für 1876 der Betrieb im Georgsschacht nur $8^1/_2$, im Ottoschacht nur 3 Monate aufrecht erhalten werden. Der schon recht klein gewordene Kreis zuverlässiger Abnehmer mußte dem Borgloher Werk durch letzteres Unglück noch mehr entfremdet werden. So erklärt sich denn hinlänglich das Minus von ℳ 313 752,82 in der Einnahme von 1877/78. Fast gerade soviel betrug die Zubuße für 1878/79, nämlich ℳ 312 414,61. In diesem Betriebsjahr waren bedeutende Ausgaben zur weiteren Ausführung der seit längerer Zeit beschlossenen Konzentrierung des Betriebs am neuen Ottoschacht erforderlich.

Viele Hoffnungen waren in den letzten Jahren vernichtet worden, doch die Hoffnungsfreudigkeit der Borgloher Bergwerksverwaltung war nicht wesentlich beeinträchtigt.

Digitized by Google

Man tröstete sich über die bedeutenden Ausgaben damit, daß die Anlage nun aber auch im wesentlichen vollendet wäre. Aus dem Finanzergebnis wäre keineswegs ein ungünstiger Schluß für die Zukunft zu ziehen, da die aufgewandten Beiträge zum großen Teil den Charakter von Anlagekosten hätten. Nur schade, daß sich alsbald die Lagerung der auszubeutenden Flötze keineswegs im Einklang mit der Kostspieligkeit der ganzen Anlage zeigte, sondern vielmehr das Mißtrauen des alten Terheyden bezüglich der Bauwürdigkeit der Öseder Flötze sich schließlich als gerechtfertigt erweisen mußte. Im März 1879 konnte die gesamte Förderung am Ottoschacht in den neuen Schacht verlegt werden, welcher bis zu der 130 m unter Tage liegenden vierten Sohle niedergebracht wurde, und damit sollte nach der Meinung der Bergverwaltung für das Werk eine neue Betriebsperiode beginnen. Namentlich auch auf die Methode der Kohlenreinigung durch Verwaschen wurden damals in Borgloh große Hoffnungen gesetzt, doch stellte es sich in allernächster Zeit schon heraus, daß die Aufbereitungsanstalt die Kohlen des 4. Flötzes nicht so rein gestalten konnte, wie es zur Verwertung derselben als Kokskohlen nötig war, so daß alsbald das Flötz ganz aufgegeben werden mußte. Trotzdem nach Einführung der Kohlenaufbereitung ein größeres Quantum gewaschener Koks- und Stückkohlen an die Georgs-Marienhütte abgesetzt werden konnte, war für 1879/80 immer noch ein Zuschuß von ℳ 284 011,78 erforderlich. Dabei verdient Erwähnung, daß die Versuche, in Osnabrück gewaschene Nuß- und Schmiedekohlen abzusetzen, an der hohen Landfracht scheiterten.

5. Kurze Zeit der Hoffnung auf bessere Verhältnisse (1881—1885).

Die schon für das Etatsjahr 1880/81 gehoffte Blüte des neu eingerichteten Werks ließ noch auf sich warten, denn

Digitized by Google

im Sommersemester blieb die Hauptabnehmerin, die Georgs-Marienhütte, mit Entnahme der vertragsmäßigen Kohlenmenge aus. Nachdem sich dann die Produktion erst im November und Dezember zu einer die bisherigen Verhältnisse weit übersteigenden Höhe erhoben hatte, kam weiter im Winter das Ersaufen der 4. Sohle auf dem Ottoschacht wieder störend dazwischen, so daß erst im April 1881 bessere Ergebnisse von neuem erzielt werden konnten. Dazu erwartete man im Oktober des Jahres die Eröffnung der normalspurigen Anschlußeisenbahn Ottoschacht—Georgs-Marienhütte, und freilich brachte die Bahn dem Kohlenwerke schon Vorteile, — vom 1. November 1881, d. h. der Betriebseröffnung, bis 31. März 1882 wurde sogar ein Überschuß von ℳ 12 600,24 erreicht — aber, da sie die Fortsetzung des Schienenwegs bis Brackwede in kurzem zur Folge haben mußte, einen damals noch unberechenbaren Nachteil. Der Zuschuß für 1880/81, ℳ 61 921,50, war verhältnismäßig gering; aber auch der Jahresbericht für 1881/82 zeigte immer noch ein Manko von ℳ 20 702,16, und doch konnte zeitweise die Nachfrage nur mit größter Anstrengung befriedigt werden.

Was die Aus- und Vorrichtungsarbeiten zu dieser Zeit angeht, so wurde in der 4. Sohle des Ottoschachts der weitere Aufschluß der hangenden Flötze D. B. und S. B. in streichender und schwebender Richtung fortgesetzt. Im Georgsschacht beschränkten sich die Arbeiten auf den Fortbetrieb der tiefen westlichen Sumpfstrecke. Durch besondere Nivellements wurde die bisherige Annahme, daß der hier vorhandene offene Durchschlag zwischen den Grubenabteilungen Georgsschacht und Ottoschacht wegen des erheblichen Ansteigens der im Georgsschacht nach Westen getriebenen Grundstrecke sich nicht gut für die Konzentration der gesamten Wasserhaltung nach dem Ottoschacht verwerten ließe,

Digitized by Google

widerlegt, was von den besten Folgen für Wasserhaltung und Wetterführung des Borgloh-Öseder Bergbaus sein mußte. So konnte dann am 30. November 1882 der Gesamtbetrieb nach dem Ottoschacht verlegt werden, während Kohlenförderung und Verkauf auf dem Georgsschacht aufgegeben wurde. Doch konnte hier die völlige Einstellung des Gruben- und Maschinenbetriebs wegen der außergewöhnlichen Steigerung der Wasserzuflüsse nicht aufrecht erhalten werden, sondern es mußte behufs Entlastung der in der 3. Sohle des Ottoschachts auf das Äußerste angespannten Wasserhaltungsmaschine die auf dem Georgsschacht befindliche Maschine dem erneuten Betrieb übergeben und bis zum 28. Februar 1883 fast ununterbrochen in Tätigkeit bleiben. Trotzdem gelang es nur mit knapper Not, die 4. Sohle des Ottoschachts vor dem Ersaufen zu bewahren. Es ist daher leicht verständlich, wenn der Selbstverbrauch an Kohlen die gewaltige Höhe von 19 642,41 Tonnen (= t) erreichte, d. i. 18,7 % der Gesamtförderung. Auch die im übrigen vorteilhafte Kohlenwäsche verschlang damals einen nicht kleinen Teil des Gewinns. Die Aufbereitung des Gesamtquantums der Förderkohlen von 87 958,19 t kostete ℳ 11 478,63, für 1 t also 13,05 ₰, wobei gelegentlich bemerkt werden mag, daß man aus 100 t Förderkohlen durch Trockenseparation und nasse Aufbereitung 13,51 t Stückkohlen, 62,76 t Nuß- und Feinkohlen (1883/84: Nußkohlen I/II = 14,31 %, Nußkohlen III/IV = 22,04 %, Feinkohlen = 37,74 %), 5,97 t Schlammkohlen, 8,48 t grob- und feinkörnige verwachsene Kohlen für die eigene Kesselfeuerung, 9,28 t taube Waschberge erhielt. Schließlich konnte nur ein Überschuß in der bescheidenen Höhe von ℳ 1250,58 erzielt werden, und das bei einer Debitseinnahme von ℳ 575 550,85! — 1883/84 arbeitete man sogar wieder mit einem Zuschuß von ℳ 15,77, und dabei hatte die Förderung die nicht unbedeutende Steige-

Digitized by Google

rung von 104 868,595 t auf 114 150,75 t erfahren. Hiervon wurden abgesetzt im Eisenbahndebit 64,2 %, im Landdebit 10,16 % = 74,36 %, wovon die Georgs-Marienhütte über $^2/_3$ übernahm. Sonstige Eisenbahnabnehmer waren Stahlwerk und Königl. Reparatur-Werkstätte, Flachsspinnerei in Osnabrück, Glashütte Drilake bei Oldenburg. Auch das Salzamt Staßfurt zählte zu den festen Kunden. 1883/84 wurde auch Pferdeförderung eingerichtet, daneben gab es bedeutende Mehrausgaben für den Maschinenbetrieb. Bergrat Behrens, welcher den Jahresbericht 1883/84 zum erstenmal unterschreibt, sprach das verhängnisvolle Wort: „Die Wasserhaltungskosten bildeten und werden auch wohl immer für das Werk und seine finanzielle Lage das herrschende Moment bilden". Die Wasserzuflüsse schwankten zwischen 9,4 cbm in der Minute im Februar und 4,6 cbm im September. An einigen Tagen im Februar mußten sogar 11 cbm gehoben werden. Da die Wasserhaltungsverhältnisse sich 1884/85 erheblich günstiger gestalteten, und auch die Nachfrage nach Kohlen aller Art, besonders nach Kokskohlen seitens der Georgs-Marienhütte, so lebhaft blieb, daß den Anforderungen des Debits nicht ganz entsprochen werden konnte, ließ sich diesmal ein Überschuß von ℳ 86 105,67 erzielen, eine Summe gleichwohl, die hinter dem Soll um ℳ 9724,33 zurückblieb. Denn schon machte sich die ungünstige Lagerung der Flötze recht unangenehm bemerkbar. Dazu erreichte im Betriebsjahre 1884/85 die für Wasserentziehung zu zahlende Entschädigung eine Höhe von ℳ 5920,64 und stieg für 1885/86 sogar auf ℳ 7016,48.

6. Agonie (1885—1889).

Das Kohlenwerk bot nach einer Bemerkung von Behrens im Jahresbericht 1886/87 „das Bild einer sich überraschend schnell vollziehenden Lähmung der Produktionskraft". Schon

Digitized by Google

auf das verhältnismäßig so glücklich verlaufene Betriebsjahr 1884/85 folgte 1885/86 statt des veranschlagten Überschusses von ℳ 95 480 ein Zuschuß von ℳ 50 593,49. Die Hauptursache dieses Umschwungs lag in einer auf mehrere Jahre wirksamen Schwächung der Produktionskraft des Werks infolge ungünstiger Flötzlagerung und der Unmöglichkeit, bei der Beschränkung der Grube auf die eine Bausohle des Ottoschachts, wo die Aus- und Vorrichtungsarbeiten durch den Abbau schnell überholt wurden, für den Ausfall in der Förderung baldigen und ausreichenden Ersatz zu schaffen. Im Westen mußten Flötzpartien mit erheblich steileren, im Osten mit ganz steilen Fallwinkeln aufgeschlossen werden. Bereits im Oktober 1885 zeigte sich eine unvermittelte Schwenkung der Grundstrecke im westlichen Felde in nördlicher Richtung an. Dieselbe setzte sich, in fast nordöstlicher Richtung fortlaufend, bis in den Juli 1886 fort und wies damit dem Ottoschachter Spezialsattel eine nicht vorauszusehende schnelle und enge Begrenzung an. Man mußte die beste Kundschaft aufgeben und die Georgs-Marienhütte ersuchen, den Ausfall von Kokskohlen aus Westfalen zu decken. Zur Erhaltung der Salinenkundschaft wurden die Schachte Ernst-August und Kronprinz wieder aufgenommen. Hier wurde der Sudmeyer-Stollen auf eine Länge von 650 m aufgewältigt und für 1885/86 an 4070,325 t gefördert.

Im Jahre 1886/87 machte man bezüglich der Flötzlagerung im Westen wie im Osten weitere böse Erfahrungen, und geradezu verhängnisvoll wurde es damals für das Borgloher Werk, daß die westfälischen Zechen zu jedem Preis ihre Ware absetzten, besonders um das durch die fertiggestellte Eisenbahn Brackwede—Osnabrück leicht zu gewinnende Absatzgebiet Hilter—Rothenfelde—Dissen, das früher unter allen Umständen auf den Bezug von Borgloh angewiesen war, in Besitz zu nehmen. Alle Versuche, sich

Digitized by Google

die Kundschaft der Saline durch namhafte Preiskonzessionen geneigt zu erhalten, scheiterten. Dafür war nun flotter Absatz nach Bremen und Umgegend gelungen, allein als genügender Ausgleich für den Ausfall in Rothenfelde konnte das nicht angesehen werden. Von den geförderten 84859,925 t betrug der Selbstverbrauch nebst Waschabgängen an 33,6 %, die Zubuße stieg auf ℳ 240161,58. Wenn sich auch 1887/88 die Lagerung der Flötze etwas besserte, so wurde der Vorteil durch die Verschlechterung des Förderguts, welche schon im Vorjahre unangenehm empfunden war, nur zu sehr aufgewogen, so daß ein Zuschuß von ℳ 104263,62 erforderlich war. Immer war man jedoch weitgehender und kostspieliger Aus- und Vorrichtungsarbeiten noch nicht müde geworden, denn Ende 1887 wurde der Durchschlag der Förder- und Wetterverbindung zwischen Ottoschacht und Georgsschacht fertiggestellt, und schon in der zweiten Hälfte des Dezember konnten die ersten Wagen von der Georgsschacht- auf die Ottoschachtsohle laufen. Doch erneute Versuche führten 1888 zur Gewißheit, daß sowohl westliches wie östliches Feld auf dem Ottoschacht keinen Vorteil bringen würde, so daß mit einemmale sich der Entschluß festsetzte, das Werk aufzugeben.

7. Auflösung (1889/90).

Nachdem, wie es im Jahresbericht 1888/89 etwa heißt, in langer Reihe von Jahren mit gewaltigen Zuschüssen aus der Staatskasse ein unfruchtbarer, hoffnungsloser Betrieb geführt worden war, wurde nach den Beschlüssen der Generalversammlung vom 26. Mai 1888 und gemäß des hohen Erlasses vom 29. Juni 1888 die Fortführung sämtlicher Grundstrecken ꝛc., wie überhaupt alle Ausrichtungsarbeiten eingestellt und mit dem Verhieb der aus- und vorgerichteten Felder begonnen. Zugleich wurde durch Ministerialverfügung angeordnet, daß bei der außerordentlich günstigen Kohlen-

Digitized by Google

konjunktur und dem infolgedessen großen Mangel an Arbeitern auf den Ruhrzechen mit der Entlassung von Arbeitern alsbald zu beginnen und damit planmäßig bis zum 1. Oktober 1889 fortzufahren wäre. Die im Dezember 1888 noch 574 Mann starke Belegschaft war demgemäß zu Anfang April 1889 auf 332 gesunken. Die größere Mehrzahl der Entlassenen siedelte in das Ruhrkohlengebiet über, ein Teil in das Wurmrevier, ein weiterer kleiner Teil blieb zu Hause oder brachte sich in benachbarten kleinen Betrieben unter, auch die Georgs-Marienhütte übernahm eine kleine Anzahl. Die Wurm-Essener-Bochumer Knappschaftsvereine ließen sich bereit finden, den Abgehenden das erworbene Dienstalter zu sichern. Die Arbeiterentlassungen vollzogen sich in voller Ruhe und Ordnung, und nach dem Bericht des Bergassessors Salomon für 1889/90 vom 17. Juni 1890 geschahen Abkehr und Unterbringung der Arbeiter auch fernerhin unter den eben angeführten Vergünstigungen mit großer Leichtigkeit und in aller Ruhe. Am 28. Februar 1890 wurden die letzten 12 Bergleute entlassen. Der vom Bergfiskus am 1. April übernommene Bestand der Knappschaftskasse betrug ℳ 132 108,76.

Der Grubenbetrieb beschränkte sich 1889/90 auf das Verhauen der letzten Pfeiler in D. B. und U. B. des östlichen Ottoschachtfeldes oberhalb der tiefsten (130 m) Sohle, sowie auf die Gewinnung des Wetterstrecken-Sicherheitspfeilers in D. B. und S. B. auf deren oberen III. Tiefbausohle (70 m) östlich nahe am Ottoschacht. Die Kohlenförderung gelangte anfangs September 1889 zu Ende. Zur Zurückhaltung der Wasser wurde die letzte der Gestänge-Wasserhaltungsmaschinen bis zum 23. September in mäßigem Betriebe gehalten. Der Ottoschacht selbst war hierbei auf der tiefsten Sohle durch Dammtüren abgeschlossen, hinter welchen die Wasser im Ost- und Westfelde aufstiegen. Der

Digitized by Google

Ausbau aller Pumpen, Maschinen ꝛc. wurde bis zum 10. Oktober zu Ende geführt. Außer dem Abbruch der Tages-Betriebsgebäude und Maschinen am Ottoschacht erforderten Verpackung und Verladung der anderen Staatswerken überwiesenen Inventarien und Materialien eine mehrmonatliche angestrengte Tätigkeit. Jene Wertgegenstände führten zu einem Erlös von ℳ 88 702,24. Für die in Borgloh-Öseder zum Verkauf gekommenen bergfiskalischen Gebäude und Grundstücke nebst zwei unterirdischen Maschinen wurden ℳ 50 985 gewonnen und der Dortmunder Oberbergamtskasse zugeführt.

Ende August 1889 schied Bergrat Behrens aus dem Staatsdienst, und vom 1. Dezember 1889 ab wurde die Verwaltung des Borgloh-Öseder Werks von der Kgl. Berginspektion Ibbenbüren besorgt.

Als kurzer Nachtrag für die nächsten Jahre läßt sich aus H. Müller, Dr. jur., Der Georgs-Marien-Bergwerks- und Hütten-Verein, 1896, S. 93 mitteilen, daß 1889 die über der Sohle von 130 m anstehenden Kohlen nahezu abgebaut waren, und sich der Bergfiskus zu einer zweiten Tiefbausohle nicht entschließen mochte, obwohl durch Bohrungen das Kohlenvorkommen noch in einer Teufe von 300 m in den fiskalischen, und in einer solchen von 445 m in den benachbarten Feldern der Hütte festgestellt war. Das Angebot, dem Fiskus die Kohlenfelder des Vereins gegen billige Entschädigungen überlassen zu wollen, wurde abgelehnt. Auch konnte eine Einigung über einen Ankauf des fiskalischen Werks seitens des Vereins nicht erzielt werden.

III. Abbau des Borgloh-Öseder Flötzzuges durch Privatgesellschaften.

Von den unendlich vielen erlaubten und unerlaubten Versuchen seitens Privater, gelegentlich durch Raubbau in

Digitized by Google

den Besitz von Steinkohlen zu gelangen, wie sie namentlich Ende des 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf der bequemen Strecke von Dorf bis Kloster Ösede, aber auch an anderen Orten des Amts Iburg, gemacht wurden, soll hier nicht die Rede sein. Terheydens Inventarbuch S. 395 ff. gibt über derartige Unternehmungen bis etwa zum Jahre 1840 ziemlich genaue Auskunft.

Besondere, wenn auch nicht so eingehende Betrachtung wie das fiskalische Werk, verdienen hingegen die 2 Anlagen der Georgs-Marienhütte, die eine, bereits eingegangen, im Osten des Dorfs Ösede, die andere, noch im Betrieb,[1]) bei Hilterberg. Drittens verdient Beachtung das Steinkohlenbergwerk „Zufällig" des Weingroßhändlers C. Dütting aus Osnabrück am Hasberg und Lohnberg, und endlich die zwar an der Grenze des Amts Iburg liegende, aber ihrer Natur nach durchaus zum Ösede-Borgloher Flötzzuge gehörige Zeche Hammerstein bei Wellingholzhausen.

1. Abbau des Georgs-Marien-Bergwerks- und Hütten-Vereins.[2])

a. Östlich und westlich vom Dorf Ösede (1856—1885).

Nachdem die Bildung des Vereins von der Möglichkeit der Gewinnung eines Steinkohlenfeldes im Dütetal bei Ösede abhängig gemacht war, wurde Mitte August 1856 die Erlaubnis zum Beginn der Arbeiten erteilt, während sich die förmliche Verleihung des östlich vom Dorf Ösede gelegenen und unmittelbar an die fiskalischen Gruben angrenzenden

[1]) Der Betrieb wird am 31. März 1903 definitiv eingestellt.

[2]) Der Bergbau der Hütte auf Steinkohlen bis Ende 1895 wird in engem Anschluß an die Darstellung des oben angezogenen Müllerschen Werks gegeben.

Digitized by Google

Kohlenfelds bei Zahlung einer Abgabe von $12^1/_2$ % des Werts der geförderten Kohlen bis zum 18. Oktober 1856 verzögerte.

Die vier Flötze der fiskalischen Gruben wurden durch Schurfarbeiten in einer Erstreckung von 1500 Lachtern nachgewiesen, und schon im September 1856 mit der Abteufung des Glückaufschachts, eines Förder- und Wasserhaltungsschachts noch am Ausgehenden der Kohlenflötze begonnen. Alle Übelstände, die dem alten Terheyden für das Gelände um Dorf Ösede herum seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts bekannt waren, besonders überaus starker Wasserandrang und Verwerfung, machten sich gleich beim Beginn des Unternehmens unangenehm bemerkbar und führten hier nach verhältnismäßig kurzem Betrieb zum Stillstand. Die 100pferdige Wasserhaltungsmaschine, die seit März 1858 tätig war, hatte am Ende des Jahres Wasserzuflüsse von 60 Kubikfuß für die Minute zu bekämpfen. Die Zuflüsse stiegen von Jahr zu Jahr, so daß 1862/63 in der Minute 129, zeitweilig sogar 157 Kubikfuß zu bewältigen waren. Die Förderung mußte oft eingestellt werden, weil die Fördermaschine mit zur Wasserhaltung benutzt werden mußte.

Anfangs der 60er Jahre gab es im Glückaufschacht drei Abbausohlen von 32, 38, 51 Lachter seigerer Teufe, auf welchen die 2 hangenden Flötze abgebaut wurden. Die liegenden, beim Fiskus 4′ und 2′ mächtig, betrugen im Glückaufschacht nur 10″ und 7″. Die Förderung steigerte sich von 537 000 Doppelhimten im Jahre 1859/60 nur auf 554 000 Doppelhimten im Durchschnitt der Jahre 1860/63. Doch konnte im Anfang der Glanzperiode des Hüttenbetriebs (1863—1874), im Betriebsjahr 1863/64 nämlich, der Glückaufschacht noch 49 % der verbrauchten Kohlen liefern. Allein 1867/68 war der Kohlenverbrauch auf der Hütte um das Doppelte gestiegen, und wenn sich auch im Öseder Feld das

Digitized by Google

3. Flötz als bauwürdig erwies, so mußten doch die vielen Verwerfungen einen sicheren Schluß auf das Verhalten der liegenden Flötze in größerer Teufe verhindern.

Im westlichen Teile des Öseder Feldes, am Niederholthauser Berg, wo Flötz III 14—18" mächtig angetroffen wurde, konnte bei dem durch Arbeitermangel hervorgerufenen lässigen Betrieb nur von Juli bis Dezember 1858 gefördert werden. Nach März 1859 ist hier nichts mehr unternommen worden.

Als bescheidenes Seitenstück zur Katastrophe am fiskalischen Werk von 1889 stellen sich die Verhältnisse am Glückaufschacht von 1864/65—1866/67 dar, indem durch Verminderung der Wasserzuflüsse im ersteren Jahr die Förderung mit 610 000 Zentner ihre höchste Höhe erreichte. Schon war Ende 1858 neben dem Glückaufschacht am Ausgehenden als Fahrschacht, und um die oberen Partien der Flötze abzubauen, ein flacher Schacht niedergebracht worden, und die unerwartete Verbesserung der Verhältnisse im Jahre 1864/65 ließ den Gedanken an die Niederbringung eines neuen Förderschachts von 50 Lachter Teufe aufkommen. Da machten die heftigen Regengüsse im Herbst und Winter 1866/67 dem Gesamtbetrieb ein plötzliches Ende.

Im Jahre 1872 wurde wieder ein Versuch im Dütetal gemacht. Die unglückliche Lage des Glückaufschachts sollte nämlich damals hauptsächlich den Schaden herbeigeführt haben. Schon dachte man an die Absenkung eines Tiefbauschachts von 200 m und hatte die Neuanlage auf ℳ 1500000 veranschlagt, als die projektierte Bahn Hamm—Osnabrück nicht zur Ausführung kam. Da seit Anfang 1874 die anderweitige Beschaffung von Steinkohlen keine Schwierigkeit mehr machte, verzichtete man auf die Niederbringung des Schachts.

Endlich wurde noch 1883/84 dem Glückaufschacht gegen-

Digitized by Google

über ein Bohrloch niedergebracht, wodurch Kohlen in einer Teufe von 445 m nachgewiesen wurden. Zwischen diesem Bohrloch und dem Glückaufschacht wurde 1884/85 ein zweites Bohrloch abgeteuft, welches Kohlen nicht antraf.

b. Hilterberg.

Außer dem Öseder Felde war dem Verein im Kloster-Iburg-Hilter-Berg, parallel mit dem Dütetal in einer südlichen Entfernung von ungefähr 1600 m, ein weiteres Steinkohlenfeld verliehen worden, an dessen Ausnutzung des beschwerlichen Transports wegen damals noch nicht gedacht werden konnte. Als aber 1872 der Entschluß gefaßt wurde, den eigenen Kohlenbergbau wieder zu eröffnen, um sich von der Köln-Mindener Bahnverwaltung, sowie vom westfälischen Kohlenmarkt möglichst loszumachen, wurde in erster Linie an Hilterberg gedacht, und in der Tat gelang es im Kohlenfelde daselbst 2 Flötze, 24" und 12" mächtig, mit einem nur 1—2 m starken Zwischenmittel anzutreffen, während die übrigen 3 Kohlenflötze, welche der Stollen bei einer Länge von 460 m durchfuhr, sich nicht als abbauwürdig erwiesen. Der Bau des Karlstollens[1]) wurde 1872/73 vom Schluchterbachtal aus begonnen und Mitte 1874 vollendet. Im November 1874 begann sodann ein durch vielfache Verwerfungen erschwerter Betrieb. Bei der guten Qualität der Kohle war indes das Ergebnis befriedigend. Es wurde eine Durchschnittsförderung von 9000 t jährlich und bis zum 1. Juli 1879 ein Gewinn von ℳ 43 500 erzielt. Späterhin traf man im östlichen Felde starke Verwerfungen, im westlichen hingegen ein ziemlich ungestörtes Vorkommen der bekannten Flötze.

1885/86 wurde 920 m östlich vom Anhiebpunkte des

[1]) siehe die Skizze bei Müller ꝛc., Tafel 16.

Digitized by Google

Stollens ein kleiner Tiefbauschacht abgesenkt, und laufen die hier geförderten Kohlen vermittelst einer 1630 m langen Drahtseilbahn zum Bahnhof Wellendorf.

Um die Lieferung an das Stahlwerk im Betrage von 60 t den Tag, welche 1893/94 eingeschränkt werden mußte, wieder in vollem Umfange aufzunehmen, wurde im März 1893 mit der Abteufung eines zweiten Tiefbauschachts begonnen, der am 20. Juli vollendet war. Der neue Schacht mußte nach dem Karlstollen zu verlegt werden, da eine Absenkung nahe dem ersten Tiefbauschacht an bedeutenden Wasserzuflüssen im Herbst 1892 scheiterte. Bald darauf erfolgte noch die Ansetzung einer Mittelsohle. Dieselbe erreichte im Januar 1894 das erste Flötz. Es[1]) wurde später auf 3 Sohlen (75 m, 105 m, 155 m, vom Karlstollen aus gerechnet) gefördert. Der Betrieb, der sich jetzt nur noch auf der 75 m Sohle bewegt, wird am 31. März 1903 definitiv eingestellt. S. auch S. 179.

Über Förderung und Verwendung der Kohlen kann folgendes mitgeteilt werden. Von 1874/75 (November—Juli) bis 1895/96 stieg die Förderung von 5934,0 t auf 29 632,9 t, der Verkaufspreis für die Tonne von ℳ 9,40 nach langem Bestand und sodann einigen Schwankungen auf ℳ 10,45, der Selbstkostenpreis von ℳ 7,60 nach vielen Schwankungen (1885/86 = ℳ 13,36!) auf ℳ 8,00, die Arbeiterzahl von 48 auf 213, der Kohlendebit von 5703,0 t (1875/76 = 10 024,0 t) auf 25 743,7 t, die Ausgaben von ℳ 47 511,04 (1875/76 = ℳ 86 173,07) auf ℳ 237 161,59, die Einnahmen von ℳ 53 605,57 (1875/76 = ℳ 94 224,07) auf ℳ 288 708,79. Im Jahre 1883/84 gab es noch einen

[1]) Von hier ab beziehen sich die Angaben auf einen kurzen Einblick in die von der Bergwerksverwaltung in Georgs-Marienhütte bereitwilligst überlassenen Jahres- bezw. Monatsberichte.

Digitized by Google

Überschuß von ℳ 11 796,99, dann 4 Jahre lang Zubuße (ℳ 6685,40; ℳ 21 860,23; ℳ 3782,03; ℳ 6364,19). Die verhältnismäßig bescheidenen Verluste erklären sich aus der Anlage des ersten Tiefbauschachts für ℳ 153 838,92 und der Drahtseilbahn nach Wellendorf für ℳ 92 540,10. Sodann aber erfolgte schnelles Steigen von ℳ 661,62; ℳ 8006,68; ℳ 28 400,34; ℳ 53 991,90; und 1892/93 wieder ein Fall auf ℳ 13 238,54, worauf noch zweimal Zubuße von ℳ 23 702,01 und ℳ 11 436,77 infolge der Anlage des zweiten Tiefbauschachts zu verzeichnen ist. Endlich für

	Förderung	Verkaufspreis pro t	Selbstkosten	Arbeiterzahl
1896/97:	33 484,8 t	ℳ 10,45	ℳ 7,337	205
1897/98:	30 158,8 t	„ 10,45	„ 8,384	215
1898/99:	32 953,7 t	„ 10,45	„ 8,311	216
1899/1900:	31 788 t	„ 10,45	„ 8,86	214
1900/01:	32 019 t	„ 10,45	„ 8,97	217
1901/02:	28 876 t	„ 10,45	„ 8,90	209

	Kohlendebit	Ausgaben	Einnahmen
1896/97:	29 571,0 t	ℳ 245 362,20	ℳ 322 479,00
1897/98:	25 400,1 t	„ 252 846,96	„ 286 695,35
1898/99:	27 745,8 t	„ 273 908,99	„ 313 836,99
1899/00:	26 327 t	„ 281 586,04	„ 300 674,44
1900/01:	25 809 t	„ 287 135,66	„ 298 752,80
1901/02:	22 178 t	„ 256 976,63	„ 267 755,51

2. Zechen „Zufällig".[1])

Als der Bergfiskus die Vorschläge der Borgloher Bergverwaltung vom Jahre 1867 für eine Wiederaufnahme der

[1]) Die Quellen fließen recht spärlich. Es standen zur Verfügung: a) Eine Beschreibung der Steinkohlenbergwerke „Zufällig"

Digitized by Google

Förderung auf dem Lohnberg zurückgewiesen hatte, entschloß sich, wie oben bemerkt, nicht lange darauf ein vom Obergeschworenen Bauer zu Borgloh beratenes Konsortium hannoverscher Industrieller, sein Glück an diesem Platz zu versuchen. Der Weingroßhändler C. Dütting in Osnabrück legte unter dem 16. bezw. 25. Juli 1867 und unter dem 19. August 1867 bei dem Königl. Oberbergamt zu Dortmund auf zwei von ihm entdeckte Steinkohlenflötze — Terheyden und Fricke waren ihm ja hier im Jahre 1785 vorausgeeilt — in der Bauerschaft Eppendorf des Kirchspiels Borgloh unter dem Namen „Zufällig" und „Zufällig II" Mutung ein, und wurde ihm am 27. März 1868 das Eigentum jener Kohlenfelder von je 500 000 Quadratlachtern verliehen. Das nördliche Feld „Zufällig II" markscheidet nördlich und nordwestlich mit der fiskalischen Steinkohlengrube bei Borgloh,[1]) das südlich sich anschließende Feld „Zufällig" südlich mit der Zeche Hammerstein bei Wellingholzhausen, während beide Felder nach Osten und Westen zunächst an freies Feld stießen, welches Gelände indes in den nächsten Jahren als Grubenfeld unter dem Namen „Zufällig I" (25. November 1873), „Zufällig III" (8. Oktober 1873), „Zufällig VI, VII, VIII, IX" (die letzten vier am 8. September 1874) aufgetan wurde. Endlich wurde das Ganze mit obigen Feldern zusammen durch Urkunde vom 30. Januar 1875 als „Hamm-Osnabrücker Kohlenwerke" konsolidiert. Das geschah laut Beschluß C. Düttings und des Bankiers

---

und „Zufällig II" vom Bergassessor Meydam, datiert „Piesberg, 21. Dezember 1871" (Handschrift). — b) Mitteilungen der Erben des Weingroßhändlers C. Dütting in Osnabrück, besonders über den kaufmännischen Betrieb. — c) Kurze briefliche Mitteilung des Steigers Weis von Zeche Hilterberg über den bergtechnischen Betrieb.

[1]) siehe die in die Revierkarte des Borgloh-Öseder Flötzzuges am Lohnberg eingetragene Skizze.

Digitized by Google

Israel Oppenheimer. Ersterer wurde zum Repräsentanten bestimmt, dem ein Aufsichtsrat zur Seite gestellt werden sollte.

Über den Verlauf der ersten Arbeiten am Lohn- und Hasberg läßt sich ein klares Bild nicht gewinnen. Es scheint so, als ob man auf Meydams Anraten und im Hinblick auf die früheren Arbeiten des Fiskus am Lohn- und Hasberg auf eine Stollenanlage zunächst verzichtet und sich mit einem Schacht am schon früher erwähnten sogenannten Predigtstuhl begnügt hätte. Jedenfalls ist hier nach der Angabe eines noch jetzt auf Zeche Hilterberg beschäftigten Bergmanns etwa in den Jahren 1872—76 für Zeche Zufällig gearbeitet worden. Nach der Konsolidation faßte man sodann energischer zu und begann mit dem Bau eines Stollens vom Jungfernbach aus ganz in der Nähe von Bischofs Kolonat, dem alten, noch jetzt ziemlich gut erhaltenen Stollenmundloch am Lohnberg genau gegenüber. Allein die Arbeit schritt unter der Leitung des Betriebsführers Specht nur langsam voran, und der Profit blieb aus. Vielmehr kam es schon nach wenigen Jahren zum Konkurs. C. Dütting erstand am 9. Oktober 1879 das ganze Werk[1]) für ℳ 1000. Derselbe ließ sodann die Bergarbeiten am Stollen in ganz kleinem Maßstabe durch den Steiger Krohn von Zeche Hammerstein fortsetzen, damals schon nur zu dem Zweck, die Kohlenfelder besser verkaufen zu können. So waren denn in den Jahren 1880—83 nur 1—2 Mann am Stollen für einige Tage beschäftigt. Sie brachten ihn weiter, und Ende 1883 fand man auch Kohlen, doch mußte man sich mit einem Erlös von ℳ 0,30 pro Zentner begnügen.

---

[1]) Tatsächlich gearbeitet war nur auf „Zufällig II", höchstens ist vom Grubenfeld „Zufällig" noch eine Kleinigkeit benutzt worden.

Digitized by Google

Indes gelang es im Jahre 1884 mit einer auf 5 Mann verstärkten Belegschaft so viel Kohle zu fördern und zu verkaufen, daß sich trotz des billigen Preises Aus- und Einnahmen deckten. Ja, selbst als der Zentner auf ℳ 0,25 herunterging und außerdem dem Vermittler eine Provision sowie Vergütung für geleisteten Vorspann gezahlt werden mußte, war bis Juli 1886 ein Zuschuß nicht notwendig. Im Jahre 1887 häuften sich die Verwerfungen, so daß in dem Jahre ℳ 800 zugesetzt wurden. Für 1888 geschah dasselbe, während nur 3 Mann arbeiteten. Als 1890 der Kohlenpreis auf ℳ 0,35—0,40 stieg, ermäßigte sich die Zubuße auf ℳ 600. Von dieser Zeit ab bestand die Belegschaft aus 2 Mann, und nach dem am 9. Dezember 1900 erfolgten Ableben C. Düttings wurde der Betrieb ganz eingestellt. Doch steht das Werk noch unter Aufsicht des Steigers Weis von Zeche Hilterberg. Der Stollen wird zweimal wöchentlich von 2 Bergleuten befahren.

Nachdem schon 1890 Verkaufsverhandlungen mit einem ausländischen Konsortium eingetreten waren, fand Sommer 1897 eine Verhandlung mit der Georgs-Marienhütte wegen Übernahme des Werks statt, die sich jedoch zerschlug, sowie auch alle folgenden.

Was endlich die Beschaffenheit des eigentlichen Betriebsfeldes anbetrifft, so wird mitgeteilt, daß von den 4 im Grubenfeld gefundenen und dem Borgloher Feld entsprechenden Flötzen nur 2 durch ein ca. 12 cm starkes Bergmittel getrennte bearbeitet sind. Die ganze Breite vom Liegenden zum Hangenden beträgt ungefähr 0,70 m. Die Kohlen sind bei einem Einfallen von etwa 70° mit dem Stollen bei 45 m Teufe angefahren und in einem Luftschacht, ebenfalls mit 70°, bis zu Tage angetroffen worden.

Digitized by Google

3. Zeche Hammerstein zu Wellingholzhausen.[1])

Schon zu Anfang des 19. Jahrhunderts und vielleicht noch früher war von Bergkundigen die Flötzlagerung bei Wellingholzhausen als einstweiliges Endziel der Steinkohlenförderung von Suthausen aus angesehen worden. Doch war es ohne Zweifel das Verdienst des vorsichtigen und namentlich in der Geologie sehr erfahrenen Terheyden III, daß bei der unregelmäßigen Lagerung der Flötze Ernstliches nicht erfolgte. Was so der Fiskus in weiser Fürsorge ausschlug, suchten sich Private zu nutze zu machen, wobei auffällt, daß der technische Berater auch hier ein Beamter des benachbarten fiskalischen Werks war, der Ingenieur Hollenberg nämlich, „der den ersten Nachweis über das Vorkommen der Steinkohle in unserem jetzigen Besitztum lieferte und die zu dessen späterer Belehnung geführten Untersuchungen leitete".

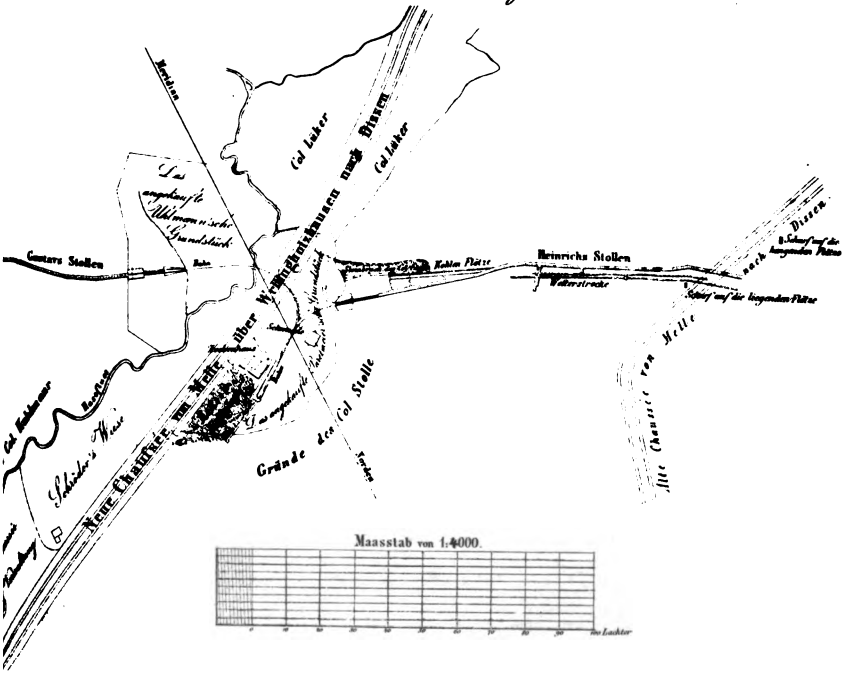
Wer der Bergbaugesellschaft Hammerstein tatsächlich angehört hat, kann selbst mit Hilfe der im Druck erschienenen und anscheinend ausführlichen Geschäftsberichte nicht festgestellt werden. Ein Hch. Fr. G. Flinsch unterschreibt den ersten Geschäftsbericht von 1859 zu Frankfurt a. M. anfangs Januar 1860 als Vorsitzender und ebenso diejenigen vom 31. Dezember 1860 und 1863, doch ist sich Königliches Amtsgericht II in Melle am 3. Oktober 1881 nicht klar darüber, wem das Bergwerk gehöre und gehört habe. „Der

[1]) Als Quellen für die ersten 5 Jahre des Betriebes liegen die gedruckten Geschäftsberichte der Bergbaugesellschaft über die Jahre 1859, 1860, 1863 vor. Was sich sonst noch für die Folgezeit im Bureau der Sägemühlenbesitzer Dieckmann und Kuhlmann findet, bezieht sich nur zum allerkleinsten Teil auf das Kohlenwerk. Daselbst befindet sich auch ein reiches Kartenmaterial. Vorliegende Arbeit hat sich damit begnügt, eine Skizze von Hollenberg mitzuteilen, die dem Geschäftsbericht vom Jahre 1859 beigegeben ist.

Digitized by Google

DIE BERGWERKSANLAGEN zu WELLINGHOLZHAUSEN.

Entworfen von Hollenberg



Digitized by Google

Güterauszug für Peingdorf lautet auf Kaufmann Heinrich Flinsch, der Güterauszug für Wellingholzhausen lautet auf Bergwerksbesitzer Ferdinand Flinsch in Frankfurt". Dann wird dem Betriebsführer Krohn vorgehalten, daß er am 28. April 1881 angegeben habe, daß „Heinrich und Wilhelm Flinsch Inhaber der Firma Ferdinand Flinsch seien". Um dem Wirrwar die Krone aufzusetzen, wird in demselben Schreiben mitgeteilt: „Das Oberbergamt zu Dortmund hat abschriftlich einen Gewährschein vom 24. Februar 1859 eingesandt, nach welchem Frhr. von Hammerstein die Zeche an den Kaufmann Heinrich Friedrich Gottlob Flinsch (offenbar der Hch. Fr. G. Flinsch des Geschäftsberichts), Inhaber der Firma Ferdinand Flinsch, daselbst verkauft hat". Von einem solchen Vorgang findet sich jedoch in dem Geschäftsbericht von 1859 nicht die Spur, während ja der Name Bergbaugesellschaft „Hammerstein" auf etwas derartiges hinweisen möchte.[1]) Betreffs der Erwerbung des Kohlenfeldes heißt es da: „Das Grubenfeld, in welchem die Gesellschaft laut Konzession des Königl. Hannöverschen Finanzministeriums vom 17. März 1858 das Abbaurecht auf Steinkohlen besitzt, hat einen Flächeninhalt von 631 748 Quadratlachtern ꝛc." Und ferner beginnt besagter Bericht von Flinsch mit den Worten: „Nachdem die zur Gewinnung der Steinkohlen im Grubenfelde Hammerstein erforderlichen Vermessungen und Entwürfe in den beiden letzten Monaten des Jahres 1858 ausgeführt waren, wurden zu Anfang des Jahres 1859 (am 24. Februar 1859 soll Hammerstein nach obiger An-

[1]) In einer Zuschrift aus Wellingholzhausen heißt es, daß die Kohlenmutung auf der Zeche Hammerstein seinerzeit auf Grund von Kohlenbefunden dem Baron von Hammerstein-Gesmold verliehen war. Dieser verkaufte die Mutung im Jahre 1859 an Gebrüder Flinsch. Das ist alles, was man dort noch von dem Ursprung des Bergwerks weiß.

Digitized by Google

gabe des Meller Amtsgerichts die Zeche verkauft haben!) die Erdarbeiten über Tage in Angriff genommen und nach Beendigung derselben mit dem Auffahren der beiden Stollen begonnen".

Es gab mithin jedenfalls ein Vorspiel, welches der erste Geschäftsbericht der Bergbaugesellschaft Hammerstein verschweigt.[1])

Auf S. 2 des Geschäftsberichts ist „der Kaufpreis des Kohlenfeldes" mit 150 000 Taler aufgeführt und ebendaselbst von vertragsmäßigen 160 Anteilscheinen à 1000 Taler die Rede. Über die Begrenzung des Kohlenfeldes findet sich weder hier, noch in den übrigen Geschäftsberichten, noch auf sonst einem Papier ein befriedigender Aufschluß.

Die ersten bergtechnischen Arbeiten waren nicht schwierig, da an der neuen Chaussee von Melle über Wellingholzhausen nach Diffen zu beiden Seiten derselben die Kohlen zu Tage traten, so daß sie mit dem Heinrichstollen nach Westen und dem Gustavsstollen nach Osten sofort in Angriff genommen werden konnten. Ersterer wurde am 16. März 1859 angefangen, der vordere Teil stand in Mauerung, die Kosten betrugen 4377 Taler 10 Silbergroschen 3 Pfennig. Der etwas später begonnene Gustavsstollen wurde am 2. September 1859, nachdem er eine Länge von 46,7 Lachtern erreicht hatte, schon sistiert, „da wegen mehrfacher Verwerfungen eine genaue Untersuchung des Ausgehenden der Flötze erforderlich wurde". Er kostete 1747 Taler 6 Silbergroschen. Die Stollen waren auf dem Streichen der Flötze aufgefahren. Sie erhielten gleiche Dimensionen, nämlich eine Höhe von $6^1/_2$ und eine Weite von 6 hannov. Fuß.

[1]) Wunderbar berührt auch in angezogenem, zufällig erhaltenem Schriftstück die Forderung des Meller Amtsgerichts: „Es ist noch die ursprüngliche Verleihungsurkunde beizubringen, da bis jetzt weder Größe noch Lage und Wert des Bergwerks feststeht".

Digitized by Google

Die beiden unteren Flötze wurden gegen Ausgang Mai erreicht. Sie hatten eine fast vertikale Lage, so daß Strebbau zur Anwendung kam. Anfangs 1860 wurde im Heinrichsstollen ein Querschlag an die beiden hangenden, bis dahin noch unbekannten Flötze in Angriff genommen. Über die Mächtigkeit der liegenden Flötze findet sich keine Angabe, während „die Mächtigkeit der hangenden Flötze nicht sehr erheblich ist". Doch lieferten die letzteren eine reinere Kohle als die liegenden, die sich nur für Ziegeleien, Kalköfen und ähnliches als brauchbar erwiesen.

Indes fanden alle Hoffnungen auf einen wirklich lukrativen Betrieb alsbald ein jähes Ende. Den gewundenen Erklärungen Flinschs in den Jahresberichten von 1860 und 1863 über die ungeheuren Schwierigkeiten, welche die Aufwältigung des Grubenfeldes fand, läßt sich eine den Tatsachen jedenfalls genau entsprechende Darstellung in dem Konzept einer Eingabe vom 10. März 1864 an das Finanzministerium zur Seite stellen, in welcher um fernere Befreiung von der Regalabgabe gebeten wird. Vom Gustavsstollen, der ja schon 1859 sistiert und im Oktober 1860 wieder auf kurze Zeit aufgenommen war, um sodann 1864 abgebrochen zu werden, ist hier schon gar nicht mehr die Rede. Der Heinrichstollen war 520 Lachter aufgefahren, wobei „vielfach" Verwerfungen angetroffen wurden, die den Abbau auf „bedeutende" Strecken unmöglich machten. Endlich war das Flötz — es handelt sich um das liegende — durch eine „äußerst" wasserreiche Verwerfung ganz abgerissen. Es wurde daher beschlossen, die Grundstrecke nicht weiter zu betreiben. Aber auch das hangende Flötz erfreute keineswegs. Es war auf 411 Lachter in kürzeren Distanzen fortwährend von Verwerfungen durchsetzt, so daß viele kleine Querschläge zu treiben waren. Nachdem man dieses Treibens müde geworden war, wurde das hangende Flötz ver-

Digitized by Google

lassen, und man versuchte nun direkt mit einem Querschlage die Flötze nach ihrer Verdrehung wiederzufassen. Bei unausgesetzter Tätigkeit konnte das in dem „sehr festen" und „äußerst wasserreichen" Gestein erst nach $1^1/_4$ Jahren erreicht werden.

Das ist alles, was sich aus den Geschäftsberichten und Akten über Grubenarbeit mitteilen läßt. Obwohl das Bergwerk noch bis Ende 1885 oder Anfang 1886 ein kümmerliches Dasein gefristet hat, kann nichts Erhebliches mehr versucht sein. Das verhältnismäßig lange Leben des Werks erklärt sich aus seiner günstigen Lage oder vielmehr, weil die Ziegeleien und Kalköfen um Wellingholzhausen und nächster Umgebung ihren Bedarf an Kohlen am besten auf Zeche Hammerstein decken konnten. Über diesen engen Kreis hinaus scheint die Kohle kaum Verwendung gefunden zu haben.

Über die finanziellen Verhältnisse des Werks läßt sich aus den langatmigen Zahlenansätzen der drei Geschäftsberichte keine Klarheit gewinnen. Deutlicher sprechen zwei Steuer-Deklarationen Hollenbergs, eine von 1862/63, welche Ausgaben von 16322 Talern 3,48 Groschen und eine Einnahme von 7215 Talern für 1861/62 verzeichnet. Die Deklaration von 1867/68 stellt 6092 Taler 27,9 Groschen Einnahme einer Ausgabe von 9214 Talern 25,9 Groschen für 1866/67 gegenüber. Endlich findet sich noch für 1874 eine Einnahme von 6428 Talern 5 Groschen 6 Pfennig, welche bis auf einen kleinen Teil durch die Betriebskosten absorbiert sein sollte.

Über Förderung und Verkauf der Kohlen liegen wenig Einzelheiten vor. Vom 1. Juli bis 31. Dezember 1861 wurden z. B. 32498 Doppelhimten à 4,5 Groschen, à 4,0 Groschen, à 3,5 Groschen zu 3926 Taler 23 Groschen verkauft. Für 1863 ist das Kohlenquantum nicht einmal angegeben, sondern nur der Erlös im Betrage von 5778

Digitized by Google

V YORK
IBRARY
OX AND
DATIONS

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Digitized by Google

Talern 11 Groschen 5 Pfennigen. Endlich noch vom 1. Jan. bis Ende Juni 1866 für 20 864 Doppelhimten à 3 Groschen 2086 Taler 12 Groschen. — 1859 wurden 7362$^{3}/_{4}$ Schichten verfahren, woraus folgen soll, daß durchschnittlich per Tag 24 Mann unter Tage beschäftigt waren; 1860 = 9095 Schichten = 30 Mann; 1863 = 19376 Schichten = 65 Mann. In der Folgezeit findet sich über die Belegschaft keine weitere Angabe. Leute in Peingdorf erzählen, daß in letzterer Zeit 20 und ganz zuletzt 5 Mann gearbeitet haben.

Als Direktor fungierte zunächst der Ingenieur Hollenberg vom fiskalischen Werk Borgloh. Er wurde im Juni 1863 zum Austritt aus dem Staatsdienst und Abschluß eines festen Dienstvertrages mit Zeche Hammerstein vermocht, starb aber schon am 14. Dezember des Jahres. Die fernere Leitung des Werks wurde dem bisherigen Bauführer J. Krohn übertragen, der als Verwalter der Zechen Zufällig bereits genannt wurde.

Die beigegebene Hauptkarte bietet eine erhebliche Verkleinerung eines Grubenrisses, den als einziges Exemplar die Königl. Berginspektion Ibbenbüren noch besitzt. Die Kartons der von Herrn Realgymnasiallehrer Barth in Iserlohn angefertigten Nachzeichnung (1 : 5100) sind im Königl. Preußischen Staatsarchiv zu Osnabrück einzusehen.

Digitized by Google

III.

Die ältere Genealogie der Frhrl. Familie v. d. Horst.

(Nachtrag.)

Von Regierungs-Assessor Dr. Frhr. v. d. Horst.

In Bd. 22 der „Mitteilungen" S. 196—252 hatte ich die ältere Genealogie meiner Familie behandelt. Neuere Feststellungen veranlassen mich, dem bereits Veröffentlichten ein Weiteres hinzuzufügen.

I. Genealogische Richtigstellungen.

1) Auf S. 199 a. a. O. war betont, daß sich bis jetzt kein urkundlicher Beleg dafür hätte finden lassen, daß Arnold I.[1]) ein Sohn Giselberts sei, daß aber kein zwingender Grund vorläge, von dieser Annahme, die Korrektor Meyer in Bd. 4 der „Mitteilungen" S. 223 ff. brachte, abzuweichen. Die beregte Annahme hat inzwischen so an innerer Wahrscheinlichkeit gewonnen, daß Zweifel an der genannten Filiation kaum mehr bestehen können. Zur Begründung diene folgendes:

[1]) Hier im Text des I. Teils sind die römischen Ziffern aus Bd. 22 der Mitteilungen noch angewandt. Auf der angebogenen Stammtafel und im II. Teil hat sich dagegen eine Umnumerierung als notwendig herausgestellt.

Digitized by Google

S. 198 a. a. O. hatte ich festgestellt, daß Bernhard I. (1271—89) ein Sohn Giselberts I. (1220—53) ist. Nun machte Bernhard v. d. Horst, in Gemeinschaft mit seinen nicht namhaft gemachten Brüdern, im Jahre 1260 (Westf. U.-B. III Nr. 1749) dem Kloster Marienfeld Schwierigkeiten wegen zehn Äcker in Merle (Marl am Dümmersee), welche Helembert v. Manen dem Kloster Marienfeld geschenkt hatte (Westf. U.-B. III Nr. 555). Wie die Herren Archivdirektoren Frhr. Schenk zu Schweinsberg in Darmstadt und Philippi in Münster zutreffend ausführen, konnte Bernhard v. d. Horst die Ansprüche auf die Besitzungen in Marl nur auf Grund von Erbrecht erheben; die Geltendmachung dieser Ansprüche sei gleichbedeutend mit dem Antritt der Verlassenschaft des kurz vor dem Jahre 1253 verstorbenen Helembert v. Manen. Daher wird Bernhard v. d. Horst von Mutterseite unzweifelhaft mit Helembert v. Manen verwandt gewesen sein. Unter Bernhards v. d. Horst direkten Nachkommen tritt zudem der Vorname Helembert auf. Auch ist zu berücksichtigen, daß Bernhards Enkel Gerhard 1358 und Urenkel Gerhard und Rolf v. d. Horst 1376 bezw. 1387 in Marl angesessen sind (S. 226, 207 a. a. O.). Dies alles führt dahin, daß Giselbert I. v. d. Horst eine geb. v. Manen zur Frau hatte und als Schwiegersohn des Ritters Helembert v. Manen anzusehen ist.

Auch Dietrich I., Helembert I., Arnold I. und Baldewin I. v. d. Horst müssen mütterlicherseits von Helembert v. Manen abstammen; und zwar folgt dies daraus, daß

a) Dietrich v. d. Horst im Jahre 1279 von König Rudolf mit der Freigrafschaft Angelbecke belehnt wurde, in welcher Grafschaft er bereits 1273 ein Freiding abhielt. Im Jahre 1231 war aber Helembert v. Manen Freigraf in Angelbecke (vgl. Westf. U.-B. Bd. III Nr. 1718; Lindner, Veme, S. 188).

Digitized by Google

b) Dietrichs Enkel Johann de Witte v. d. Horst um 1350 Lehnsbesitz in Lohus[1]) hatte, wo bereits um 1216 Helembert v. Manen angesessen war (Westf. U.-B. III Nr. 103; Lodtmann acta Osn.).

c) Helembert I. v. d. Horst seinen Vornamen jedenfalls von Helembert v. Manen — als seinem mütterlichen Großvater — erhalten hat.

d) Arnold v. d. Horst Freigraf in der Diözese Osnabrück war und unter seinen Nachkommen der Name Helembert erscheint.

e) daß auch unter den Nachkommen des Boldewin I. v. d. Horst der Vorname Helembert vertreten ist.

Die schon seit jeher und zwar direkt aus den Urkunden als Brüder feststehenden Helembert I., Arnold I. und Boldewin I. v. d. Horst sind mithin auch Brüder von Bernhard I. und Söhne von Giselbert I. v. d. Horst.

Die auf S. 219 Bd. 22 der „Mitteilungen" vertretene Annahme, daß Dietrichs I. Vater Arnold I. v. d. Horst sei, läßt sich nicht mehr aufrecht halten. Zwar ist Dietrich I. urkundlich der Neffe des Helembert I. v. d. Horst. Aber Helembert hatte außer Arnold I. noch andere Brüder.

Der Vater Dietrichs I. v. d. Horst ist nun nicht Arnold I., sondern der auf S. 241 aufgeführte Heinrich v. d. Horst (1252—56). Für die bisherige Annahme spricht außer dem urkundlichen Verwandtschaftsverhältnis („Vatersbruder") absolut nichts. Im Gegenteil, die Habsburgischen Belehnungen vom Jahre 1279 sprechen entschieden dagegen. Es ist nicht gut möglich, daß Vater und Sohn zugleich die Freigrafschaften erhielten. Vielmehr dürfte Dietrich I., wie bereits gesagt, ein Sohn Heinrichs sein. Dahin führen folgende Erwägungen:

---

[1]) Es lag im Krspl. Neuenkirchen bei Melle (Osn. U.-B. III 65).

Digitized by Google

a) Heinrich ist 1252 in Lintorf angesessen (S. 241 a. a. O.). Sein Sohn (Name nicht überliefert!) soll nach Großjährigkeit zu Gunsten des St. Moritzklosters verzichten.

b) Dietrich verzichtet 1281 (mit Einwilligung seines Sohnes Heinrich) auf die Vogtei von Gütern in Rabber, Kirchspiel Lintorf, zu Gunsten des St. Moritzklosters (S. 218 a. a. O.).

c) Dietrichs Sohn Heinrich (1281—1334) ist jedenfalls nach dem vorerwähnten Heinrich (1252—56) — als seinem Großvater — genannt worden.

d) Heinrichs (1281—1334) Enkel Dietrich IV. (1343—75) ist 1374 in Lintorf angesessen.

Ist also Dietrich I. ein Sohn Heinrichs I., so muß Heinrich I. ein Bruder von Helembert I. sein, denn Helembert ist der Vatersbruder von Dietrich. Zugleich ist aber dann auch Heinrich I. ein Bruder Arnolds, Johanns, Boldewins und Bernhards v. d. Horst, sowie ein Sohn Giselberts I. v. d. Horst.

2) Auf Grund des im Jahre 1902 erschienenen IV. Bandes des Osn. Urkundenbuches ist bezüglich Giselberts I., Bernhards I., Arnolds I. folgendes nachzutragen:

a) Giselbert I. (1220—53) hatte in der Stadt Osnabrück ein Haus besessen. Nach seinem Tode erbte Helembert I. dieses Haus, welcher es im Jahre 1292 verkaufte (s. unten bei Helembert, Osn. U.-B. IV 349).

b) Bernhard I. (1260—95, tot 1303) ist 1283 Zeuge (Osn. U.-B. IV 86). Im Jahre 1295 stiftete er einen Altar in der St. Johannes-Kirche zu Osnabrück. Auch vertauschte er zu gleicher Zeit an den Bischof Konrad von Osnabrück das Eigentum des Erbes des Bernhard von Ladbergen (Orig. St.-A. Osn.; Osn. U.-B. IV 427).

Digitized by Google

c) Arnolds I. Zeugenschaft von 1281 gehört ins Jahr 1282 März 18 (Osn. U.-B. IV 55). Arnoldus dictus de Horst miles tritt im Jahre 1286 als Zeuge auf (Orig. St.-A. Osn., Osn. U.-B. IV 169).

3) Der auf S. 242 a. a. O. genannte Helembert v. d. Horst kann von dem Helembert I. (S. 199, 200 a. a. O.) nicht wohl unterschieden werden. Das einzige Unterscheidungsmerkmal: der angeblich vor dem Jahre 1300 erfolgte Tod, ist bei genauer Prüfung der Urkunde hinfällig. In der betreffenden Urkunde vom Jahre 1300 (v. Bar'sche Stammtafeln S. 80, Osn. U.-B. IV 586) wird Helembert v. d. Horst nicht als verstorben bezeichnet. Es heißt dort vielmehr, daß nach seinem Tode der Garten bei der bischöflichen Küche in Osnabrück an die Marien-Magdalenen-Kapelle fallen solle. Es wäre auch ein genealogisches Kuriosum, wenn zu gleicher Zeit zwei Helemberte gelebt hätten, die beide in erster Ehe mit einer Margarethe, beide in zweiter Ehe mit einer Stefania verheiratet gewesen sein sollen. Gegen die Identität würde auch die unscheinbare Abweichung nicht sprechen können, daß das calendarium vetustissimum (Mitt. Bd. 4 S. 17, 110) eine Memorie für Helembert vom 28. Juni 1308 und an einer anderen Stelle vom 27. Juni, für Stefania eine Memorie vom 28. Juni und vom 2. Juli erwähnt. Sind aber die beiden Helemberte identisch, so gehört dann auch die Urkunde von 1298 über den Hof zu Holsten (Bd. 22 S. 242 der Mitt.) zu Helembert I. Dessen erste Frau Margarethe von Twisle wird nach dieser Urkunde im Jahre 1298 als verstorben erwähnt.[1]) Ihre Memorie stammt vom 6. Januar.

Das erste Auftreten Helemberts geschieht übrigens schon im Jahre 1267, und zwar wird er gleich als Ritter be-

[1]) Osn. U.-B. IV 533, Kopie im Generalvikariat.

Digitized by Google

zeichnet und fungiert mit seinem Bruder Arnold als Zeuge (Orig. Staatsarchiv Osnabrück; Osn. U.-B. III 359). Außerdem tritt er noch ein viertes Mal im Jahre 1273 als Zeuge auf (Orig. Staatsarchiv Osnabrück; Osn. U.-B. III 484). Diese beiden Urkunden müssen auch bei Arnold I. (1267—1303) eingeschaltet werden. Die bei Helembert zu Note 25 erwähnte Urkunde von 1278 gehört, obwohl sie von diesem Jahre datiert, mit Rücksicht auf die damalige Zeitrechnung in das Jahr 1279 (zwischen Januar 2 und März 24). Sie beruht übrigens nicht im Domarchiv, sondern im Stadtarchiv Osnabrück (vgl. Osn. U.-B. III 642, 615).

Aus Bd. IV des Osn. Urkundenbuches ist bezügl. Helemberts I. folgendes nachzutragen:

1282,[1]) 1286,[2]) 1294,[3]) 1299[4]) tritt er als Zeuge auf. Am 23. Juni 1287 schenkt er und seine Frau Margareta dem Kloster Bersenbrück 2 Erben in Ahausen, Kirchspiel Ankum, zur Stiftung eines Seelengedächtnisses für sich, seine Frau und den † Konrad von Hastorpe. Das Kloster verpflichtet sich, die Stifter nach deren Tode im eigenen Wagen zum Begräbnisse im Kloster abholen zu lassen.[5]) Im Jahre 1292 verkaufte er das Haus, welches der † Giselbert de Horst einst in der Stadt Osnabrück besessen hatte, an den Probst des Klosters Bersenbrück, welcher es als klösterliche Unterkunft benutzen wollte.[6])

Die Zeugenschaft von 1298[16] gehört ins Jahr 1299 Januar 2.[7])

4) Zu S. 201. Johann I. (1267—1304) wird 1267 als „civis Osnabrugensis" bezeichnet. Sein Auftreten zum Jahre 1278 beruht nicht auf bloßer Zeugenschaft. Er ist

[1]) Or. St.-A. Osn., Osn. U.-B. IV 55. — [2]) Or. ibidem, Osn. U.-B. IV 169. — [3]) Or. Stift Börstel, Osn. U.-B. IV 410. [4]) Or. ibidem, Osn. U.-B. IV 574. — [5]) Osn. U.-B. IV 214. — [6]) Osn. U.-B. IV 349. — [7]) Or. Domarchiv, Osn. U.-B. IV 538.

Digitized by Google

vielmehr, ebenso wie Arnold und Helembert v. d. Horst, als Vertragschließer mitbeteiligt, als die Quakenbrücker Burgmannschaft mit Osnabrück einen Schutzvertrag abschloß (Orig. Stadtarchiv Osnabrück, vgl. Osn. U.-B. III 615).

5) Zu S. 201. Das Haus, welches Boldewin v. d. Horst 1278 zu Lehen trug und dessen Eigentum Graf Otto von Tecklenburg an Bischof Konrad von Osnabrück vertauschte, lag nicht, wie das Staatsarchiv Osnabrück bisher angenommen, in Werries, Krspl. Rulle, sondern in Wimmer, Krspl. Lintorf. Die betreffende Urkunde, deren Original verloren, findet sich in 3 Abschriften vor:

A) Abschrift des 14. Jahrhunderts in Msc. 217, 54.
B) im Kopialbuche des Domarchives zu Osnabrück.
C) Abschrift des 18. Jahrhunderts in Henselers U.-S. III S. 295.

A hat: Winnen, C: Wimmer. Daß aber die letztere Lesart die richtige ist, darauf deutet, daß die v. d. Horst dort tatsächlich Güterbesitz hatten und übrigens die Freigrafschaft daselbst besaßen. Die Erwerbung Horst'schen Lehnbesitzes in Wimmer, womit vielleicht auch die Erwerbung der Lehnsherrschaft über den dortigen Freistuhl angebahnt wurde, mußte im Interesse der Osnabrück'schen Bischöfe liegen, die überhaupt keine Freigrafschaft besaßen (vgl. Osn. U.-B. III 620).

Boldewins I. Frau, Adelheid, war eine geborene Camerarius (von Kämmerer). Das geht aus folgender Urkunde hervor: Johannes miles dictus Camerarius verkauft in Gemeinschaft mit seinen Töchtern Adelheid und Mechtilde und seinem Schwiegersohn Balduin v. d. Horst, Knappen, am 30. März 1289 eine Rente, welche er aus 2 Worten (areae) des Arnold Gramberg in Osnabrück besaß, an das Kloster Bersenbrück (Osn. U.-B. IV 260, Abschr. des 14. Jahrhunderts in Msc. 161, 52 und Msc. 201, 9). Balde-

Digitized by Google

winus de Horst, miles, ist im Jahre 1295 zweimal Zeuge (Or. St.-A. Osn., Osn. U.-B. IV 427, 433).

6) Zu S. 203. Die Zeugenschaft Giselberts II. von 1293[3] gehört ins Jahr 1294 Februar 11 (Osn. U.-B. IV 395). Gisike de Horst, famulus, tritt im Jahre 1295 als Zeuge auf (Or. Haus- und Zentralarchiv Oldenburg, Osn. U.-B. IV 443).

7) Zu S. 209. Der Umstand, daß nach dem Tode des ehelos und zwar als letzten seiner Linie verstorbenen Engelbert v. d. Horst um 1420 seine Güter Horst und Twistel als v. Knehem'scher Besitz erscheinen, legt die Vermutung nach einem Verwandtschaftsverhältnis zwischen beiden Familien besonders nahe. Ich habe bereits an folgende 2 Hypothesen gedacht:

1) Engelberts Großvater Giselbert III. v. d. Horst (1363 bis 1384) hatte möglicherweise eine von Knehem zur Frau. Diese wird die Tochter Boldewins v. Knehem (1327—47) gewesen sein, nach welchem dann Giselberts Sohn Boldewin v. d. Horst genannt wurde.
2) Engelberts Vater Boldewin v. d. Horst (1364—79) hatte möglicherweise eine von Knehem zur Frau. Diese wird die Tochter Engelberts v. Knehem (1350—53) gewesen sein, nach welchem dann Boldewins Sohn Engelbert v. d. Horst genannt wurde.

Die beiden Namen „Boldewin" und „Engelbert" waren in der ganzen hier in Betracht kommenden Linie nicht üblich, müssen es also wohl erst durch Heirat geworden sein. Es ist nicht ausgeschlossen, daß eventuell beide Hypothesen ihre Richtigkeit haben.

8) Die Urkunde vom Jahre 1357 (Orig. St.-A. Münster, Stift Levern Nr. 165), welcher am Schluß der über Helembert II. v. d. Horst gemachten Ausführungen auf S. 212 a. a. O. Erwähnung geschieht, glaube ich zu Helembert IV.,

Digitized by Google

Gerolds Sohn (S. 228), nehmen zu sollen, da ich bisher nicht festzustellen vermochte, daß Helembert II. in oder bei Wimmer Besitzungen gehabt hat, dies aber von Helembert IV. nachzuweisen ist. Am 14. 9. 1342 tritt Helembert (II.) de Horst, miles, als Zeuge auf (Generalvikariat zu Osnabr.).

9) Zu S. 215. Canonicus Boldewin von der Horst verkauft am 17. 2. 1352 eine Rente an Konrad von Weninghusen (Or. Generalvikariat Osnabrück), und am 27. 9. 1353 bezeugt das Domkapitel zu Osnabrück den Verkauf einer Rente seitens des Kanonikus Boldewin v. d. Horst (Or. ibidem).

10) Zu S. 218. Thidericus dictus de Horst, miles, ist 1286 Zeuge (Or. St.-A., Osnabr. U.-B. IV 169).

11) Zu S. 219, 220: Dietrichs I. Sohn Heinrich v. d. Horst (1281—1334) hatte höchstwahrscheinlich seinen Wohnsitz in der Stadt Lübbecke, da er wiederholt in zu Lübbecke ausgestellten Urkunden auftritt und zwar neben solchen Personen, die notorisch in Lübbecke gewohnt haben, wie z. B. die Ritter von Lübbecke, oder dort städtische Beamte waren (vgl. Orig. St.-A. Münster, Stift Levern Nr. 112, 133, 135). Vielleicht beruht die Wohnsitznahme in Lübbecke darauf, daß Helembert von Manen Burgmann zu Reineberg bei Lübbecke gewesen war.

Ich habe lange nach einem Anhalt gesucht, wie der Ursprung des bei Heinrichs Sohn erscheinenden Vornamens „Rolf" (S. 222 a. a. O.) zu erklären ist, da er in der ältesten Zeit bei der Familie v. d. Horst nicht auftritt, mithin durch Heirat in diese Familie gekommen sein muß; und zwar wird mit Rücksicht auf die damals übliche Namengebung der mütterliche Großvater des Rolf v. d. Horst und Schwiegervater Heinrichs v. d. Horst den Vornamen Rolf (Rudolf) geführt haben. Mit fast unzweifelhafter Sicherheit ist dies der in Lübbecke wohnhafte Ritter Rudolf v. Rusle

Digitized by Google

gewesen. Es lassen sich nämlich im Anfang des 14. Jahrhunderts wiederholte Beziehungen zwischen den Familien v. d. Horst und v. Rusle nachweisen, die auf ein näheres Verwandtschaftsverhältnis deuten. In einer zu Lübbecke ausgestellten Urkunde vom 11. März 1319 (Orig. Stift Levern 135) erscheint in der Zeugenreihe gleich hinter dem Ritter Rodolphus de Rusle der Knappe Henricus de Horst, 1317 ist Hinrich de Horst und sein Sohn Dietrich Zeuge, als es sich um den Verkauf eines in Lübbecke bei dem Hofe des Ritters Rudolf de Rusle gelegenen Grundstücks handelt (Orig. Stift Levern 133); ferner verbürgt sich Rodolphus de Horst 1340 für den Knappen Boldewinus de Rusle, Rudolfs Sohn (Orig. Stift Levern 154) und desgleichen im Jahre 1344 (Orig. Hollwinkel). Die hier in Betracht kommende Rusle'sche Genealogie ist folgende:

Rudolf de Rusle 1186

Henrich v. Rußele 1223—43, vm.: Adelheid

1) Holt 1223—43	2) Bertold, Ritter, 1223—43, belehnt mit dem Zehnten in Wede und Hagen	
	Rudolf v. Rusle, Ritter, besitzt 1317—19 einen Hof in Lübbecke	
1) Bartold 1332, 33	2) Rudolf 1332, 33	3) Heinrich 1333, tot 1385, vm.: Adelheid (Ww. 1385)
4) Boldewin 1333, 44, vm.: Conigundis	5) Holt 1333, 43, Knappe	6) Tr: s. Heinrich v. d. Horst in Lübbecke, Vater des Rolf v. d. Horst.

Der in Bd. IV des Osn. U.-B. sub Nr. 604 genannte civis Osn. Henricus de Horst dürfte mit diesem Heinrich v. d. Horst identisch sein (Or. St.-A. Osn.).

Digitized by Google

12) Zu Seite 221: Die mutmaßliche Abstammung des Gerold I. v. d. Horst (1313—1329) von Dietrich I. läßt sich nicht mehr aufrecht halten. Bedeutend wahrscheinlicher ist es, in dem Vater des Gerold den Arnold I. v. d. Horst (1267—1303) zu sehen. Gerolds ältester Sohn heißt nämlich Arnold III. v. d. Horst (S. 226). Da es Sitte war, daß gerade der älteste Enkel den Namen des väterlichen Großvaters erhielt, so dürfte der Großvater des letztgenannten Arnold III.: Arnold I. (1267—1303) sein. Daraus würde dann folgen, daß Gerold I. ein Sohn Arnolds I. ist.

Ist aber Gerold ein Sohn Arnolds I. und nicht, wie bisher unrichtig angenommen, ein Sohn Dietrichs I., dann ist auch Gerolds Mutter Gertrud nicht die Frau Dietrichs I., sondern die Frau Arnolds I.

In einem auf einem kleinen Pergamentstreifen befindlichen Regest, welches etwa zwischen 1300 und 1329 anzusetzen sein dürfte und mit der Urkunde vom 29. Juni 1264 (Osn. U.-B. III 306, Westf. U.-B. VI 806) in sächlichem Zusammenhang steht, fungiert Gerold v. d. Horst von seiten der Mindenschen Diözese als Bürge, als Ludolf von Gesmele von dem Grafen von Ravensberg ein Haus in Lintorf zu Lehen erhielt.

13) Zu S. 222: Gewisse Anhaltspunkte bieten sich dafür, daß Rolfs v. d. Horst Frau eine geborene v. Sloen (Schloen) gewesen ist. Wie oben bei Heinrich sich wiederholt engere Beziehungen zwischen den Familien v. d. Horst und v. Rusle nachweisen lassen, so hier bei Rolf zwischen den Familien v. d. Horst und v. Sloen. Rolf v. d. Horst nennt nämlich im Jahre 1343, als er ravensbergischer Burgmann auf dem Reineberg geworden war, den Ludolf, Dethard und Tilike v. Sloen seine Verbündeten und bekundet, daß er seinem Herrn, dem Grafen v. Ravensberg, gegen die v. Sloen keinen Beistand leisten könne (Lamey, Codex dipl. Rav.

Digitized by Google

Nr. 123); auch verpfändete er 1355 sein Gut Eickhorst an Statius v. Sloen. Die Annahme, daß zwischen Rolf v. d. Horst und den Mitgliedern der Familie v. Sloen verwandtschaftliche Beziehungen vorliegen, wird fast zur Gewißheit, wenn man den Umstand berücksichtigt, daß Rolf in der bereits erwähnten Urkunde von 1343 zu erkennen gibt, sein Sohn Tilike solle an seiner statt Burgmann auf dem Reineberg werden, falls er (Rolf) mit dem Grafen von Ravensberg in Fehde geriete (vgl. S. 230 a. a. O.). Der Name Tilike bei Rolfs Sohn deutet unzweifelhaft darauf hin, daß Rolfs Schwiegervater und demnach der mütterliche Großvater Tilikes v. d. Horst der vorgenannte Tilike v. Sloen ist.

Die hier in Betracht kommende Genealogie der v. Sloen ist folgende:

Statius II. v. Sloen, miles, 1241—1261
vm.: Margarethe

4) Dethard I., miles, 1283—1320
vm.: Hillegund v. Westfal

1) Justaz V. 1292—1344, Stifter der Linie v. Sloen gt. Tribbe	2) Ludolf 1319—55	3) Dethard II. 1315—58, Burgmann zu Reineberg und Limburg; Stifter der Linie v. Sloen gt. Gehle	4) Tilike 1343
1) Lubbert	2) Justaz VI. (1339—55), seit 1355 Pfandbesitzer von Eickhorst	Statius VII. (dessen Sohn Ernst erwarb Hollwinkel)	Mechtildе, vm.: Rolf v. d. Horst, Burgmann zu Reineberg 1343, verpfändet 1355 Eickhorst

1) Tilike v. d. Horst 2) Heinrich v. d. Horst.

Der Vorname „Tilike" ist zwar die landläufige Diminutivform von Tilo (vgl. Förstemanns Altdeutsches Namen-

Digitized by Google

buch und Bremisch-Niedersächsisches Wörterbuch). Tilo oder Thilo ist aber, nach Mitteilung des Herrn Archivdirektors Philippi, ebenso wie Tizo, Diezmann eine Verkleinerungsform (Koseform) von Theodericus (Dietrich). Dies trifft hier zu; denn in allen anderen Urkunden wird Rolfs v. d. Horst ältester Sohn Dietrich genannt. Einen Tilo v. d. Horst kann ich aber nirgends nachweisen.

14) Zu S. 223 (Dietrich II.): Die Urkunde von 1352, in welcher Dietrich v. d. Horst der Äbtissin zu Herford Urfehde schwört (Orig. Fürstabtei Herford Nr. 244, vgl. S. 230 a. a. O.), glaube ich nicht mehr zu Dietrich IV. (1343—75), Rolfs Sohn, sondern zu Dietrich II. (1319—72), Rolfs Bruder, nehmen zu sollen. Die Urkunde von 1352 zeigt nämlich als Siegel des Dietrich v. d. Horst den geteilten Schild, den Dietrich II. (1319—72), Heinrichs Sohn und Bruder Rolfs, zu führen pflegte, während sich Dietrich v. d. Horst, Rolfs Sohn, des gespaltenen Schildes auf seinen Siegeln bediente. Außerdem ist richtig zu stellen, daß in den beiden gleichlautenden Urkunden vom Jahre 1352 (Fürstabtei Herford Nr. 244a und 244b) bezüglich des Dietrich und Heinrich v. d. Horst nicht der Ausdruck „Brüder" gebraucht wird. Bei Heinrich steht als nähere Bezeichnung „Rolfs Sohn", bei Dietrich ist dagegen das Verwandtschaftsverhältnis nicht angegeben.

15) Zu S. 224: Johann „den Witten" v. d. Horst halte ich für einen Schwiegersohn des Joseph v. Selingtorpe. Und zwar bestärkt mich in dieser Annahme der Umstand, daß Johanns v. d. Horst Sohn den Vornamen Joseph führt und den Meierhof zu Selingdorf bei Buer zu Lehen trägt (S. 225 a. a. O.), welchen Hof früher Joseph von Selingtorpe besessen hatte.

16) Zu S. 225 (Gerhard): Daß der „zelege" Gerd, dessen im Jahre 1376 Erwähnung geschieht, mit Hardeke

Digitized by Google

v. d. Horst, Dietrichs I. Sohn (vgl. S. 220 a. a. O.), identisch ist, möchte ich nicht weiter annehmen, vielmehr der in der Anmerkung zu S. 225 bereits angedeuteten Vermutung weiter Raum geben, daß nämlich der „zelege" Gerd v. d. Horst der Sohn Giselberts II. und Bruder Ottos ist (S. 206 a. a. O.). Denn zwischen Gerd v. d. Horst und seinem gleichnamigen Sohn Gerd einerseits und Otto v. d. Horst und dessen Sohn Rolf andererseits liegen mancherlei engere Beziehungen vor. Einmal bezeichnet der Jungherr Johann von Diepholz den „Gherde v. d. Horst" als Vetter des Otto v. d. Horst, womit hier jedenfalls das nahe Verhältnis zwischen Onkel und Neffen zum Ausdruck gebracht werden sollte. Dann wird 1351 Gerd v. d. Horst mit einem Hause in Marl belehnt. Dieses Haus besitzt 1387 Rolf v. d. Horst, Ottos Sohn (S. 207 a. a. O.), welches er nach Absterben von Gerd v. d. Horst geerbt haben mochte.

Die Belehnung von 1350, 1351 und die Zeugenschaft von 1358 (S. 226 a. a. O.) gehören jedenfalls zum Vater Gerd, die Hausüberlassung von 1376 dagegen zum Sohne Gerd. Eine Zeugenschaft eines armiger Gerhard de Horst findet sich auch vom 14. 1. 1351 (Or. Generalvikariat Osn.).

17) In der Anmerkung zu S. 226 muß es statt Germminghausen: Grimminghausen heißen.

18) Zu S. 230. Der Satz zu Note 3 („der Äbtissin zu Herford schwur er 1352 Urfehde") fällt fort. Siehe oben die Ausführungen zu Nr. 10. Am 16. 4. 1358 fordert Diderich v. d. Horst Schadenersatz von Johann Stempel (Or. Generalvikariat Osnabrück).

19) Zu S. 225 Note 3 bei Johann VIII.: Johann v. d. Horst erhält am 20. September 1411 von dem Bischof Wulbrand von Minden die „Kamerhove" vor Lübbecke, die ein bischöfliches Tafelgut ist, auf Lebenszeit mit der Bestimmung, daß nach seinem Tode der Hof wieder an das

Digitized by Google

Stift Minden zurückfallen solle. (Eingerückt als Transsumpt in ein vom Mindener Offizial am 8. Juli 1491 ausgestelltes Notariatsinstrument.)

20) Zu S. 232. Dietrich V. (1367—1414) ist zweimal verheiratet gewesen. Denn es hat sich im Generalvikariat zu Osnabrück folgende Urkunde gefunden:

1388 4. 8. verkaufen Diderich v. d. Horst gt. v. dem Hiekampe, seine Frau Elseke, weiland Heinrich v. Beerssen Tochter und beider Tochter Clemeche Rente.

Die Tochter Clemeche und Dietrichs erste Frau waren im Jahre 1400 nicht mehr am Leben. Die zum Jahre 1400 genannte Elseke war bestimmt eine geborene von Wede.

21) Zu S. 234. Rabods I. Beiname war nicht „Kothe", sondern „Rothe". Mit diesem Beinamen erscheint er in einer Urkunde vom 1. 4. 1434. Dort heißt es, daß Rabode v. d. Horst gt. Rote und Beke seine Frau vor dem Richter zu Osterkappeln Eigenbehörige verkauft habe. Außerdem kommt er in einer Urkunde vom Jahre 1425 16. 4. vor (Or. Generalvikariat Osnabrück).

22) Zu S. 236 (Johann IX.). Der Satz „ob bei einigen dieser Nummern nicht auch Johann VIII. in Betracht kommt, ist fraglich" muß fortfallen. Die aufgeführten Nummern gehören sämtlich zu Johann IX. (1408—74). Vgl. auch Ziffer 12 und 13 auf S. 244, wobei berichtigend bezüglich der Urkunde von 1437 (letzter Satz der Ziffer 12) bemerkt wird, daß diese Urkunde dem Johann IX. zuzuweisen ist.

23) Zu S. 238: In der dritten Zeile von oben muß es statt Jutta „Engele" heißen.

24) Die als Anlage zu S. 238 gegebenen Stammtafeln bedürfen folgender Richtigstellungen:

a) Tafel E: unterste Reihe statt v. d. Bordewisch: v. Bordewisch.

Digitized by Google

b) Tafel F: unterste Reihe Christine Anna geb. 1597, † 1663.

c) Tafel G:

α) als 3tes Kind von Andreas Hieronymus (geb. 1648, † 1714) ist einzuschalten: 3) Maria Elisabeth geb. 1705, † 1769 5. 6.

β) Peter Christoph † 1799 nicht 1791.

γ) die Witwe des Julius August III. († 1760) wiedervermählt um 1781 mit Reg.-Direktor v. Ziegler.

d) Tafel H:

α) Margarethe v. Corvin-Wiersbitzki † 1899.

β) Maria (geb. 1866) † 1898.

e) Tafel J:

α) das „Rittmeister a. D." bei Wilhelmine († 1851) ist vom Drucker in eine falsche Reihe gesetzt. Es gehört eine Reihe höher und zwar zu Giselbert († 1857).

β) Wilhelm (geb. 1817) † 1900.

f) Tafel K:

α) Maria v. Wickede † 1899.

β) Irma † 1899.

γ) Hermann (geb. 1863) verm. 1897 Marie Ude, beider Tochter: Elise, geb. 1898.

δ) August (geb. 1868) 3tes Kind: Erika, geb. 1898.

ε) Hermann (geb. 1824) † 1901.

ξ) Felicitas (geb. 1901) Tochter Feodors.

25) Zu S. 241, 242: Heinrich (1252—56) und Helembert fallen fort. Siehe oben Ziffer 1 und 2.

26) Zu S. 242: Ob Ecbert v. d. Horst überhaupt ein Mitglied des Adelsgeschlechts v. d. Horst ist, möchte ich bei näherer Prüfung der betreffenden Urkunde vom 8. März

Digitized by Google

1277 (Osn. U.-B. III 584) bezweifeln. Zum mindesten ist aus dem Urkundentext nicht zu entnehmen, daß er die Ritterwürde besaß. Die im vorgedruckten Urkunden-Inhalt enthaltene Angabe „Ritter" beruht auf der falschen Lesart domni = domini statt domui. Wie Sinn und Konstruktion ergeben, muß es: „quondam domui Ecberti de Horst attinentem" heißen. Diesen Fehler hat mir Staatsarchivar Dr. Bär ausdrücklich zugegeben. Meine Zweifel betreffs der Zugehörigkeit des Ecbert v. d. Horst zu dem Adelsgeschlecht dieses Namens beruhen insbesondere auf dem Umstande, daß die Urkunde besagt, der Osnabrücker Bürger Joh. Brant erhalte vom Bischof Konrad als Entgelt für eine Lehnsübertragung die Waare (= Markgerechtigkeit) in der Behrter Mark, die ehemals zu dem Hause des Ecbert von der Horst gehörte, sowie Ecberts Kinder (ejus natos) Kunigunde, Bernhard, Heinrich und Johann, als Eigenbehörige („habitantes") des Hofes zur Linde in Rulle. Ecberts Kinder sind hiernach bloßes Tauschobjekt gewesen. Es ist möglich, daß sie Bastarde waren, wenn überhaupt eine Blutsverwandtschaft mit dem Adelsgeschlecht vorliegen sollte.

27) Zu S. 242: Die Mitglieder des Osnabrück'schen Domkapitels werden in Urkunden Mitte des 13. Jahrhunderts oftmals nur mit Vornamen aufgeführt. Da nun um diese Zeit nur ein Domherr des Namens Everhard nachweisbar ist und dieser nach Maßgabe anderer urkundlicher Feststellungen ein v. d. Horst war, so hat das Staatsarchiv Osnabrück in folgenden Fällen den unter dem Namen Everhard auftretenden Osnabrücker Domherrn der Familie v. d. Horst zugerechnet:

Papst Innocenz IV. beauftragt d. d. Lyon 7. März 1251 den Abt von Iburg, dem Osnabrücker Domherrn Everhard eine Pfründe in der Utrechter Diözese zu ver-

Digitized by Google

schaffen.[1]) Als Zeuge kommt der Domherr Everhard 1257,[2]) 1257,[3]) 1258,[4]) 1266,[5]) 1268,[6]) 1278[7]) vor; ferner mit dem Familiennamen de Horst, außer den bereits auf S. 242 der „Mitteilungen" aufgeführten Fällen, noch in den Jahren 1251[8]) und 1272.[9]) Ob auch er es ist, welcher unter dem Namen „Everhardus majoris ecclesie Osnaburgensis canonicus et archidiaconus in Dissene" vom Kloster Marienfeld einen Fischteich in Dahausen (Teil des Ortes Dissen) pachtet,[10]) haben die Herausgeber des Osnabrücker Urkundenbuches im Zweifel gelassen.[11])

28) Zu S. 245 Berichtigung I 3 c, d, e): Statt des Satzes: „dagegen ist es ein Irrtum, daß ein Everhardus 1280 bei Kindlinger genannt wird" muß es heißen: „der 1280 bei Kindlinger genannte Everhardus de Horst ist ein Recklinghäuser Horst".

Bei Ziffer d muß es statt des ersten Satzes (Es ist ganz falsch, daß Arnolds Frau „Gertrud" geheißen hat) lauten: Arnolds I. Frau hat zwar Gertrud geheißen (vgl. oben Nr. 8); aber dies folgt nicht aus der hier angezogenen, angeblich aus dem Jahre „1272" stammenden Urkunde, sondern aus einer Urkunde von 1313, in welcher als Gerolds Mutter eine Gertrud bezeichnet wird.

Bei Ziffer e muß es heißen: daß Arnolds Sohn Dietrich war, ist nicht richtig. Dies wird hier (Bd. 4

---

[1]) Osn. U.-B. III 18; Westf. U.-B. V 528. — [2]) Orig. Domarchiv, Osn. U.-B. III 163. — [3]) Abschr. in Msc. 188 Fol. 10, Osn. U.-B. III 164. — [4]) Orig. Domarchiv, Osn. U.-B. III 202. — [5]) Osn. U.-B. III 331, Westf. U.-B. VI 861. — [6]) Orig. Domarchiv, Osn. U.-B. III 388. — [7]) Orig. Staatsarchiv Osnabrück, Osn. U.-B. III 627. — [8]) Original Staatsarchiv Osnabrück, Osn. U.-B. III 39. — [9]) Osn. U.-B. III 466, Westf. U.-B. V 686. — [10]) Orig. Staatsarchiv Münster, Westf. U.-B. III 1088, Osn. U.-B. III 671. — [11]) Osn. U.-B. III S. 528 (Register).

Digitized by Google

S. 224 der Mitt.) aus der falsch datierten Urkunde von 1342 („1272") gefolgert.

29) Zu S. 250 (Berichtigung III, 7): statt des Satzes „der Ritter Gerold war nicht ein Sohn Arnolds, sondern ein Sohn Dietrichs" muß es heißen: der Ritter Gerold war zwar ein Sohn Arnolds, aber dies folgt nicht aus der Urkunde von „1272" recte 1342, sondern aus anderen Gründen. Siehe oben Nr. 8.

II. Sphragistisch-Genealogische Untersuchungen.

Als ich im Februar 1901 in der Zeitschrift „Der Deutsche Herold" eine heraldische Abhandlung über die Frage brachte, wieviel Gitterstäbe mein Familienwappen haben müßte, und bei dieser Gelegenheit alle vorhandenen Horstschen Siegel systematisch und chronologisch ordnete, fiel mir besonders die sphragistische Merkwürdigkeit auf, daß im vorliegenden Falle zwei lineare Wappenbilder in einer Familie vorkommen, während sonst wohl ein Wechsel mit Tieren oder anderen redenden Bildern beobachtet zu werden pflegt. Der Schild zeigt nämlich im 14. Jahrhundert teils eine Spaltung, teils eine Teilung, daneben kommen auch beide Bilder zusammen vor. Selbst von zwei Brüdern (Arnold und Helembert, Gerolds Söhne) hängt 1342 der eine den gespaltenen Schild, der andere den geteilten Schild an die Urkunde (Orig. Hollwinkel). Auf eine diesbezügliche Anregung des Herrn Archivdirektors Frhrn. Schenk zu Schweinsberg in Darmstadt habe ich diese auffällige und originelle Erscheinung genealogisch zu erklären gesucht und das Resultat in der angebogenen Stammtafel niedergelegt. Zur Erläuterung diene folgendes:

Der geteilte Schild (und zwar ein 3mal geteilter Schild, denn in der oberen Hälfte findet sich ein Querbalken) ist unzweifelhaft das ursprüngliche Horstsche Wappen, welches

Digitized by Google

diese Familie mit dem ebenfalls im nördlichen Teil des Stifts Osnabrück auftretenden und benachbarten Geschlecht v. Twisle gemeinsam hatte. Trotz der Wappengleichheit ist aber eine Stammesgemeinschaft nicht ohne weiteres nachweisbar. Schon im Jahre 1893 hat Herr Archivdirektor Philippi die Erscheinung des Doppelwappens dadurch zu erklären gesucht, daß der geteilte Schild durch das erloschene Adelsgeschlecht v. Twisle in die Familie v. d. Horst gekommen sein mag. Wohl würde dies bei Helembert II., dessen Mutter Margarethe v. Twisle war, zutreffen können; denn dieser führt 1326, 46, 54, 54 den gespaltenen Schild, schräg auf den geteilten Schild gelegt, gleichsam als vermehrtes Wappen. Die Philippische Ansicht hätte viel für sich, wenn ausschließlich die nachweisbaren Nachkommen aus der Allianz Horst-Twisle den geteilten Schild angenommen hätten. Das ist aber, wie bereits erwähnt, nur bei Helembert II. (dem Letzten seiner Linie) der Fall. Wie will man es aber erklären, daß bei Helemberts II. Vettern: Dietrich I. (1273—1285) und Giselbert II. (1315), bei Helemberts Neffen: Heinrich II. (1334), Arnold III. (1330, 39, 42, 46, 57, 74), bei Helemberts Großneffen: Dietrich IV. (1319, 46, 52), Johann dem Witten (1319, 57), Rolf I. (1334, 40, 46, 58), die doch nicht, wenigstens nicht aus der Allianz des Helembert I. und der Margarethe v. Twisle, Twislesches Blut in ihren Adern haben, ebenfalls die Teilung auftritt? Ich habe Herrn Archivdirektor Philippi im März 1901 die Gegengründe dargelegt, worauf er mir unterm 8. März desselben Jahres schrieb, die s. Zt. geäußerte Vermutung, daß der gespaltene Schild der ursprünglich Horstsche gewesen, der geteilte aber durch Heirat mit einem Gliede der Familie v. Twisle an die Horst gekommen sei, wäre nach Maßgabe der genealogischen Aufstellung selbstverständlich hinfällig. Der geteilte Schild würde auch —

Digitized by Google

darin stimme er mit Herrn v. Schenk überein — der ursprünglich Horstsche sein. Seine Gleichheit mit dem v. Twisleschen Schilde brauche nicht aus Verwandtschaft der Familie erklärt zu werden; da aber in den ältesten Generationen beider Geschlechter die Vornamen Everhard und Giselbert vorkämen, so sei eine Verwandtschaft immerhin sehr wahrscheinlich. Die hier in Betracht kommende Twislesche Genealogie ist folgende:

Everhard v. Twisle 1234

Hinrikus miles dictus de Tuisle 1276, 1296, vm.: Clementia

1) Everhard 1276, 96	2) Lutbert 1276	3) Hermann 1276, 96
4) Giselbert 1276, 96	5) Johann 1276	6) Clementia 1276.

Daß der geteilte Schild aber der ursprünglich Horstsche ist, beruht auf folgender Erwägung: Ein Blick auf die angebogene Stammtafel ergibt, daß sich aus der 1. und 2. Generation kein Siegel erhalten hat. Von Giselbert I. (1220—53) heißt es 1234, daß er kein eigenes Siegel führe,[1]) Bernhard I. (1260—95) bedient sich 1271 des Siegels des Osnabrückschen Domkapitels;[2]) von Arnold I. (1267—1303) ist zwar bekannt, daß er 1278 gesiegelt hat,[3]) jedoch ist das Siegel von der Urkunde abgefallen; Helembert I. (1267—1306) siegelt 1279 mit dem Siegel der Quakenbrücker Burgmannschaft[4]) und gebraucht 1285 das Siegel seines Neffen Dietrich v. d. Horst.[5])

[1]) Orig. Domarchiv, Osn. U.-B. II 326.

[2]) Orig. Staatsarchiv Münster, Stift Levern Nr. 93; Westf. U.-B. VI 985.

[3]) Orig. Stadtarchiv Osnabrück, Os. U.-B. III Nr. 615, 642.

[4]) ibidem.

[5]) Orig. St.-A. Düsseldorf, Lacomblet U.-B. Nr. 797.

Digitized by Google

In der dritten Generation sind bereits von 5 Vertretern des Geschlechts Siegel bekannt geworden. Die Mehrzahl zeigt die im 13. Jahrhundert charakteristische Helmsiegelung. Der Helm mit dem Helmschmuck ist hier nicht Wappenbild — obwohl in ganz vereinzelten Fällen die Helmsiegelung die Ursache gewesen sein mag, daß diese Helme mit Helmschmuck zum Wappenbild geworden sind, wie z. B. bei der Familie v. Frese —, sondern ist Schildzeichen, welches nicht wie die Wappenbilder etwa dazu dienen sollte, die Familie zu individualisieren und ein unterschiedliches Merkmal abzugeben. Dies beruht darauf, daß man in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts das Feld des schildförmigen Siegels nicht ausschließlich als Wappenschild, sondern als Siegelfeld ansah, das zur Aufnahme nicht nur des Helmschmuckes, sondern auch ganz fremder Darstellungen, z. B. von Reiterbildern, Jagdstücken usw., geeignet war. Die Helmsiegel der beregten Art finden sich im Jahre 1273, 1285, 1285 bei Dietrich I.; dann 1313 bei Gerold I.; 1326, 1342, 1344 bei Johann dem Swarten; schließlich 1326, 1346, 1354, 1354 bei Helembert II. Bei den erstgenannten Siegeln, nämlich denjenigen des Dietrich I., erblickt man deutlich, wenigstens im unteren Teil des Schildes, eine Gittermusterung und im oberen Teil, wenn das Auge nicht täuscht, einen Querbalken, also die Schildesteilung, wie sie, und zwar ohne Helm, in der 3. Generation nur bei Giselbert II. im Jahre 1315 auftritt. Die 4 Siegel des Helembert von 1326, 1346, 1354, 1354 zeigen allerdings auch die Teilung, daneben aber in dem schräg aufgelegten Schildchen zum erstenmale die Spaltung. Die Teilung findet sich demnach, wie die Siegel in der 3. Generation ergeben, schon 1273, die Spaltung erst 1326, also 53 Jahre später, und zwar erstere bereits bei 2 Personen, unter Berücksichtigung der Siegel des Dietrich IV. und Johann IV. (aus der 5.

Digitized by Google

Generation) vom Jahre 1319 bereits bei 4 Personen (Dietrich und Giselbert), letztere aber erst bei einer Person (Helembert).

In der 4., 5. und 6. Generation ist die Spaltung bereits in der Mehrzahl vertreten. In der 4. Generation siegelt nur Heinrich II. (1334) und Arnold III. (1330, 39, 42, 46, 57, 74) mit dem geteilten Schild, dagegen Otto (1368, 76), Arnold II. (1367), Gerhard (1358), Helembert IV. (1330, 42, 46) und Helembert V. (1370) mit dem gespaltenen Schild. Dasselbe Verhältnis tritt auch in der 5. Generation entgegen. Hier findet sich die Teilung bei Dietrich IV. (1319, 46, 52) und Johann IV. (1319, 57) und anfangs auch bei Rolf I. (1334, 40, 46, 58), dagegen die Spaltung bei Rolf I. (1368), Rolf II. (1368, 87, 88), Giselbert III. (1384), Gerhard (1376) und Helembert VI. (1350). Nicht anders steht es in der 6. Generation.

Dagegen hat in der 7. Generation die Spaltung völlig die Oberherrschaft gewonnen. Die Teilung läßt sich hier nirgends mehr feststellen.

Was die einzelnen Linien betrifft, so hat namentlich die Linie Heinrichs I. (1252—56) am zähesten an der Teilung festgehalten, so

Heinrich II. (1281—34): 1334.
Dietrich IV. (1319—72): 1319, 46, 52.
Johann IV. (1319—58): 1319, 57.
Rolf I. (1328—75): 1334, 40, 46, 58.
Joseph (1344—69): 1344.
Heinrich VI. (1352—55): 1352.

Aber schon Joseph gab das noch 1344 geführte Teilungssiegel auf und gebrauchte 1363 das Spaltsiegel. Dieselbe Erscheinung finden wir bei Rolf I. (1328—75), der im Jahre 1368 noch im hohen Alter die Spaltung annahm, während seine Siegel aus den Jahren 1334, 1340, 1346,

Digitized by Google

1358 die Teilung aufweisen. Ebenso steht es bei Rolfs Sohn Dietrich VI. Dieser führt zwar schon 1347 die Spaltung; aber der gespaltene Wappenschild ist in Analogie der Siegelung Helemberts II. von 1326 (s. oben) auf den geteilten Schild gelegt. Im Jahre 1355, 67, 74 bedient sich Dietrich VI. nur eines einfachen Schildsiegels. Angesichts dieser Tatsachen möchte man fast der Annahme zuneigen, daß zwischen den Jahren 1358 und 1363 ein Familienbeschluß stattgefunden hat, wonach nur noch die Spaltung zu führen sei.

Umgekehrt hatte sich namentlich die Linie Bernhards I. (1260—89) früh zur Führung des gespaltenen Schildes entschlossen. Mit Ausnahme von Bernhards Sohn Giselbert II. (1315) führt seine ganze Linie nicht die Teilung, sondern nur die Spaltung:

Otto (1316—84): 1368, 1376.
Arnold II. (1316—67): 1367.
Gerhard II. (1316—58): 1358.
Rolf II. (1368—89): 1368, 87, 88.
Giselbert III. (1363—84): 1384.
Gerhard III. (1376): 1376.
Engelbert (1400—1401): 1400.

Ist aber, wie ich, in Übereinstimmung mit den Herren Archivdirektoren Frhrn. Schenk zu Schweinsberg und Philippi, nach obiger Untersuchung feststelle, der bis zum Jahre 1358 nachweisbare *geteilte* und nicht umgekehrt der gespaltene Schild der *ursprünglich* Horstsche, so fragt es sich, auf welche Weise ist der gespaltene Schild in dieser Familie üblich geworden?

Aus der angebogenen Stammtafel geht hervor, daß der Grund zur Annahme des gespaltenen Schildes bereits in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts zurückreichen muß. Denn der gemeinschaftliche Stammvater aller derjenigen

Digitized by Google

Horst, die später den gespaltenen Schild geführt haben, ist Ritter Giselbert I. (1220—53). Die Annahme des gespaltenen Schildes ist nun, wie Frhr. Schenk zu Schweinsberg zutreffend ausführt, auf eine bedeutende Erbschaft im Mindenschen bezw. längs der Hunte zurückzuführen. Die Erbtochter muß bereits die Gattin Giselberts gewesen sein, und zwar war sie die Tochter jenes Ritters und Freigrafen Helembert v. Manen, dessen genealogischer Beziehungen zu der Familie v. d. Horst oben unter I Nr. 1 Erwähnung geschehen ist, worauf an dieser Stelle nur noch verwiesen werden soll. Eine wirksame Stütze des dortselbst geführten Wahrscheinlichkeitsbeweises muß auch noch in dem Umstand gefunden werden, daß sich die Schildesspaltung in der ältesten Zeit vorwiegend, wohl unter Einfluß der Helembert v. Manenschen Erbschaft, bei den Trägern des Namens Helembert und zwar bei

Helembert II. (1302—54): 1326, 46, 54, 54
Helembert IV. (1313—50): 1330, 42, 46
Helembert V. (1329—95): 1370
Helembert VI. (1342—50): 1350

findet.

Auch Herr Archivdirektor Philippi teilte mir unter dem 8. März 1901 mit, wie Herrn v. Schenks Vermutung, daß der gespaltene Schild ursprünglich der Familie v. Manen geeignet habe, sehr viel Wahrscheinlichkeit für sich habe, sich aber nicht strikt beweisen ließe, weil bis jetzt weder der Manensche Schild noch der Manensche Helm bekannt geworden sei, was auch kaum zu erwarten stünde, da die Familie so früh schon ausstarb.

Zweifellos ist Helembert von Manen der Letzte seines Stammes gewesen; denn nach seinem bereits vor 1253 erfolgten Tode tritt keiner seines Namens in Urkunden mehr auf, insbesondere scheinen seine 3 nicht weiter namhaft ge-

Digitized by Google

machten Söhne vor ihrem Vater verstorben zu sein. Die wenigen Nachrichten, die ich über Helembert v. Manen bisher fand, sind folgende:

1213/15 Helenbertus de Manen verkauft Güter in Heckincdorpe (wo?) an das Kloster Marienfeld.[1])

um 1220 Helenbertus de Manen, in Gemeinschaft dreier Söhne, verkauft Güter in Lohus an das Kloster Marienfeld.[2])

1221 Helenbertus de Manen ist Zeuge, als Bischof Konrad von Minden dem Kloster Nenndorf Besitzungen in Diethe und Langern schenkte.[3])

1221 Helenbertus de Manen ist Zeuge in einer Nenndorfer Urkunde.[4])

1223 Der Osnabrücksche Ministerial Helenbertus de Manen ist Zeuge bei einer Angelegenheit des Klosters Malgarten wegen des Zehnten zu Rielage.[5])

1224 Helenbertus de Manen, Osnabrücker Ministerial, ist Zeuge bei einer Verkaufsangelegenheit des Klosters Gertrudenberg.[6])

1225 Helenbrath de Manen ist Zeuge bei der Übertragung eines Zehnten an das Kloster Ösede seitens des Osn. Bischofs.[7])

1227 Helimbertus de Manen verkauft seinen Hof in Levern und 4 Häuser in Oppenwehe an das Kloster Levern.[8])

1227 Dominus Helenbertus de Manen verkauft an das Kloster Levern einen Hof in Levern, welchen jener vom Bischof von Minden zu Lehen trug.[9])

---

[1]) Westf. U.-B. III 1697. — [2]) Westf. U.-B. III 103, Osn. U.-B. II 121. — [3]) Orig. St.-A. Hannover, Westf. U.-B. VI 102. — [4]) Orig. St.-A. Hannover, Westf. U.-B. VI 103. — [5]) Osn. U.-B. II 174. — [6]) Osn. U.-B. II 179. — [7]) Osn. U.-B. II 193. — [8]) Osn. U.-B. II 224, Westf. U.-B. VI 1718. — [9]) Orig. St.-A. Münster, Kloster Levern Nr. 4, Westf. U.-B. VI 166.

Digitized by Google

1227 Dominus Helimbertus de Manen verkauft an das Kloster Levern einen Hof in Levern, welchen er vom Bischof von Minden zu Lehen trug, und 4 Häuser in Openewede, von welchen er 2 vom Herzog Heinrich von Braunschweig und 2 vom Herrn Albert von Sachsen zu Lehen trug.[1])

1227 Auf Bitten seines getreuen Helenbert (de Manen) verzichtet Herzog Albert von Sachsen zu gunsten des Stifts Levern auf 2 Hufen in Openewethe.[2])

1228 Helembertus de Manen ist Zeuge, als Bischof Konrad von Minden einen Streit zwischen dem Kloster Levern und einem Winand (v. Desle?) wegen Besitzungen in Levern schlichtete.[3])

1229 Helembertus (de Manen), Kastellan (= Burgmann) auf dem Reineberg, ist Zeuge, als Wulfard von Wede dem Kloster Levern ein Haus daselbst verpfändet.[4])

1229 Miles H(elembertus) de Manen verbürgt sich, als Ritter Berno v. Leveslo den Zehnten in Twihusen an das Kloster Levern verkaufte.[5])

1229 Helembertus de Manen ist Zeuge, als Everwinus Bernecote dem Kloster Levern den Colthoff (curia frigida) verkaufte.[6])

1231 Comes (Graf) Helenbertus de Manen hat die Gerichtsbarkeit in Angelbecke.[7])

1232 Helinbertus de Manen ist Zeuge, als Bischof Konrad von Minden dem Kloster Levern den Zehnten in Lavesloh übereignete.[8])

---

[1]) Orig. St.-A. Münster, Kl. Levern Nr. 3, Westf. U.-B. VI 167. — [2]) Orig. St.-A. Münster, Kl. Levern Nr. 4, Westf. U.-B. VI 168. — [3]) Orig. ibidem Nr. 15, Westf. U.-B. VI 182. — [4]) Orig. ibidem Nr. 32, Westf. U.-B. VI 191. — [5]) Orig. ibidem 16, Westf. U.-B. VI 192. — [6]) Orig. ibidem 17, Westf. U.-B. VI 193. — [7]) Westf. U.-B. III Nr. 1718, VI 244. — [8]) Westf. U.-B. VI 251.

Digitized by Google

1232 Helenbertus de Manen, miles, ist Zeuge, als Arnold von Varenholz den Zehnten in Hoigersen dem Stifte Obernkirchen verkaufte.[1])

1239 miles Helembertus de Manen ist Zeuge, als Alexander Camerarius den Zehnten in Klein Leese bei Bucholz an das Martinstift in Minden verkaufte.[2])

1239 Helembertus (de Manen) ist Zeuge, als Burchard v. Getmund den Zehnten in Hehdem dem Kloster Levern übertrug.[3])

1240 Hellembertus de Manen ist Zeuge, als Bischof Wilhelm von Minden d. d. Reineberg dem Kloster Marienfee Güter in Ebbethe schenkte.[4])

1242 Herzog Albert I. von Sachsen belehnt den Grafen Heinrich I. von Hoya mit Helenberts v. Manen Gütern, wenn dieser früher stürbe.[5])

1243 Helenbertus de Manen verzichtet auf die Mühle in Holwede zu gunsten des Klosters Levern.[6])

1243 Dem Kloster wird vom Bischof Johann von Minden der Besitz des Hofes in Levern bestätigt, den ehemals dominus Helenbertus de Manen besessen hatte.[7])

1253 Der verstorbene Ritter Helenbert v. Manen hatte dem Kloster Marienfeld 10 Äcker in Merle (= Marl am Dümmersee) vermacht (Westf. U.-B. III Nr. 555; VI 596).

---

[1]) Westf. U.-B. VI 257. — [2]) Westf. U.-B. VI 320. — [3]) Westf. U.-B. VI 323. — [4]) Westf. U.-B. VI 340. — [5]) Lindner, Veme; Hodenberg, Hoya 6. — [6]) Orig. Hausarchiv Hollwinkel, Westf. U.-B. VI 388. — [7]) Westf. U.-B. VI 389.

Digitized by Google

III. Zur Scheidung der Familie v. d. Horst von der gleichnamigen im Kreis Warendorf.

Große Aufmerksamkeit erfordert der Umstand, daß im Kreise Warendorf, Reg.-Bez. Münster, nicht weit vom Kloster Marienfeld eine Bauerschaft Horste (jetzt Hörste), Kirchspiel Milte, liegt. Nach diesem Ort Horste nannte sich ein Geschlecht, welches einen von 2 Vögeln begleiteten Schrägbalken im Siegel führte,[1]) de Hosrte (bisweilen auch nur: de Horst). Eine scharfe Trennung wird oft durch die Gleichheit der Vornamen bedeutend erschwert. Namentlich im Band III des Westfälischen Urkundenbuches kommen die sog. Warendorfer Horst, wie ich sie im Gegensatz zu der Minden-Osnabrückschen Familie (der meinigen) nenne, häufig vor. Die in diesem Band aufgeführten Horst sind richtiger Ansicht nach wie folgt zu scheiden:

1224 Giselbertus de Horst (S. 899)
1231 „ „ „ (S. 159)
1237 „ „ „ (S. 186)
} Osnabrücker Horst.

1242 Theodericus de Horst (S. 213)
Rutgerus de Horst (S. 213)
} Recklinghäuser Horst.

1245 Friedericus de Horst, Deutschordensritter in Münster (S. 237)
1246, 47 Friedericus de Horst, Deutschordensritter in Münster (S. 252)
} unbestimmt! vielleicht Recklinghäuser.

1247 Heinricus de Horst (S. 259 Nr. 482)
} Warendorfer Horst (mit Rücksicht auf den Ort Middelhete (Milte) und die Zeugen).

---

[1]) cf. Urkunden des Klosters Vinnenberg im Staatsarchiv Münster.

Digitized by Google

1252 Everhardus de Horst, miles, in Rav. Urk. (S. 290)	Osnabrücker Horst.
1260 Everhardus de Horst, miles, in Lüdinghäuser Urk. (S. 352) 1280 Everhardus de Horst, siegelt mit dem Löwen! (S. 577)	Recklinghäuser Horst.
1260 Ber(nhard) de Horst und seine Brüder (Nr. 1749 S. 916)	Osnabrücker Horst (wegen der Manen'schen Erbschaft und des Ortes Marl am Dümmersee).
1257 Bernhardus, Gerlacus, Tanchelm, fratres de Horste, überlassen dem Bischof Otto von Münster den Zehnten in Merste und Horste im Kirchspiel Milte (S. 329, 425 Anm.)	Warendorfer Horst.
1257 Bernhardus de Horste (S. 332, Nr. 630) 1257 Bernhardus de Horst (S. 332, Nr. 631) 1258 „ „ „ (S. 336)	Warendorfer Horst.
1262 Bernhardus de Horst (S. 359) 1277 „ „ „ (S. 536)	Warendorfer Horst.
1268 Bernhardus de Horst ist Eigenbehöriger des Münsterschen Domkapitels (S. 425)	Warendorfer Horst.
1257 Helmicus (= Tanchelm ?) de Horste (S. 332)	Warendorfer Horst.
1271 Hinricus miles de Horst (S. 469)	„ „
1276, 77 Rodolfus filius Hinrici de Horst, militis defuncti; Elisabeth, Rudolfi uxor. Datum Vreckenhorst (S. 525)	Warendorfer Horst.

Digitized by Google

1274	Henricus de Horst, burgensis Tremoniensis (Bürger von Dortmund) (S. 493)	vielleicht Recklinghäuser (oder märkische) Horst.
1277	Arnoldus de Horst (S. 531)	Recklinghäuser Horst.
1279	Theodericus de Horst, in Rav. Urkunde (S. 567)	Osnabrücker Horst.
1282	Johannes de Horst, Konsul in Lippstadt (S. 619)	Lippstädter Horst.
1282	Johannes de Horst, Offizial der Äbtissin des Stifts Freckenhorst (S. 628)	Warendorfer Horst.
1283, 84, 85, 85, 91, 91, 92, 92, 93, 95, 96, 96	Johannes de Horst, famulus, Ministerial des Stifts Freckenhorst (S. 924, 924, 671, 675, 748, 931, 753, 755, 933, 801, 813, 816)	Warendorfer Horst.
1300	Johannes de Horst, sacerdos (S. 944)	Warendorfer Horst.
1283	Henrikus de Horst, famulus (S. 642)	Recklinghäuser Horst (Drensteinfurter Urkunde).
1285	„ „ „ „ (S. 679)	
1300	„ „ „ sacerdos (Nr. 1805)	Recklinghäuser Horst?
1230	Rotgerus de Horst (Nr. 1404)	Recklinghäuser Horst (Lüdinghäuser Urk.!).
1294	Brunsteynus dictus de Horst, famulus, oppidanus in Telget (Telgte), Lutgardis, s. Frau (Nr. 1498)	Warendorfer Horst.

Digitized by Google

1299 Brunstenus de Horst, Schöffe in Telgte (Nr. 1659)	Warendorfer Horst.
1296 Gerhardus de Horst, famulus (Nr. 1550)	Osnabrücker Horst.
1298 Hugo, Bernhardus fratres de Horst (Nr. 1607)	Recklinghäuser Horst.
1298 Jordan de Horst und seine Mutter Walburgis (Nr. 1627)	Warendorfer Horst.

Bisher wollte ich alle Horst, die in Marienfelder Urkunden auftreten, konsequent den Warendorfer Horst zuzählen. Ich sehe aber, daß sich dieses Prinzip nicht in allen Fällen strikt durchführen läßt. Namentlich wird dieses Prinzip durch Nr. 1749 Westf. U.-B. Bd. III jedenfalls durchbrochen. Der „Ber. de Horst" in Nr. 1749 gehört zweifellos zu meiner Familie; die Wilmans'sche Annahme, daß der Ort Merle (Nr. 555 a. a. O.) mit Mellage, Kirchspiel Harsewinkel bei Marienfeld, zu identifizieren sei (Anm. 3 zu Nr. 1749 S. 916 III. Westf. U.-B.), ist irrig. Herr Archivdirektor Philippi hat dagegen das Richtige getroffen, wenn er sagt, Merle sei das heutige Marl am Dümmersee (vgl. auch Osn. U.-B. III S. 520 [Register]). Namentlich aber die Urkunden 302, 303, 323, 334, 346, 526 im Bd. II des Osn. U.-B. Hieraus erhellt ohne jeden Zweifel daß Merle nur das Marl am Dümmersee sein kann, da das Kloster Marienfeld an den Ufern dieses Sees in verschiedenen Orten Grundbesitz, auch im genannten See Fischereigerechtigkeit hatte. Daß das Kloster Marienfeld im nördlichen Teil des Bistums Minden Besitzungen gehabt hat, geht neben Nr. 302, 303, 323, 334, 346, 526 Osn. U.-B. II auch aus Nr. 1718 Westf. U.-B. III hervor. Der Ort Lintlo ist Linteln bei Rahden. Ist nun der Ort Merle das heutige

Digitized by Google

Marl, und sieht man sich die Landkarte an, so findet man, daß Marl eine Stunde von Wehdem entfernt liegt, wo Bernhard v. d. Horst 1271 Besitzungen hatte. Hinzu kommt, daß Bernhards Enkel Gerhard und Urenkel Gerhard und Rolf um 1380 in Marl angesessen sind.

Andererseits könnte man, wenn man die Geographie und die Manensche Erbschaft außer acht läßt, meinen, der „Ber. de Horst fratresque“ (Nr. 1749 a. a. O.) sei identisch mit Bernhardus, Gerlacus, Tanchelm fratres de Horste, die 1257 dem Bischof von Münster den Zehnten in Merste und Horste, Kirchspiel Milte, überlassen (Westf. U.-B. III S. 329, 425 Anm.). Hier handelt es sich aber zweifellos um die gleichnamige Familie bei Warendorf (mit dem Schrägbalken). Ebenso gehört hierhin Bernhardus de Horst 1257 (S. 332), 1258 (S. 336), 1262 (S. 359), 1268 (S. 425), 1277 (S. 536).

Auch bezüglich Heinrichs de Horst von 1247 (Nr. 482, S. 259) entstehen Zweifel. Auch diesen möchte ich für meine Familie nicht beanspruchen, obwohl mein direkter Vorfahr 1252 Heinrich hieß. Der Heinrich von 1247 dürfte vielmehr dem Heinricus miles de Horst von 1271 (S. 469) und 1276, 77 (S. 525) zuzuzählen sein. Der Ort Freckenhorst, unweit Milte, spricht entschieden gegen die Zuzählung zu meiner Familie.

Die Genealogie der Warendorfer Horst habe ich, wie folgt, zusammengestellt:

Digitized by Google

Bernhardus de Horste 1257—77	Gerlacus de Horste 1257	Tanchelm de Horste 1257.

Heinricus miles de Horst (1247—71) tot 1276

Rudolf 1276, 77; 1306 Vasall von Freckenhorst, vm.: Elisabeth v. Mule (Tr. Arnolds u. Elisabeth).

Johannes de Horst, Knappe 1332, vm.: Leneke.

1) Cunigunde 1332, 64	2) Adila 1332	3) Ymmeke 1332
4) Rixe 1332	5) Johann 1364	6) Leneke 1364, 90.

1257 Helmicus (Helmvicus) de Horste (= Tanchelm?).
1283, 1285 Henricus de Horst, famulus (vgl. auch Osn. U.-B. IV 143, 181 zum Jahre 1281 und 1286).
1300 Henricus de Horst, sacerdos.
1300, 42 Johann de Horst, sacerdos
1298 Jordanus de Horst und seine Mutter Walburgis.
1279, 94, 99 Brunsteynus de Horst, famulus, Bürger in Telgte; vm.: Lutgardis.
1282, 96 Johannes de Horst, famulus, Vasall des Stifts Freckenhorst, lebt noch 1304; s. Witwe Beatrix (1305).

Schließlich möchte ich nicht unerwähnt lassen, daß auch unweit Lippstadt eine gleichnamige Familie existierte, die sich nach dem Dorf Horste (Hörste) bei Lippstadt schrieb: Hierzu gehören: Albert de Horst, welcher 1284 dortselbst Länderei besaß (Lipp. Regesten I Nr. 410) und Johannes de Horste, 1282 Konsul in Lippstadt (Westf. U.-B. III S. 619). Ob Wernherus de Horst judex in Widenbrucge vom Jahre 1296 (Osn. U.-B. IV 449) ein Lippstädter oder ein Warendorfer Horst ist, ist nicht sicher; die erstere Annahme erscheint als die wahrscheinlichere.

Digitized by Google

IV. Zur Scheidung der in Band III des Osnabrücker Urkundenbuches aufgeführten Horst (vgl. daselbst S. 513).

Arnold, 1267—1279 (Nr. 359, 364, 484, 560, 589, 615, 645) } Osnabrücker.

Helembert, 1267—1279 (Nr. 359, 484, 488, 493, 500, 507, 529, 530, 559, 589, 602, 615, 642, 646) NB. Der in Nr. 688 zum Jahre 1280 ohne Familiennamen aufgeführte Hellenbertus miles ist mit Rücksicht auf den unmittelbar vorhergehenden Johannes Camerarius wohl unzweifelhaft ebenfalls ein Camerarius (v. Kämmerer?). Ein Ritter Helembertus Camerarius läßt sich 1252 nachweisen (Osn. U.-B. III 50). } Osnabrücker.

Bernhard, 1257 (Nr. 166, 167) s. oben Warendorfer.

Cäsarius, Mechtild v. Bissendorf seine Frau, Walburgis, ihre Tochter, 1262 (Nr. 256) } Recklinghäuser.

Dietrich, 1272—1280 (Nr. 456, 501, 615, 645, 687) } Osnabrücker.

Ecbert, 1277 (Nr. 584) Osnabrücker.

Everhard, 1252 (Nr. 55) Osnabrücker.

Everhard, 1274 (Nr. 509), da als civis Monasteriensis bezeichnet } Recklinghäuser.

Gerold, 1264, richtiger 1300/30 (Nr. 308) Osnabrücker.

Giselbert, 1253 (Nr. 76) Osnabrücker.

Heinrich u. Frau Hillegund, 1252 (Nr. 49, 50) Osnabrücker.

Helmvicus, 1257 (Nr. 167) Warendorfer.

Johannes, 1267—1278 (Nr. 364, 456, 615) Osnabrücker.

Baldewin, 1278 (Nr. 620) Osnabrücker.

Brunstenus, 1279 (Nr. 664) Warendorfer.

Digitized by Google

V. Die älteste Genealogie der Recklinghäuser Horst.

Das im Jahre 1813 erloschene Adelsgeschlecht v. d. Horst, dessen Stammsitz das Haus Horst im Emscherbruch bei Recklinghausen war und das einen Löwen im Wappen führte, ist schon so oft mit der Osnabrücker Familie gleichen Namens verwechselt worden, daß es sich empfiehlt, deren älteste Genealogie hier festzulegen:

Rutger I. de Horst 1167—77 (Lacb. I 463)

1) Theodorus miles de Horst (1242—64), tot 1266, siegelt 1264 mit dem Löwen (Orig. Arenbergsches Archiv)	2) frater suus

1) Rutgerus II. (1242, 66, 90, 95), verkauft 1295 seine wilden Pferde, siegelt m. d. Löwen (Orig. Arenbergsches Archiv)	2) Symon 1266	3) Everhard (1260, 66, 77, 80), siegelt 1280 mit dem Löwen (Westf. U.-B. III S. 577). 1274 civis Monast.	4) Cesarius 1262 miles, 1266, uxor: Mechtilde v. Bissendorf

Walburgis wird 1262 Essener Ministerialin.

1220 Gerhardus (cf. v. Steinen).
1264 Herbordus de Horst (Or. Recklinghausen).
1298 Hugo et Bernhardus de Horst, fratres (Westf. U.-B. III 1607).
1245, 46, 47 Friedericus, Deutschordensritter in Münster (ibidem S. 237, 252).
1277, 82 Arnoldus de Horst, Herr zu Horst im Bruch (Orig. Archiv Borbeck).
1315 Hermann v. d. Horst zu Horst in Veste Recklinghausen (v. Steinen).
1374 Dietrich v. d. Horst, Freigraf in Veste Recklinghausen.
1388, 89 Hugo v. d. Horst (cf. Lindner, Veme, S. 632).

Digitized by Google

Diejenigen Adelsgeſchlechter, welche bereits vor dem Jahre 1200 mit Eigennamen in Osnabrücker Urkunden erſcheinen.

von Alen 1134.
von Alſhuſen 1186, 1197.
de Alta Domo 1196.
von Amelunxen (Amelungessen) 1190.
von Angelbeke 1182.
von Aſchen (Askan) 1153, 1196.
von Aſtrup (Asthorp) 1186.
von Atlen 1189.
von Avenſtroth 1134.
von Bakelde (Baclo) 1184.
von Barentelg 1158.
von Barlage 1150, 1182, (Batlage) 1187.
von Benethorp 1193.
von Belche 1189, 1197.
von Belm (Beleem) 1186.
von Berghauſen (Barghusen): 1182, Berchuſen 1183.
von Bernigthorpe 1153.
von Berſeten 1182.
von Beveren 1188.
von Bieſte 1124, 1187.
von Billerbeck 1199.
von Bimolt 1152.
von Biſſendorf (Bessenthorp) 1182.
von Bitinctorpe 1195.
von Bochorſt 1133.
von Bodene 1177.
von Boke 1195.
von Borgloh (Burchlo) 1173.
von Borken 1188.
von Borſum (Borsn) 1190.
von Boſenhagen 1134.
von Botvelde 1190.
von Brake 1180.
von Bremen 1185.
von Brumeswic 1158.
von Brunighuſen 1196.
(von) Budde (Buddo) 1196, 1198.
von Bünde (Bunnethe) 1196.
von Burch 1196.
von Büren (Buren) 1134, 1152, 1194.
von Burninchuſen 1183.
von Cappele 1189.
von Cotenbeke 1194.
von Damme 1187, 1188.
von Dichus 1186.
von Dielingdorf (Thedelinctorp) 1195.
von Diſſen 1187.
von Dollberg (Thuleberge) 1188, 1190.
von Dorſtat 1170.
von Dortmund 1199.

Digitized by Google

von Dorvelde 1134.
von Drene 1177.
von Driehausen (Thrihusen) 1182, 1187.
von Drivorden (Dhrigvorden) 1188.
von Dröper (Thrup) 1182.
von Dudelinchusen 1158.
von Düthe (Thuite, Thute) 1150, 1160.
von Dülmen (Dulmene) 1134, 1196.
von Dwergene 1188.
von Eicholt 1183.
von Eisen 1189.
von Elmelage (Elmele) 1194.
von Elsen 1189.
von Enenhus 1189.
von Enger (Angara) 1153, 1188, 1199.
von Erclen 1190.
von Ertbruggen 1169, 1196.
von Ertburg 1182.
von Essene 1150.
von Estringen (Estringe) 1158.
von Etlen 1189.
von Eberschütz (Everskutte) 1120.
von Everstein 1120.
von Fledre 1133.
von Freckenhorst 1198.
von Frensdorf (Frelstorff) 1152.
von Garthausen (Garthusen) 1150.
von Gellendorf (Gellincthorpe) 1158.
von Glane 1182, 1186.
von Glosinchem 1182, 1187.
von Goez 1152.
von Gusen 1182.
von Hachberge 1185.
von Hagenberg 1158.
von Haren 1182.
von Harpendorp 1187.
von Harsolthe 1133.
von Haste (Harste, Harst) 1146, 1160.
von Hechen 1190.
von Helen 1190.
von Helmeren 1189.
von Hengeldere 1189.
von Herebeden 1149.
von Herringen 1150.
von Herringhausen (Heregerinchusen) 1150.
von Herßum (Hershem) 1150.
von Hesepe, Hesbe 1187, 1162.
von Hokenbeke 1199.
von Holsten 1182.
von Holte 1153.
von Holthusen (=hausen) 1183, 1187.
von Hoinhorst 1188.
von Hornen 1198.

Digitized by Google

von Huſe 1153.
von Hukelhem 1198.
von Hulevelde 1146, 1150, 1160, 1182, 1184, 1186, 1198.
von Huſtede 1199.
von Iburg 1182, 1184, 1188, 1189, 1197.
von Icker 1158.
von Itter (Itera) 1120.
von Kaanſtein 1120.
von Kilver (Kilvere, Kelvere) 1153, 1195.
von Laer (Lathere, Lothere) 1150, 1171, 1175, 1177, 1182, 1186, 1187.
von Lare 1134.
von Laggenbeck (Lakenbike) 1163.
von Langen 1198.
von Legtlen 1188.
von Lethe 1182.
von Ledebur (Lethebur) 1195.
von Lienen (Linen) 1172, 1186, 1198.
von Linge 1177, 1182, 1198.
von Lon 1173, 1199.
von Loten 1182.
von Loxten (Locseten) 1182.
von Ludeweſt 1180.
von Lübbecke (Lutbeke) 1183.
von Lüdinghauſen 1199.
von Lutten 1177, 1194.
von Malbergen 1147, 1150, 1158.
von Mandelsloh 1183.
von Meinchuſen 1158, 1195,
von Melle (Menele) 1169, 1175, 1196.
von Meteln 1173, 1184, 1186, 1187.
von Mettingen 1187, 1196.
von Mockenhurſt 1182.
von Molenzeten (Mulenseten) 1169, 1170, 1171, 1175, 1177, 1182, 1196.
von Mühlen (Muhlen) 1187, 1187.
von Mündrup (Muddethorp) 1182, 1182.
von Münſter 1173, 1199.
von Munzebrock 1187.
von Muskelan (von Muschelen) 1162, 1170, 1188.
von Nedere 1189.
von Nemden (Nimeden) 1150.
von Nitherlon 1196.
von Northhuſen 1158.
von Northorpe 1172.
von Nuthere 1189.
von Oeſede 1182, 1190, 1198.
von Oldenthorpe 1183.
von Osdageſſen 1189.
von Osnabrück 1160.
von Oſtenfelde 1188.
von Oſterbeke 1158.

Digitized by Google

von Othberge (Ottbergen) 1190.
von Oumunde 1196.
von Padra 1189.
von Pedese 1189.
von Rheine (Rene) 1190).
von Rüsfort (Risvorde) 1150.
von Rüssel (Rusle) 1186, 1187.
von Sandrup 1199.
von Schagen 1186.
von Schembe (Scemme) 1187.
von Schierstein (Scherstein) 1196.
von Schlagfort (Slachworde) 1172, 1186.
von Schledehausen (Sleddense, Sledese) 1160, 1177, 1188, 1197.
von Schonebeck 1196, 1199.
von Sclakeberge 1170.
von Selfwalden 1199.
von Sinderen 1190.
von Slege (Sleg) 1182, 1186.
von Slon 1183, 1186.
von Spasche (Sparesche) 1194.
von Spenge (Spenke) 1182, 1189.
von Steinbeck (Stembeke) 1158.
von Störmede (Stormethe) 1189.
von Stumpenhosen 1194.
von Sünsbeck (Sunnesbeke) 1182.
von Swanegen 1187.
von Svevingen 1182.
von Tecklenburg (Tekeneburc, Tyclenburch) 1150, 1160.
von Thorna (Thorne) 1177, 1187, 1189.
von Throten (= Dratum?) 1186.
de Turri (= von Thurm?) 1198.
von Ulenberge 1150.
von Umme 1133.
von Varendorf (Varendorphe) 1170 (Gerhard), 1195 (Everhard).
von Vechta (Vechte) 1189.
von Visbeck (Visbike) 1187.
von Visle (= Fiestel?) 1182.
von Vlehte 1195.
von Vlechtnen 1182, 1196.
von Volmestein (Ülmothesteine) 1184.
von Vorenholte 1186.
von Voß (vulpes) 1196.
von Wakenhem 1182.
von Waldekke 1120.
von Walegarden 1188.
von Wallinchornen 1198.
von Warendorf 1198.

Digitized by Google

von Weſterbek 1158.
von Weſterhuſen 1187.
von Weſterwinkele 1187.
von Weteringen 1184.
von Wevere 1189.
von Widinchuſen 1190.
von Wiedenbrück (Widdenbrukke) 1189.
von Wiglo 1184.
von Wildeshauſen 1194, 1198.
von Wilſoten 1190.
von Winkelſete 1175, 1186, 1188.
von Wirbach 1196.
von Wulſten (Wulfeten) 1147, 1150.

Digitized by Google

Horst

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Digitized by Google

IV.

Die Stellung der Osnabrückischen Bischöfe im Investiturstreit seit dem Tode Bennos II.

Von Klemens Löffler.

Benno II.[1]) war während seiner ganzen bischöflichen Regierung (1068—1088) eine der treuesten Stützen Heinrichs IV. in Sachsen gewesen. Auch nachdem er zu Anfang der 80er Jahre den Anschluß an die Kirche wiedergewonnen hatte, war ihm der Dienst des Königs die Hauptsache geblieben.

Ganz anders gesinnt war sein Nachfolger, der Abt Markward von Corvey, ein Anhänger des Gegenkönigs Hermann, der ihm am 3. August 1082 im Gegensatz zu den wiederholten Verleihungen des Zehntrechts an Benno durch Heinrich IV. die Zehntfreiheit der Corveyischen Güter im Bistum Osnabrück bestätigt hatte.[2]) Die streng gregorianische Partei muß ihn erhoben haben. Hermann selbst hatte sich bei Bennos Tode schon von der Reichsregierung zurückgezogen. Zu einer gesicherten Stellung scheint es aber Markward nicht gebracht zu haben, zumal da bald nach seiner Einsetzung Heinrich IV. in Sachsen allgemeine Anerkennung fand. Am 17. Juli 1090 erscheint Markward

[1]) Über ihn hat diese Zeitschrift im 9. Bande (1870) eine treffliche Arbeit von Lukas Thyen gebracht.

[2]) Philippi, Osnabr. U.-B. I, 197.

Digitized by Google

in einer Urkunde noch als designierter Bischof.[1]) Daher hat er die Weihe wahrscheinlich gar nicht empfangen; denn sein Metropolitan Hermann von Cöln war Heinrich IV. ergeben und für die Weihe eines Parteigegners natürlich nicht zu haben, und ein Eingriff in die Rechte des Erzbischofs, wie er vor einem Jahrzehnt in Minden vorgekommen,[2]) war jetzt, wo der Kaiser wieder Herr in Sachsen war, nicht mehr möglich. Nur die Unterwerfung unter diesen konnte ihm die Anerkennung verschaffen. Da er diesen Weg von sich wies, mußte er aus dem Bistum weichen. Die Osnabrücker Annalen melden zum Jahre 1093 seine Absetzung.[3]) Der Kaiser war damals in Italien, ist also persönlich hierbei nicht beteiligt gewesen. Am 15. Juli 1093 wird Markward in einer Heiligenstädter Urkunde Ruthards von Mainz nur noch Abt von Corvey genannt.[4]) Als solcher hat er seinen Nachfolger auf dem Bischofsstuhl überlebt und ist am 18. Januar 1107 gestorben.[5])

Wido, der schon unter Benno der Domgeistlichkeit angehört hatte und 1090 als Propst derselben erscheint,[6]) nahm die kaisertreue Politik wieder auf. Ein Jahrzehnt vorher war er schon im Dienste der Sache des Kaisers und des Gegenpapstes schriftstellerisch tätig gewesen. Auf An-

---

[1]) Osnabr. U.-B. I, 205.

[2]) Liber de unitate ecclesiae conservanda II, 24 an zwei Stellen: Libelli de lite 2, 241 und 244.

[3]) Osnabr. Geschichtsquellen 1, 2. Ertmann ebenda 1, 53.

[4]) Erhard R. 1263.

[5]) Catalogus abbatum et fratrum Corbeiensium. Jaffé, Bibl. 1, 70. Ann. Path. (ed. Scheffer-Boichorst) S. 117 mit Note 1. — Bei Philippi a. a. O. 1, 207 und Mitteilungen 15, 231 versehentlich 18. Dezember, ein Irrtum, der inzwischen bei einigen anderen Aufnahme gefunden hat.

[6]) Philippi a. a. O. 205.

Digitized by Google

regung Bennos und Lienars von Bremen[1]) hatte er, sehr wahrscheinlich im Jahre der Rückkehr des Kaisers aus Italien (1084), eine Streitschrift verfaßt, die im Jahre 1118 von einem Osnabrücker Schulmeister in Iburg aufgefunden und von dem Prior des Klosters als das Werk Widos, qui et postea episcopus Osniburge factus est, bezeichnet wurde. Sie ist uns nur in einem Auszuge erhalten,[2]) den der Finder angefertigt hat, behandelte aber, wie er sagt, drei Dinge, die Wahl und Weihe des Papstes, die Exkommunikation des Kaisers und die Ungültigkeitserklärung der Untertaneneide. In schärfstem Tone sucht Wido den Gegenpapst zu rechtfertigen, Gregors Wahl als unrechtmäßig, sein Vorgehen gegen den König als frevelhaft hinzustellen, Behauptungen, „die ihn dem römischen Hofe gewiß nicht, desto mehr aber dem Kaiser empfohlen haben mögen", wie Möser hervorhebt.[3]) Als Bischof erscheint er urkundlich zum erstenmal am 26. August 1094.[4]) Da er aber in einer Urkunde vom April 1095 das zweite Jahr seiner Wahl zählt,[5]) so wird er zwischen April und Juli[6]) 1093 auf den Bischofsstuhl erhoben worden sein. Solange der Kaiser in Italien weilte, widmete sich Wido den Ange-

---

[1]) „consilio". Thyen S. 184 beanstandet diese Angabe. Ich halte Benno nicht für so streng kirchlich, daß ich dazu Grund fände.

[2]) „Scriptum quoddam de controversia inter Hildebrandum et imperatorem Heinricum habita sine auctoris nomine", so kündigt sie der Osnibrugensis ecclesiae puerorum introductor T. dem T. praepositus an. — Ausgaben: Jaffé, Bibl. 5, 328—345, Heinemann libelli de lite 1, 462—470. Übersetzung von Hartmann, Mitteilungen 8, 305—327.

[3]) Osnabr. Gesch. 2, 43 (Abeken).

[4]) Philippi a. a. O. 209.

[5]) ebenda 211.

[6]) vgl. Note 4 S. 236.

Digitized by Google

legenheiten seines Bistums,[1]) in den Jahren nach dessen Rückkehr (April 1097) finden wir ihn dagegen wiederholt am Hofe: am 30. April 1099 erscheint er in einer Regensburger Urkunde als Fürsprech,[2]) am 9. November desselben Jahres ist er Zeuge bei einem in Mainz am Hofe und in Gegenwart mehrerer Fürsten der kaiserlichen Partei abgeschlossenen Tausche der Bischöfe von Speyer und Worms.[3]) Im folgenden Jahre zerstörte eine Feuersbrunst den Osnabrücker Dom,[4]) wodurch der Bischof wieder auf einige Zeit an seinen Sitz gefesselt wurde. Dann treffen wir ihn noch einmal in seinem Todesjahre in der Umgebung des Kaisers: er war mit ihm Anfang August in Cöln und am 3. dieses Monats in Kaiserswerth.[5]) Nach dem Totenbuche des Domes ist sein Todestag der 11. November 1101.[6]) Der Liesborner Chronist Bernard Witte bietet uns die wahrscheinlich den Iburger Annalen entnommene Nachricht, daß er in Cöln gestorben und seine Leiche nach Osnabrück übergeführt worden sei.[7]) — Wido ist der einzige westfälische Bischof, der seine Stellung zu den großen Streitfragen der Zeit publizistisch begründet hat. Wie wir gesehen haben, ist er den Anschauungen, die er 1084 ausgesprochen hatte, auch als Bischof treu geblieben, wenigstens was seine Stellung zum Kaiser angeht. Für das Verhältnis zum

[1]) Philippi a. a. O. 212 ff.

[2]) Stumpf 2944.

[3]) Stumpf 2944a. Remling, Speyr. U.-B. I, 68.

[4]) Osnabr. Annalen, Geschichtsquellen 1, 2. Maurus Rost ebenda 3, 16.

[5]) Stumpf 2955.

[6]) Mitteilungen 4, 189. Osnabr. Annalen, Geschichtsquellen 1, 2. — Ertmann (ebenda 1, 54) gibt den 21. April an, weil er eine Ostertafel mißverstanden hat (1101 war Ostern am 21. April). Vgl. Philippi, Mitteilungen 15, 217 ff.

[7]) Historia Westphaliae S. 283.

Digitized by Google

Kirchenregiment fehlen zwar dafür unmittelbare Beweise, aber wir dürfen annehmen, daß er dem Gegenpapste, für den er damals so eifrig eingetreten war, bis zum Tode desselben angehangen hat.

Sein Nachfolger Johannes war vor seiner Erhebung zum Bischof ebenfalls Mitglied der Osnabrücker Domgeistlichkeit gewesen. Als solches erscheint er schon in einer Urkunde aus dem letzten Jahrzehnt der Regierung Bennos,[1]) dem er seine erste Beförderung verdankte.[2]) Am 24. Februar 1096 wird er in einer Urkunde Widos als Propst genannt.[3]) Wahrscheinlich hatte ihn dieser, als er Bischof wurde, zum Nachfolger in der Propstei gemacht. Beiden, Benno und Wido, bewahrte Johannes ein dankbares Andenken: er setzte später für ihr Jahrgedächtnis eine Summe aus.[4]) Über seine Einsetzung und seine Stellung in den ersten Jahren seines Episkopats berichtet uns keine Quelle. Spätere Schriftsteller sind der Ansicht, daß er vom Kaiser eingesetzt worden sei,[5]) und das nahe Verhältnis zu seinen kaiserlich gesinnten Vorgängern Benno und Wido, auch die damalige politische Lage sprechen allerdings dafür, daß er der Partei Heinrichs IV. angehört hat. Als aber der junge König Heinrich im Frühjahr 1105 nach Sachsen kam, da muß Bischof Johannes alsbald der kirchlichen Partei beigetreten sein. Damals stellte sich fast der ganze Episkopat auf die Seite Heinrichs V. und Paschals II., in der Hoffnung, so am schnellsten den Frieden in der Kirche herzustellen. Die Namen aller derer, die sich damals unter-

[1]) Philippi a. a. O. 189.

[2]) Urkundliche Nachricht von 1110, ebenda 225.

[3]) ebenda 212.

[4]) vgl. Note 2.

[5]) Schaten, Annales Paderbornenses 1², 459 rechnet ihn zu den „Schismatikern".

Digitized by Google

warfen, werden uns nicht genannt, vielmehr reden die Quellen von dem Übertritt wie von einer einmaligen Tat und verweilen nur bei denen länger, die mit der Anerkennung der neuen Verhältnisse auf sich warten ließen, oder die mit Absetzung bestraft wurden. Da von unserm Bischof weder das eine noch das andere berichtet wird, so bleibt nur die Möglichkeit, daß er zu den ersten gehört hat, die sich der kirchlichen Einheit anschlossen. Im Jahre 1107 erscheint er einmal in der Umgebung des Königs; kurz vor dem Konzil von Troyes.[1]) Da er, wohl auf Wunsch Heinrichs V., auf diesem fehlte, traf auch ihn, wie die andern westfälischen Bischöfe, vorübergehend die Suspension.[2]) Eine energische Parteinahme des Bischofs ist aber unter dem neuen Regiment so wenig wie unter dem alten zu erkennen. Er starb am 13. Juli 1110.[3])

Während des Romzuges Heinrichs V., vor seiner Rückkehr aus Italien, also in der Zeit vom August 1110 bis Ende Juni 1111, wahrscheinlich aber noch in der zweiten Hälfte des Jahres 1110, bekam Johannes in dem Mindener Dompropste Gottschalk einen Nachfolger.[4]) Spätere Chronisten sowie eine aus dem 14. oder 15. Jahrhundert stammende Grabschrift bezeichnen ihn als Angehörigen der Familie der Edelherren von Diepholz.[5]) Da es bei seinem Amtsantritt noch keine Heinrich V. feindliche Partei gab, so hat ihm ohne Zweifel auch Gottschalk angehangen. Als

---

[1]) Stumpf 3015, nach Breßlau, Westdeutsche Zeitschrift 5, 57 f. „von zweifelhafter Geltung".

[2]) Ann. Path. S. 118 und Ekkehard Scriptores 6, 242.

[3]) Domtotenbuch, Mitteilungen 4, 122. Mainzer Totenbuch, Jaffé, Bibl. 3, 726. Osnabr. Annalen a. a. O. 1, 2.

[4]) Ertmann a. a. O. 1, 54 und „Randnotizen zur Reimchronik" (nicht Iburger Annalen!), ebenda 1, 184.

[5]) Ertmann a. a. O.

Digitized by Google

der Kaiser 1112 Münster, den Sitz seines Kanzlers Burchard, besuchte, stellte sich auch Gottschalk am Hofe ein (27. April).[1] Erst nach sechs Jahren begegnet uns sein Name wieder. Und jetzt erscheint der Bischof als Mitglied der kirchlichen Partei. Er nahm am 28. Juli 1118 an der Fritzlarer Synode teil, die den Kaiser unter dem Vorsitz des Legaten Kuno von Palestrina exkommunizierte.[2] In der Zwischenzeit hatte er sich also der kirchlichen Partei angeschlossen, für die in Sachsen der Kardinal Dietrich gewirkt hatte.[3] In der folgenden Neujahrnacht (1118/19) starb er.[4]

Nun kam es in Osnabrück kurz vor dem Ende des Investiturstreits noch zu einem Schisma, wie schon früher in Minden[5] (1080—1089) und in Paderborn[6] (1084 bis 1090).

Das Kapitel des Stifts wählte in kanonischer Weise den Dompropst[7] Diethard zum Bischof und suchte beim Kaiser um die Bestätigung seiner Wahl nach. Dieser aber,

[1]) Stumpf 3086.

[2]) Ann. Path. S. 135 f.

[3]) ebenda S. 131.

[4]) Domtotenbuch a. a. O. 4, 15; Möllenbecker Totenbuch, Zeitschrift für westf. Gesch. und Altertumskunde 2, 3; Hildesheimer Totenbuch, Vaterl. Archiv für Niedersachsen 1840 S. 54: 1. Januar. Grabschrift: in fine Decembris. Witte S. 300: 1118. Ertmann a. a. O. 55: 1119. — Der Verfasser eines Briefes an den Cölner Erzbischof über die Lütticher Wirren nach Otberts Tod, der nach der Sitte der Zeit nur mit G. bezeichnet ist (Martène, Ampl. coll. 1, 642. Vgl. Möser a. a. O. und Hartzheim, Conc. Germ. 3, 769), ist nicht er, sondern Godebald von Utrecht (1113—1127), weil Otbert erst im Januar 1119 starb.

[5]) Reinhard und Folkmar.

[6]) Die beiden Heinriche.

[7]) Man hält ihn für den T. praepositus an der Note 2 S. 237 angegebenen Stelle. Bei Heinemann a. a. O. 461 Anm. 6 ist er aber mit Wido verwechselt.

Digitized by Google

eifersüchtig auf seine Ansprüche, wies Diethard zurück, weil Osnabrück das Recht der Bischofswahl nicht besaß,[1]) und ernannte, „schlechten Ratgebern folgend", den Hildesheimer Dompropst Konrad zum Bischof von Osnabrück.[2]) Diethards Wahl wird nicht lange nach Gottschalks Tode, jedenfalls in den ersten Monaten des Jahres vorgenommen worden sein, Konrad aber ist spätestens nach der Rückkehr des Kaisers von den Verhandlungen mit dem Papst in Mouzon zum Gegenbischof aufgestellt worden. Schon am 21. November 1119 finden wir ihn als Osnabrücker Bischof im Gefolge des Kaisers in Maastricht.[3]) Von da folgte er ihm über Aachen, Cöln und Münster unter Führung des Arnsberger Grafen Friedrich nach Goslar, wo er am 21. Januar an den Verhandlungen mit den sächsischen Fürsten teilnahm.[4]) Aber die Osnabrücker, Klerus, Ministerialen und Volk des Stifts, hielten an ihrem Gewählten fest und kümmerten sich nicht um den Widerspruch des Kaisers und seinen Kandidaten. Sie geleiteten Diethard nach Cöln und setzten es durch, daß er am Palmsonntage (11. April) 1120[5]) von Erzbischof Friedrich geweiht wurde. Demgemäß rechnet er in einer Urkunde vom 14. September 1120 das erste Jahr seiner Ordination.[6]) Die kaiserliche Partei war über das tatkräftige Vorgehen der Osnabrücker in großer Erregung. Ihres Gegenbischofs nahm sich nun ein Mann an, der sich in alle Fehden und Streitigkeiten einzumischen pflegte,

---

[1]) Vgl. Philippi a. a. O. 1, XXI.

[2]) Ertmann und „Randnotizen" a. a. O.

[3]) Stumpf 3161.

[4]) Stumpf 3162.

[5]) Vgl. oben Note 2. — Das richtige Jahr 1120 (1119 fiel der Palmsonntag noch in den März) hat nicht erst Erhard (R. 1448), sondern, wie ich sehe, schon Schaten 1², 480 nachgewiesen.

[6]) Philippi a. a. O. 237.

Digitized by Google

eben jener Graf Friedrich der Streitbare von Arnsberg, in dessen Begleitung uns Konrad zu Anfang des Jahres 1120 begegnet. Dieser griff jetzt zu den Waffen und bedrängte das Stift jahrelang mit Mord, Raub und Brand. Aber Diethard wußte sich gegen ihn zu behaupten; es wird sogar erzählt, „daß er sich selbst als tapferen Krieger zeigte und über seinen Gegner Sieger blieb".[1]) So scheint Konrad überhaupt niemals in das Stift gekommen zu sein, sondern sich mit dem leeren Titel in der Nähe des Kaisers gehalten zu haben. Urkundlich ist er in seiner Umgebung am 25. April 1122 in Aachen[2]) und am 2. Juni in Utrecht[3]) nachzuweisen. Im September dieses Jahres brachte das Wormser Konkordat den Abschluß des Investiturstreits. Es hätte eigentlich auch in Osnabrück geordnete Zustände herbeiführen müssen. Aber, wie es scheint, hat das Stift noch länger unter den Einfällen des fehdelustigen Arnsberger Grafen zu leiden gehabt. „Fünf Jahre", so wird uns berichtet, „mußte die Osnabrücker Kirche von dem Grafen Friedrich schwere Leiden erdulden, bis sich Gott ihrer erbarmte und Bischof Dietrich durch Vermittlung des Erzbischofs Friedrich die Gnade des Kaisers „erlangte".[4]) Hier weisen alle Angaben darauf hin, daß Osnabrück erst durch den Tod Friedrichs von Arnsberg Ruhe bekam; der Kampf dauerte fünf Jahre, also von 1120 bis Ende 1124; damals starb auch Friedrich.[5]) Auch kann sich Friedrich von Cöln erst nach dem Wormser Konkordat für Diethard verwandt haben, da er selbst noch im Sommer 1122 gegen den Kaiser die Waffen führte.[6]) —

[1]) Schaten 1^2, 480. Sandhoff S. 100 f.
[2]) Stumpf 3174.
[3]) Stumpf 3178 und 3179.
[4]) Vgl. Note 2 S. 242.
[5]) Ann. Path. S. 145.
[6]) Ann. Col. max. Scriptores 17, 752.

Digitized by Google

Wo der Gegenbischof geblieben ist, ob er den leeren bischöflichen Namen aufgegeben und sich mit seiner früheren Würde begnügt hat, oder ob sein Tod inzwischen erfolgt war, erfahren wir nicht. — Wahrscheinlich hat der Arnsberger nach dem Konkordat garnicht mehr für Konrads Einsetzung und nach dem Willen des Kaisers gegen Osnabrück gekämpft, sondern auf eigene Rechnung. Diethard erscheint später in sehr nahen Beziehungen zu Lothar[1]) und starb mit diesem, den er so oft auf seinen Zügen begleitet hatte, in demselben Jahre, am 11. Februar 1137.[2])

[1]) Stumpf 3237, 40, 41, 54, 58, 66, 77, 98.

[2]) Domtotenbuch a. a. O. 4, 34. Hildesheimer Totenbuch, Vaterl. Archiv 1840, 61. Totenbuch von St. Michael in Hildesheim ebenda 1842, 404. Reimchronik, Geschichtsquellen 1, 10.

Digitized by Google

V.

Bemerkungen zu den unechten Urkunden Karls des Großen für Osnabrück.

Von Archivdirektor Professor Dr. Philippi in Münster.

Obwohl die durch Jostes besorgten Faksimile-Drucke der Osnabrücker Kaiserurkunden nun schon mehrere Jahre einen klaren Einblick in die interessanten Stücke gewähren, ist doch außer der Besprechung Brandis[1]) bis jetzt noch keine übersichtliche und umfassende Abhandlung über diese früher so vielfach untersuchten Diplome erschienen; insbesondere erwarten wir noch immer die von Tangl in Aussicht gestellte Prüfung.

[1]) Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst XIX, 120 ff. Auf diese sorgfältige Untersuchung, die vielfach die Grundlage der folgenden Ausführungen bildet, sei hier ein für allemal besonders hingewiesen. Ich glaubte jedoch die Besprechung noch einmal aufnehmen zu sollen, weil Brandi die Originale nicht einsehen konnte, ihm also naturgemäß von den Äußerlichkeiten nur das bekannt werden und von ihm verwertet werden konnte, was die Bilder erkennen ließen. Die Besprechung der sächsischen Kaiserurkunden für Osnabrück durch Herrn von Ottenthal (Mitt. des Instituts für österr. Geschichtsforschung, Ergänzungsband VI S. 25 ff.) behandelt die äußeren Merkmale der späteren Urkunden sehr sorgfältig, jedoch ohne auf die größeren Zusammenhänge zu achten; so scheint er denn auch noch an dem „Mythus", daß Benno die Fälschungen sämtlich veranlaßt habe, steif festzuhalten.

Digitized by Google

Diese Tatsache ist wohl dadurch zu erklären, daß das Wiederauftauchen der Urschriften die Sachlage keineswegs vereinfacht hat. Es wird, wie mir wenigstens scheint, nach Einsicht der Pseudo-Originale nicht mehr so leicht sein, sie, wie man und auch ich früher wohl geneigt war, unter einem einheitlichen Gesichtspunkte zusammenzufassen.

So mag es denn gerechtfertigt erscheinen, daß ich im folgenden zu den ältesten Stücken, den beiden Karl dem Großen zugeschriebenen Urkunden, einige Bemerkungen niederlege.

Eine Einsichtnahme der Faksimilien und vor allem der mir vom bischöflichen Generalvikariate gütigst leihweise übersandten Urkunden ergibt unwidersprechlich,

1) daß ihr Schriftcharakter nicht der in den Urkunden Karls des Großen gebräuchlichen Schrift entspricht,[1])

2) daß der Schreiber, welcher sie ausführte, die Buchstaben, die er anwandte, nicht zu schreiben gewohnt war,

3) daß der Schreiber mit Urkundenschrift trotzdem wohl vertraut war, da er nirgendwo die Neigung bekundet, in die Buchschrift zu verfallen,

4) daß der Schreiber mit den Kanzleigewohnheiten vertraut war, wie sich aus der richtigen Anwendung der verschiedenen Alphabete für die einzelnen Teile der Urkunden, und der richtigen Anordnung dieser einzelnen Urkundenteile zu einander mit Deutlichkeit ergibt.

Diese Beobachtungen stellen für die Schriftprüfung die Aufgaben, zu untersuchen

1) welcher Zeit der Schriftcharakter angehört, in welchem die Urkunden gefertigt sind, und

[1]) Ich möchte glauben, daß trotz geringer Verschiedenheiten diese beiden Stücke durchaus einheitlich zu behandeln sind, wie sie denn sich auch inhaltlich als von einander abhängig erweisen.

Digitized by Google

2) in welche Zeit diese Fertigung zu setzen ist.[1])

Daß diese beiden Zeitpunkte nicht zusammenfallen, ist wahrscheinlich, weil der Schriftcharakter (s. oben Nr. 3) sich als eine ziemlich ungefüge Nachahmung ergibt.

Die Beantwortung dieser Fragen ist jedoch zum Teile wieder abhängig von der Beurteilung des übrigen äußeren Befundes der Urkunden, den ich daher umsomehr hier vorweg besprechen möchte, als er verhältnismäßig leicht zu bestimmen ist.

Um zunächst die für die Beurteilung wichtigste Tatsache aufzuführen, so tragen beide Urkunden ursprünglich befestigte Wachs*siegel*, und zwar entspricht die Art der Befestigung durchaus der in den Urkunden des großen Karl gebräuchlichen Weise. Bei der Urkunde von 804 ist auch die Beprägung dieses Wachsklumpens noch verhältnismäßig vortrefflich ausgeführt und erhalten. Es ist deutlich, daß wir *das* echte Siegel Karls des Großen vor uns haben. Die von mir im ersten Bande des Osnabrücker Urkundenbuchs S. 6 nach Fürstenbergs Monumenta Paderbornensia gegebene Abbildung führt insofern irre, als darauf die Umschrift falsch wiedergegeben ist. Jostes' Abbildung auf Tafel XXIV(II) kann dafür leider keinen Ersatz bieten, da sich das Siegel wegen des hohen Randes überhaupt kaum erfolgreich photographieren läßt. Das Siegel entspricht genau dem auf Mühlbacher R. I.[1] 421 von 807 und 464

[1]) Ich halte die Feststellung gerade dieses Zeitpunktes deshalb für besonders wichtig, weil nur dadurch die Fälschungen den Wert *geschichtlicher* Zeugnisse erlangen. Gelingt es, den Zeitpunkt der Herstellung einer Fälschung zu bestimmen, so kann man aus dem Inhalte mit Bestimmtheit die Rechtsansprüche und Wünsche entnehmen, welche der Fälscher oder sein Auftraggeber hegte. Gerade auf diese positive Seite der Urkundenkritik wird m. E. noch immer viel zu wenig Wert gelegt.

Digitized by Google

von 813 aufgeprägten sowie den anderweitig bekannten Königssiegeln mit der Umschrift: Christe protege Carolum regem Francorum. Sickels Annahme also, daß Karl als Kaiser sein Königssiegel weitergeführt, seine Kanzlei also überhaupt für Urkunden nur ein Siegel gebraucht habe, ist zweifellos richtig.[1])

Aus diesem Befunde ergibt sich weiter, daß die Membrane, auf welcher die Urkunde von 804 steht, der Überrest einer echten Urkunde Karls des Großen ist, ohne daß man mit Sicherheit sagen könnte, ob sie von ihm als König oder als Kaiser ausgestellt war. Diese Feststellung wird noch durch die Beobachtung unterstützt, daß das Pergament in seiner Feinheit mit den deutlich sich abhebenden schräg verlaufenden Spuren des großen Schabeisens durchaus dem in der Kanzlei Karls gewohnheitsmäßig verwendeten Schreibstoffe entspricht.

Das Pergament des Stückes von 803 dagegen ist kräftiger, rauher und gleichmäßiger, wie es von der Königl. Kanzlei seit dem letzten Viertel des 9. Jahrhunderts immer häufiger in Gebrauch genommen wurde.[2]) Der darin eingehängte Wachsklumpen besteht nicht aus dem beinahe durchsichtigen, fast reinen Bienenwachse, wie es sich an den Urkunden der ersten Karolinger stets verwendet findet, sondern zeigt die weiße, leicht blätternde Masse, die man ebenfalls etwa seit dem letzten Viertel des 9. Jahrhunderts ab und zu an Königssiegeln beobachten kann.[3]) Die Beprägung dieses

---

[1]) Lehre von den Urkunden der ersten Karolinger I S. 349 ff.

[2]) Leider liegen über diese Verhältnisse Beobachtungen in der gängigen Literatur noch nicht vor.

[3]) Vgl. darüber die Bemerkungen Sickels a. a. O. 346. — Leider sind diese Einzelheiten bis jetzt nur wenig beachtet worden, weil sie unbedeutend erschienen; bei so subtilen Untersuchungen, wie sie die Diplomatik verlangt, ist nichts unbedeutend!

Digitized by Google

Wachsklumpens ist zwar sehr abgerieben oder wenigstens sehr unscharf, sie läßt aber trotzdem den Abdruck des echten Stempels, wenn auch nur in den äußersten Umrißlinien des Kopfes, unzweifelhaft erkennen. Man gewinnt bei genauerer Betrachtung des Stückes den Eindruck, daß das ursprüngliche aufgeprägte Siegelbild vernichtet und der oberflächlich erwärmte Kern mit einer rohen Abformung des echten Siegels obenhin bedruckt worden ist.

Diese Erklärung des Tatbestandes wird noch durch die Beobachtung wahrscheinlicher gemacht, daß dem Stücke der bei älteren aufgedrückten Siegeln sonst regelmäßig sich findende hohe Rand fehlt.[1])

Diese Feststellungen beweisen also, daß zur Herstellung des auf das Jahr 803 gesetzten Diploms eine jüngere, frühestens etwa aus dem letzten Viertel des 9. Jahrhunderts stammende Urkunde benutzt worden ist. Ob dieselbe aber ursprünglich eine Urkunde eines Königs vielleicht aus Arnulfs Kanzlei gewesen ist, läßt sich nicht einmal vermutungsweise sagen. Denn auch alle anderen Mittel, über den ursprünglichen Inhalt näheres zu erschließen, versagen, weil gerade diesen beiden Karlurkunden auch die älteren Rückschriften fehlen, von denen eine bei der Fälschung von 960 vielleicht zum Verräter geworden ist. Die einzige ältere, jetzt auf den Stücken lesbare Rückschrift auf dem Diplom von 804 entstammt dem 13. Jahrhunderte und lautet: privilegium Karoli magni; auf dem Stücke von 803 steht: hec.

So ist also aus dem äußeren Befunde für die Zeit der Verfälschung nichts weiter zu entnehmen, als daß sie, immer die Zusammengehörigkeit beider Urkunden vorausgesetzt, nicht vor der Zeit etwa Arnulfs anzusetzen sein wird.

Ferner ist, um das noch einmal besonders zu betonen,

---

[1]) Vgl. Sickel a. a. O.

Digitized by Google

deutlich, daß beide Stücke rescribiert, d. h. nach Vernichtung der ursprünglichen Schrift neu beschrieben sind. Es ist das ein bei Fälschung mittelalterlicher Urkunden zwar nicht sehr häufiges, aber doch schließlich auch nicht ganz seltenes Verfahren, welches in Osnabrück ganz besonders beliebt gewesen zu sein scheint. Die Fälscher sind dabei verschieden vorgegangen: zuweilen haben sie die ganze Schrift vernichtet, zuweilen aber auch das sogenannte Protokoll stehen lassen und den Text allein, ganz oder teilweise, erneuert. So ist z. B. bei der Osnabrücker Urkunde Ludwigs des Deutschen von 848 (Jostes Tafel IV) der ganze untere Teil erhalten geblieben. Es läge nahe, auch für unsere Urkunden oder für eine derselben ähnliches anzunehmen, da — worauf noch zurückzukommen ist — Recognition und Datierung der einen Urkunde sicher echter Vorlage entstammen. Auch macht die Datumzeile besonders bei der Urkunde von 804 einen etwas anderen Eindruck, als die übrige Schrift; wenn man sie jedoch mit gleichzeitigen echten Diplomen vergleicht, ergibt sich mit Sicherheit, daß auch sie erneuert ist. Diese Teile sind offenbar deshalb mitvernichtet und neu geschrieben, weil der Schreiber sich nicht getraute, den Text so täuschend den echten Charakteren entsprechend einzutragen, daß nicht der Unterschied zwischen seiner Arbeit und den echten Bestandteilen Verdacht hätte erwecken können.

So bleibt man also bei der Frage nach der Entstehungszeit der Fälschungen fast lediglich auf genaue Untersuchung der Schrift und des Inhalts angewiesen.

Wie schon zu Anfang betont wurde, ist der Gesamteindruck der Schrift der der Nachahmung durch einen in der angewandten Schriftart nicht bewanderten Schreiber. Da aber, wie oben ebenfalls hervorgehoben wurde, der Nachahmer in Urkundenschrift im allgemeinen geübt war, so ergibt sich daraus der Schluß, daß er eine ältere

Digitized by Google

Urkundenschrift nachgeahmt hat, und daraus folgt die Aufgabe, wenigstens versuchsweise und im allgemeinen festzustellen, welches Kanzleischreibers Hand ihm denn als Vorbild gedient hat.

Denn dieses Vorbild muß eine Kanzleihand gewesen sein, wie der erste Blick erkennen läßt; auch finden sich wenigstens in dem einen Rekognitionszeichen Nachahmungen von tironischen Noten, die mehr als bloße Schnörkel sind. Aber es ist, so auffallend es auch erscheinen mag, da ja dem Fälscher ein echtes Diplom Karls des Großen jedenfalls vorgelegen hat, die Vorlage nicht dem Anfange, sondern erst dem Ende des 9. Jahrhunderts zuzuschreiben; denn die aus der älteren fränkischen Urkundenschrift stammenden charakteristischen Buchstabenformen und Buchstabenverbindungen, wie sie die Urkunden Karls des Großen und seiner ersten Nachfolger noch zeigen, treten kaum mehr hervor und der Einfluß der sogenannten Karolingischen Minuskel ist schon klar erkennbar. Ich habe nun auf grund der Kaiserurkunden in Abbildungen und einer Anzahl im hiesigen Staatsarchive hinterliegender Urkunden Arnulfs versucht, den Schreiber, dessen Erzeugnisse als Vorbilder hätten gedient haben können, unter besonderer Berücksichtigung der von Sickel im Texte zu den Kaiserurkunden in Abbildungen S. 181 einzeln festgestellten Kanzleischreiber, aufzufinden. Es ist mir aber nicht gelungen, zu einem auch nur einigermaßen gesicherten Ergebnisse zu gelangen. An Arnulf aber möchte in erster Linie zu denken sein, weil man in Osnabrück, wie die echten Siegel an Jostes V (zu 889) und VII (ebenfalls zu 889) beweisen, jedenfalls zwei echte Diplome Arnulfs besessen hat.

Indessen ist ja auch diese Frage nach dem *Vorbilde* von geringerer geschichtlicher Bedeutung gegenüber der Frage nach der *Zeit*, in welcher man auf grund solcher Vorbilder

Digitized by Google

daran gegangen ist, die abradierten echten Diplome neu zu beschreiben. Zur Beantwortung dieser Frage scheinen sich mehr Handhaben zu bieten, und zwar in der Beachtung von an sich unbedeutenden Kleinigkeiten, die jedoch in diesem Zusammenhange eine gewisse Bedeutung gewinnen.

Zunächst wird man schwerlich annehmen können, daß die Nachahmung schon im 9. Jahrhundert stattgefunden hat, da sie sonst im ganzen wohl besser gelungen wäre, und weil sich erkennen läßt, daß der Schreiber keine Ahnung mehr von der Bedeutung der tironischen Noten hat, während doch zu Arnulfs Zeit die Kenntnis derselben noch einigermaßen verbreitet, ja unter dem ersten Otto noch nicht ganz geschwunden war. Ferner weil er kein Gefühl dafür hatte, welchen Anachronismus er beging, wenn er neben den Anfangschrismen, auf welche ich unten noch zurückkommen werde, auf der Urkunde von 804 vor die Kanzlerunterschrift ein Chrismon malte, welches so altertümliche Form aufweist, daß man annehmen muß, es sei aus dem echten Diplome Karls des Großen herübergerettet.

Andererseits kann man aber die Anfertigung dieser beiden Fälschungen kaum tief ins 11. Jahrhundert hinein, also in die Zeit des heiligen Benno, verweisen, weil die Stellung der einzelnen Urkundenteile insbesondere der Kanzlerunterschrift (Rekognitionszeile) zur Königsunterschrift (Signumzeile) durchaus noch dem Gebrauche des 9. und der ersten 7—8 Jahrzehnte des 10. Jahrhunderts entspricht, während sie am Ende des 10. häufig, im 11. regelmäßig in zwei Reihen unter einander geordnet erscheinen.

Diese Beobachtungen drängen also darauf hin, das ausgehende 10. Jahrhundert als Zeit der Fälschungen anzusehen, und es fragt sich nun, ob man zu der Annahme berechtigt ist, daß in jener Zeit in Osnabrück Leute vorhanden gewesen sind, welche in der Urkundenschrift so bewandert,

Digitized by Google

mit den Kanzleigebräuchen so vertraut waren, daß ihnen die Fähigkeit zu solchen Arbeiten zuzutrauen ist. Das war aber höchst wahrscheinlich der Fall, da ja Ludolf von 968 bis 978 den bischöflichen Stuhl dort innehatte, welcher, ein Verwandter des Königshauses, von 952—967 die Königliche Kanzlei geleitet hatte.[1]) Falls man ihn nicht selbst verantwortlich machen will, ist es doch unzweifelhaft, daß es ihm leichtgewesen sein muß, mit Kanzleischrift und Kanzleigebrauch vertraute Männer zur Ausführung solcher Arbeiten zu gewinnen.

Auf seine Zeit weisen nun auch ganz besonders die in den Urkunden gebrauchten Chrismen hin, denen bis jetzt kaum Beachtung geschenkt ist. Sie entsprechen durchaus nicht in ihrer Form den in Karolingerurkunden gebräuchlichen, in welchen die Form des C noch keineswegs immer hervortritt, während andererseits in ihnen die tironischen Noten noch deutlich erkennbar und lesbar sind. Dagegen finden die hier verwandten Zeichen ihre nächsten Analogien in Urkunden aus den mittleren Jahrzehnten des 10. Jahrhunderts. Damals hatte sich zwar die C-Form schon ganz klar herausgebildet, aber die Unterlänge, durch Schnörkel verziert, macht sich noch stark bemerkbar. Dagegen beginnt in jener Zeit die Füllung der Rundung des C durch Abkürzungszeichen oder ähnliche Figuren sich einzubürgern, während in den früheren Zeiten noch allerlei sich kreuzende Linien und Schnörkel darüber gelegt wurden. Die Richtigkeit dieser Behauptung läßt sich durch Durchsicht der einschlägigen Tafeln der Kaiserurkunden in Abbildungen, insbesondere in der 3. Lieferung, leicht nachprüfen.

[1]) Genaueres vgl. Osn. U.-B. Nr. 105 und dazu noch besonders Sickel in Monum. Germ. Dipl. I S. 84, der darauf aufmerksam machte, daß Ludolf oft längere Zeit fern vom Hofe und auch in Italien weilte.

Digitized by Google

So führen denn alle äußeren Merkmale auf die Annahme, daß die Fertigung der beiden Karldiplome in die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts zu setzen und durch Bischof Ludolf ausgeführt oder veranlaßt worden sei.

Es bleibt noch zu untersuchen, ob der Rechtsinhalt einen solchen Ansatz zuläßt oder gar wahrscheinlich macht.

Da ist nun zunächst darauf hinzuweisen, daß gerade die beiden ältesten Kaiserurkunden durch ihren Inhalt sich wesentlich von der großen Zahl der übrigen unterscheiden. Während jene im wesentlichen den Streit mit Corvey und Herford über die Zehnten zum Gegenstande haben, enthält die eine Karlurkunde von 803 eine Immunitätsverleihung, die andere von 804 die Begabung mit einem Bannforste und mit der Befreiung vom Königsdienste gegen die Verpflichtung zur Übernahme von Gesandtschaften an den Hof von Byzanz und zur Erhaltung einer Schule, an welcher Geistliche in lateinischer und griechischer Sprache unterrichtet werden.

Die Immunitätsverleihung entspricht weder in den Formen noch in den übertragenen Rechten den sonst von den Karolingern an geistliche Stifter erteilten Gnadenbeweisen. Die Karolingischen Immunitätsverleihungen bezwecken die Befreiung der Leute der Kirchen von den öffentlichen Gerichten, also ein negatives Vorrecht, das vorliegende Diplom verleiht der Kirche das Gericht, gewährt also ein positives Vorrecht.[1]) Es enthält daher eine Rechtsübertragung, welche sonst von den Karolingern nicht getätigt wird, son-

[1]) Über die Karolingische Immunität sind die grundlegenden Abhandlungen von Sickel in seinen „Beiträgen zur Urkundenlehre" zu vergleichen. Über die Immunitäten der sächsischen Kaiserzeit: K. Rieger, Die Immunitätsurkunden der sächsischen Kaiser für italienische Bistümer, Wiener Programm von 1881 (mir trotz Nachfrage auf den Bibliotheken in Münster, Göttingen und Bonn nicht

Digitized by Google

dern erst von den sächsischen Kaisern und, wie es scheint, zunächst an italienische Kirchen ausgeführt wurde. Tatsächlich hat die Osnabrücker Kirche diese „höhere" Immunität niemals besessen, wie ein Vergleich mit den erhaltenen echten Immunitätsverleihungen erweist. Hier kommt als erste die Urkunde Ottos I. von 938 in Betracht. Sie enthält nichts weiter als die Verleihung der niederen Immunität; ihr Formular dient dann mit einigen Erweiterungen als Grundlage für alle späteren Bestätigungen.

Die Urkunde Karls ist also, soweit wir sehen können, niemals, jedenfalls niemals mit Erfolg zur Grundlage für die Erwerbung der „höheren" Immunität gemacht worden; ihr Inhalt bietet daher nur insoweit eine Handhabe zur Feststellung der Zeit der Fälschung, als dieselbe schwerlich vor der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts entstanden sein kann, weil erst in jener Zeit die Kaiser beginnen, Vorrechte zu erteilen, wie sie in dem Diplome erwähnt werden.

Die zweite Urkunde von 804 enthält zu Anfang die Verleihung des Bannforstes mit seiner interessanten Umgrenzung. Die älteste erhaltene echte Urkunde über diese Schenkung entstammt dem Jahre 965. Beide zeigen charakteristische Unterschiede. Ich stelle sie zur besseren Übersicht einander gegenüber.

A. 804.	B. 965.
quoddam nemus vel forestum infra haec loca situm. — — collaudatione	*quoddam nemus vel forestum infra hęc loca situm* — — *in perpetuum*

zugänglich gewesen). Neuerdings hat Stengel auf Tangls Anregung in seiner Berliner Dissertation: „Die Immunitäts-Urkunden der deutschen Könige vom 10. bis 12. Jahrhunderte" diese Frage wieder aufgenommen; leider ist aber das von ihm darüber angekündigte Buch, aus welchem die Dissertation einen Ausschnitt darstellt, noch nicht erschienen. Die Osnabrücker Immunitäten behandelt Stengel insbesondere S. 43 ff.

Digitized by Google

illius regionis potentum cum omni integritate in porcis videlicet silvaticis atque cervis, avibus et piscibus omnique venatione, quae sub banno usuali ad forestum deputatur ad similitudinem foresti nostri Aquisgranum pertinentis in silva Osning *in perpetuum proprietatis usum donavimus ea videlicet ratione*, quod si quisquam hoc idem *nemus nostro banno munitum sine praedictae sedis episcopi licentia studio venandi* vel silvam extirpandi vel *aliquod huiusmodi negocium peragendi* umquam *intrare* praesumpserit, *sciat se tam divinae quam et* regiae *ultionis vindictam* incursurum, necnon *pro delicto* sexaginta solidos nostri ponderis, quos nobis pro banno violato deberi statuimus redditurum.

proprietatis usum donavimus ea videlicet ratione, ut nullus contumatiae deditus *nemus* prelibatum *nostro* videlicet *banno munitum sine praedictę sedis episcopi* vel pastoris *licentia studio venandi* aut *aliquod huiusmodi negocium peragendi* praesumat *intrare*. Quod si quisquam parvi pendens temptaverit, *sciat se tam divinae quam et* nostrae *ultionis vindictam* incurrisse, necnon debitum *pro delicto* in regalem fiscum redditurum.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß B die ältere, A eine jüngere, mehrfach durch Einfügungen erweiterte Fassung darstellt. Durch diese Feststellung würden wir also zunächst genauer als die Zeit, nach welcher A gefälscht sein muß, das Jahr 965 erhalten. Es scheint mir aber, daß man auch die Zeit, nach welcher das Stück nicht verfaßt sein

Digitized by Google

kann, festzustellen imstande ist. Die älteste uns erhaltene Bestätigung der Forstbannverleihung durch Otto I. entstammt dem Jahre 1002; sie wiederholt die Vorlage von 965 unter Zufügung einiger Sätze, auf die ich zurückkommen werde. Die folgende Bestätigung von 1023 aber enthält folgende bezeichnende Erweiterung:

ultionis vindictam incursurum necnon pro delicto centum libras cocti auri: dimidietatem camerae nostrae et dimidietatem episcopo redditurum.

Ich glaube nicht, daß ein Bischof, der im Besitze einer Urkunde mit einer solchen für ihn so vorteilhaften Strafandrohung war, eine Fälschung veranlaßt hätte, welche als Strafe nur die Sechzigschillingbuße, und zwar zahlbar an den Königlichen Fiskus, enthielt. Vor das Jahr 1023 also hat man die Entstehung der Fälschung sicher anzusetzen.

Aber wie verhält sich die Fälschung zu der echten Urkunde von 1002, von der Brandi mit Recht behauptet hat, daß sie in den Teilen, in welchen sie über den Wortlaut der Verleihung von 965 hinausgeht, mit der Fälschung in irgend einer Verbindung steht. Die betreffende Stelle lautet, mit dem Wortlaut der Fälschung zusammengestellt:

A. 804.	B. 1002.
quoddam nemus vel forestum infra haec loca situm — — collauda tione illus regionis potentum *cum omni integritate in porcis videlicet silvaticis atque cervis,* avibus et piscibus *omnique venatione quae sub banno usuali ad forestum deputatur* ad si-	*quoddam nemus vel forestum infra hęc loca situm* — — *cum omni integritate in porcis videlicit silvaticis atque cervis omnique venatione, quę sub banno usuali* more *ad forestum deputatur in perpetuum proprietatis usum donavimus ea videlicet*

Digitized by Google

militudinem foresti nostri Aquisgranum pertinentis in silva Osning *in perpetuum proprietatis usum donavimus ea videlicet ratione,* quod si quisquam hoc idem *nemus nostro banno munitum sine praedictae sedis episcopi licentia studio venandi* vel silvam extirpandi *vel aliquod huiusmodi negotium peragendi* umquam *intrare* praesumpserit, sciat se tam usw.

ratione, ut nullus contumatię *deditus nemus* prelibatum *nostro scilicet banno munitum sine predictę sedis episcopi* vel pastoris *licentia studio venandi vel aliquod huiuscemodi negotium peragendi,* sicuti nostri patres et antecessores suis predecessoribus sanxerunt, presumat *intrare* usw.

Brandi ist geneigt, die offen zu Tage tretende Verwandtschaft der beiden Diplome so zu denken, daß die Fälschung von 804 nach dem echten Diplome von 1002 gearbeitet sei.[1]) Man könnte jedoch auch annehmen, daß die Übereinstimmung so zu erklären sei, daß das echte Diplom der Fälschung entnommen habe, was haltbar und aufnehmbar war, und ich kann nicht leugnen, daß ich lange dieser Ansicht war. Sie erscheint mir aber unhaltbar, weil die Fälschung deutlich eine „Verschlimmbesserung" des Textes von 1002 enthält: Die richtige Formel que sub banno usuali *more* ad forestum deputatur gibt die Fälschung mit dem zwar nicht unsinnigen, aber doch stark zusammenziehenden Satze wieder: quae sub banno usuali ad forestum deputatur.[2]) Es kann wohl kein Zweifel sein, wo das Vorbild, wo die Nachbildung zu suchen ist.

[1]) A. a. O. S. 126.

[2]) Brandi hat a. a. O. 156 auf die Übereinstimmung der Fälschung mit der Urkunde Bennos für die Edle Gisela (Osn. U.-B. I,

Digitized by Google

Diese Feststellung würde also als Entstehungszeit der Fälschung von 804 die Zeit von 1002—1023 festlegen und so in einen gewissen Gegensatz gegen die Ergebnisse der früheren Untersuchungen treten. Ganz streng genommen steht aber nur fest, daß der Wortlaut der Fälschung von dem Wortlaute der Urkunde von 1002 abhängig ist, während nicht mit Sicherheit gesagt werden kann, daß der Wortlaut der Urkunde von 1002 wirklich in diesem Jahre entstanden ist; es bleibt vielmehr die Möglichkeit offen, daß dieser Wortlaut einer älteren Urkunde entnommen ist, wie wir das ja so oft bei Königsurkunden beobachten können. Die Vorlage könnte von Otto II. oder Otto III. erteilt sein.[1]) Als sicher feststehend möchte daher nur aus

190) hingewiesen: in dieser Formel ist sie schlagend, bei den übrigen Teilen könnte man an zufälligen Gleichlaut denken. Den Folgerungen, welche Brandi aus der Tatsache zieht, möchte ich aber nicht beistimmen. Die Entlehnung ist ebensogut erklärlich, wenn Benno die Fälschung in seinem Archiv vorfand, wie wenn er sie selbst veranlaßt hatte.

[1]) Ja es spricht große Wahrscheinlichkeit dafür, daß die Fälschung von 972 (Jostes XII) auf ein solches Privilegium gebracht ist. Die Rückschrift des Stückes ist in ihrer zweiten Hälfte, welche den Gegenstand der Urkunde enthielt, radiert. Der Inhalt beschäftigt sich jetzt mit dem Zehntenstreite, der originale muß also ein anderer gewesen sein. Das Privilegium war für Ludolf ausgestellt. Ferner spricht die in der Fälschung sich findende Form **Etana**sfeld klar dafür, daß die Urkunde von 1002, welche **Eteres**feld hat, nicht allein Vorbild gewesen ist; es muß uns also, wie oben angenommen, ein Zwischenglied fehlen, oder der Schreiber der Fälschung müßte auch das Diplom von 965 herangezogen haben. Ich weise hier nur auf die Auseinandersetzungen von Jostes (Text S. 4 der Folioausgabe) über die Namensformen hin; ich bin nicht kompetent, um zu diesen verwickelten Fragen Stellung zu nehmen. Ganz sichere Schlüsse möchte man aber aus der Abwandlung der Namensformen auf die Entstehungszeit der Fälschung von 804 nicht zu ziehen vermögen.

Digitized by Google

diesen Beobachtungen die Tatsache zu entnehmen sein, daß die Fälschung zwischen 965 und 1023 entstanden sein muß.

Neben der bis jetzt allein zur Besprechung gezogenen Strafbestimmung unterscheidet sich jedoch die falsche Bannforsturkunde noch in drei sehr wesentlichen Punkten von den echten Stücken. Erstens enthält sie neben dem Verbote des Jagens und Fischens ohne Zustimmung des Bischofs auch noch das Verbot der Rodung ohne besondere Erlaubnis, zweitens erwähnt sie die Zustimmung der Vornehmen des Landes und drittens schreibt sie dem Osnabrücker Bannforste dieselben Vorrechte wie dem Aachener Bannforste in den Ardennen (Osning) zu. Leider ist es mir nicht möglich gewesen, aus diesen Unterschieden irgend ein Moment für die zeitliche Ansetzung zu entnehmen, da über den Aachener Bannforst im Osning, dessen „Waldgrafschaft" später den Grafen von Jülich zustand, so alte Aufzeichnungen, wie sie hier in Betracht kommen würden, nicht vorzuliegen scheinen.[1]) Die 973 für die Kölner Kirche gefertigte Wildbannverleihung[2]) in dem dem Osning benachbarten Forst zwischen Wurm und Erft erwähnt allerdings den consensus populi, und es ist sehr wohl denkbar, daß diese Zustimmungserklärung schon

---

[1]) Durch meinen Kollegen Ilgen wurde ich auf die Arbeit von Braun über Montjoye in den Niederrheinischen Annalen VII, S. 4 ff. aufmerksam gemacht, durch welche ich wieder zu des alten Kremers hübschem Aufsatz über den comitatus nemoris in den Acta academiae Theodoro-Palatinae III S. 284 ff. gelangte. Die wichtigste Urkunde scheint danach die bei Lacomblet II Nr. 225 abgedruckte Urkunde von 1237 über die Waldgrafschaft zu sein. Es geht daraus hervor, daß die Besitzer gerade der Rodungen, der „Forsthufen", in einem besonderen Verhältnisse zum Waldgrafen als Nutznießer des Forstbannes standen; sollte sich darauf das angebliche Verbot der Rodung ohne Genehmigung des Forstinhabers in der Fälschung zurückbeziehen?

[2]) Monum. Germ. D. Otto II. 50.

Digitized by Google

in der Urkunde Ludwigs des Frommen, auf welcher diese Urkunde Ottos II. fußt, gestanden hat. Ich möchte aber aus dieser Möglichkeit nicht die weitere Möglichkeit ableiten, daß dem Fälscher der Osnabrücker Urkunde wirklich ein Karolingisches, jetzt verlorenes Verleihungsdiplom über den Aachener Forstbann im Osning (Ardennen) als Vorlage gedient habe.

Da so aus diesen Teilen der Urkunde weitere Schlüsse kaum möglich erscheinen, bleiben noch die letzten Punkte: Die Verpflichtung zu Gesandtschaften nach Byzanz und zur Erhaltung der lateinischen und griechischen Schule zu untersuchen. Ich habe es schon früher ausgesprochen, daß die Einfügung derart eigenartiger Bestimmungen in eine Königsurkunde auf eine ganz besondere Veranlassung zurückgeführt werden müsse, und daß eine solche nur in den zur Zeit der Ottonen einerseits und zur Zeit der ersten Staufer andererseits sich besonders lebhaft gestaltenden Beziehungen zum Griechischen Kaiserhofe gefunden werden könne.[1]) Ich war damals geneigt, die letztere Veranlassung als die eigentlich wirksame anzusehen und in der Karlurkunde einen insbesondere auf Abt Wibald von Corvey gemünzten Trumpf zu erkennen, der ja bekanntlich auch Gesandtschaften in den Osten übernahm. Nach Einsichtnahme jedoch der Originale und dem Studium der Facsimilien glaube ich diese letzte Annahme trotz ihrer verlockenden inneren Wahrscheinlichkeit nicht aufrecht erhalten zu können. Es bleibt also auch für mich als annehmbar nur die Ottonenzeit übrig, wenn man anders nach einer besonderen Veranlassung in Rücksicht auf diesen Teil der Urkunde sucht.

Mit dieser Bestimmung über die Gesandtschaften in engster Beziehung steht der letzte Teil der Urkunde mit der

[1]) Osn. U.-B. I S. XVIII, XIX.

Digitized by Google

Nachricht über die Gründung der Osnabrücker Domschule durch Karl den Großen. Diese ganz abenteuerliche und in keinem anderen Osnabrücker Diplome, weder in einem echten noch einem falschen, wiederkehrende Notiz hat mit Recht von jeher das meiste Kopfschütteln erregt. Da Karl der Große unbestreitbar die Osnabrücker Kirche als Kathedralkirche gegründet hat, so hat er damit zugleich — aber sicher nicht durch einen besonderen Akt oder eine besondere Urkunde die Domschule gegründet. Bei Stiftung einer klösterlichen Niederlassung am Ende des 8. oder Anfang des 9. Jahrhunderts — und die Domkapitel waren ja nach der Regel des Chrodegang klosterartig organisiert — war Gründung einer Schule zur Heranbildung des Nachwuchses eine selbstverständliche Begleiterscheinung.[1])

Die Kenntnis dieser Verhältnisse konnte auch in den ersten Jahrhunderten nach der Gründung nicht so verloren gegangen sein, daß ein Bischof hätte Wert darauf legen können, seine Domschule überhaupt durch ein Königsdiplom besonders bestätigt zu sehen. Andererseits kann es keinem Zweifel unterliegen, daß die Osnabrücker Domschule während des ganzen Mittelalters bestanden haben muß.[2])

Der Ton ist daher nicht auf scholas oder graecas et latinas scholas, sondern auf graecas allein zu legen. Der

---

[1]) Vergleiche die Besprechung der Regel des Chrodegang in Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands II S. 63. Über die Bestimmungen Karls des Großen hinsichtlich der Schulen an Klöstern und Kathedralkirchen vergl. ebenda S. 174, wo auch die entsprechenden Auszüge aus den Kapitularien. Daraus ergibt sich klar, daß Griechisch nicht in den Lehrplan aufgenommen war.

[2]) Vergl. z. B. die Statuten von 1370 über die Emanzipation der Domherren, welche gerade die Heranbildung in der Kapitelschule selbst zur Voraussetzung haben, im Msc. 185 des Staatsarchivs Osnabrück S. 115 und in Henselers Urkundensammlung Bd. V S. 165. Durch freundliche Vermittlung meines Herrn Kollegen Winter abgedruckt unten S. 266.

Digitized by Google

Veranlasser der Fälschung wünschte eine Unterstützung für seine Bestrebungen, an seiner Domschule den griechischen Unterricht einzuführen oder beizubehalten, und zwar wohl eher einzuführen als beizubehalten. Solche Bestrebungen sind aber wiederum nur für die Ottonenzeit erklärlich. Ein Osnabrücker Bischof jener Zeit hat sich also wahrscheinlich um die Hebung seiner Domschule bemüht und dabei Schwierigkeiten gefunden, zu deren Überwindung das Diplom ihm dienen sollte. Da uns über diese Dinge unmittelbare Nachrichten nicht erhalten sind, so lohnt es sich kaum, diesem Gedanken im einzelnen weiter nachzugehen: wie bei der Benutzung des Bannforstes der Widerstand der potentes regionis, so wird bei der Besserung der Schule Widerwillen des Klerus zu überwinden gewesen sein.

So ist denn das Gesamtergebnis der Untersuchung, daß die beiden Osnabrücker Karlurkunden, da sie genau zusammengehören,[1]) jedenfalls nicht von Benno gefälscht sind, weil sie vor 1023 entstanden sein müssen. Eine genaue Untersuchung aber aller äußeren Merkmale macht es sehr wahrscheinlich, daß sie in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts, insbesondere unter dem Einflusse des Bischofs Ludolf angefertigt worden sind, und eine genauere Nachprüfung des Rechtsinhaltes widerspricht dieser Annahme nicht nur in keinem Punkte, sondern gibt neue Gründe für ihre Wahrscheinlichkeit.

Ich möchte nun nur noch einige kurze Andeutungen darüber anfügen, was der Befund der Fälschungen für Rückschlüsse auf durch die Fälschung vernichtete Karolingische Überlieferung gestattet.[2])

---

[1]) Es wird das unten bei der Besprechung der Datierung im einzelnen noch ganz evident sich ergeben.

[2]) Im allgemeinen ist hierüber sowohl der Aufsatz von Brandi

Digitized by Google

Es ist schon oben betont worden, daß in Osnabrück nachweisbar nur ein Diplom Karls des Großen vorhanden gewesen ist, von welchem noch die Membrane und das Siegel sich erhalten haben. Da der Stempel sowohl für Urkunden aus der Königs- wie der Kaiserzeit gebraucht wurde, ist aus demselben ein näherer Schluß auf das Datum dieser Urkunde nicht zu ziehen. Dagegen möchten die Daten der Fälschungen selbst dafür einwandsfreie Ergebnisse bieten. Diese Angaben sind unmittelbar von einander abhängig, insofern das eine (804) aus[1]) dem anderen (803) durch Addition abgeleitet ist. Da Karl zu Weihnachten nur 803 in Aachen weilte, ist nur das Datum dieses Jahres richtig. Dazu stimmt die Erwähnung des ersten Osnabrücker Bischofs Wiho, welcher nach guter Überlieferung im Jahre 804 gestorben ist. Damit würden wir als Datum der echten Urkunde den 19. Dezember 803 erhalten. Es ist schon immer anerkannt worden, daß dazu die eine Kanzleiunterschrift stimmt, und zwar die der auf 804 gestellten Fälschung mit dem echten Siegel. Es trägt also die mit dem echten Siegel versehene echte Membrane zwar die richtigen Kanzleiunterfertigungen, aber ein fingiertes Datum. Das richtige erste Datum aber ist auf die Membrane geschrieben, welche nicht aus Karls Kanzlei stammt und auch nicht mit seinem Siegel besiegelt gewesen sein kann. Auf ihr findet sich aber auch eine in der Kanzlei Karls des Großen und zwar in den Jahren 781—792 angewendete Unterfertigung. Es hat mir jedoch nicht gelingen wollen, die Herkunft derselben

---

wie die Bemerkungen Mühlbachers in den Regesta imperii zu vergleichen; beide lassen jedoch die Möglichkeit offen, daß ursprünglich zwei echte Diplome Karls in Osnabrück vorhanden gewesen sein könnten.

[1]) Die Daten stehen bekanntlich auf: Aachen 803 19. Dezember und Aachen 804 19. Dezember.

Digitized by Google

auch nur vermutungsweise festzustellen. Sie scheint hauptsächlich auf italienischen Urkunden vorzukommen, und es wäre daher außer allen anderen Gründen auch aus diesem sehr gewagt,[1]) aus dieser zweiten Rekognition den Schluß zu ziehen, daß in Osnabrück noch ein zweites Diplom Karls des Großen und zwar aus dem 8. Jahrhundert vorgelegen habe. Wäre das der Fall gewesen, so würde der vorsichtige Fälscher schwerlich das Datum dieses Stückes unbenutzt gelassen haben, um zu dem immerhin gefährlichen Auskunftsmittel der Addition seine Zuflucht zu nehmen.

Was den Inhalt der echten Urkunde vom 19. Dezember 803 anlangt, so fehlt es zu dessen Feststellung an jeder Handhabe: Brandi hat sie jedoch a. a. O. S. 123 sehr ansprechend nach Mühlbachers Vorbild als eine Schenkungsurkunde gedeutet, freilich auch ohne den Gegenstand der Schenkung namhaft machen zu können.

So möchte denn für die beiden gefälschten Karlurkunden mit größter Wahrscheinlichkeit nachgewiesen sein, daß sie schon im 10. Jahrhunderte gefertigt, nicht aber auf das Konto des heiligen Benno zu setzen sind. Die Entscheidung der Frage aber, ob die übrigen Fälschungen über den Zehntenstreit diesem Bischofe nach wie vor zugeschrieben werden dürfen, muß einer erneuten Untersuchung unter scharfer Beobachtung aller Einzelheiten vorbehalten bleiben.

---

[1]) Brandi neigt a. a. O. S. 125 zu dieser Annahme, indem er das Pergament und vielleicht auch das Siegel der Urkunde von 803 für echt hält.

Digitized by Google

Statutum de emancipatione canonicorum.[1]) 1370.

(Nach der Abschrift saec. XV im Msc. 185 des Kgl. Staatsarchivs zu Osnabrück. Vgl. S. 262 Anm. 2.)

Anno domini M°CCC°LXX° magister Alhardus de Lünne canonicus ecclesie requisitus per decanum ad instanciam Wesceli scolastici et Johannis de Junen canonici de unanimi dominorum canonicorum consilio et consensu in capitulo pronunciavit ac sentencialiter diffinivit, quod de antiqua et hactenus inconcusse observata consuetudine ecclesie Osnaburgensis unusquisque canonicus eiusdem ecclesie a tempore sue recepcionis, quousque fuerit emancipatus, teneatur omni anno, si tamen perseveraverit, solvere duplex precium, videlicet tres solidos in festo Pasche et tres solidos in festo beati Michahelis, rectori scolarum. Si vero receptus in canonicum statim optaverit emancipari, antequam ad emancipacionem admittatur, dicto rectori scolarum adhuc tres solidos tamen solvere teneatur, quamvis eciam scolas istas non frequentaverit, nullis eciam obstantibus dignitatum gradibus, ordinibus seu condicionibus quibuscunque, quilibet canonicus, cum voluerit seu debuerit emancipari, scolas ingrediatur, de quibus scolis ipsum scolasticus recipiet et indutum cappa nigra cum virga ducet ad capitolium et ibidem eundem domino decano ac ceteris dominis representabit.

[1]) Die Überschrift nur bei Henselet; die Abschrift saec. XV im Msc. 185 hat sie nicht.

Digitized by Google

VI.

Die Nöte der Papenburger Schiffahrt im Jahre 1806.

Von Professor Friedrich Runge.

Im April 1805 schlossen England und Rußland einen Allianzvertrag, der vornehmlich das Ziel verfolgte, die Übergriffe, die Napoleon sich auch nach dem Frieden von Lunéville erlaubte, zurückzuweisen, wenn es sein mußte mit Gewalt. Schweden trat dem gleich bei, und auch Österreich schloß sich im Juli 1805 an, als Napoleon sich Italiens bemächtigte, sich die lombardische Krone aufsetzte, die ligurische Republik mit Frankreich vereinigte und seinen Stiefsohn Eugen Beauharnais zum Vizekönig von Italien machte. Preußen dagegen blieb neutral, obgleich auf der einen Seite Napoleon es durch den Besitz von Hannover zu locken suchte, auf der andern in der Nacht vom 3/4. November 1805 Friedrich Wilhelm III. und Kaiser Alexander am Sarge Friedrichs des Großen sich Freundschaft geschworen hatten: im entscheidenden Augenblicke fehlte dem Könige doch der Mut loszuschlagen. Der 3. Koalitionskrieg nahm für die Verbündeten, vor allem für Österreich ein klägliches Ende: zwar wurde die französische Flotte am 21. Oktober 1805

Digitized by Google

bei Trafalgar durch Nelson geschlagen, und Frankreichs Hoffnung, auch zur See die Herrschaft zu erringen, zerstört; aber die Schlacht bei Austerlitz und der darauf folgende Friede von Preßburg demütigten Östreich auf das tiefste. Preußen, weit entfernt davon, zu gunsten der Verbündeten einzugreifen, ließ sich von Napoleon ködern und schloß am 15. Dezember 1805 den Vertrag von Schönbrunn, in dem es gegen Abtretung seiner linksrheinischen Besitzungen an Frankreich und Anspachs an Bayern Hannover erhielt mit der Verpflichtung, England von den Nordseehäfen fernzuhalten. Dieses quittierte auf diesen direkten Angriff damit, daß es preußische Schiffe wegnahm, die norddeutschen Flüsse blockierte und schließlich förmlich den Krieg erklärte.

Diese Verhältnisse verfehlten nicht, auch auf ein Gebiet einzuwirken, das damals durch seinen Handel nicht bloß wohlhabend geworden war, sondern geradezu durch ihn existierte: auf Papenburg.

Papenburg war eine an der ostfriesischen Grenze gelegene Vehn- oder Moorkolonie in dem Niederstifte Münster. Angelegt von dem Grafen von Landsberg-Vehlen, hatte es 1678 seine eigne Verfassung bekommen, besaß eigne Patrimonialgerichtsbarkeit und selbst das jus gladii. Im Frieden von Luneville fiel es mit dem Amte Meppen, in dem es lag, dem Herzog von Arenberg zu, behielt aber noch seine Freiheit, zahlte keine Schatzung, keine Kriegssteuer, stellte keine Rekruten und war dem Amte Meppen nur in soweit unterstellt, als sein Gericht nach den Landesgesetzen urteilen mußte. Anfangs waren seine Schiffe nur kleinere Torfschiffe gewesen, die auf der Ems und den angrenzenden Kanälen oder höchstens über die Watten fuhren; aber schon am Ende des 18. Jahrhunderts trieb es ziemlich bedeutende Seeschiffahrt, und „im Kriege zwischen England und Amerika wehte die papenborger Flagge frey und geschützt in allen

Digitized by Google

Meeren",[1]) und auch unter den späteren Fürstbischöfen wurde sie auf allen Meeren als frei und neutral anerkannt, sogar noch im Jahre 1794, als die Engländer während des Krieges gegen Frankreich in Papenburg und im Amte Meppen ihre Truppen, ihre Magazine, ihre Lazarette und die Bewohner an die Engländer beträchtliche Lieferungen hatten, wurde sie „als die Flagge einer freyen Herrlichkeit, die zum Reichskriege nichts contribuiret", selbst von Frankreich als frei anerkannt. Sie war auch nie zum Nachteil Englands gebraucht, „um das Eigentum feindlicher Schiffe und Ladungen zu maskieren", wie man auf englischer Seite wohl behauptete; dieser Vorwurf wurde schon dadurch widerlegt, daß fast alle Schiffe für Papenburger Rechnung fuhren und daß die Zahl im Verhältnis zu den auf Papenburger Werften und für Papenburger Reeder gebauten (etwa 50 jährlich) nicht zu groß war.

So blieben die Verhältnisse bis zum Ausbruche der Feindseligkeiten zwischen England und Preußen; da wurde die Papenburger Flagge — ebenso wie die Oldenburger, Hamburger und Bremer — angehalten, weil „England alle diese Orter und Lander unter Preußischer Gewalt und Einfluß glaubte": es zog diesen ungerechtfertigten Schluß daraus, daß Preußen zuweilen eine kleine Besatzung in Meppen und Haselünne gehabt hatte, um das Übertreten preußischer Deserteure auf Arenbergsches Gebiet zu hindern; diese Besatzungen waren aber längst zurückgezogen, und Papenburg hatte überhaupt eine solche nicht gehabt. Dann war die Stadt auf einer in Berlin herausgegebenen Landkarte — ob unabsichtlich? — als halb auf ostfriesischem,

[1]) Promemoria des Richters Bueren aus dem Jahre 1806, das er persönlich in London der englischen Regierung überreichte und auf dem unsere Schilderung der Verhältnisse im wesentlichen beruht. Staatsarchiv Osnabrück. Amt Meppen III 136.

Digitized by Google

d. h. preußischem Gebiete liegend gezeichnet; das war unrichtig. Endlich war durch die „Hamburger Zeitung" das unwahre Gerücht in die Welt gesetzt, daß der König von Preußen die Souveränität über die kleineren im vormaligen Münsterlande entschädigten Fürsten erhalten solle; zu diesen gehörte auch der Herzog von Arenberg.[1]) Dem gegenüber wird aber von Papenburg stets betont, daß Preußen noch nie einen Akt der Souveränität ausgeübt habe.

Anfang des Jahres 1806 war man in Papenburg sehr erfreut, als man aus England die Nachricht erhielt, daß dieses die Schiffe der Stadt ebenso wie die Kniphauser frei nach allen nicht blockierten Häfen fahren lassen wolle: man hoffte einen glänzenden Aufschwung von Schiffahrt und Handel der Stadt. Sehr niedergeschlagen wurde man aber gleich nachher, als am 16. April die Nachricht kam, daß man so zu sagen als feindliches Gebiet behandelt werden solle. Es wurde nämlich von der englischen Regierung verfügt, daß alle Schiffe, die in Bremen, Hamburg, Papenburg und Oldenburg wohnenden Personen gehörten, mit Beschlag belegt werden sollten; Papenburger Fahrzeuge, die sich in britischen Häfen befanden, konnten nach einigen nicht blockierten Häfen ausgerüstet werden, wenn die Befrachter Sicherheit gaben, daß sie binnen 3 Monaten nach Häfen Englands zurückkehrten.

Das erregte in Papenburg allgemeine Bestürzung. Man war der Meinung, daß die Landesregierung in London einen eignen Papenburger Konsul anstellen müsse, der die Interessen der Stadt und ihrer Schiffahrt wahrnehme, und schlug als solchen den Herrn John Hall — wenigstens einstweilen — vor, da wegen der Abwesenheit des Landesherrn eine direkte

[1]) Schreiben des Richters Bueren an John Hall u. Ko. in London vom 29. April 1806. St.-A. Osnabr. Amt Meppen III 136.

Digitized by Google

Ernennung nicht erfolgen konnte. Eine entsprechende Eingabe an die englische Regierung vom 28. April 1806, von der Hand des Richters Bueren geschrieben und von 25 Bürgern der Stadt unterzeichnet, betonte noch, daß es sich nicht empfehle, wenn die Anstellungsakte von Münster aus, wo die Regierung ihren Sitz hatte, erlassen werde, da das den Verdacht preußischer Beeinflussung in England erregen könnte: es empfehle sich, die Ernennung durch den Amtsrentmeister Bues in Haselünne aus Spezialvollmacht des Fürsten erfolgen zu lassen. Man versprach sich von Hall um so mehr Eifer und auch Erfolg, als dieser schon vorher sich der Interessen der Papenburger Schiffahrt aus eignem Antriebe den Engländern gegenüber angenommen hatte. Der Richter Bueren sandte ihm vorläufig am 29. April ein amtliches Schreiben, in dem er die „Gründe" auseinandersetzte, „warum die Papenborger Flagge als völlig neutral angesehen werden müße", und das als Unterlage für weitere Verhandlungen dienen sollte.

Zugleich verhandelte die meppensche Regierung mit Preußen wegen gänzlicher Zurückziehung seiner Truppen aus dem Amte Meppen, da diese Truppen, so gering auch ihre Zahl sein mochte, für England den Hauptstein des Anstoßes bildeten. Das Preußische Kriegskommissariat gab darauf die Erklärung ab, daß die einige Zeit in Haselünne gestandene Schwadron von Garten, Husarenregiments von Blücher, am 6. Mai das Amt räumen und in die benachbarte Grafschaft Lingen gelegt werden solle. Die Regierung teilte das dem Rentmeister Bues am 3. Mai mit und ermächtigte die Stadt Papenburg, sich vorläufig in ihren Angelegenheiten an Hall zu wenden; wegen des Konsulats werde man demnächst mit der englischen Regierung verhandeln. Ein ähnliches Schreiben richtete sie an Hall, und der Geheimrat von Olfers schrieb an diesen noch persönlich

Digitized by Google

in schmeichelhaften Ausdrücken. 2 Tage später (6. Mai; der Brief ist wohl aus Versehen vom 6. April datiert) berichtet der Buchhalter der Papenburger Assekuranzkompagnie, Carl Giese, von Emden, die Kaution, die England von den Schiffen verlange, betrage 200 holl. Gulden für jede Schiffslast, für „Bomschiffe" die Hälfte; er macht darauf aufmerksam, daß die Schwester des Herzogs die Gemahlin des östreichischen Gesandten in London von Stahrenberg sei und die Anstellung eines Konsuls am besten durch dessen Vermittelung geschehe; auch empfehle sich, wenn ein Deputierter von Papenburg nach London gehe und an den Gesandten adressiert werde.

Inzwischen hatte Papenburg schon bedeutenden Schaden erlitten. Der Geheimrat von Olfers beziffert ihn in einem Briefe dd. 24. Mai 1806 auf 10000 G. holl. und befürchtet bei längerer Dauer den Ruin der Schiffahrt. Seinem Schreiben entnehmen wir, daß Friedrich Schmidt in Amsterdam die in Frankreich weilenden Papenburger Schiffe gewarnt und aufgefordert habe, einstweilen nicht auszulaufen; daß auf Verwendung von John Hall kleinen Bomschiffen schon gestattet sei, gegen eine Kaution von 2 Pfund Sterling 10 Schilling für die Tonne auszulaufen, bei größeren Schiffen aber stärkere Kaution gefordert werde; daß die Mannschaft der angehaltenen Schiffe von der englischen Regierung zu ihrem Unterhalte bekomme: ein Kapitän 18 Schilling englisch, ein Steuermann 12 Schilling, ein Matrose 9 Schilling. Es war Hall auch gelungen, für etwa 30 Papenburger Fahrzeuge, die von der Ems aus Hafer nach England laden wollten, Freibriefe zu erhalten. Unangenehm war es Olfers, daß nach einem Berichte Buerens sich in Papenburg 2 preußische Füsiliere einquartieren wollten, die als Ordonnanzen betrachtet werden müßten und ebenso gut im benachbarten Völlen liegen könnten. Bueren erhob zwar

Digitized by Google

bei dem preußischen Oberstleutnant von Gaza in Emden Vorstellungen dagegen; dieser aber antwortete, wenn auch höflich, doch bestimmt ablehnend, indem er schließlich noch bemerkte, „daß man doch von dem freundnachbarlichen Staat Sr. Majestaet dependent sei", — Ausdrücke, welche, wie Olfers sagt, in England gerade die Beschlagnahme veranlaßt hatten. Der preußische Generalmajor von Ernst machte sogar Bueren für alle Weiterungen verantwortlich. Olfers war daher der Ansicht, daß man in Berlin auf schleunige Entfernung der preußischen Truppen dringen und, wenn nicht eine Deputation, so doch ein Schreiben nach London an den kaiserlichen Botschafter richten solle mit der Bitte, sich der Papenburger anzunehmen. Allerdings könne der Herzog solches nicht wohl von Paris aus, wo er gerade weilte, tun, da er sonst in den Verdacht des Einverständnisses mit dem Feinde kommen würde; aber der Landesfürst werde es gewiß billigen, wenn der Statthalter — Graf von Westerholt-Gisenberg in Berge — anstatt seiner unter so dringenden Umständen dieses tue. Der Statthalter lehnte das jedoch in einem Schreiben dd. 27. Mai als „zu delikat" ab, versprach aber, unverzüglich an den alten Herzog zu berichten, der wieder in Brüssel sei; ebenso wolle er an den Generalleutnant von Blücher — den allbekannten — schreiben, damit die 2 Füsiliere abberufen würden. Blücher antwortete am 1. Juni, er habe das Kommando noch nicht zurückziehen können, da es, um die Verbindung mit den Truppen in Ostfriesland aufrecht zu erhalten und die Hafertransporte auf der Ems zu sichern, höchst notwendig sei. Als Einquartierung könne ein so unbedeutendes Kommando nicht wohl angesehen werden, wegen des zu weiten Weges nach Aschendorf sei es nicht angängig, es nach Völlen zu verlegen, da es Briefordonnanzen seien, und der Arrest sei auf die Schiffe gelegt, ehe es in England habe bekannt sein können, daß

Digitized by Google

im Amte Meppen sich preußische Truppen fänden; doch habe er wegen der Sache in Berlin angefragt.

Inzwischen lief auch von John Hall ein Brief ein, in dem er die Schritte berichtete, die er bei dem englischen Minister Fox getan hatte, und auf die Notwendigkeit hinwies, England über die wahre Sachlage aufzuklären. Bueren berichtete darüber unter dem 27. Mai an die meppensche Regierung und hob hervor, der englische Konsul zu Emden, der vor einigen Tagen in Papenburg gewesen sei, habe es für erforderlich erachtet, daß der König von Preußen durch ein Kabinetsschreiben erkläre, Preußen habe auf das Amt Meppen keinen Anspruch. Der Konsul habe auch die Anwesenheit der beiden preußischen Füsiliere sehr anstößig gefunden: er war wohl von der englischen Regierung beauftragt, sich über die Papenburger Verhältnisse zu informieren. Ein weiterer Bericht Bucrens an den Statthalter von Westerholt besagt, es sei dringend erforderlich, an den kaiserlich östreichischen Gesandten Grafen Stahrenberg in London ein Schreiben abgehen zu lassen und ihn zu bitten, sich Papenburgs anzunehmen. Zugleich sei es gut, ihn um Aufschluß anzugehen wegen der Anstellung eines Konsuls, da außer John Hall auch der preußische Vizekonsul Giese sich beworben habe und sich rühme, „diejenigen günstigen Resolutionen für die Papenburger erwirkt zu haben, welche auch der John Hall seinen Verwendungen zuschreibe".

Man kam so nicht weiter: das sah man in Papenburg wohl ein. Die Rotterdamer Zeitung vom 6. Juni brachte die traurige Nachricht, daß die so lange zurückgehaltenen Kaperbriefe gegen preußische und Papenburger Schiffe von England wirklich ausgegeben, während z. B. Bremer von dem Arrest befreit seien. Die beteiligten Rheder entschlossen sich daher, selbst eine Deputation nach London zu schicken, „um ihr Gesuch besser zu betreiben". Sie betrauten Bueren

Digitized by Google

und den Kaufmann Jongebloed mit dieser Aufgabe und richteten am 9. Juni eine von 19 Rhedern unterzeichnete Eingabe an die Herzogliche Regierung, in der sie sie unter Schilderung der Sachlage baten, 1) der Deputation eine Generalvollmacht zu erteilen, wegen der Freigabe der Papenburger Schiffe mit der englischen Regierung zu verhandeln und alle diejenigen Maßregeln zu ergreifen, die sie diesem Endzwecke gemäß finden möchte; 2) ihr ein Schreiben an den kaiserlichen Gesandten mitzugeben, daß dieser sich bei der englischen Regierung für sie verwenden möge; 3) ihr Beweistümer mitzugeben, daß das Land von Preußen unabhängig sei, insbesondere, wenn möglich, eine diesbezügliche Erklärung des Berliner Kabinetts. Es wurde von der Regierung nach Paris an den dort weilenden Herzog berichtet; Bueren und Jongebloed machten sich aber, ehe noch die Antwort eintraf, auf den Weg nach London.

Die meppensche Regierung lehnte es ab, das Gesuch an Preußen zu richten; aber auf eine Bittschrift der Kaufmannschaft von Leer hin, das unter der mißlichen Lage Papenburgs gleichfalls litt, dd. 13. Juni 1806, erklärte die preußische Kriegs- und Domänenkammer zu Münster schon am Tage darauf, „daß die Grafschaft Papenburg „kein „Teil des durch den Reichs-Deputations-Regreß dem preußi- „schen Staate einverleibten Erbfürstentums Münster sei, daß „ferner die Herrschaft Papenburg in keinem Verhältnisse „sich gegen das besagte Erbfürstentum Münster befinde, „welches zur Ausübung irgend einiger auf Landesherrlichkeit „deutender Maßregeln habe die Vermutung geben können, „daß endlich dergleichen Maßregeln diesseits gegen die Herr- „lichkeit Papenburg nicht in Ausübung gekommen seien". An demselben Tage gab Blücher die schriftliche Versicherung, „daß die beiden in Papenburg befindlichen unbewaffneten „Füsiliers keineswegs als militärische Besatzung zu betrachten

Digitized by Google

„seien, da sie keine andere Bestimmung als die der Brief-„beförderung zwischen Münster und Ostfriesland hätten; er „werde sie nach einem andern Orte verlegen".

Am 29. Mai war in London wirklich der Befehl erteilt, Kaperbriefe auszugeben, was die Aufregung nur steigerte. Die meppensche Regierung richtete nun an den kaiserlichen Gesandten in London, den Grafen Stahrenberg, am 20. Juni ein Schreiben, in dem sie die Sachlage auseinandersetzte und ihn um seine Verwendung bat. Zugleich ersuchte der Statthalter von Westerholt-Gisenberg den Gesandten um Auskunft über die beiden Personen, die sich um das Konsulat bewarben, über den mehrerwähnten John Hall und Karl Giese, die beide sich um Papenburgs Sache verdient gemacht zu haben behaupteten. Am 29. Juni lief dann ein vom 18. datierter Brief John Halls ein, der berichtete, er habe in London die Freigabe aller Schiffe erreicht, welche vor dem 14. Mai — dem Tage, an dem die Kaperbriefe ausgegeben waren — angehalten seien und keinen Handel mit Häfen führten, mit denen England im Kriege sei. Weiteres habe er noch nicht erreichen können; vielleicht trage zu diesem geringen Erfolge das Gerücht bei, daß der Herzog von Ahrenberg sich mit einer kaiserlichen (französischen) Prinzessin verloben und daß vermutlich eine Landesverteilung an Elbe, Weser usw. stattfinden werde. Es werde gut sein, wenn er, Hall, in stand gesetzt werde, die Gerüchte zu widerlegen. Einem Briefe der beiden Papenburger Zum Sande und Karl Giese an Olfers dd. 3. Juli 1806 entnehmen wir, daß in dieser Zeit einige beteiligte Rheder sich gegen die Ernennung des vorhin erwähnten Giese zum Konsul sehr heftig aus allerlei Gründen erklärt hatten.

John Hall, der in der ganzen Angelegenheit viel Eifer bewies, berichtete in einem Schreiben vom 24. Juni, das

Digitized by Google

am 10. Juli einlief,[1]) durch Ordre vom 18. Juni sei von der englischen Regierung bestimmt, daß alle nach England bestimmten Schiffe, wenn ihre Papiere bei der Untersuchung in Ordnung befunden und von den Nehmern keine Prozesse gegen sie angestrengt würden, kostenlos freigegeben werden sollten, daß aber die von feindlichen nach neutralen Häfen bestimmten, die aufgebracht würden, völlig reklamiert werden müßten. Am 27. Juni (der Brief kam gleichfalls am 10. Juli in Papenburg an) meldet er, die geplante Unterredung mit dem englischen Staatssekretär Fox habe noch nicht stattfinden können, da dieser wegen einer leichten Erkrankung das Zimmer hüten müsse: sie sei auf die nächste Woche verschoben. Am 1. Juli (auch dieses Schreiben traf am 10. Juli ein) teilt er dem Geheimrat Olfers mit, Bueren und Jongebloed seien eingetroffen und hätten ihn u. a. auch von den Lügen und Verleumdungen unterrichtet, die in Deutschland über ihn verbreitet seien; er habe auf Buerens Bitten darauf verzichtet, dagegen vorzugehen, und hoffe, die beiden Delegierten durch den Augenschein von der Wahrheit seiner Berichte zu überzeugen. Er habe sie am heutigen Tage (d. h. 1. Juli) bei Stahrenberg, Fox und dem ersten Sekretär des Geheimen Rates eingeführt. Der Geheimschreiber — Fox sei noch immer krank — habe sie ersucht, ein Promemoria einzureichen: dann werde ihre Sache energischer betrieben werden. Stahrenberg hatte sie gleichfalls zuvorkommend empfangen und ihnen mitgeteilt, er wolle bei der Meppener Regierung beantragen, daß Hall zum Konsul ernannt und ihm die Papiere bald zugesandt würden.

Am 14. Juli lief dann auch ein Schreiben der beiden

---

[1]) Die Briefe liegen zum Teil in 2 Exemplaren vor, da die Absender der Unsicherheit der Beförderung halber ihre Nachrichten auf 2 verschiedenen Wegen expedierten.

Digitized by Google

Deputierten an Olfers ein, das zwar kein Abgangsdatum trägt, aber um den 1. Juli abgefaßt sein wird. Da es ein gewisses Interesse beansprucht, möge es hier im Wortlaute folgen.

„Hochwohlgeborner Insonderst Hochzuverehrender Herr „Geheime Rat! Ew. Hochwohlgeboren habe ich hierdurch „unterthänig zu berichten, daß ich und W. Jungebloed, als „deputirte der papenborger Rhederey, versehen mit deren „unterm 10. junii ertheilten und vom Herrn Amts R. Bues „unterm 11ten confirmirten general Vollmacht am 11ten junii „von papenborg abreisten, am 13ten Abends zu Amsterdam „anlangten und, weil ehender keine Schiffsgelegenheit war, „den 17ten mit einem unter caution fahrenden Preußischen „Bomschiffe Welvaaren Capt. Ary van der plass nach „London unter Segel gingen, wegen contrairen Wind „4 Tage in der Süderse herumkreuzten, den 21ten endlich „Texel erreichten und in die Nordsee stachen, aber wegen „contrairen Wind und Sturm, der uns auf die Nord-„holländische Strandküste trieb, um dort nicht zu scheitern, „desselben Tages nach Texel zurückzukehren gezwungen wur-„den, dort fünf Tage lang beständig ungestümes Wetter zu „überstehen hatten, demnächst erst den 26ten wieder aus-„seegeln konnten, und dann am 28ten morgens 8 Uhr glück-„lich auf der Tems zu Gravesand anlangten.

„Zu Gravesand mußten wir so lange liegen bleiben, „bis wir Erlaubnißpässe erhielten nach London gehen zu „dürfen; wir schrieben deshalb an John Hall, welcher noch „desselben Abends zu uns nach Gravesand kam und uns „die Erlaubniß Pässe besorgte, womit wir den 29ten zu „London anlangten. Wir erfuhren, daß der Herr J. Hall „durch seine fernere Verwendung beym Englischen gouverne-„ment bewürkt hatte, daß alle pap. Schiffe, die vor dem „14ten May genommen oder in England angelangt waren

Digitized by Google

„(ohne von einem feindlichen Haven zum andern Bestimmt „gewesen zu seyn) bereits waren frey gegeben worden, wie „derselbe auch bereits nach papenborg und an Ew. Wohl- „gebohren berichtet hätte.

„Montag den 30ten junii erhielten wir die Briefe aus „Münster, die uns vom Hrn Giese, associé des Hrn „S. Fridag, den wir auf der Börse sprachen, eingeliefert „wurden, nämlich einen Brief von Hr. Dr. Zumsande an „mich nebst den vidimirten Copien der Attestate der K. „Preußischen Regierung zu Münster und des Hrn G. L. „v. Blücher, wie auch des Schreibens unsers Hrn Statt- „halters an den Keys. Gesandten von Staremberg; sodann „das gemeldete Original-Schreiben an den Hrn Ambassa- „deur, worin die gedachten Originalanlagen enthalten waren; „ich sandte dieses Schreiben dem Hrn Gesandten zu nebst „einem Briefe, worin wir als Deputirte audienz begehrten „und wovon ich ebenfalls copiam beyfüge.[1]) Der Herr „Ambassadeur war gerade aufs Land gereißt, wir erhielten „aber Nachricht, daß er den 1sten julii nach London re- „tournirte.

„Der Hr. J. Hall verfügte sich den 1sten julii mit „uns zum Hrn M. Fox, der aber krank war, und den wir „daher nicht sprechen konnten; wir trafen zum Glück bey „dem Secretair des Hrn Fox den Kaiserlichen Gesandten, „Grafen von Staremberg. Hochderselbe nahm uns sehr „leutselig auf, sagte uns, daß er den Brief des Hrn Stadt- „halters mit den Anlagen und meinen Brief erhalten hätte; „daß wir morgen zu ihm kommen mögten, daß er die An- „lagen zum Beweise unserer Independenz von Preußen „hinreichend fände, daß er uns in protection nehmen und

[1]) Das Schreiben ist datiert London im London-caffe-hous bey der St. paulskirche den 30. Junii 1806.

Digitized by Google

„unser Gesuch kräftigst unterstützen werde, daß er auch nicht „zweifele, daß das Engl. gouvernement nunmehr unsere „Flagge als unbedingt neutral anerkennen werde. — Hoch„derselbe trug mir auf, ein p. m. an Hrn Minister Fox „aufzusetzen, worin ich die Gründe unserer Neutralitet kurz „und bündig anführen, und mich auch auf die ihm einge„sandten Anlagen beziehen solte; welchem p. m. dann die „gemeldten Original Anlagen beygefügt und von Ihm (Hr. „Ambassadeur) mit einem Besondern protections und „Empfehlung Schreiben an Hn Min. begleitet werden solten, „und zwaren mit der Bitte, daß, wenn der Hr. Min. Fox, „wegen seiner Krankheit die selbst nicht betreiben könte, „solche dem Hrn Minister Lord Aukland zugestellet wer„den möge.

„Da jetzt die Post abgeht, kann ich mein P. M. an „Herrn Fox heute nicht in Copia einsenden, ich werde aber „solches zu thun mit der nächsten Post nicht ermangeln. — „Die edele Theilnahme, welche der Herr Ambassadeur an „unserer dringenden Angelegenheit nimt, sein wirksamer Ein„fluß beym gouvernement, die evidenten nun einge„kommenen Beweisstücke unserer neutralität, die Geneigt„heit des Hrn Fox für unsere Sache, das alles läßt mich „den besten Ausgang hoffen, wobey ich auch in Anregung „bringen muß, daß der John Hall nach von uns einge„zogener Erkundigung bey der Englischen Regierung im„mindesten nicht als eine zweydeutige oder wegen „Schleichhandel suspecte Person angeschrieben, sondern im „Gegentheil mit den Mitgliedern der Regierung in Bekant„schaft und connexion stehe und davon geachtet werde, auch „vom Hrn Ambassadeur von Staremberg, mit welchem er „ebenfalls Bekanntschaft hat, mit aller discretion aufge„nommen wurde. Alle hier in London obhandene Papen„borger Schiffe sind mit ihm und seiner thätigsten Ver-

Digitized by Google

„wendung für unsere Sache sehr zufrieden; der Secretair „des Mr. Fox sowohl als der Secretair des Herzogs von „Portland, der uns auf die Verwendung des J. Hall die „Erlaubniß in London zu bleiben, ertheilte, um unsere Sache „beim gouv. zu betreiben, gaben dem J. Hall das beste „Zeugniß; der Herr Ambassadeur ersuchte J. Hall, morgen „mit uns zu ihm zu kommen, und zeichnete ihn sichtlich aus. „Was daher gegen J. Hall geschrieben seyn mag, ist nichts „als Neid seiner Mitbewerber ums Consulat, worum er „sich durch die bisher schon bewirkten Vortheile, welche „unserer Flagge vor der Preußischen zugestanden sind, vor„züglich verdient gemacht hat.

„Bey allen diesen Umständen hoffen wir in kurzem die „Freygabe unserer Flagge berichten zu können, wenn nicht „etwaige Veränderungen im deutschen Reiche unsere wieder „zu erringende Freiheit von neuem wieder vernichten mögen, „welches der Allmächtige verhüte!

„Ich habe die Ehre mit der größten Verehrung zu seyn
Ew. Hochwohlgeboren"

Am 4. Juli teilt dann Bueren Olfers weiter mit, daß Fox ihnen geneigt sei, aber wegen seiner Krankheit die Entscheidung Lord Aukland zu übertragen wünsche. Er, Bueren, wolle einen im „Hamburger Korrespondenten" erschienenen Artikel widerlegen, wonach 1) Papenburg zum teil in Ostfriesland liege, 2) die Holländer sich der Papenburger Flagge bedienten und 3) der größere Teil der Papenburger Schiffe für Holland gebaut würden. Stahrenberg habe sie sehr freundlich aufgenommen und John Hall als Vizekonsul empfohlen, da Giese als preußischer Vizekonsul, ohne bei der englischen Regierung anzustoßen, Papenburgs Interessen nicht wohl vertreten könne. Dieser dagegen beklagte sich durch seinen Bruder, daß die Delegierten nicht bei ihm gewesen seien: er sei es gewesen, der sich der

Digitized by Google

Papenburger angenommen habe, ohne ihn hätte die Besatzung der beschlagnahmten Schiffe verhungern müssen. In einem beiliegenden Zettel verdächtigt der Papenburger Giese sogar Bueren, als habe dieser schon länger mit Hall zur Beförderung des holländischen Schmuggels in Verbindung gestanden. — Hall meldet dann am 22. Juli, daß die englische Regierung am nächsten Freitag eine entscheidende Antwort geben wolle. Am 18. Juli berichtet Bueren weiter, Fox habe Stahrenberg gesagt, die eingereichten Papiere schienen ihm beweisend. Stahrenberg rate, nur unaufhörlich zu sollizitieren, da der englische Hof etwas untätig sei. Er und Jungebloed seien bei Sir Franzis Vincent gewesen, hätten ihn aber nicht sprechen können. Hall, der ihn gleichfalls aufgesucht, habe die Weisung bekommen, am Montag (14. Juli) zu ihm zu kommen. Sie seien mit Hall an diesem Tage nach Fox' Office gegangen. Nach einer Stunde Wartens hätten sie den Bescheid erhalten, daß Franzis Vincent vor Mittwoch nicht zu sprechen sei, da er bei Fox den Friedensverhandlungen mit Frankreich beiwohnen müsse. So hätten sie wiederum, obgleich ganz verzweifelt, bis zum Mittwoch warten müssen. Am 16. seien sie mit John Hall zu Stahrenberg gegangen und hätten ihn gebeten, sie bei Vincent einzuführen, da Fox noch immer krank sei. Der Gesandte, der gerade auf das Land habe reisen wollen, habe ihnen ein Empfehlungsschreiben mitgegeben, mit dem sie zum Bureau von Fox gegangen seien. Dort sei ihnen wieder eröffnet, daß Vincent im Conseil sei und auch Fox sie nicht empfangen könne, da in seinem Zimmer eine Sitzung des Geheimrats stattfinde. Erst am folgenden Tage wurden sie von Vincent empfangen, der ihnen auf ihre dringenden Vorstellungen versicherte, am Montag, 21. Juli, solle ihre Sache sicher entschieden werden. So mußten sie denn abermals warten — mit Hoffnung wegen der Gerechtigkeit ihrer Sache,

Digitized by Google

mit Furcht, da sie von Stahrenberg gehört hatten, die Heirat des Herzogs von Arenberg mit einer Braut aus der Verwandtschaft Napoleons sei sicher.

Unterdes war der Rheinbund unter Dalbergs Führung geschlossen, dem auch der Herzog von Arenberg beitrat. Das mußte notwendigerweise auf das Verhältnis Deutschlands zu England einwirken, das der erbittertste Gegner Napoleons, des Protektors des neuen Bundes, war. Auch die meppensche Regierung befürchtete für Papenburg und seine Schiffahrt Unheil, wenn nicht noch schnell der Friede zwischen England und Frankreich zustande kam: sie riet deshalb allen Schiffen, vorsichtig zu sein und von den schwebenden Verhandlungen Vorteil zu ziehen, den in England befindlichen, sich schnell zu entfernen und in den neutralen Häfen in Sicherheit zu bringen, den Deputierten (Bueren und Jongebloedt), die Verhandlungen zu beschleunigen und nach der Entscheidung England sofort zu verlassen.

Die Befürchtungen erwiesen sich als begründet: am 25. August eröffnete George Walpole John Hall, die erhobenen Vorstellungen seien von der englischen Regierung nicht als genügend angesehen, um die feindlichen Maßregeln einzustellen; Papenburg könne sich nicht auf das Völkerrecht berufen, sondern falle unter das Kriegsrecht. Besonders auffällig war es der englischen Regierung, daß der Herzog sich nicht selbst der Angelegenheit annahm, sondern alles der Regierung und den Räten überließ. Hall, der in einem Briefe vom 26. August darauf aufmerksam machte, riet deshalb, den Herzog noch nachträglich zu einem persönlichen Eingreifen zu bewegen und von Berlin die formelle Erklärung zu erbitten, daß die Länder des Herzogs unabhängig seien, wobei Papenburg ausdrücklich erwähnt werden müsse. Auch die beiden Deputierten hofften immer noch eine günstigere Entscheidung herbeiführen zu können. Sie entschlossen

Digitized by Google

sich deshalb, am 30. August nach Windsor zu gehen und den König zu bitten, die Angelegenheit zu revidieren, hatten auch ein Empfehlungsschreiben von Stahrenberg an den Grafen Münster; doch erhielten sie keine Audienz, sondern mußten ihre Papiere dem Kolonel Taylor, dem Geheimsekretär des Königs, übergeben, der erklärte, sie Walpole, dem ersten Sekretär von Fox, einhändigen zu wollen. Am 2. September waren beide auch noch bei Walpole, der versprach, mit Granville zu sprechen und sich für sie zu verwenden; aber am 10. September erhielt Bueren die Nachricht, daß die englische Regierung ihre erste Entscheidung aufrecht erhalte. So reiste denn Bueren sofort ab, ohne sich auch nur von J. Hall zu verabschieden, worüber sich dieser später bitter beklagte; Jongebloedt war schon vorher nach Gravesand gefahren. Die meppensche Regierung hoffte zwar noch immer, daß eine Versöhnung zwischen England und Preußen stattfinden und damit auch Papenburg aus seinen Nöten herauskommen werde; aber ein Schreiben von Carl Giese, dd. 2. September, belehrte sie eines andern: schon seien Papenburger Schiffe genommen, und die andern würden genommen werden, da die Kaper auch von den unter Oldenburger Flagge fahrenden genau unterrichtet seien. Er habe mit dem englischen Konsul Lindemann in Leer gesprochen und ihn gebeten, Lizenzen für die in französischen Häfen ankernden zu erwirken, da sie sonst nicht auslaufen könnten und vermodern müßten; Lindemann habe indes erwidert: das eben sei Englands Absicht.

Doch noch schien das Unheil die Stadt nicht treffen zu sollen. Am 10. Oktober teilt die Regierung Bues mit, die Blokade der Elbe und Ems sei bereits aufgehoben und der preußische Gesandte nach London zurückgekehrt — eine Folge der feindlichen Stellung Preußens Frankreich gegenüber; man hoffe daher auf einen günstigen Ausgang, wünsche aber

Digitized by Google

wegen der Besetzung des Konsulats einen eingehenden Bericht über John Hall, da man aus dem Umstande, daß Bueren nicht wieder bei ihm gewesen sei, auf Mißhelligkeiten schließe. Auch John Hall hatte am 4. Oktober Olfers mitgeteilt, er habe eine Ordre der englischen Regierung an alle Kaper und Kriegsschiffe erhalten, wonach die künftig aufgebrachten Schiffe nur in gute Verwahrung genommen werden sollten. Auf seine Verwendung sollen Papenburger Schiffe auch wieder Lizenzen nach England erhalten mit der Erlaubnis, nach Empfang der Verfrachtgelder in Ballast oder mit Ladung nach einem unblockierten Hafen zurückzukehren. Am 11. November berichtet er weiter, er habe die Freilassung der kriegsgefangenen Schiffe und ihrer Equipagen verlangt, und am 22., er habe vertraulich gehört, daß von England Befehle erlassen werden sollen, den preußischen und Papenburger Schiffen die freie Schiffahrt zu gestatten. Diese Nachricht war nun zwar — wenigstens was Papenburg betraf — verfrüht; doch meldet Hall schon am 25., auf seine Verwendung sei auch den Papenburgern die freie Schiffahrt gestattet; er habe aber die Schiffer gewarnt, nicht eher zu fahren, als bis sie sichere Nachricht hätten.

Die Kosten der Gesandtschaft nach England hatten sich nach Angabe einiger Rheder auf 8—9000 holl. Gulden belaufen. Die Papenburger wandten sich nun mit einer Bittschrift an die fürstliche Regierung und ersuchten, daß auch die unter fürstlicher Flagge fahrenden Schiffe zur Deckung beitragen und etwa 10 Stüber für die holländische Last zahlen möchten; die Regierung verlangte aber unter dem 12. Dezember vom Rentmeister Bues einen Bericht, ob die Kosten wirklich liquidiert seien, und auch ein Verzeichnis sämtlicher kontributionspflichtiger in- und ausländischen Schiffe. Die Beauftragten der Rheder antworteten am 28. Dezember, die Rechnung belaufe sich auf 6565 Gul-

Digitized by Google

den; die Zahl der Schiffe könne vorläufig nicht mit Sicherheit angegeben werden, weil ja eine Anzahl aufgebracht und verurteilt sei; indes gibt ein anliegendes Verzeichnis 380 Fahrzeuge an. Die Kontributionsfrage gab zu unerquicklichen Weiterungen unter den Rhedern Anlaß, da die auswärtigen, besonders die von Rheda und Heede, behaupteten, nicht kontributionspflichtig zu sein. Schließlich scheinen aber alle bezahlt zu haben.

Einer glaubte nicht daran, daß der erhoffte Friede so bald eintreten werde: Bueren. Schon am 15. Oktober 1806 hatte er in einem Schreiben an Olfers betont, da der Rheinbund — und mit ihm der Landesherr von Papenburg — mit Frankreich gegen Preußen gehe, so müsse das sehr ungünstig auf die Papenburger Verhältnisse wirken. Die einzige Möglichkeit, das abzuwenden, sei die Unabhängigkeitserklärung Papenburgs; diese solle nicht gegen das milde Regiment des Herzogs gerichtet sein, sondern nur für den Verkehr mit England gelten. Nach veränderter Sachlage solle das alte Verhältnis wieder eintreten. Die politische Lage schien ihm recht zu geben, da am 21. November 1806 Napoleon gegen England die Kontinentalsperre erklärte.[1]) Daher richteten auch die Papenburger eine entsprechende Petition an den Herzog. Anfang Januar erfolgte eine Antwort darauf von der herzoglichen Regierung: ein solcher Plan sei töricht; denn ein so kleiner Duodezstaat werde sofort dem ersten Angreifer offenstehen. Bueren scheine auf dies System schon so sehr zu bauen, daß es heiße, er habe an Hall, für den man in Papenburg jetzt sehr zu sein scheine, ein Interimspatent als Vizekonsul geschickt. Als nun Bueren auch den Vorschlag machte, Papenburg solle

[1]) Die einzelnen Phasen der Kontinentalsperre können hier nicht erörtert werden, zumal da jedes größere geschichtliche Lehrbuch sie angibt.

Digitized by Google

eigne Seepässe ausstellen dürfen, erhielt er am 6. Februar 1807 einen scharfen Verweis: von eignen Seepässen sei die Rede; aber mitverstanden sei die eigne Flagge. Wie man Hall schon eigenmächtig ein Patent ausgestellt habe, so wolle man jetzt auch die eigne Flagge haben. Wenn der Herzog auch keinen Nachteil davon habe, so könne er doch seinen Gerechtsamen nichts vergeben. Am 10. Februar wurde ihm dann weiter eröffnet, das Projekt sei ganz ungeziemend und unschicklich; er solle sich mit derartigen Ideen nicht mehr befassen, sondern solche unausführbare Spekulationen nur ruhiger fahren lassen, als er sie ergriffen zu haben scheine.

Der Statthalter Graf von Westerholt-Gisenberg berichtete den buerenschen Plan an den Herzog nach Lüttich. Zugleich versuchte er sich danach zu erkundigen, ob die Papenburger eigenmächtig John Hall ein Patent erteilt und statt der herzoglichen Flagge eine eigne eingeführt hätten. Bueren, zum Bericht aufgefordert, schrieb am 12. Februar an Bues, am Sonntag vor Weihnachten hätten die Papenburger Schiffer in der Wohnung der Witwe Veen einhellig beschlossen, John Hall zu ihrem Vertreter zu ernennen, und er habe die Dokumente ausgestellt. Sie hätten der Regierung in ihren Rechten nicht vorgreifen wollen und bäten jetzt dringend, Hall zum Konsul zu ernennen. Am Tage darauf berichtet der Rechtsanwalt Erpenbeck, sie hätten eine eigne Flagge angeschafft, in der statt des herzoglichen Wappens der Löwe und der heilige Antonius sich finde; sie werde aber nicht in See gebraucht, sondern nur bei Festlichkeiten (Hochzeiten, Kindtaufen und dgl.), auch bei der von Bueren errichteten Schützengesellschaft beim Vogelschießen getragen. Am 28. Februar forderte die Regierung Bues auf, die Akten wegen jenes am Sonntag vor Weihnachten gefaßten Beschlusses einzusenden und den Papenburgern zu eröffnen, daß sie der Anstellung Halls nicht hinderlich sein wolle und ihn

Digitized by Google

wohl ernennen werde, da sie das ja zu wünschen schienen. Bues übersandte nun am 28. einen Bericht Buerens über die Sache. Darauf reskribierte die Regierung an Bues am 27. März. Sie fand es schon anmaßend, daß Bueren, abgesehen von seinem ganzen sonstigen Benehmen, sich damit entschuldige, er habe keine gerichtlichen Protokolle über jene Verhandlung aufgenommen, keine Abschriften zu den Akten genommen, auch bei der Übersendung des Originals der Ernennung keinen Brief an John Hall geschrieben: so liege es in seiner Willkür, beliebig viele Schiffsdokumente auszustellen, ohne daß er kontrolliert werden könne. Es könne nicht zugegeben werden, daß ein Unterbeamter seine Gewalt mißbrauche, um Reichtümer anzuhäufen. Da man gehört habe, daß wieder viele holländische Schiffe sich in Papenburg umhertrieben und sogenannte See-, Reise- und Gesundheitspässe erhielten, so liege ihr viel daran, diese Machinationen kennen zu lernen. Bues soll sich insgeheim und ohne Aufsehen erkundigen und vorerst wenigstens einen solchen Paß im Original oder in Abschrift einsenden, später aber über die übrigen Gegenstände berichten. — Bues schickte nun alle Papiere, deren sich die Schiffer bedienten, am 4. April ein: den Schiffspaß, den Kauf- oder Baubrief des Schiffes, die Schiffsmusterungsrolle, ein Zeugnis über die Heimat des Schiffers und eine eidliche Erklärung des letzteren, daß das Schiff sein Eigentum sei; in jetzigen Zeiten, so lange die Ems nicht blockiert sei, halte man auch eine „Ausklarung" für dienlich. Einen Seepaß hatte er nicht erhalten können.

Während sich dies daheim abspielte, hatte sich auch draußen allerlei zugetragen, was die höchste Beachtung der Beteiligten verlangte. Schon am 28. Februar hatte Erpenbeck Bues mitgeteilt, es sei Nachricht gekommen, daß wieder 5 Salzschiffe von den Engländern aufgebracht seien, was einen Schaden von 10000 Gulden bedeute; sie seien

Digitized by Google

aber freigelassen, und Hall habe den Schiffern geraten, eine Offerte der Kaper, sie gegen Zahlung der Unkosten loszugeben, nicht anzunehmen, sondern die Fälle vor Gericht zu bringen, um die Kaper zu schrecken. Dadurch seien diesen 120—130 Pfund Sterling auf den Hals gejagt, und die Eigner der Kaper hätten letzteren den Befehl erteilt, sich nicht so leicht an Papenburger Schiffen zu vergreifen.

Am 3. März teilte endlich John Hall Olfers mit, daß der Friede zwischen England und Preußen am Tage vorher geschlossen sei. 8 Tage darauf erschien in London ein königlicher Erlaß, wonach die Schiffe und Güter der Einwohner von Bremen und Hamburg oder von anderen Gegenden des nördlichen Deutschland, die Güter nach oder von Häfen des vereinigten Königreichs brachten, bis auf weiteres frei und ungehindert passieren sollten, wenn auch die Gegenden im Besitz oder unter Leitung Frankreichs seien, und am 26. März wurde weiter bestimmt, daß die Schiffe, die vor dem 1. Januar angehalten seien, zurückgegeben werden sollten und nach einem beliebigen Hafen gehen dürften; die Güter dagegen derjenigen, die nach dem 1. Januar angehalten seien, sollten von dem, der Anspruch darauf machte, verkauft, die Kosten abgezogen und der Rest vom Verkäufer in öffentliche Fonds gelegt werden. Das war ein Entgegenkommen Englands auch Papenburg gegenüber; denn, nachdem Napoleon befohlen hatte, alle englischen Waren in den von ihm besetzten Hansestädten zu konfiszieren, hatte es mit der strengen Blockade der Elbe, Weser und Ems geantwortet. Trotz jenes Entgegenkommens war aber doch kein Mensch, der Schiffe in Frankreich oder England hatte, seines Eigentums sicher. Ein Trost war anfangs noch, daß man in Holland sehr gelinde verfuhr, obgleich es auch ganz unter französischem Einfluß stand — sein König Ludwig war ein Bruder Napoleons —; aber schon am 28. August

Digitized by Google

erschien eine Verfügung, der zufolge alle Schiffe, die englische Häfen berührt hatten, weggenommen und konfisziert werden sollten. So wurde die Kuff „Alexandrine 5", an der Karl Giese einen Anteil hatte, mit 36 andern Schiffen in Amsterdam angehalten. Die Arenbergsche Regierung forderte den Statthalter am 10. September auf, entweder sich an den alten Herzog, den man in Paris vermutete, oder direkt nach dem Haag zu wenden und Vorstellungen zu erheben. Giese reiste selbst nach Amsterdam, richtete indes nichts aus und erklärte es gleichfalls für das Beste, wenn der Statthalter sich an den holländischen Finanzminister von Gogel wende. Das geschah; aber er bekam am 19. Oktober die Antwort, Gogel könne dem Gesuche gar nicht entsprechen, da die Genehmigung auf eine beinahe gänzliche Nichtvollziehung der strengen, vom Könige erlassenen Verordnung hinauslaufen würde. Die Regierung teilte diese Antwort dem Rentmeister Bues am 6. November mit, damit die Schiffe rechtzeitig gewarnt würden. — Am 26. April 1808 wurden den beiden Schiffern Gottfried Abrams Jongebloedt und Johann Herms Nje von dem Kommandanten der holländischen Kanonenboote in Delfzijl ihre herzoglich arenbergischen Seepässe abgenommen und die Rückgabe unter dem Vorwande verweigert, daß sie unter holländischer Flagge fahren sollten. Beide wandten sich an den Platzkommandanten von Delzijl, der sie aber abwies und dabei erklärte, der Kommandant der Kanonenboote habe recht gehandelt: sie sollten froh sein, daß sie ihre Schiffe behalten hätten. Das war denn doch auch der herzoglichen Regierung, die sich bis dahin ziemlich gleichmütig gezeigt hatte, zu stark. Sie erließ am 6. Mai an Bues ein Reskript: sie habe den Vorfall zur unmittelbaren höchsten Kenntnis gebracht, wünsche aber, um sich beim Könige von Holland unmittelbar zu beschweren, die Namen

Digitized by Google

der beiden Kommandanten zu erfahren. Sie gibt Bues auf, sich nach den Namen zu erkundigen, feierlich gegen das Verfahren zu protestieren und die Abschriften der Ordres sowie die Rückgabe der Papiere oder eine Bescheinigung über ihre Wegnahme zu verlangen. Am gleichen Tage forderte sie den Statthalter auf, sich bei dem holländischen Ministerium zu beschweren und das herzogliche Kabinett davon in Kenntnis zu setzen. Beides geschah sofort. Am 21. Mai berichtete Bues an den Herzog: Giese sei am 17. selbst nach Delfzijl gereist, sei aber vom Platzkommandanten Bruce und dem Kommandanten der Kanonenboote Dingemans hingehalten und endlich unter nichtigen Vorwänden hochfahrend abgewiesen. Da nun bei einer Reklamation auch die Rechte des Amtes Meppen auf die Schiffahrt auf der Ems in Frage kamen, so hielt die Regierung es für wichtig, die Dokumente darüber sowie über die zu leistenden Abgaben zu bekommen, die Bues am 4. Juni nebst einer Abschrift des 1669 von dem Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen mit der Stadt Emden abgeschlossenen Vertrages über die genannte Schiffahrt einsandte. Indes hatte schon am 30. Mai der Kommandant von Delfzijl Bruce in einem Schreiben an die Arenbergsche Regierung in Haselünne infolge einer vom holländischen Kriegsminister erlassenen Ordre den Vorfall als einen „erreur" bezeichnet. Am 22. Juni drückte der Minister des Auswärtigen Roëll dem Statthalter gegenüber formell sein Bedauern darüber aus: dem Könige von Holland sei es sehr unangenehm gewesen, die Tätlichkeiten gegen eine Flagge zu vernehmen, die er stets als frei anerkannt habe. Die beiden Schiffer erhielten am 8. Juli ihre Pässe zurück.

Die Kalamität wurde in den nächstfolgenden Jahren chronisch. Napoleons schön ausgedachte Kontinentalsperre wurde durch einen schwunghaft betriebenen Schmuggel fast

Digitized by Google

vollständig vereitelt, und da sein Bruder Ludwig dem nicht energisch genug entgegentrat, so drängte er ihn zur Aufgabe des Königreichs Holland und vereinigte es am 9. Juli 1810 mit Frankreich. Ein gleiches Schicksal hatte die deutsche Nordseeküste. Als das auch nicht genügte, den Schmuggel zu verhindern, erließ Napoleon 1810 (5. August und 12. September) Dekrete, denen zufolge alle Kolonialwaren als aus Englands Handel stammend angesehen werden, und einen Monat später ein anderes, daß sämtliche englische Waren vernichtet werden sollten.

Der Anfang des Jahres 1811 brachte Papenburg eine verhängnisvolle Veränderung seiner politischen Stellung, indem infolge des Beschlusses des französischen Senats vom 13. Dezember 1810 die Ämter Kloppenburg und Vechta sowie Meppen dem französischen Reiche einverleibt und erstere dem hanseatischen, letzteres dem Oberems-Departement zugeteilt wurde. Am 3. März erfolgte die formelle Übergabe an den französischen Bevollmächtigten Baron de Bacher. Diese Veränderung übte auch auf die Handels- und Schiffahrtsverhältnisse Papenburgs insofern Einfluß, als nun die ohnehin rigorosen Anordnungen der Machthaber noch schärfer und rücksichtsloser durchgeführt wurden — aber ohne durchgreifenden Erfolg.

Später sah man die Nutzlosigkeit aller dieser Verbote und Maßregeln ein und bestimmte, daß gegen Lösuug eines Lizenzscheines es gestattet werden solle, eine gewisse Menge englischer Waren einzuführen, wenn eine gewisse Menge französischer Manufakturwaren nach England ausgeführt werde. Als dann 1812 und 1813 die Mächte sich gegen Napoleon verbündeten, hörte die Kontinentalsperre von selbst auf.

Aus dieser Zeit der allgemeinen Bedrängnis haben wir nun auch aus Papenburg eine Reihe von Nachrichten,

Digitized by Google

die zwar Zeugnis von der Notlage der Schiffahrt ablegen, aber doch kein zusammenhängendes Bild geben. Am 11. Mai 1809 richteten die Rheder — es sind ihrer acht — an den Herzog gleichlautende Bittschriften, in denen sie ihre üble Lage schilderten und ihn baten, sich bei Napoleon für sie zu verwenden. (Ihre Schiffe lagen in französischen Häfen still, da sie, obschon befrachtet, doch nicht auszulaufen wagten.)

Am 22. März 1810 erließ der Statthalter von Westerholt-Gisenberg an den Unterpräfekten Heyl in Meppeu ein Schreiben, in dem er bemerkte, es seien viele Papenburger Fahrzeuge in französischen Häfen aufgebracht und als gute Prisen erklärt, was zu dem Verdacht Anlaß gebe, daß Fremde die Papenburger Flagge mißbrauchten und sich falscher Pässe bedienten, um Schleichhandel zu treiben. Er forderte deshalb einen Bericht ein, wie dem am besten ein Ende gemacht werden könne. Heyl berichtete dann am 28. März 1810, er habe es für zweckmäßig gehalten, über die Frage die Assekuranz-Gesellschaft und den Handelsstand selbst zu hören. Sie seien dahin übereingekommen, das sicherste Gegenmittel sei, in den Handels- und Seestädten Konsuln anzustellen, denen die Seepapiere zur Visierung eingereicht werden und die darüber wachen müßten, daß keine verbotene Ladungen eingenommen würden. Auch werde es sehr wirksam sein, wenn die Schiffer, deren Fahrzeuge wegen Schmuggelns konfisziert seien, keine Seepässe mehr erhielten. Dem stehe indes entgegen, daß sie nach Beibringung einer Kondemnationsakte einen neuen Seepaß erhalten sollten. Er selbst habe für mehrere Schiffe die Seepässe gezeichnet, in denen ausdrücklich stehe, daß sie keine verbotene Ladung führen dürften; handelten sie dagegen, so hätten sie sich die Folgen selbst zuzuschreiben. Da die Franzosen die Schiffe und Ladungen schon verurteilten, wenn nur ein Engländer an Bord gewesen sei, und fast aller

Digitized by Google

neutrale Handel gesperrt und der Handel mit Kolonialwaren verboten sei, daher fast alles als Schmuggel angesehen werde; so gebe es kein wirksames Mittel dagegen. Napoleon habe erklärt, die Papenburger Flagge existiere nicht; daher führen die Papenburger Schiffe aus französischen Häfen unter holländischer, oldenburgischer oder preußischer Flagge. Er sei der Ansicht, daß das einzige Mittel, dem Schmuggel zu begegnen, sei, daß jeder Schiffskapitän einen im Bezirk angesehenen Mann als Buchhalter habe, der 500 Gulden als Kaution dafür stelle, daß er keinen Schleichhandel treibe, und daß der Kapitän selbst ein Manual führe, aus dem die Ladung und die Seefahrt von Tage zu Tage zu ersehen sei; die Schiffer hätten aber gemeint, auch das könne umgangen werden. — Am 25. April richtete der Statthalter wieder ein Schreiben an den Unterpräfekten: wegen der Ungewißheit der Verhältnisse in Holland sei bislang die Ernennung eines Konsuls unterblieben. Die Verhältnisse seien zwar jetzt geregelt; aber es sei fraglich, ob es unter den gegenwärtigen Umständen geraten sei, die Ernennung zu vollziehen; einzelne könnten bei den jetzt bestehenden Verordnungen durch Übertretungen auch die Mitbürger in Gefahr bringen. — Am 15. Juli 1810 erklärte dann der Geheimrat Daniels von Paris aus, seit mehreren Jahren habe der Herzog sich Mühe gegeben zu erwirken, daß er in einem oder in mehreren Häfen einen Konsul ernennen könne; das Gesuch sei aber als dem Herkommen zuwider abgeschlagen. In den holländischen Häfen würde es schon eher gelungen sein; bei der Ungewißheit über das Schicksal des Landes habe man aber davon abgesehen; da auch jetzt kein Erfolg zu erwarten sei, wolle man die Sache auf sich beruhen lassen. Vorher schon erklärten am 11. Juli vor dem Friedensgerichte in Papenburg die Vertreter der Kaufmannschaft, die Anstellung von Konsuln sei jetzt für die Ver-

Digitized by Google

hinderung des Schmuggels nutzlos; wohl aber hielten sie die Ernennung von solchen in fremden Seestaaten, besonders aber in Paris, für dienlich, um den ordentlichen Handel zu befördern.

Am 16. Juni wurde ein Schiff von einem „Commishocker" (Zollwachtschiff), der mit 5 „Commissen" (Zollwächtern) besetzt war, mit Gewalt aus dem Tunxdorfer Kolk bei Drostenzijl weggenommen. Es wurde zwar Beschwerde dagegen geführt, aber anscheinend ohne Erfolg.

Verschiedene Staaten sahen die von den Papenburger Schiffen geführten Papiere nicht als genügend an: die Seepässe wollte z. B. Dänemark nur anerkennen, wenn sie für eine Fahrt, nicht, wenn sie für ein ganzes Jahr ausgestellt waren; außerdem verlangte es als wesentliches Stück der Schiffspapiere einen „Meßbrief", d. h. ein Dokument über den Rauminhalt der Schiffe, das von Amtswegen ausgestellt war, während man die in Papenburg gebauten gewöhnlich nach den Angaben der Baumeister nach der Lastenzahl bestimmt hatte. Zu dem Posten eines beeidigten Schiffsmessers hatten sich die Schiffsbaumeister Hoff, Lange und Tholen gemeldet, und der provisorische Maire hatte den letzteren am 25. Mai 1811 förmlich als solchen bestellt und darüber dem Präfekten von Keverberg in Osnabrück Bericht erstattet. Obgleich dieser vorher die Maßregel, deren Nutzen er wohl einsah, gebilligt hatte, mußte er sie doch auf Anordnung des Staatsrats Chaban aufheben, bis ein Tarif der Eichgebühren eingesandt sei. Was daraus geworden ist, entzieht sich unserer Kenntnis.

Am 25. März 1811 übersandte der Präfekt von Keverberg das Dekret des Marschalls Davoust vom 1. März, enthaltend eine „allgemeine Verordnung über die Schiffahrt und den Fischfang in den Flüssen und an der Küste der Departements der Oberems, der Elb- und Wesermündungen".

Digitized by Google

Die Verordnung schrieb die Papiere vor, die jeder Schiffer bei sich zu führen hatte. Jedes in einem Hafen ankommende Schiff sollte untersucht werden, jedes auf den Flüssen fahrende bei dem dort stationierten anlegen, jedes, das in die Flüsse oder nicht nach seinem gewöhnlichen Bestimmungsorte fuhr, sich sowohl an dem Orte der Abfahrt als an dem der Ankunft bei dem Polizeikommissar oder dem statt seiner beauftragten Beamten melden. Jeder Führer eines aus der See in die Mündung eines Flusses fahrenden Schiffs mußte seine Deklaration bei dem Chef des Douanenpostens machen, welchem der Kapitän alle an Bord befindlichen Papiere zur Verifizierung und Konfrontierung mit der Ladung zu überreichen hat. Bis auf weiteres bleibt die Ausfahrt aus den Flüssen ohne kaiserliche Lizenz verboten. Jedes Schiff, das den Bestimmungen dieser Ordnung zuwiderhandelt, soll angehalten, der Kapitän und die Mannschaft, wenn sie der Verbindung mit dem Feinde verdächtig sind, dem Kriegsgericht übergeben, in weniger schuldigen Fällen können sie mit Geld, Gefängnis und Konfiskation des Schiffs bestraft werden. Wenn die Matrosen oder der Kapitän eines Schiffs wechseln, soll der Rheder diese Veränderung auf seinem Patent durch die Obrigkeit des Ortes, an dem es geschieht, bezeichnen und die Beschreibung der neu angestellten Personen hinzufügen lassen. — Das Dekret mußte dem Gebrauche gemäß in den Kirchen von den Kanzeln verlesen werden, und die Beamten hatten ein Attest einzureichen, daß das geschehen sei; doch gab Davoust den Beteiligten bis zum 1. Mai Ausstand, damit sie sich die nötigen Papiere beschaffen konnten.

Am 21. teilte der Receveur de la Douane Martin in Völlen dem Maire Giese mit, daß die Ems bis Leer als binnenländischer Strom angesehen werden solle und auf diesem Teile des Flusses keine Tonnengelder erhoben würden.

Digitized by Google

Die Waren, welche die Schiffer an Bord hätten, müßten an sein Bureau gehen, um die üblichen Abgaben zu entrichten. Zuwiderhandelnde würden nach den Umständen bestraft. Darauf richteten die Papenburger Schiffer durch ihre Bevollmächtigten eine Bittschrift an den Präfekten Keverberg, die der Maire Giese befürwortete: Papenburg sei ein Ort, dessen einziger Nahrungszweig die Schiffahrt auf der Ems ausmache, indem die Schiffer den Torf, den der Boden liefere, nach Ostfriesland brächten und dafür von dort den ihrem unfruchtbaren Lande nötigen Dünger, Backsteine und Ziegel mit zurücknähmen; sie brächten auch wohl andere Kaufmannswaren nach den ostfriesischen, an der Ems gelegenen Orten bis Emden oder führen mit Torf über die Watten nach Bremen und Hamburg und kehrten von da beladen oder unbeladen zurück: dadurch ernährten sie sich und ihre Angehörigen. Der Torfhandel mache den vorzüglichsten Nahrungszweig des ganzen Ortes aus: falle er weg, so werde Papenburg allmählich seine ganze Subsistenz verlieren. Sie bitten daher den Präfekten Keverberg um die Erlaubnis, unter den von ihm zu stellenden Bedingungen die Binnenschiffahrt mit erlaubten Waren bis Amsterdam oder wenigstens bis Emden fortsetzen zu dürfen. Eine Antwort auf diese Bittschrift liegt nicht vor; aus den Korrespondenzen läßt sich aber entnehmen, daß es bei den einmal erlassenen Bestimmungen sein Bewenden hatte.

Eine andere Belästigung und Beschränkung erlitten die Schiffer dadurch, daß sie die nötigen Papiere nur schwer erhalten konnten. So wollte die Gendarmerie in Völlen auch die Flußschiffer ohne gehörige Musterrollen nicht passieren lassen, nahm sie, als sie im Papenburger Kanal lagen, mit nach Völlen, sah ihre Schiffspapiere durch und erklärte, diese müßten vom Kommissar der Mairie in Emden visiert sein; sonst würden die Schiffe weggenommen, sobald sie in den

Digitized by Google

Fluß kämen. Da die Regierung ihnen keine Musterrollen gleich den Seeschiffern bewilligte, so verwandten sich Giese und der Arrondissementspräfekt Heyl wiederholt für sie — ohne Erfolg. Am 13. August 1811 berichtete Giese sogar an Heyl, der Polizeikommissar Dieckmann, der die Pässe auszustellen und zu visieren habe, sei seit 10 Tagen von Papenburg abwesend, ohne daß sein Aufenthaltsort bekannt sei; so sei der Ort wegen der Reisen sowohl zu Lande als zu Wasser in Verlegenheit. Sämtliche Schiffer seien nun bei ihm gewesen und hätten ihm mitgeteilt, daß Heyl ihnen geraten habe, nach Varel zu gehen, wo sie von der dortigen Marinekommission ihre Papiere erhalten könnten. Sie verlangten von ihm Reisepässe nach Varel. Er fragt an, ob ihre Angabe richtig sei; ob dann nicht das Departement der Oberems, in dem Papenburg der einzige Schiffort sei, eine Marinekommission erhalten könne? Heyl antwortet auf die erste Frage am 14. August 1811, er habe einem Papenburger Schiffer einen Brief an den Marinekommissar Bourlet in Varel mitgegeben, um zu versuchen, ob dieser die nötigen Papiere erteilen könne: seine Antwort müsse abgewartet werden; eine solche findet sich aber nicht in den Akten. Die zweite Frage berührte er gar nicht — wohl ein Beweis dafür, daß er keinen Ausweg sah.

Über die folgende Zeit schweigen unsere Akten, wenigstens was Papenburg betrifft: man mußte sich wohl oder übel in das Unvermeidliche finden, da Klagen doch nichts halfen. Die Kontinentalsperre hatte den Handel zerstört, und auch die Schiffahrt war so gut wie vernichtet, weil die Jugend, die sonst für sie erzogen war, gezwungen wurde, auf Napoleons Schiffen zu dienen oder zu Lande seine Schlachten mitzuschlagen. Nachdem im November 1813 die Herrschaft der Franzosen aufgehört hatte und Papenburg

Digitized by Google

mit dem übrigen Amte Meppen anfangs unter preußische, dann 1814 unter hannoversche Herrschaft kam,[1]) gelang es, allmählich die geschlagenen tiefen Wunden zu heilen.

---

[1]) Vgl. Behnes, Beiträge zur Geschichte und Verfassung des ehemaligen Niederstifts Münster, Emden 1830, S. 172; Bär Abriß einer Verwaltungsgeschichte des Regierungsbezirks Osnabrück, S. 200 f.

Digitized by Google

VII.

Die Heimat des Graduale der Gisela von Kerssenbrock.

Von Professor Dr. Jaeger.

Das Kostbarste, was das Osnabrücker Land an Buchmalerei auf unsere Tage gerettet hat, ist unstreitig das Graduale der Gisela von Kerssenbrock, eine mit zahlreichen Miniaturen auf Goldgrund geschmückte Handschrift aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts.

Wir verstehen unter Graduale bekanntlich zunächst diejenigen Psalmenverse, welche, in enger Beziehung zu dem Gedanken des Festes stehend, in der Messe zwischen Lektion und Evangelium eingefügt werden, z. B. am Pfingstsonntage: Emitte spiritum tuum et creabuntur, et renovabis faciem terrae etc. Der Name wird abgeleitet von dem Standorte des Vorlesers oder Sängers auf einer Stufe des Altars oder des Chors.

Weiterhin aber bezeichnet man mit dem Worte Graduale jenes Buch, welches die von dem Chore gesungenen Teile der Messe, nämlich Introitus, Kyrie, Gloria, Graduale, Sequenz, Credo, Offertorium, Sanctus, Agnus Dei und Communio und einige andere liturgische Gesänge enthält. In den Frauenklöstern werden diese Gesänge auf dem gewöhnlich am Westende der Kirche erhöht angelegten Nonnenchore bei der Opferfeier gesungen.

Digitized by Google

Auf den Chor eines Frauenkloſters führt uns auch unſer Graduale. Bis in die jüngſte Zeit freilich war man über die Herkunft des Buches im Unklaren. Thyen in ſeinem Verzeichniſſe der Handſchriften des Carolinums 1. Abteilung Schulprogramm 1875 S. 28 vertritt die Überlieferung, nach welcher dasſelbe aus dem Kloſter Herzebrock ſtammen ſoll, und beruft ſich auf einen anliegenden Zettel, der jetzt nicht mehr vorhanden iſt, mit der Notiz: „Bei Aufhebung des Kloſters 1802 durch den Fürſten von Rheda haben die Fräulein dieſes Buch dem Herrn Weihbiſchof v. Gruben als Adminiſtrator der Osnabrückſchen Diözeſe, wozu Herzebrock gehörte, zum Geſchenk gemacht". Richtig iſt, daß das Buch aus dem Nachlaß des Weihbiſchofs v. Gruben ſtammt; dagegen iſt die Tradition, es habe dem Kloſter Herzebrock angehört, infolge eines Leſefehlers entſtanden. Auf der erſten Seite der Handſchrift iſt nämlich von einer Hand des ausgehenden 14. Jahrhunderts die Notiz eingetragen: Istum egregium librum scripsit, illuminavit, notavit, impaginavit, aureis litteris et imaginibus pulchris decoravit venerabilis ac devota virgo Gysela de Kerzenbroeck in sui memoriam. Anno domini MCCC. Cujus anima requiescat in sancta pace. Amen. Man las Herzenbroeck ſtatt Kerzenbroeck; und obwohl der Archivar Dr. Veltmann (ſ. Thyen a. a. O.) dieſen Irrtum beſeitigte, erhielt ſich doch die bisherige Überlieferung, das Buch ſtamme aus dem Kloſter Herzebrock. Das iſt aber deshalb nicht möglich, weil die an drei Stellen desſelben abgebildeten Konventualinnen im Habit der Ciſterzienſerinnen erſcheinen, während Herzebrock Benediktinerinnenkloſter war. Daß aber die Diözeſe Osnabrück die Heimat der Handſchrift iſt, geht aus der Tatſache hervor, daß in der Allerheiligenlitanei Crispinus und Crispinianus, die Patrone dieſer Diözeſe, aufgeführt ſind. Es konnten alſo nur die Klöſter

Digitized by Google

Berſenbrück, Gravenhorſt und Rulle in betracht kommen. Nun führte eine angeſtellte Nachforſchung jüngſt zu dem Ergebnis, daß das Nekrologium des Kloſters Rulle in einer guten Kopie aus dem Jahre 1714 erhalten iſt, und zwar im Archiv der Pfarrei Rulle. In dieſem Nekrologium wird S. 6 als Todesfall verzeichnet: 1300, 10. Januar venerabilis ac devota soror Gisela de Kersenbroik, quae dedit pulcherrimum Graduale in choro. In dem Graduale hat Giſela an zwei Stellen ſich ſelbſt verewigt, nämlich auf den großen Weihnachts- und Oſterbildern: neben einer betenden Nonne im Habit der Ciſterzienſerinnen ſteht der Name Gisle. Die letzten Blätter des Kodex fehlen, und damit entgeht uns leider der in den Handſchriften des Mittelalters für die Kenntnis der Perſönlichkeit des Schreibers in der Regel ſo wichtige Schluß. Man darf vermuten, daß die oben angeführte Notiz auf der erſten Seite des Graduale teils auf eine ſolche Schlußbemerkung zurückgeht und teils aus dem Nekrologium ergänzt iſt.

Übrigens ſteht das Graduale als Produkt der Schreibtätigkeit im Kloſter Rulle nicht vereinzelt da. Nach dem Nekrologium ſtarb am 25. Januar (Jahresangabe fehlt) soror Sophia Sockers, quae dedit choro pulcherrimum librum in pergameno, am 16. Februar soror Elisabeth Haverbecke, quae dedit choro Antiphonarium magnum pergameneum, am 19. Februar soror Catharina de Baer, quae multos choro nostro libros in pergameno praeclarissime scripsit, am 12. Mai soror Hildegundis Takols, quae in choro dedit pulchrum Antiphonarium pergameneum. Daß aber nicht alle Schreiberinnen im Nekrologium verzeichnet ſind, beweiſt die Abſchrift des Alten Teſtaments auf Pergament in zwei ſtarken Großfoliobänden von der Nonne Chriſtina v. Haltern zu Rulle, von der es am Schluſſe des einen Bandes heißt, daß ſie am 17. Juni

Digitized by Google

1280 gestorben sei und außer vorliegendem Buche viele andere Bücher mit Fleiß geschrieben habe (vgl. Osnabr. Urk.-Buch IV, 698). Auch diese Handschrift gehört der v. Grubenschen Bibliothek an. Wir dürfen aus alledem schließen, daß die Herstellung von Handschriften für kirchliche Zwecke in Rulle mit Eifer betrieben ist.

Auf das Graduale selbst wollen wir hier nicht näher eingehen, da eine Bearbeitung desselben vorbereitet wird, welche sämtliche Bilder (52) nebst kultur- und kunstgeschichtlicher Würdigung darbieten soll.

Digitized by Google

VIII.

Osnabrückische Dorfnamen.

Von Dr. Jellinghaus.

Kein Teil des alten Deutschlands zwischen Rhein und Elbe, also grade des Gebietes, in welchem keltische und slavische Ortsnamen bislang nicht sicher nachgewiesen wurden, hat so zahlreiche Dorfnamen, die sich jeder Deutung widersetzen, wie die Gegend der Ems und ihrer Zuflüsse. Neben diesen ganz dunklen Ortsnamen des Osnabrücker Bezirks gibt es aber eine Reihe anderer, die sich mit einiger Sicherheit erklären lassen, die aber meines Wissens bis jetzt eine Besprechung nicht gefunden haben. Die Erklärungen bestätigen oder zurückweisen können am besten diejenigen, welche die einzelne Örtlichkeit aus genauer Anschauung kennen und von ihrer Geschichte unterrichtet sind.

Achmer bei Bramsche, im 13. Jahrhundert Achenburen, fälschlich auch Hakenburen. Richtiger als beide alten Formen ist wohl die jetzige: Ach-mer. Die Bedeutung wird Schlangen- resp. Blutegel-Gewässer sein, an dem die „Bur" gegründet wurde. Das Wort ach für Schlange ist sonst nicht bekannt, ergibt sich aber aus dem niederdeutschen achel, ächelken, der Blutegel. Es findet sich noch in einer Flur Achmer bei Barnstorf in Braunschweig. Achelbrock bei Fürstenau, im Jahre 1240 Achen-, Aggenbrock, ist Blutegel- oder Schlangenbruch. Achelriede ist Blutegel-Wasserrinne. Der Flurname Achelpohl, -denne ist nicht selten in hiesiger Gegend.

Digitized by Google

Andorf oder Andrup, Kr. Bersenbrück, 1189 Anripe, 1242 Anrepe und Andrup, Kr. Meppen: Anarupe im Jahre 947, bedeutet Anrand oder auf dem Rande. Eine repe, richtiger riepe, ist ein Rand. Derselbe Name ist Anreppen, Kr. Paderborn, 1300 Anrepe, Anreep bei Assen in Holland, Andrup bei Seppenrade im Münsterschen, 889 Anrapun.

Anten, Kr. Bersenbrück und bei Dissen. Von and = wiederum, gegen. Antland ist ein Grundstück, das keinen besonderen Zugang hat. Vgl. Antfeld bei Brilon und die Anthöpe bei Herford. Bezieht sich Andheton (Osn. U.-B. I S. 51) auf Anten, so ist der zweite Teil = Detten in Emsdetten.

Arenshorst, Kr. Wittlage. Aus Arn-horst, von arne, Adler und horst im Sinne von Stumpf-Wald.

Arkel bei Neuenhaus. Die Ruine Arkel bei Dordrecht hieß 998 Arc-lo. Arkelstein in Overjissel 1360. Arke, nah bei Weener. Die Gegend der Burg Arkenau in Südoldenburg hieß Arke. Im Jahre 1188 heißt die Burg Arkenowa. Nach Benzler, Deich- und Sielbau, ist arke ein künstliches Gerinne.

Das Artland, 1222 Arthe, 1309 ambitus Aard. Es bedeutet Ackerland. Das th findet sich im altnordischen ardhr wieder.

Aschen bei Dissen, im Jahre 1050 Asscon und Aschen, Kr. Melle: Ascon 12. Jahrh. Bei den Eschengehölzen. Ein asch war ein Eschenholz, wie ein bôk ein Buchengehölz. Nordisch ask, die Esche. Dagegen kann Aschendorf, Kr. Iburg, auch den Psn. Asiko enthalten.

Aspelkamp bei Alfhausen, Espelo bei Osnabrück 1188 und Espel, Kr. Tecklenburg: Esperlo 1189. Ahd. aspa, mnd. espe, die Zitterpappel, populus tremula.

Digitized by Google

Noch 1311 heißt es „alze eyn asbom blader oder laves heft". Darpe, Coesfelder U.-B. 106.

Ausbergen, Kr. Melle. Aus Osteburen (1331) entstellt. Die Bauerschaft ist also von dem älteren Haus Dratum her benannt.

Badbergen, im 13. Jahrhundert Bat(h)berge(n). Wohl zu altsächsisch bat, besser. Bathorn bei Neuenhaus: As. bat, besser und horn, hornförmiges Terrain.

Bakum, Kr. Melle, im 13. Jahrhundert Bachem und Baccum, Kr. Lingen: Baccamun 1000, Bacheim 1160. Zu bak, der Rücken. Behausungen im Rücken (einer älteren Ansiedlung?). Ähnlich scheint Bakelde, Kr. Bentheim, im 12. Jahrhundert Bac-lo, gebildet zu sein.

Balkum, Kr. Bersenbrück, im Jahre 1240 Balk-ethem, Balketen. Von balke, balkenförmiges Stück Landes.

Barlage, Kr. Osnabrück u. ö. bar ist hier einfach nackt, bloß.

Belm, aus Bel(e)hem 1150 und 1252. Heim zwischen Anhöhen. Norwegisch bali, die Anhöhe.

Beesten, Kr. Lingen: Biesten, Biastun, Bestene im Jahre 890. Ganz dasselbe Wort ist Besten, Kr. Bersenbrück: Biersten 890, Besthen 1188 und Bieste, 1124 und 1187 Bist, Byst. Derselbe Name kehrt wieder in Beesten, Bist, das bei Lemgo lag, in Beesd in Gelderland, Besten, Kr. Meschede, und in Belgien gibt es 13 Orte, die Biest, Bist heißen. Von bêse, biese, die Binse mit einem Suffix t gebildet.

Bippen, Kr. Bersenbrück: Bipe-hem 1100, Bippihem 1221. Der erste Teil ist kein Personenname, wie Beppen, Kr. Verden, zeigt. Ein Wort bipe ist in der deutschen Sprache nicht bekannt.

Bohmte im 11. Jahrhundert Bam-, Bomwide. Ge-

Digitized by Google

hölz, in oder an dem ein Malbaum aufgerichtet war. Der grünende Baum wurde zur Zeit der Namenbildung nur durch tere bezeichnet. bom hatte die Bedeutung, die noch das englische beam hat. Ein Hof Bomethe wird 1147 südlich Osnabrück genannt, im Sinne von Malbaumwiese.

Dersum, Kr. Aschendorf: Dersinun 1000, Dersove Wigand, Archiv für Westfalen 7, 251. Wohl ein Bachname. Das Bestimmungswort ist unbekannt. Es erscheint auch in der Deßborg bei Damme: Dersaburg 851, Dersia zum Jahre 785, Böhmer I, 98, Dherseburg 1283. Dasselbe ist der Deesberg bei Blotho: Theresburg im 12. Jahrhundert, Darpe, Trad. Westf. IV, 27, Desborch 1290, Dheseborg 1315.

Dilinghen, ausgegangenes Dorf zwischen Osnabrück und Lotte. Wie Dielingen, Kr. Lübbecke, gebildet aus diele, die Planke, ags. thel und ing, Wiese. Wiesen, über die eine Art Bohlenbrücke führte.

Döthen, Kr. Bersenbrück, im Jahre 1224 nach einer Abschrift des 14. Jahrhunderts Theotenen. Dieser, wie die folgenden Namen, werden altenglisches thiótan, theótan, rauschen, heulen enthalten, bezüglich auf das Rauschen von Wäldern oder auf Hornrufe, die von dort gegeben wurden. Döteberg, Kr. Lingen: Thiutebergen 12. Jahrhundert, Toteberge, Tûtberghen, Döttlingen bei Wildeshausen: Thutelinge 12. Jahrhundert. Düther Berg bei Minden: Thuteberge Würdtwein, Subsidia 6, 402.

Drantum bei Melle: Thranthem 1236, Tranhem 1088. Nimmt man Drantum in Oldenburg; 947 Drionthheim und Drenthe: Thri-anta 820, Thre-aent 822 hinzu, so erweist sich das Drant als thrî dreimal und ant wiederum.

Dratum bei Borgloh, 1240 Droten. Heim an einer throte, kehlförmiger Örtlichkeit.

Digitized by Google

Drehle, Kr. Berſenbrück: Threli 1047, Treli 977. Wohl dasſelbe Wort wie weſtfäliſch driël, der Drillich. Flurnamen aufm Drelle: Drehlman, Hof in Belm 16. Jahrhundert. Drelemanning in Rieſte bei Bramſche 1350.

Druchhorn, Kr. Berſenbrück: Drochorne 1188, Droghorne 13. Jahrhundert. Winkel für Tierfallen, ahd. thrûch, die Falle.

Echteler, Kr. Bentheim. Wie Echtdorf, Echtberg gebildet mit andd. echt, aſ. eft, wieder, gegen. Der zweite Teil iſt laar, freie Fläche, alſo Gegen-laar.

An der Elze, Kr. Wittlage bei Schwege und Bach die Elße, Kr. Melle. Elſe iſt niederländiſche und weſtſächſiſche Nebenform von elor, Erle, die ſich in Flußnamen weſtlich der Weſer überall findet. Die bei Löhne in die Werre fließende Elße heißt im 13. Jahrhundert Elſene. Das ſcharfe ſ der Volksſprache erklärt ſich aus Els-aſa, Erlenwaſſer. Anders faßt es Lohmeyer in einem Programm des Progymnaſiums in Altena 1894 S. 64 auf.

Eſſen, Kr. Wittlage: Eſſene 1088, Def-eſſene 1375. Für die Erklärung der Dorfnamen Eſſen und der mit Eſſen zuſammengeſetzten konkurrieren nur noch ein neben dem germaniſchen aſki (Eſche) laufendes *aſi (Eſche) und ahd. eſſa, ſchwediſch aeſja, weſtfäliſch iaſſe, die Feuerſtelle, hd. die Eſſe.

Eſſen a. Haſe lautet 968 Aſſini, 1506 tor Eſſen. Diepholzer U.-B. 83. Von Eſſen bei „Aſanthorp", Kr. Hoya, gibt es nur eine Form Eſſzem des 14. Jahrhunderts. Eſſen in Gelderland im Jahre 1053 Aſzi. Eſſen bei Diepenveen: Eſſende 1387. Eſſen bei Groningen: Eſſen 1216. Eſſentho bei Marsberg: A(ſ)ſnethi 9. Jahrh. Eſnethe 1250, Eſſentho 1290, Teſſenter 1338. Ein ausgegangenes Eſneberch im Kr. Höxter wird 1158 genannt.

Digitized by Google

Essen a. Ruhr hat die alten Formen Astenidum, Astnithi usw. Das t entstand wohl, indem man âst = andd westfälisch âst = Ost etymologisierte oder an die belgischen Astenet dachte, wozu noch Assenede in Ostflandern kommt. (Grandgagnage S. 59.) Für Entstehung aus asi = Esche sprechen namentlich noch folgende Lautübergänge: Das ausgegangene Essike bei Marsberg lautet im Jahre 1028 Ass-iki, das Essen bei Steuerwald 1022 Assem. Eschbach bei Mellinghausen 1091 Asbike, 1101 Asbeke. Der Asmund, Bergteil bei Salzhemmendorf, schickt einen Bach Esbeck aus, der im 11. Jahrhundert Asbize heißt. Die Essenbrede liegt bei Asemissen in Lippe. Die Este, bei Tostedt fließend, heißt 1197: Esch-eda.

Estringen, Kr. Lingen, heißt im Jahre 1000 Asder-ingon. Esterwege, Kr. Hümmling, im Jahre 1284 Es-ter-wede, Estern bei Gescher: Esche-ter 1394. Das diesen drei Namen anhaftende ter (Baum) weißt auf as im Sinne von Esche.

Die mit var, varn gebildeten Namen können den Farn und auch „varen", d. h. breite Wege über Ödland, enthalten. Varenvode, Kr. Lingen: Varnrodun 890 rodun = Rodungen. Varnseten, Kr. Iburg: Vernseti 12. Jahrhundert. Varlo, Kr. Meppen: Varnla 1146. Farwinkel bei Glandorf: Farnuwinkel. Höfe Varwik sind zum Teil aus Vore-werk umgedeutet oder es ist umgekehrt ein altes Dörfchen (wik) an einer vare in ein „Vorwerk" gedeutet.

Feilbexten, Kr. Lingen: Falebeki 890. Bach mit fahlem Wasser.

Versen, Kr. Meppen: Firsni 890, Fersne 1000. Sonst ist Verse ein häufiger Bachname, welcher wahrscheinlich mit fersch, frisch, munter zusammenhängt.

Digitized by Google

Vehs, Kr. Berſenbrück: Veis 1262, auch ſonſt Vees, Veeß, Veheſe. Denſelben unbekannten Stamm enthält wohl Veeſſen in Gelderland und der Bach, die Veiſchede (Veeſch, Veisce), bei Helden, Feſenfeld, Kr. Syke 1290. Auch Veßlage bei Badbergen heißt 1509 Veſelage.

Vinnen, Kr. Hümmling: Finnum im Jahre 1000. Bei den Torfmooren. Vinte, Kr. Berſenbrück: Vinnethe 1158, Vinnithi 1200. Heide am Sumpfe oder Torfmoor. Das i in dem Namen erklärt ſich wohl durch das weſtfrieſiſche finne als eine Nebenbildung zu ahd. fenna, nd. ve(e)n, agſ. fen, wie es in Venne, Kr. Wittlage (i. Jahre 1068 Veni), erſcheint.

Voltlage, Kr. Berſenbrück, im Jahre 1000 Folt-la, im 13. Jahrhundert Vultlo. In dem niederländiſchen Dorfe Volthe bei Oldenzaal erſcheint der Name im Jahre 900 als Vulucht, im 11. Jahrhundert als Fuleth. Auch Volzel, Kr. Bentheim, wird denſelben Stamm enthalten.

Gaſte bei Osnabrück, aus Garſt. Wie Gaſtrup in Oldenburg, alt Gars-torpe zu gars, Gras?

Gerden, Kr. Melle: Gerdene 1151, im 13. Jahrh. in Osnabrücker Urkunden Gerethen. Als Flurname im Ravensbergiſchen die Geerden, auf den Geerden. Gebildet aus gêre, Land, das in eine Spitze ausläuft und — ithi, Wieſe, Heide.

Glane, Kr. Iburg: Glana, Glano 1088 und Glandorf: Glanathorpe 1070. Von dem in die Ems fließenden Bache Glane. Man hat das Wort für keltiſch erklärt. Aber dann wäre es nicht ſo häufig: Glane bei Wildeshauſen und bei Gronau, Glanhorſt, Kr. Minden, Glanemeier bei Barkhauſen, Kr. Wittlage, de Glenne, Kr. Lippſtadt, der Glenbach im Deiſter. Von einem Adjektiv glan, glänzend, blinkend. Vgl. Doornkaat 1, 634 unter

Digitized by Google

glennen, glänzen, zu einem Verbum *glinan=glan=glunum.

Gretesch bei Osnabrück: Im 13. Jahrhundert Gretezche, einmal auch Griet=esche, später Gredesche (das im Jahre 1088 erscheinende Girtan escha ist wohl Gartnisch bei Halle). Esch=Saatfeld. Mnd. grêt, Sandkörner, as. griot, italiänisch=longobardisch greto, steiniger Ufersand, altnordisch grjot, Stein, Steingruß. Dasselbe Wort in anderer Bedeutung ist sächsisch=friesisches gret(e), griet, Scheidung, Grenze, Kreis, wozu man norwegisch gretti, n. Runzel, Furche vergleichen muß. Also nach der ursprünglichen Örtlichkeit entweder Grenz=Saatfeld oder Saatfeld bei Steingrußboden.

Verwandte Namen sind:

Up dem Grete, Gre(i)tinge, Gau zwischen Ise=Aller=Lechte 1022. Grethem, D. Kr. Fallingborstel: Greten, =tem. Greetsiel bei Emden: up der Grête; Grête bei Collinghorst; Grêtmêr bei Steinfelde in Ostfriesland; Greitenbecke bei Elbringsen in Lippe 1593; der Gretenberg bei Brilon und auch bei Wellentrup in Lippe; der Gretberg in Schleswig.

Grote, Kr. Bersenbrück, im Jahre 978 Grata. Wohl mit grot, groß gebildet. Das a im Grata ist das altniederdeutsche â = germ. au.

Haltern, Kr. Osnabrück: Haletere im 13. Jahrh. tere ist Baum. Ein hal ist eine Landspitze.

Handarpe, Kr. Melle: Hantharpe 1169, Honthorpe 13. Jahrhundert. Hochdorf.

Höne, Kr. Bersenbrück: Hane 977, Hone 1235. Auf oder an dem Hohen. Zu nd. hauge muß eine Nebenform hâ existiert haben.

Haste bei Osnabrück: Harst 1146 und 1160. Am wahrscheinlichsten ist, daß es eine Bildung von har, die trockne Höhe, und sete, Niederlassung, ist. Die Haar war

Digitized by Google

vielleicht der Teil des Hohn, welcher jetzt der Haster Berg heißt.

Harpenfeld, Kr. Wittlage, 1277. Auch ein Harpenstên bei Osnabrück wird 1068 genannt. Harpke, Kr. Bersenbrück. Das Haselhuhn heißt bei den Nordgermanen hjarpi, hjarpe, hjerpe, und Ortsnamen wie Hjerpstedt in Schleswig, Jarpstad in Norwegen sind dort häufig mit diesem Worte gebildet. Wenn es auch in Deutschland nicht mehr bekannt ist, so kann man doch wohl mit Sicherheit sagen, daß es in einer Reihe von ndd. Ortsnamen erhalten ist. So in Harpenau bei Damme, Harpstedt, Kr. Syke: Harpenstede im 13. Jahrhundert. Harpe, Kr. Lychow: Harpa oder Harp-beke und in Harpen, Kr. Bochum: Harpunni, Harpena 12. Jahrhundert.

Hasbergen bei Osnabrück. Es tritt von 1150 ab immer in der Form Hasberge auf. Ob das Hasburgun der Corveyer Traditionen unser Ort ist, wie Dürre meint, ist zweifelhaft. Da die anderen beiden Hasbergen in den Kreisen Hoya und Delmenhorst aus Hersebergen entstanden sind, so wird auch unser Ort herse, hors = Roß enthalten. Also „an den Roßbergen".

Haverbeck, Kr. Lingen: Haverbecki 1000. Es ist sehr zweifelhaft, ob die zahlreichen Bäche dieses Namens vom wilden Hafer benannt sind. Mit ahd. hevî für die Erhöhung hängen die Namen Häver(n) im Kreise Herford und Minden, Häverstädt, Kr. Minden, Hever-ic-stide und Flurnamen wie der Heber, Hebenbrock, Kr. Soltau, zusammen.

Herzlake, Kr. Lingen: Hirut-loge 890, Hersclage 13. Jahrhundert, Hartlage 1246. Hirsch-Lache oder Hirsch-Loh.

Herzford, Kr. Lingen: Hertzenvoert 15. Jahrh. Hirschfurt.

Digitized by Google

Hilter, Kr. Iburg: Hil=tere 1171 und Hilter, Kr. Aschendorf: Hel=deri 1000. Der zweite Teil in beiden Namen ist tere, dere, Baum. Der erste Teil in Hilter, Kr. Iburg, könnte zu dem in Südwestfalen vorkommenden helle = Berghöhe gehören. Vgl. Lohmeyer, Programm Altena 1894 S. 44 und 94.

Himmern, Kr. Melle: Himmere 1240 und Him=bergen, Kr. Osnabrück. Das him ist wahrscheinlich der Stamm zu Himmel, mit der Bedeutung bedecken, schützen. Der zweite Teil =mere und =bergen ist wohl aus bere, Fruchtwald (Eichen oder Buchen) entstellt. So auch in Himbergen bei Greven.

Jeggen, Kr. Osnabrück. Nur aus dem 16. Jahrh. Jene, Jegen. Das im Osnabr. U.=B. I genannte Iggen=husen muß ein anderer Ort sein. Wohl von einem ver=lorenen Substantive, aus welchem unser gegen, ahd. gagin, gegenüber gebildet ist.

Icker bei Osnabrück: Ick=ari 1090, später Ikk=ere. Der erste Teil ist das in vielen alten Ortsnamen als Suffix erscheinende ik, iki, welches vielleicht Spitze bedeutete. Der zweite Teil ist das ebenso häufig erscheinende Suffix =ari, dessen Bedeutung wir nicht kennen. Derselbe Name ist Ickerlo bei Paderborn, Westf. U.=B. 4, 29. Ickern bei Dortmund entstand aus Ic=horne.

Kalverlage, Kr. Bentheim. Wohl wie Kalvas=logi bei Vechta (890), Calberlah, Kr. Gifhorn (Kal=verlage 14. Jahrhundert), „freier Weideplatz für Kälber". Auch Kasewinkel, Kr. Münster: Kalveswinkele 13. Jahrh. und Calsbeck bei Coesfeld: Calvesbeke 1348 werden Kalbswinkel und Kalbsbach bedeuten. Dagegen ist Kahl=flage (daneben Kahlenwelle) bei Gesmold: Calflo 1246, Kalveslage 1428 aus kahl und Flage, Fleck

Digitized by Google

Landes gebildet. Vgl. Kalenberg bei Arnsberg: mons calvus 1173.

Kollage, Kr. Iburg: Cullago 1187. Holzkohlen-Stelle, ndd. kol, n. der Kohlenmeiler, mhd. kol, n. die Kohle.

Lemförde und Lembruch: Lewenvorde und Lewenbroke 14. Jahrhundert. Ndd. lee, unter „Lee" sein, isländisch lé, Schutz, angelſ. hlēow, n. Mit Bezug auf den anliegenden Berg. Lauenbruch bei Harburg: Lewenbroke. Lewenwerder bei Ohſen.

Für die zahlreichen Lauenberg, -ſtein, -hagen, -walde, -thal in Hannover, die ſämtlich in den alten Formen mit Lewen — ſeltener mit Louwen — beginnen, konkurriert aber auch das altſ. hlêw, got. hlaiw, n. der Grabhügel.

Limbergen, Kr. Berſenbrück: Lintberge 1231, Limberg vor Osnabrück: Lindberga 1142, Limberch 1160; Limberg bei Lintorf: Limberg 1244, Lintberghe 1325; Lindlage, Kr. Berſenbrück: Lintlaghe 1306; Lindloh, Kr. Meppen: Lindlohon 12. Jahrhundert. Lintern, Kr. Berſenbrück: Linthorne 1188. Lintorf, Kr. Wittlage: Lint-horſt, Lin-thorpe 13. Jahrhundert. Das alte ſächſiſche lind, die Linde. Lindern in Oldenburg heißt im Jahre 891 Lind-dure. Das dure iſt das osnabrückiſche düre, die Tür, welches agſ. thȳr, die Öffnung entſpricht und von de dör, hd. Tür verſchieden iſt.

Lulle bei Bippen, Kr. Berſenbrück, 1282. Der Ort wird, wie die folgenden Namen, von der Tätigkeit des Waſſers ſeinen Namen haben. Lullanbrunnen an der Innerſte 1013; Lullau, Kr. Harburg: Lulloghe 1364. Lühnde bei Hildesheim: Lule(n)de 12. Jahrhundert. Perſonenname Lullenbulle 14. Jahrhundert bei Darpe Trad. Weſtf. I, 97. Ndd. lüllen, mnd. lullen, brummen, geifern, ſaugen, lutſchen; lüll n., lülle für Geifer, berauſchendes Getränk. Aber Lunſum bei Haltern

Digitized by Google

(Lullesheim) und Lunsen bei Bremen (Lullenhusen) werden auf den irisch-christlichen Personennamen Lull gehen.

Mimmelage, Kr. Bersenbrück: Mintemelaghe 1240. Wie Mintewede, Mintenbeck und Minstedt: Myntenstede 1239 von mnd. minte (meente), die Minze. Vielleicht auch Menslage: Mentelage 14. Jahrhundert, Menslaghe 1283. Vgl. Weiß in der Zeitschrift für Niedersachsen 1900 S. 106.

Nette bei Osnabrück. Wie Lohmeyer, Progr. Altena 1894 S. 62 ausgeführt hat, entstand der Name der zahlreichen ndd. Bäche, die Nette heißen, aus Nit-asa. Das nith gehört zu gotisch nithan, geneigt sein, agf. nither, nieder.

Ohsen. Ouhusen, jetzt noch Meyer und Greve zu Ohsen, hießen zwei alte Bauerschaften bei Hoyel und Neuenkirchen, Kr. Melle, von denen die erste durch Gründung des Kirchdorfes Hoyel, die zweite durch Gründung des Villikationshofes Königsbrück im 9.—10. Jahrhundert untergingen. Ndd. spricht man Eosen. Das ô ist also das germanische ô und bedeutet Wasser. Beide lagen unmittelbar an der Warmenau. Der Name scheint mir Licht auf die verworrene Entwickelung des Namens Osnabrück zu werfen.

Daß der älteste Name der Hase: Asa war, ergibt sich daraus, daß sie am Aßberge, neben der Aasdehne, Ahßdehne (im Jahre 1722) entspringt und die Aseburg und Aselage unweit derselben liegen. Das h kann von Franken, die mit dem anlautendem h im Kriege lagen, zugefügt sein und mag aus Wohlklangsgründen Beifall gefunden haben. Nachdem nun die alte Grimmsche Erklärung „Götterbrücke" als sinnlos verworfen wurde (während natürlich der Osning die Osenegge, d. h. Götter-egge bleibt), hat Th. Lohmeyer, unter Annahme einer Urform Asana

Digitized by Google

für den Fluß, Asana-brug(gja) als Bodenanschwellung an der Hase erklärt. Aber warum schreiben dann alle, die den Namen im 9.—11. Jahrhundert nennen, Os(a)nabrugensis und nur der Annal. Saxo Asenbruggi, sowie eine Urkunde König Heinrichs III. Asnabruggensi? Vielleicht weil das sächsische Volk, wie es Wasser ô statt â, aha nannte, auch den Namen als Ohusen-brugge deutete.

Penthe, Kr. Bersenbrück: Penn-ethe 1221. Altengl. penn, der Pferch, die Hürde. Auch in deutschen Dialekten kommt pennen = einpferchen vor. Das englische Wort kann nicht britisch penn sein, welches ja Hügel bedeutet.

Powe bei Osnabrück 1240. Vielleicht entstellt aus Asp-, Esp-hou (Wald), also Espenwald. Vgl. Espowe nö. Icker.

Pye bei Osnabrück: Pythe, Pethe 12.—13. Jahrh., später Pede. Ae. pitha, ndd. pidik, pīk ist das Mark eines Baumes. Auf einem Vergleiche mit diesem scheinen Namen wie Pithili bei Seesen (Trad. Corbej. 9. Jahrh.) und unser Pye zu beruhen.

Quendorf, Kr. Bentheim: Quenthorpe 1197. Wahrscheinlich westfälisch quene, quiĕne für junges Rind. Doch gibt es auch ein ndl. Wort queie, weich, vom Boden gebraucht.

Schapen, Kr. Lingen: Scapa-ham(ma) 890. Schafweide. ham ist das bekannte Wort für gewisse winkelförmige Weideplätze.

Schandorf, Kr. Bersenbrück: Sconan — Sconenthorpe 890. Schöndorf. Got. skauns, schön, mit Erhaltung des altwestf. â, au.

Sommeringen, Kr. Lingen: Sumer-hamen 1150. hamen ist = ingen, die Weiden. Auf den Südweiden, da sommer oft in der Bedeutung von Süd gebraucht wird.

Sögel, Kr. Hümmling: Sugila 1000, Soggelen

Digitized by Google

1150, Sugelen 1190, und Sögeln bei Bramsche: Soghelen 1240. Soggelenkamp bei Melle. Wohl aus swege-loh, Hain bei einem swege d. h. einem Viehhof, Weideplatze.

Stavern, Kr. Hümmling: Stavenerrevar 15. Jahrhundert, Stavoron 1000. Stauvermann, Hof bei Osnabrück: Staveren 1147. Stoveren bei Salzbergen 1524. Vgl. Staveren in Friesland und ein ausgegangenes Stavaron bei Nienburg 1096: Op den Staueren bei Meschede 1385. Wohl zu ndd. stave, Balken, Stange oder auch altno. stofn, Stammhof, engl. stow, Wohnort.

Sitter, im Zitter bei Buer. Sitter bei Ankum: Sittere 1234. Bauern in Hilter, Dissen, Gesmold und Bünde besitzen nach Aufzeichnungen des 17. Jahrhunderts einen „Sitter". Flurnamen Sitterkamp und Sitterheide im Osnabrückischen. Fmn. Sittermann. Dasselbe Wort ist der Hain Sytheri bei Nottuln, der in einer Aufzeichnung des 15. Jahrhunderts zum Jahre 779 genannt wird. Der erste Teil ist wohl swithe, Grenze, Schneide, der zweite -heri.

Talge, Kr. Lingen: Thelge 14. Jahrhundert. Talge bei Versenbrück: Tallaga 1281. Außerdem Talge bei Gehrde, bei Bippen und bei Hasbergen, zum Teil Abteilungen von Bauerschaften. Wöste hat neben telge, für Ast auch talge. Da altno. telgja zuschneiden heißt, und talga das Schnitzen, so werden die Namen wohl den Ort als einen Abschnitt eines Ganzen bezeichnen.

Teglingen, Kr. Meppen: Teht-lingi 919, Thechtlingen 1350. Wohl aus mnd. techge, tege für Reihenfolge, Ordnung. Eine linge ist ein schmaler, länglicher Land- oder Wasserzug.

Twissel bei Alfhausen: Twislo 1234. Zu mnd. twisten, teilen, ndd. twiest, Strang, Garn, twiseken,

Digitized by Google

Zwillinge. Alte Namen von demselben Worte sind Twiste in Waldeck: Tuistai 850 und die in die Oste fließende Twiste: Ouistirna, Chissen-mor 9. Jahrhunderts.

Wachendorf, Kr. Meppen und Kr. Syke: Wachendorphe 1000. Mich. Wachelau bei Emsdetten und Wacholz bei Geestemünde. Wohl von gotisch vahs, schief.

Wachtum, Kr. Hümmling: Wachtnun 1000. As. wahta, die Wacht.

Weese, Kr. Bersenbrück: Wysi, Wise 11.—12. Jahrhundert, Wiesenfläche. Wesel, Kreis Lingen, entstand wie andere Orte Wesel wohl aus Weseloh.

Witteseld bei Engter: Wyttenvelde 1238. Wittefeld, -kamp sind gewöhnliche Flurnamen. Wit, weiß, hat im Ndd. die Nebenbedeutung schön.

Wulften bei Osnabrück: Vulf-eten 1147. Wulv-ena 1236. (Vgl. Wulvena, Mark bei Quakenbrück 1236). Wulften bei Badbergen: Wulf-eten 1232. Wulften bei Schledehausen: Wulf-hem, Wulf-ham(en) im 12. und 13. Jahrhundert. Wulften, Kr. Osterode: Wulf-enni 889, Wullef-ten 1337. Wülfte, Kr. Brilon und Kr. Höxter: Wulf-ete 13. Jahrhundert. Das Suffix ete, nicht zu verwechseln mit -ithi, -ede, wird mit der altdeutschen Praeposition at, zu, bei zusammenhängen. Es drückt hier den Aufenthaltsort des Wolfes aus und ist deshalb bezeichnend in dem Wulften bei Schledehausen durch „Heim" ersetzt gewesen.

Digitized by Google

Bericht über die Tätigkeit des historischen Vereins im Winter 1902|3.

Einer von der Generalversammlung des Vereins gegebenen Anregung entsprechend wird im vorliegenden Jahrgange mit der regelmäßigen Berichterstattung über die Vereinsversammlungen und die sonstige Tätigkeit des Vereins begonnen.

Im verflossenen Winter wurden vier Sitzungen abgehalten: am 12. November, 16. Dezember 1902, 11. Februar und 24. März 1903.

In der ersten dieser Sitzungen (12. Novbr.) teilte der Vorsitzende des Vereins, Herr Regierungspräsident Dr. Stüve, bei Eröffnung derselben mit, daß Herr Archivrat Dr. Winter infolge eines plötzlich eingetretenen Trauerfalls in seiner Familie, der ihn zu einer Reise veranlaßte, leider verhindert sei, den angekündigten Vortrag zu halten. Da andere Gegenstände nicht auf der Tagesordnung ständen, so habe es Herr Prof. Runge in dankenswerter Weise übernommen, die infolge eines Artikels des Herrn Archivars Dr. Merx in der Tagespresse viel erörtete Frage, betreffend die 500jährige Jubelfeier der Stadt Fürstenau auf Grundlage des Aktenmaterials kritisch zu beleuchten.

Herr Prof. Runge stellte zunächst fest, daß es sich bei den Meinungs-Verschiedenheiten zwischen Herrn Archivar Dr. Merx und dem Fürstenauer Magistrat in der Hauptsache um die Auslegung der mit Zustimmung des Kapitels erlassenen Urkunde des Osnabrücker Bischofs Heinrich von Holstein vom 29. September 1402 handele. Die Urkunde wurde in der mittelniederdeutschen Ursprache verlesen. Sie bezeugt, daß der Bischof den Ort Fürstenau bei seinen alten Gewohnheiten und bei Recht der Stadt Osnabrück lassen wolle und ihm noch andere Rechte, z. B. Zehntfreiheit der Äcker, Weidegang in der Mark, Fischerei im Graben und besonders freies Verfügungs- und Erbrecht in Beziehnug auf das Grundeigentum gewähre; auch enthalte die Urkunde eine Reihe von Strafbestimmungen.

Digitized by Google

Diese namentlich aufgeführten Bestimmungen verliehen keine verfassungsmäßigen Rechte, so wertvoll sie für den Ort auch gewesen sein mögen: es seien nur Privilegien privatrechtlicher Natur gewährt, und auch die Strafbestimmungen seien nicht solche, die auf die Verfassung Bezug hätten. Das Weichbild werde als schon bestehend erwähnt; daran änderten auch die neuen Privilegien nichts; sie seien wohl nur bewilligt, um dem heruntergekommenen Orte — wie er herunterkam, entziehe sich sicherer Kenntnis — wieder aufzuhelfen. Dem Weichbild müßten früher schon irgend welche wichtige Rechte verliehen sein; die Urkunde (oder Urkunden) werde aber wie manche andere verloren gegangen sein. Auch zur Stadt könne Fürstenau nicht 1402 erhoben sein. Das sei erst 1642 geschehen; doch sei auch das sozusagen nur ein Titel gewesen; denn mit weitergehenden Ansprüchen sei der Ort schon 10 Jahre später abgewiesen, wie denn auch unter Ernst August im Jahre 1685 die Stadt zwar behauptet habe, von alters einen Markt zu besitzen, sich damals aber herausgestellt habe, daß ein solcher erst im Jahre 1495 verliehen sei. Übrigens stimme der von ihm vorgetragenen Ansicht z. B. auch Archivrat Dr. Winter bei.

Man behaupte zwar von Fürstenauer Seite, man habe nicht die Erhebung zur Stadt feiern wollen; er, Redner habe keine Ankündigung des Festes zu Gesicht bekommen; aber eine Bemerkung im „Hannov. Courier" lasse doch auf eine solche Absicht schließen, wenigstens beweise sie, daß man auch anderswo diese Auffassung hege. Übrigens sei zu wünschen, daß der wenig erfreuliche Ton, der von außen in die Polemik getragen sei, aufhöre.

In der nun folgenden längeren Besprechung, die Senator Dr. Schücking einleitete und an der sich Dr. Merx und Domdechant Schoo beteiligten, wurde besonders der Begriff „Weichbild" und die „Entstehung des Weichbildes" erörtert. Zum Schluß hob Regierungspräsident Dr. Stüve hervor, das in alter Zeit das Stadtrecht wohl nicht immer in bestimmter Form verliehen sei. Wenn aber die Fürstenauer die fragliche Urkunde auch als eine magna charta betrachten könnten, so verleihe sie doch noch kein Stadtrecht; sie seien daher mit ihrer Feier wohl etwas voreilig gewesen. —

Der Herr Vorsitzende teilte dann mit, daß er ebenso wie Archivrat Dr. Winter in Düsseldorf anwesend gewesen sei und neben der Tagung der Geschichts- und Altertumsvereine auch die Ver-

Digitized by Google

sammlung für Denkmalspflege besucht habe. Dabei sei über allgemeine technische Fragen, z. B. wie Denkmäler zu restaurieren und zu erhalten seien, verhandelt worden. Die Sorge für öffentliche Denkmäler sei in erster Linie Sache der Regierungen. Hessen sei bereits mit einem Gesetz über die Denkmalspflege vorangegangen, und die preußische Regierung bereite, wenn auch in etwas anderer Richtung, den Erlaß eines solchen Gesetzes vor. Neben dem Staat kämen dann aber auch die Kommunen wesentlich in Betracht. Über die kommunale Denkmalspflege referierte Herr Oberbürgermeister Struckmann-Hildesheim, der nachstehende Erklärung zur Annahme vorschlug:

Die Denkmalpflege bildet einen wichtigen und wesentlichen Teil der Aufgaben der Kommunal-Verwaltungen. Letztere sind daher nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet, unter der Aufsicht und unter dem sowohl auf gesetzgeberischem und Verwaltungsgebiete als auf finanziellem Gebiete notwendigen Beistande des Staats, diejenigen Mittel zu ergreifen, welche zur praktischen Erfüllung jener Aufgabe erforderlich sind. Als solche Mittel empfehlen sich teils für alle Kommunal-Verwaltungen, teils fur die Gemeinde- und insbesondere städtischen Verwaltungen die folgenden:

1. Aufklärung der Einwohnerschaft über die Bedeutung und den Wert der Denkmalpflege durch Wort, Schrift und Bild.

2. Heranziehung und Sammlung der zur Mitwirkung geeigneten amtlichen und freiwilligen Kräfte, insbesondere Anregung der Vereinstätigkeit im engen Zusammenwirken mit der Kommunal-Verwaltung.

3. Genaue Ermittelung und Verzeichnung sämtlicher in den einzelnen Kommunalbezirken bei Behörden oder Privaten befindlichen Denkmäler und Sicherung fortlaufender Kenntnis über den Erhaltungszustand derselben.

4. Sorgsame Erhaltung und nötigenfalls Herstellung der im Besitz der Kommunal-Verwaltung selbst befindlichen oder sonst unter ihrer unmittelberen Einwirkung stehenden Denkmäler, nach Maßgabe der allgemeinen Regeln der Denkmalpflege.

5. Bei Neu- und Umbauten von Gebäuden der Kommunal-Verwaltung Sorge dafür, daß dieselben in Übereinstimmung mit der Umgebung stehen und nicht das Straßenbild verunstalten.

6. Bei Denkmälern sowie Neu- und Umbauten von Gebäuden, welche sich nicht im Besitz der Kommunal-Verwaltung selbst befinden,

Digitized by Google

eine geeignete Einwirkung auf die Besitzer, daß sie entsprechend den zu 4 und 5 gedachten Grundsätzen verfahren.

7. Dabei sind Anforderungen zu vermeiden, welche über das Bedürfnis hinausgehen, und namentlich bei solchen Denkmälern, insbesondere Gebäuden, welche noch jetzt einem praktischen Zwecke dienen sollen, Mittel und Wege zu suchen, welche geeignet sind, im einzelnen Falle die Anforderungen der Denkmalpflege mit den Anforderungen der Gegenwart tunlichst zu vereinen.

8. Die Einwirkung kann zunächst bestehen in gütlicher Verhandlung mit dem Besitzer durch die Behörde oder den etwa bestehenden Verein, in Aufklärung und Raterteilung, unter Berücksichtigung namentlich des unter 7 hervorgehobenen Gesichtspunktes; nötigenfalls auch in Gewährung einer finanziellen Beihülfe, für welchen Zweck die Vereinstätigkeit sich vorzugsweise empfiehlt.

9. Zur Verhütung der Verunstaltung des alten Straßenbildes durch unpassende Neu- und Umbauten ist die Veranstaltung von Wettbewerben für Façaden seitens der einzelnen Gemeinde-Verwaltungen ein wirksames Mittel.

10. Bei besonders wichtigen Denkmälern empfiehlt sich die Erwerbung durch die Kommunal-Verwaltung, namentlich dann, wenn dieselbe sie zu einem praktischen Zwecke zu verwenden in der Lage ist.

11. Nötigenfalls haben die Gemeinden, um ihren Aufgaben auf dem Gebiete der Denkmalspflege zu genügen, von den ihnen zustehenden Zwangsmitteln Gebrauch zu machen, namentlich soweit ihnen dieses zusteht, von dem Rechte, durch geeignete baupolizeiliche oder ortsstatutarische Vorschriften dem Verfall oder der Verunstaltung der baulichen Denkmäler oder bei Neu- und Umbauten der Verunstaltung des alten Straßenbildes entgegenzutreten. So weit den Gemeinden ein solches Recht noch nicht in ausreichendem Umfange zusteht, richtet der Denkmalpflegetag an die deutschen Staatsregierungen das dringende Ersuchen, baldtunlichst ihnen dasselbe zu verleihen.

12. Ebenso bedarf es der Verleihung des Enteignungsrechts bezüglich der sonst der Gefahr des Verderbens ausgesetzten Denkmäler an die Kommunal-Verwaltungen.

13. Wenn Denkmäler zum Abbruch gelangen und nicht in geeigneter Weise wieder aufgestellt werden können, so sind sie oder ihre der Erhaltung werten Reste in ein Museum aufzunehmen oder

Digitized by Google

sonst sicher aufzubewahren. Genügend leistungsfähigen Gemeinden ist die Einrichtung eines eigenen Museums für örtliche Kunst und Altertümer anzuempfehlen. In dasselbe sind zugleich tunlichst Abbildungen aller vorhandenen Denkmäler, insbesondere aller bemerkenswerten älteren Gebäude und eigenartiger Straßenansichten aufzunehmen.

14. Obige Erklärung soll allen deutschen Staatsregierungen sowie den Provinzial- und größeren Gemeindeverwaltungen zur Kenntnisnahme und mit dem Ersuchen, den aufgestellten Grundsätzen entsprechend verfahren zu wollen, zugestellt werden.

Die vorstehenden Sätze wurden einstimmig angenommen, sie sollen den Kommunal-Verwaltungen mitgeteilt werden. Im Anschluß hieran wies der Herr Vorsitzende darauf hin, daß gerade Hildesheim es gewesen, welches in der Denkmalspflege vorangegangen sei und damit bisher sehr erfreuliche Ergebnisse erzielt hätte. Er gedachte auch eines vor 9 Jahren in Osnabrück begründeten Vereins, dem wir namentlich die Erhaltung und Restaurierung mancher charakteristischer Giebelfronten verdanken. Wenn auch der Verein wahrscheinlich eingeschlafen sei, so wirkten die gegebenen Anregungen doch heute noch in erfreulicher Weise fort, ein Beweis dafür sei u. a. die Aufstellung des Giebels des Bergmann'schen Hauses in der Turmstraße. — Bemerkt wurde schließlich noch, daß die Denkmalspflege sich auch auf solche Denkmäler zu erstrecken habe, welche sich in Privatbesitz befinden, und daß es Aufgabe des Museumsvereins sei, die kommunalen Bestrebungen energisch zu unterstützen. Zum Wenigsten müsse dafür gesorgt werden, daß da, wo die Erhaltung von Bau-Denkmälern sich nicht ermöglichen lasse, ins Museum gute Abbildungen solcher zur Aufbewahrung gelangten.

In der zweiten Sitzung, welche am 16. Dezember abgehalten wurde, erstattete Herr Archivrat Dr. Winter den in der vorigen Sitzung verschobenen eingehenden Bericht über die im September in Düsseldorf stattgehabte Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, an welcher er als Delegierter des historischen Vereins teilgenommen hatte.

Nach einer kurzen Schilderung des äußeren Verlaufs und der von der gastfreien Stadt Düsseldorf zu Ehren der Versammlung

Digitized by Google

veranstalteten Festlichkeiten hob der Vortragende aus den Berichten und Verhandlungen, wie aus den öffentlichen Vorträgen, die in Düsseldorf gehalten worden waren, nach einer kurzen Charakteristik derselben namentlich diejenigen Punkte hervor, welche für den Osnabrücker Verein und seine wissenschaftlichen Aufgaben von Wert und Interesse sind. Dahin gehört zunächst ein Vortrag von Professor Hans Delbrück über die Kämpfe zwischen den Römern und Germanen, der über diese auch in Osnabrück so oft und so viel behandelte Frage die im wesentlichen aus seinen Schriften bekannten Ansichten begründete und verfocht, und zwar in einer Beweisführung, die in hohem Grade anziehend, blendend und geistvoll war, aber doch zum großen Teil auf sehr gewagten, quellenmäßig gar nicht zu erweisenden Hypothesen beruhte.

Aus den eigentlichen Spezialverhandlungen der einzelnen Abteilungen der Düsseldorfer Generalversammlung hob Archivrat Dr. Winter in seinem Berichte namentlich drei wichtige Fragen bezw. Beschlüsse heraus, welche für alle landesgeschichtlichen Vereine, also auch für den Osnabrücker, von besonderer Bedeutung und von direkt praktischem Werte sind: nämlich die zum Zwecke der größeren Verbreitung des Zentralorgans des Gesamtvereins, des „Korrespondenzblattes", gefaßten Beschlüsse, die von der Generalversammlung beschlossenen Anregungen zur Weiterführung der Inventarisierung der kleineren Archive im Gemeinde- und Privatbesitz und der für die historische Forschung so ungemein wertvollen Herstellung historischer Grundkarten, welche gleichsam die urkundliche Grundlage für einen späteren, wirklich zuverlässigen historischen Atlas bilden sollen. Über alle diese von dem Berichterstatter eingehend behandelten Fragen entwickelte sich dann eine längere, lebhafte Diskussion, an der sich außer dem Vortragenden Präsident Dr. Stüve, Direktor Dr. Knoke, Senator Dr. Schücking, Archivar Dr. Merx, Domvikar Rothert, Baron v. Korff u. a. beteiligten. Beschlossen wurde, die Verbreitung des Zentralorgans des Gesamtvereins durch Beilage einer Aufforderung zum Abonnement in den im Frühjahr erscheinenden nächsten Band der Mitteilungen des Vereins zu fördern. Die Inventarisierung der kleineren Archive und die Herstellung historischer Grundkarten wurden als wichtige und dringende Arbeiten anerkannt, denen man aber erst näher treten könne, wenn die gegenwärtig im Gange befindlichen größeren Publikationen des Vereins weiter gefördert und für diese

Digitized by Google

neuen Aufgaben auch neue Arbeitskräfte und neue Geldmittel gewonnen sein würden. Bei dieser Gelegenheit wurde in der Diskussion auch die Frage angeregt, ob es nicht angezeigt erscheine, Interesse für die Bestrebungen des historischen Vereins in weiteren Kreisen durch Veranstaltung von Wanderversammlungen und Ausflügen in die historisch interessantesten Punkte der schönen Osnabrücker Umgegend zu erwecken, wie dieses in anderen gelehrten Gesellschaften ähnlicher Art stets mit sehr gutem Erfolge geschehe. Diese Anregung fand allseitige Zustimmung, und der Vorstand übernahm es, im nächsten Sommer an die Durchführung des Gedankens zu gehen, von der man auch eine Vermehrung der Mitgliederzahl und damit auch der Geldmittel des Vereins erhoffen könne.

Nachdem dann der Vorsitzende, Präsident Stüve, dem Vortragenden den Dank der Versammlung für seinen Bericht ausgesprochen hatte, regte Prof. Runge noch die Frage an, ob es nicht dringend wünschenswert sei, über die Vorträge in den Sitzungen des Vereins und die daran sich schließenden Diskussionen offizielle Protokolle von seiten des Vorstandes abzufassen, da die Berichte in den Zeitungen sehr häufig ungenau seien und zuweilen Mißverständnisse, in neuester Zeit sogar tendenziöse Entstellungen enthielten. Archivrat Dr. Winter teilte darauf mit, daß er bereits in Aussicht genommen habe, vom nächsten Bande der Mitteilungen an, der bereits im Druck sei, regelmäßige Berichte über die Versammlungen in dieser Vereinszeitschrift zu veröffentlichen, die dann als Berichtigung etwaiger irriger Zeitungsberichte betrachtet werden könnten.

Am 11. Februar 1903 fand als dritte Sitzung die Generalversammlung des Vereins statt, in welcher zunächst der Schatzmeister, Herr Bürgermeister Dr. Rißmüller, kurz über den Stand der Kasse und des Vermögens des Vereins berichtete. Alsdann machte der Vorsitzende, Regierungs-Präsident a. D. Dr. Stüve, nähere Mitteilungen über die wissenschaftlichen Publikationen des Vereins, von denen kürzlich der 4. Band des Osnabrücker Urkundenbuchs erschienen ist, während der 27. Band der Mitteilungen sich im Druck befindet.

In Aussicht und zum Teil in Angriff genommen ist weiter eine Herausgabe der von Osnabrücker Stiftern und Klöstern erhal-

Digitized by Google

tenen Nekrologien, eine Bibliographie über alle bisher in Büchern wie in Zeitschriften erschienenen Publikationen zur Geschichte von Fürstentum und Stadt Osnabrück, endlich ein Register zu dem großen Werk Stüves über die Geschichte des Fürstentums. Im Anschluß daran gab Herr Prof. Dr. Jäger noch einige weitere Ergänzungen und Erläuterungen über Wert und Bedeutung der herauszugebendenden Nekrologien. Die darauf vorgenommene Neuwahl des Vorstandes erfolgte auf Vorschlag des Direktors Prof. Dr. Knoke durch Wiederwahl der bisherigen Mitglieder durch Akklamation. Danach bleibt Präsident Dr. Stüve erster, Staatsarchivar, Archivrat Dr. Winter zweiter Vorsitzender, Prof. Dr. Jäger Schriftführer und Bürgermeister Dr. Rißmüller Schatzmeister.

Darauf hielt Direktor Dr. Knoke einen interessanten, durch größere Kartenskizzen erläuterten Vortrag über das berühmte Römer-Kastell Aliso, welches in den Berichten der römischen Geschichtsschreiber wiederholt, freilich nur in sehr kurzen Zügen, erwähnt wird und auf Grund dieser knappen Notizen von den neueren Forschern auf dem Gebiet der Geschichte der Kriege zwischen Germanen und Römern an den verschiedensten Stellen vergeblich gesucht worden ist. Der Vortragende berichtete dann namentlich über die erfolg- und ertragreichen Nachgrabungen, welche in neuester Zeit von Schuchhardt, Dahms, Kopp u. a. bei Haltern gemacht und als unzweifelhafte Überreste eben jenes Kastells Aliso ausgegeben worden sind. Direktor Dr. Knoke, der durch seine eigenen zahlreichen wissenschaftlichen Forschungen auf diesem Gebiete auf das Genaueste unterrichtet ist, entwarf ein anschauliches Bild der Streitfragen, die sich an jene Ausgrabungen geknüpft haben, und legte die Gründe dar, aus denen er die bei Haltern ausgegrabenen Befestigungen nicht für das Kastell Aliso zu halten vermöge. Im übrigen machte er nachdrücklich auf den großen wissenschaftlichen Gewinn, der sich für die weitere Forschung aus jenen Ausgrabungen ergebe, aufmerksam. Hierzu gab der Präsident Dr. Stüve in seinem Schlußworte, in dem er dem Vortragenden den Dank der Versammlung aussprach, noch einige Ergänzungen und weitere Anregungen.

Seine vierte und letzte Winter-Sitzung hielt der Verein am 24. März ab. In derselben hielt Herr Senator Dr. Schücking einen auf reichem archivalischen und gedruckten Quellenmaterial be-

Digitized by Google

ruhenden Vortrag über die Schicksale Osnabrücks während der Fremdherrschaft auf deutschem Boden, welche in Osnabrück zuerst zu einer vorübergehenden Besetzung, dann zu einer provisorischen französischen Verwaltung, dann zur Einverleibung in das unter Napoleons Bruder Jérôme stehende Königreich Westfalen und endlich zur Einverleibung in das französische Kaiserreich führte. Diese verschiedenen, ausschließlich durch Napoleos Despoten-Willkür herbeigeführten Umwälzungen und die durch dieselben hervorgerufenen Zustände schilderte der Vortragende in einer Reihe anschaulicher charakteristischer Bilder. Er zeigte, wie allen diesen Perioden gemeinsam die großen finanziellen Opfer waren, die für Kontributionen, Truppen-Einquartierung und -Verpflegung 2c. gebracht werden mußten, wie aber sonst das Königlich Westfälische Regiment sich gegenüber der unmittelbar französischen Herrschaft unzweifelhaft durch größeres Wohlwollen gegen die eingeborene Bevölkerung, aus der auch viele Beamtenstellen besetzt wurden, und durch eine ganze Reihe von Einrichtungen unterschied, die sich dauernd auch nach dem Ende der Fremdherrschaft als nützlich und segensreich erwiesen und mit manchem alten, überlebten Zopf aufräumten. Der Vortragende schilderte dann die Wirksamkeit der einzelnen französischen Beamten und hob dabei die großen Verdienste hervor, die sich der Bürgermeister Stüve durch seine geschickte Haltung gegenüber den französischen Behörden, vor allem gegen Napoleon selbst, um die Stadt erwarb, für die er namentlich durchsetzte, daß sie, und nicht Minden, Departements-Hauptstadt wurde. Weiter wurden eine Reihe anschaulicher Bilder über die Stimmung der Bevölkerung, über Handel und Wandel und Verkehr, auf den namentlich die Kontinentalsperre hemmend einwirkte, über den Zustand der Straßen 2c. entworfen und durch charakteristische Einzelzüge näher erläutert. Der etwa einstündige Vortrag wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen, dem Herr Präsident Dr. Stüve dann noch besonders Ausdruck gab. Im Anschluß an den Vortrag entwickelte sich eine anregende und manche Ergänzung bringende Diskussion, wobei namentlich die von Herrn Archivar Dr. Mery aus den reichen Schätzen des Staatsarchivs vorgelegte und mit einigen Bemerkungen erläuterte Sammlung von Proklamationen, Bulletins, Plakaten, Gelegenheitsgedichten 2c. allgemeines Interesse erregte. Einige interessante Ergänzungen über den im Schückingschen Vortrage erwähnten Konsistorialrat Lasius, einen Vorfahr von Dr. Lasius, brachte Herr

Digitized by Google

Seminar-Oberlehrer Hoffmeyer, der auf die großen Verdienste hinwies, welche sich Lasius um das Schulwesen und speziell um die Gründung des Lehrer-Seminars in Osnabrück erworben hat. Darauf wurde dieser Gegenstand der Tagesordnug verlassen und noch eine Anzahl anderer Fragen kurz angeregt. Herr Archivrat Dr. Winter berichtete über die neuesten Forschungsergebnisse in bezug auf die älteste vorhandene Bischofs-Biographie, die Bennos II. von Osnabrück. Er wies auf die Streitfrage hin, die dadurch entstanden ist, daß Philippi die Echtheit der bisher vorliegenden Fassung dieser Biographie angezweifelt hat. Dagegen ist dann von Scheffer-Boichorst und anderen lebhafter Widerspruch erhoben worden. Die Entscheidung in dieser interessanten quellenkritischen Frage brachte dann die Entdeckung der ursprünglichen, echten Fassung der Vita Bennonis im Stadtarchiv zu Köln, welche Herrn Prof. Breßlau gelungen ist. Diese ist jetzt neu herausgegeben und hat Philippis Ansicht, von einigen minder wichtigen Einzelfragen abgesehen, in der Hauptsache als richtig erwiesen. — Alsdann machte Archivrat Winter der Versammlung noch von einem Schreiben des Magistrats Mitteilung, in welchem dieser die Mitwirkung des Vereins bei der Benennung von Straßen erbittet. Diese Anregung wurde allerseits als sehr erfreulich bezeichnet und die erbetene Mitwirkung für vorkommende Fälle in Aussicht genommen. — Zum Schluß wurde noch mitgeteilt, daß der Vorstand für den Juni oder Juli einen Ausflug des Vereins nach Melle und der Dietrichsburg und eine dortige Wanderversammlung, an der auch Damen teilnehmen könnten, plane. — Alsdann wurde die Sitzung um $10^1/_2$ Uhr geschlossen.

Digitized by Google

Bemerkung der Redaktion.

Die übliche Bücherschau wird diesmal auf den nächsten Jahrgang verschoben. Zwischen dem sehr verspäteten Erscheinen des vorjährigen und dem des vorliegenden Bandes liegt nur ein Zwischenraum von 9 Monaten, innerhalb welcher die Zahl der wichtigeren erschienenen Publikationen nicht groß genug war, um sie in einem eigenen Berichte zu besprechen. Der nächste Band, welcher, um die bisherige Verzögerung des Erscheinens der einzelnen Jahrgänge endgiltig zu beseitigen, wiederum schon nach 9 Monaten herausgegeben werden soll und sich bereits in Vorbereitung befindet, wird dann die Bücherschau über die ganze seit dem Erscheinen des 26. Bandes erschienene Literatur umfassen.

Digitized by Google

Register.

Aachen 87, 242 ff, 256, 258, 260, 264.
— Johann von, Mönch zu Iburg 13.
Abdinghof, Abt zu 14.
— Mönche zu 29.
Achelbrock bei Fürstenau 304.
Achelriede 304.
Achmer bei Bramsche 304.
— Flur bei Barnstorf in Braunschweig 304.
Adelhard, Abt in Iburg 10, 11.
Adolf, Prinz von Schweden 32.
Ahausen, Kirchspiel Ankum 199.
Ahlden, Prinzessin von 36.
Albert I., Herzog von Sachsen (1227) 220 ff.
Alen, von 230.
Alexander I., Kaiser von Rußland 267.
Alexius, Kaiser 12.
Alfhusen, von 230.
Alta domo, de, Adelsgeschlecht 230.
Amelunxen, von 230.
Amsterdam 272, 278, 290, 297.
Andorf oder Andrup, Kreis Bersenbrück 305.
Andrup bei Seppenrade im Münsterschen 305.
— Kr. Meppen 305.
Angelbeke, von 230.
Angelbecke, Freigrafschaft 195, 220.
Anna, Pfalzgräfin 35.
Anrep (Anreep) bei Assen in Holland 305.
Anreppen, Kr. Paderborn 305.
Anten, Kr. Bersenbrück und bei Dissen 305.
Antfeld bei Brilon 305.
Anthöpe bei Herford 305.
Ardennen, die 260.
Arenberg, Herzog von 268, 270, 272 ff., 276, 283, 286 ff., 290 ff., 293 ff.
Arend, Bergmeister aus Goslar 139.
Arenshorst, Kr. Wittlage 305.
Arke bei Weener 305.
Arkel bei Neuenhaus 305.
— Ruine bei Dordrecht 305.
Arkelstein in Overjissel 305.
Arkenau, Burg in Südoldenburg 305.
Arminius 3.
Arnold, Abt zu Abdinghof 14.
Arnsberg, Graf von 242 ff.
Arnulf, König 249, 251 ff.
Artland, das 305.
Aschen (Askan), von 230.
Aschendorf bei Papenburg 273.
— Kreis Iburg 305.
Aschen bei Dissen und im Kreise Melle 305.
Asmund, Bergteil bei Salzhemmendorf 309.
Aspelkamp bei Alfhausen 305.
Assenede in Ostflandern 309.
Astrup (Asthorp), von 230.
Atlen, von 230.
Augustinus, Pater zu Iburg 26.
Aukland, Lord, englischer Minister 280 ff., 283.
Ausbergen, Kr. Melle 306.

Digitized by Google

Austerlitz, Schlacht bei 268.
Aveiro, Herzog von 32.
Avenstroth, von 230.
Azala, edle Frau 11.

Baccum, Kr. Lingen 306.
Bacher, Baron de, französischer Bevollmächtigter 292.
Badbergen 306.
Baden-Durlach, Markgraf von 22.
Bähr, Berggeschworener zum Lautenthal 66, 68 ff.
Baer, Catharina von, Nonne in Rulle 302.
Bakelde (Baclo), von 230.
— Kreis Bentheim 306.
Bakum, Kreis Melle 306.
Balkum, Kreis Bersenbrück 306.
Barenau 3.
Barentelg, von 230.
Barlage (Batlage), von 230.
— Kreis Osnabrück 306.
Barthaus, Georg, Prädikant zu Glane 14.
Barthausen, Salzwerk zu 47.
Bathorn bei Neuenhaus 306.
Bauer, Cleve (Nachfolger des Berginspektors Terheyden) 139, 147, 149 ff., 159, 167.
— Obergeschworener zu Borgloh 185.
Beauharnais, Eugen, Stiefsohn Napoleons I., Vizekönig von Italien 267.
Beerssen, Heinrich von (und Tochter Elseke) 208.
Beesd in Gelderland 306.
Beesten, Kr. Lingen 306.
Beesten, Bist, früherer Ort bei Lemgo 306.
Behrens, Bergrat 174, 178.
Belche, von 230.
Belm (Beleem), von 230.
— 306.
Benethorp, von 230.
Benne, Kolonat des 101 ff., 104, 114 Anm. 1, 152.
Benno II., Bischof von Osnabrück 4 ff., 9, 31, 235 ff., 239, 245 Anm. 1., 252, 258 Anm. 2, 263, 265.
Beppen, Kr. Verden 306.
Berge (bei Iburg?) 11.
— Kreis Lingen 273.
Berger, Hofmaler des Bischofs Philipp Sigismund von Osnabrück 8.
Berghausen (Barghusen) von 230.
Berler (bei Iburg?) 11.
Bernecote, Eberwin 220.
Bernigthorpe, von 230.
Bersenbrück, Kloster 199 ff., 302.
Berseten, von 230.
Besten, Kr. Bersenbrück 306.
— Kr. Meschede 306.
Beveren, von 230.
Bevergern 3, 18.
Bextermanns Mühle 153.
Bielefeld 3, 17, 22, 115, 151.
Bieste, von 230.
— Kr. Bersenbrück 306.
Billerbeck, von 230.
Bimolt, von 230.
Bippen, Kr. Bersenbrück 306.
Bischof, Kolon 102 ff., 186.
— Johann, Schmied 41.
Bissendorf (Bessenthorp), von 230.
— Mechtild von 228 ff.
— Dorf 20.
Bitinctorpe, von 230.
Blaufoet, Johann, Mönch zu Iburg 27.
Blücher, von, Preuß. Generalleutnant 273, 275, 279.
— Preuß. Husarenregiment von 271.
Bochorst, von 230.
Bodene, von 230.
Böhmen, König von (Friedrich V. von der Pfalz) 22.
Böhne, Kolon 155, 157.
Bökel, Lehngut des Klosters Iburg bei Herford 9.
Böse 72, 90.
Böselager, Drost von 29.
Bohmte 5, 11, 306.
Bomethe, ehemaliger Hof südlich Osnabrück 307.
Bonn 76.
Bonnus, Hermann, Prediger 13 ff.
Borchart, Claus, Kohlenarbeiter aus Osede 53 ff., 67.
Borgholzhausen 22, 151.
Borgloh (Burchlo), von 230.
— Dorf, Kirchspiel resp. Kohlenbergwerk zu 23, 40 Anm. 1, 53 ff., 56 ff., 60, 62 ff., 65 Anm. 1, 66 ff., 70 ff., 73, 83 ff., 97, 114, 125, 127, 131, 151, 185, 187, 193.
Borken, von 230.
Borsum (Borsn), von 230.
Bosenhagen, von 230.
Botvelde, von 230.

Digitized by Google

Bourlet, Marinekommissar in Varel 298.
Brackwede 172, 175.
Brake, von 230.
Brandenburg, Barbara Elisabeth von, Äbtissin zu Osede 60.
Brant, Joh., osnabrücker Bürger 210.
Braunschweig-Lüneburg, Herzog von 25 ff., 31, 74 ff.
Braunschweig, Stadt 19.
— Herzog von 18 ff., 220.
Bremen, von 230.
— Stadt 1, 17, 176, 270, 274, 289, 297.
Bremer 72, 90.
Brincke, v. d. 53, 68.
Brink, Egman v. d. 57.
— Erich von dem 57.
Bruce, Platzkommandant zu Delfzijl 291.
Brüggemeyer, Kolon 129 Anm. 1.
Brüssel 273.
Brumeswic, von 230.
Brunighusen, von 230.
Brunsmann, Kolon 154.
Buck, Albert, von Schleppenburg, Abt von Iburg 7.
Budde (Buddo), (von) 230.
— Bergknecht 84.
— Kohlenmesser 122 Anm. 2.
Bünde (Bunnethe), von 230.
Büren, von 230.
— osnabrücker Geheimer Rat 81, 87.
Bueren, Richter zu Papenburg 269 Anm. 1, 271 ff., 274, 277, 281 ff.
Bues, Amtsrentmeister zu Haselünne 271, 278, 284 ff., 287 ff., 290 ff.
Burch, von 230.
Burchard, kaiserlicher Kanzler 241.
Burninchusen, von 230.
Buschof, von 51 ff.
Buse, Kolon 129 Anm. 1.
Bussche, v. d., Regierungsrat 93 ff.
— Salinendirektor in Rothenfelde 122 Anm. 2.
Byzanz, kaiserl. Hof zu 254, 261.

Calberlah, Kr. Gifhorn 313.
Calsbeck bei Coesfeld 313.
Camerarius, Alexander 221.
— Johannes, Ritter (und Töchter Adelheid und Mechtild) 200, 228.
Canisius, Jesuit 15.
Cappel, Drost Albrecht von 43 ff., 46 ff., 55.
— Helene von, Tochter des Drosten Albrecht 49.
— Lucretia von, Witwe des Drosten Albrecht 47 ff.
Cappele, von 230.
Carlshafen, Kgl. Westf. Oberbergamt zu 115 Anm. 2.
Cassel 36.
Celle, Oberappellationsgericht zu 74.
Chaban, Staatsrat 295.
Christian, Herzog von Braunschweig 22, 23.
Christine, Königin von Schweden 28.
Clausthal 92, 160 ff.
Clawsingk, Prinzipalmeister 49 ff.
Clemens August, Bischof von Osnabrück und Erzbischof von Köln 65 Anm. 1, 66, 72 ff., 76, 79 ff., 82, 87, 91 ff.
Cleve, Herzog von 17.
Clopriß, Wiedertäufer 17.
Cöln siehe Köln.
Conrad, Pater, Küchenmeister zu Iburg 27.
Corvey, Abtei 254.
— Abt von 235 ff., 261.
Corvin-Wiersbitzki, Margarethe von 209.
Cotenbeke, von 230.
Cuniza, Edelfrau 5, 11.
Cuny, von, Salinendirektor in Rothenfelde 122 Anm. 2.

Dackmar 11.
Dahausen, Teil der Bauerschaft Dissen 211.
Dalberg 283.
Damme, von 230.
Daniels, Geheimrat 294.
Davoust, Marschall 295 ff.
Delfzijl in Holland 290 ff.
Delius, Preuß. Kriegs- und Domänenrat 115.
Dersum, Kr. Aschendorf 307.
Deesberg, der, bei Blotho 307.
Deßborg, die, bei Damme 307.
Detmold 3.
Dichus, von 230.
Dieckmann, Sägemühlenbesitzer 188 Anm. 1.
Diepholz, Conrad von, Bischof von Osnabrück 7.

Digitized by Google

Diepholz, Gottschalk, Edelherr von, Dompropst zu Minden und später Bischof von Osnabrück 240 ff.
— Junker Johann von 207.
Dielingdorf (Thedelinctorp), von 230.
Diethard, Dompropst, später Bischof von Osnabrück 241 ff.
Diethe, Dorf 219.
Dietrich, Kardinal 241.
Dielingen, Kr. Lübbecke 307.
Dilinghen, ehemaliges Dorf zwischen Osnabrück und Lotte 307.
Dinckmann, Polizeikommissar 298.
Dingemans, Kommandant holländisch. Kanonenboote zu Delfzijl 291.
Dissen, von 230.
— Archidiakon in 211.
— Dorf 5, 23, 59, 97, 175, 190.
Dörenberg, der 3.
Döteberg, Kr. Lingen 307.
Döthen, Kr. Bersenbrück 307.
Döttlingen bei Wildeshausen 307.
Dollberg (Thuleberge), von 230.
Donnerbrink 3.
Dorstat, von 230.
Dortmund, Oberbergamt zu 40 Anm. 1. 147, 163, 185, 189.
— Kohlen 60 ff.
— Bürger von 224.
— von, Familie 230.
Dorvelde, von 231.
Drantum bei Melle und in Oldenburg 307.
Dratum, Bauerschaft bei Borgloh 51, 156, 307.
Drehle, Kr. Bersenbrück 308.
Drehlmann, Hof in Belm 308.
Drelemanning, Hof in Rieste bei Bramsche 308.
Drene, von 231.
Drenthe 307.
Driehausen (Thrihusen), von 231.
Drilake, Glashütte bei Oldenburg 174.
Drivorden (Dhrigvorden), von 230.
Dröper (Thrup), von 231.
Drop, ravensbergischer Freie 53, 68.
Drostenzijl, Tunxdorfer Kolk bei 295.
Druchhorn, Kr. Bersenbrück 308.
Dudelinchusen, von 231.
Dülmen (Dulmene), von 231.
Düte, die 90, 111, 113, 116, 127 ff., 147, 159, 162.
Düthe (Thuite, Thute), von, Familie 231.
Düther Berg, der, bei Minden 307.
Dütting, C., Weingroßhändler zu Osnabrück 179, 184 Anm. 1, 185 ff.
Dunstorf, Florecke von 50.
Dwergene, von 231.

Ebbethe, Güter in 221.
Eberschütz (Everscutte), von 231.
Ebert, Schriftsteller 107 ff.
Echteler, Kr. Bentheim 308.
Egestorf 139
Eicholt, von 231.
Eisen, von 231.
Eickhorst, Gut 205.
Ekbert, Markgraf von Meißen 6.
Elbe, die 276, 284, 289.
Elisabeth, Tochter Jacobs I. von England 31.
Elisabeth Charlotte, Tochter des Kurfürsten von der Pfalz 34.
Ellert, von, Geheimrat 83, 87.
Elmelage (Elmele), von 231.
Elsen, von 231.
Elße, die, Fluß bei Melle 308.
Elze, an der, Kr. Wittlage b. Schwege 308.
Emden 272 ff., 291, 297.
Ems, die 268, 272 ff., 284, 288 ff., 291, 296 ff., 304.
Emsdetten 305.
Ende, osnabrücker Rat 94.
Enenhus, von 231.
Engelbert I., Bischof von Osnabrück 7.
Enger (Angara), von 231.
Eppendorf, Bauerschaft 185.
Erclen, von 231.
Erft, Fluß 260.
Erich, Bischof von Osnabrück 41.
Ernst, Herzog von Weimar 24.
Ernst August I., Bischof von Osnabrück 8, 31 ff., 62, 64.
Ernst August II., Bischof von Osnabrück 65, 72, 74.
Ernst August, König von Hannover 139.
Ernst, von, Preuß. Generalmajor 273.
Erpenbeck, Rechtsanwalt zu Papenburg 287 ff.
Erpho, Edelherr 11.
Ertbruggen, von 231.
Ertburg, von 231.
Ertmann'sche Chronik 13.
Esbeck, Bach bei Salzhemmendorf 309.
Eschbach bei Mellinghausen 309.

Digitized by Google

Esmiers, Alexander d' 36.
Esneberck, ausgegangenes Dorf, Kr. Hörter 308.
Espel, Kr. Tecklenburg 305.
Espelo bei Osnabrück (1188) 305.
Essen bei Diepenveen 308.
— in Gelderland 308.
— bei Groningen 308.
— a. Hase 308.
— Kreis Hoya 308.
— a. Ruhr 309.
— bei Steuerwald 309.
— Kr. Wittlage 308.
Essene, von 231.
Essentho bei Marsberg 308.
Essike, ausgegangenes Dorf bei Marsberg 309.
Este, die, Fluß bei Tostedt 309.
Estern bei Gescher 309.
Esterwege, Kr. Hümmling 309.
Estringen, Kr. Lingen 309.
— von, Familie 231.
Etlen, von 231.
Everstein, von 231.
Ey, Vizeoberbergmeister zu Zellerfeld 127 ff.

Farwinkel bei Glandorf 309.
Feilbexten, Kr. Lingen 309.
Feldhoff, Joh. Jac., Vorsitzender des osnabrücker Handwerkervereins 142.
Fesenfeld, Kr. Syke 310.
Fledre, von 231.
Flinsch, Ferd., Bergwerksbesitzer in Frankfurt a. M. 189.
— H Fr. G., Kaufmann in Frankfurt a. M. 188 ff., 191.
— Heinrich, Kaufmann zu Frankfurt a. M. 189.
— Wilh., Kaufmann zu Frankfurt a. M. 189.
Folcher, Edler 11.
Folkmar, Bischof von Minden 241 Anm. 5.
Fox, englischer Minister 274, 277, 279 ff., 284.
Frankfurt a. M. 188 ff.
Frankfurter Straße, die 69, 108.
Frankreich 31, 36.
Franz, Herzog von Braunschweig und Bischof von Minden 18.
Franz Wilhelm von Wartenberg, Bischof von Osnabrück 8, 23 ff., 25 ff., 28 ff., 31, 51, 65.
Freckenhorst, Stift 223 ff., 226 ff.
— von 231.
Frensdorf (Frelstorff), von, Familie 231.
Frerking, Johann, Prior des Klosters Iburg 9.
Frese, Familie von 215.
Freudental, Lustgarten bei Iburg 8, 23.
Fricke, Faktor 139, 147, 159, 185.
Friderun, edle Frau 11.
Friedrich, Erzbischof von Köln 242 ff.
Friedrich v. York, Bischof von Osnabrück 92.
Friedrich I., König von Preußen 34.
Friedrich Wilhelm I., König von Preußen 37.
Friedrich d. Große, König von Preußen 34, 37, 267.
Friedrich Wilhelm III., König von Preußen 267.
Friedrich V. von der Pfalz, König von Böhmen 22, 31.
Friedrich der Streitbare, Graf von Arnsberg 242 ff.
Fririon, franz. General in Münster 120.
Frischberen, Christoph von 20, 21.
Fritzlar, Synode zu 241.
Fröhlich, Bergrat in Obernkirchen 126.
Fürstenau 18, 45 Anm. 1.
Fullen, Jobst von 51, 53, 56.

Galen, Christoph Bernhard von, Fürstbischof zu Münster 291.
Garten, von, Rittmeister im Preuß. Husarenregiment von Blücher 271.
Garthausen (Garthusen), von 231.
Gartmann, Kolon 129 Anm. 1.
Gaste bei Osnabrück 310.
Gastrup in Oldenburg 310.
Gaza, von, Preuß. Oberstleutnant in Emden 273.
Geisel, Johann, Pater zu Glane 26, 27.
Gellendorf (Gellincthorpe), von 231.
Georg III., König von England 92, 94.
Georg V., König von Hannover 37.
Georg, Herzog von Lüneburg 25 ff.
Georg Wilhelm, Herzog von Braunschweig-Lüneburg 32, 36.
Georg Ludwig, Herzog von Braunschweig-Lüneburg 36.

Digitized by Google

Georgs-Marien-Hütte, die 160, 164, 168 ff., 171 ff., 177 ff., 187.
Georgsschacht 69 Anm. 1, 159 ff., 166, 170, 173, 176.
Gerden, Kr. Melle 310.
Gersberg, der 131, 139, 151 ff., 154 ff.
Gersmann, Kolon 156.
Gertrudenberg, Kloster 20, 27, 30, 219.
Gesmele, Ludolf von 204.
Gesmold 156.
Getmund, Burchard von 221.
Giese, Maire 296 ff.
— Carl, Buchhalter der Papenburger Assekuranzkompagnie und Preuß. Vizekonsul 272, 274, 276, 279, 281 ff., 284, 290 ff.
Gisela, edle Frau 11, 258 Anm. 2.
Glandorf 3, 23, 310.
Glane, Kr. Iburg 5, 11, 14, 21, 26, 29, 30, 310.
Glane bei Wildeshausen und bei Gronau 310.
Glane, Familie von 231.
Glanemeier bei Barkhausen, Kr. Wittlage 310.
Glanhorst, Kr. Minden 310.
Glenbach, der, Bach im Deister 310.
Glenne, de, Kr. Lippstadt 310.
Glindtmeyer, Heinrich, Mönch zu Iburg 27.
Glosinchem, von 231.
Godebald, Bischof von Utrecht 241 Anm. 4.
Goez, von 231.
Gogel, von, holländischer Finanzminister 290.
Goslar, Stadt 19, 139, 242.
Gottfried, Bischof von Osnabrück 7.
Gottschalk, Edelherr von Diepholz, Dompropst zu Minden, später Bischof von Osnabrück 240 ff.
Gräß, Heinrich, ehemaliger Schulmeister und Wiedertäufer 16, 17.
Gramberg, Arnold, in Osnabrück 200.
Granville 284.
Gravenhorst, Kloster 302.
Gravesand a. d. Themse 278, 284.
Greetsiel bei Emden 311.
Gregor VII., Papst 237.
Greitenbecke b. Elbringsen in Lippe 311.
Gretberg, der, in Schleswig 311.
Grete bei Collinghorst 311.
Grete, up dem, Gre(i)tinge, Gau zwischen Ise-Aller-Lechte 311.
Gretenberg, der, Bergname bei Brilon und bei Wellentrup in Lippe 311.
Grethem, Kr. Fallingborstel 311.
Gretmer bei Steinfelde in Ostfriesland 311.
Gretesch bei Osnabrück 311.
Grönenberg, Amt 66.
Grote, Kr. Bersenbrück 311.
Gruben, von, Weihbischof von Osnabrück 301, 303.
Grubenhagen, Erich von, Bischof von Osnabrück 7.
Gusen, von 231.
Gustav Adolf, König von Schweden 25 ff.
Gustav Gustavson, Graf v. Wasaburg 15, 26 ff., 28, 52, 54.

Haag, der 290.
Hachberge, von 231.
Hänel, Obergeschworener 94 ff.
Häver(n), Orte in den Kreisen Herford und Minden 312.
Häverstädt, Kr. Minden 312.
Hagen 23.
Hagenberg, von 231.
Hake, Rosina oder Agnes Josina von 27.
Hall, John, Papenburger Konsul zu London 270 ff., 274, 276 ff.
Halle i. W., Kirche zu 30.
Haltermann, Obervogt 84 ff.
Haltern, Christina von, Nonne zu Rulle 302.
— Kr. Osnabrück 311.
Hamburg 27, 270, 289, 297.
Hamm 181.
Hammerstein, Zeche, bei Wellingholzhausen 179, 185 ff., 188 ff., 192 ff.
— Frhr. von, zu Gesmold 156, 189.
Handarpe, Kr. Melle 311.
Hane, Adolf, Abt des Klosters Iburg 9.
Hankenüll, der, Berg im Teutoburger Walde 3.
Hannover, König von 37.
— Kurfürst von 31.
— 32, 93, 125, 126.
Hansen, Maschinendirektor aus Clausthal 92 ff.
Harburg, Frau von (Eleonore d'Olbreuse) 36.
Haren, von 231.

Digitized by Google

Harling, Christian Friedrich von, Braunschw.-Lüneburgischer Stallmeister und Drost zu Iburg 61.
Harpe, Kr. Lüchow 312.
Harpen, Kr. Bochum 312.
Harpenau bei Damme 312.
Harpendorf, von 231.
Harpenfeld, Kr. Wittlage 312.
Harpke, Kr. Bersenbrück 312.
Harpstedt, Kr. Syke 312.
Harsewinkel, Kirchspiel 225.
Harsolthe, von 231.
Hartleben, Berggeschworener von Osterwalde 139.
Hasberg, Kohlenfeld am 101, 127, 131, 139, 151 ff., 179, 186.
Hasbergen bei Osnabrück 127, 312.
— Orte in den Kreisen Hoya und Delmenhorst 312.
Hase, die 315.
Haselünne 269, 271, 291.
Hast, Dr., Gograf zu Iburg 27.
Haste bei Osnabrück 311.
— (Harste, Harst), von 231.
Hastorpe, Konrad von 199.
Haverbeck, Kreis Lingen 312.
Haverbecke, Elisabeth, Nonne in Rulle 302.
Hechen, von 231.
Heckincdorpe 219.
Heede 286.
Hehdem, Zehnte in 221.
Heiden, Wenemar von, Drost 51.
Heiligenstadt 236.
Heinrich IV, Kaiser 5 ff., 10, 12, 235 ff., 239.
Heinrich V, Kaiser 239 ff.
Heinrich von Sachsen, Bischof von Osnabrück 42, A. 3, 43.
Heinrich, Herzog von Braunschweig (1227) 220.
Heinrich der Jüngere, Herzog von Braunschweig 18 ff.
Heinrich I., Graf von Hoya 221.
Heinrich (I., Graf v. Asle), Bischof von Paderborn 241, Anm. 6.
Heinrich (II., Graf v. Werle), Bischof von Paderborn 241, Anm. 6.
Helen, von 231.
Hellern, Bauerschaft 81.
Helmeren, von 231.
Helvern 11.
Henderson, Jacob, schwedischer Oberstleutnant 27.
Hengeldere, von 231.
Herebeden, von 231.
Herford, Stadt 9.
— Abtei 254.
— Äbtissin von 206 ff.
Hermann, Erzbischof von Köln 236.
— Gegenkönig 235.
Herringen, von 231.
Herringhausen (Heregerinchusen), von 231.
Hersum (Hershem), von 231.
Herzebrock, Kloster 28, 30, 301.
Herzford, Kreis Lingen 312.
Herzlake, Kreis Lingen 312.
Herzogenbusch 36.
Hesepe (Hesbe), von 231.
Heyl, Unterpräfekt in Meppen 293, 298.
Hildebrand (Gregor VII), Papst 237, Anm. 2.
Hildesheim, Bischof von 6.
— Dompropst zu 242.
Hildewith, edle Frau 11.
Hilter 23, 28, 69, 97, 175, 313.
Hilterberg, Zeche 101 Anm. 2, 179, 182, 185 Anm. 1, 186 ff.
Himbergen, Kreis Osnabrück 313.
— bei Greven 313.
Himmermann, Neubauer zu Kloster Ösede 166.
Himmern, Kreis Melle 313.
Hitzhausen 11.
Höchst, Gefecht bei 22.
Höne, Kreis Bersenbrück 311.
Hörste, Dorf bei Lippstadt 227.
Hoet, Johann, Bischof von Osnabrück 7.
Hoff, Schiffsbaumeister 295.
Hoigersen, Zehnte in 221.
Hoinhorst, von 231.
Hokenbeke, von 231.
Holland 36.
Hollenberg, Ingenieur 188, 192 ff.
Holthausen 81.
Holsten, Bauerschaft 198.
Holsten, von 231.
Holte, von 231.
Holthusen, von 231.
Holwede, Mühle zu 221.
Honeburg, die 94 ff.
Honing, Bergwerksbeamter 71 ff.
Hornen, von 231.
Horsewinkel, Andreas, Rentmeister zu Wiedenbrück 60.

Digitized by Google

Horste, Bauerschaft im Kreise Warendorf 222 ff., 226.
Horst, v. d. (die Vornamen der in dem Aufsatze Seite 194 ff. genannten Mitglieder der Familie sind im Register nicht aufgenommen.)
— Haus, bei Recklinghausen 201, 229.
Hotze, Rentmeister 93.
Hoya, Graf Heinrich I von 221.
— Johann von, Bischof von Osnabrück 15, 43, 45, 65.
Hoyer, Hofkornschreiber 61.
Hufe, von 232.
Hugen, Heinrich, Bürgermeister zu Warendorf 17.
Huiskin, Kohlenbergwerks-Direktor 69, 71, (Kohlenmeister) 73 ff., 76.
Hukelhem, von 232.
Hulevelde, von 232.
Husebrandt, Engelbert, Mönch zu Iburg 21.
Hustede, von 232.

Jacob I, König von England 31.
Ibbenbüren 80, 86 ff.
Ibbenbüren, Berginspektion 178.
Iburg, Amt 38 ff.
— Kohlenbergwerke im Amte 41 ff.
— Schloß und Flecken 1 ff.
— Drost zu 61.
— Kloster 1 ff., 237.
— Kirche zu 29.
— Abt von 4, 7, 9 ff., 27, 28 ff., 50, 53, 210.
— Prior des Klosters 9, 21, 27, 28, 237.
— Mönch des Klosters 7, 13, 21, 27.
— Verwalter des Klosters 28.
— Küchenmeister zu 27.
— Iburg, Gograf zu 27.
— Familie von 232.
Icker bei Osnabrück 313.
— Familie von 232.
Ickerlo bei Paderborn 313.
Ickern bei Dortmund 313.
Jeggen, Kreis Osnabrück 313.
Imma, edle Frau 11.
Innocenz IV., Papst 210.
Johann, Kurfürst von Sachsen 19.
Johann I., Bischof von Osnabrück 239.
Johann II., Hoet, Bischof von Osnabrück 7.
Johann von Hoya, Bischof von Osnabrück 15, 43, 45.
Johann, Bischof von Minden 221.
Johann, Abt aus Minden 14.
Jongebloed, Gottfried Abrams, Schiffer 290.
— W., Kaufmann zu Papenburg 275, 277 ff., 282 ff.
Jordan, Maschinenmeister in Clausthal 160 ff.
Isenburg, Bruno von, Bischof von Osnabrück 7.
Italien 10, 34, 236 ff., 240, 253, Anm. 1.
Itter (Itera), von 232.
Jülich, Grafen von 260.
Jugler, Bergrat 139, 142 ff.
Junen, Johann von, Domherr zu Osnabrück 266.

Kaanstein, von 232.
Kahlflage bei Gesmold 313.
Kaiserswerth 238.
Kaltenbecke, Kohlengrube auf der (?) 41.
Kalverlage, Kreis Bentheim 313.
Karl der Große 5, 245 ff.
Karl V., Kaiser 13.
Karl Ludwig von der Pfalz 33.
Karl Philipp, Sohn des Bischofs Ernst August I. von Osnabrück 34.
Kasewinkel, Kr. Münster 313.
Kerckmann, Peter, Schmied zu Osnabrück 41.
— Thomas, Schmied zu Osnabrück 43.
Kerssenbrock, Gisela von 300 ff.
Keverberg von, Präfekt von Osnabrück 122, Anm. 2, 295, 297.
Kilver (Kilvere, Kelvere), von 232.
Kleekamp, Kolon 129 Anm. 1.
Klein-Leese bei Bucholz, Zehnte in 221.
Kloppenburg, Amt 292.
Knehem, Boldewin von 201.
— Pater Dietrich von, Pfarrvikar zu Glane 14.
— Engelbert von 201.
Kniphausen, Schiffe von 270.
Knipperdollinck 17.
Knyphausen, General 25.
Köln, Erzbistum 260.
— Erzbischof und Kurfürst zu 66, 72, 74, 236, 241 Anm. 4, 242 ff.

Digitized by Google

Köln, Stadt 25, 238, 242.
— Kloster St. Pantaleon zu 10.
Kollage, Kreis Iburg 314.
Konrad I., Dompropst zu Hildesheim und später Bischof von Osnabrück 242 ff.
Konrad II., Bischof von Osnabrück 197, 200, 210.
Konrad III. (von Diepholz), Bischof von Osnabrück 7.
Konrad IV. (von Rietberg), Bischof von Osnabrück 7.
Konrad, Bischof von Minden 219 ff.
Korff, Johann von, Abt von Iburg 7.
Krause, Berginspektor 101, 104, 107, 110.
— jun., Steiger 102.
— Jürgen, Schmied zu Osnabrück 54.
Krechting, Wiedertäufer 17.
Krohn, Steiger und später Leiter der Zeche Hammerstein 186, 189, 193.
Krüger, Vogt zu Borgloh 66, 70 ff., 73 ff., 76.
Kruse, Berginspektor 89.
— Bernd 56 ff.
— D. H., Vogt 92.
— H. M., Schichtmeister und Rendant 122, Anm. 2, 126.
— Rudolf 55 ff., 60 ff.
Kuhlmann, Sägemühlenbesitzer 188 Anm. 1.

Ladbergen, Bernhard von 197.
Laer (Lathere, Lothere), von 232.
Laer, Dorf 11, 21, 23, 59.
Laggenbeck (Lakenbike), von 232.
Landsberg-Velen, Graf von 268.
Lange, Bernhard, Bürger zu Münster 27.
— Schiffsbaumeister 295.
Langen, von 232.
Langen Straten, Hans von der 17.
Langern, Dorf 219.
Lare, von 232.
Lauenbruch bei Harburg 314.
Laumond, Graf, Conseiller d'état, directeur général des mines in Paris 122 Anm. 2.
Lautenthal 66.
Lavesloh, Zehnte in 220.
Lechtinger Mark 62.
Ledebur (Lethebur), von 232.
Leer, Stadt 296.
Leer, Kaufmannschaft von 275.
— englischer Konsul in 284.
Legtlen, von 232.
Leibniz 34.
Lembruch 314.
Lemförde 314.
Lengercke, Georg von, Notar 41.
Lenthe von, Osnabrücker Rat 92.
Lethe, von 232.
Levern, Dorf 219 ff.
— Kloster 219 ff.
Leveslo, Berno von, Ritter 220.
Lewenwerder bei Ohsen 314.
Leyden, Jan von 16, 17.
Lienar, Erzbischof von Bremen 237.
Lienen 28.
— Familie von 232.
Liesborn, Kloster 238.
— Abt zu 14.
— Mönche zu 29.
Lilie, Dietrich, Mönch zu Iburg 7 ff., 13, 14, 21.
Limberg, der, bei Iburg 169.
— vor Osnabrück 314.
— bei Lintorf 314.
Limbergen, Kreis Bersenbrück 314.
Lindebaum, Steiger aus Ibbenbüren 87.
Lindemann, englischer Konsul in Leer 284.
Lindern in Oldenburg 314.
Lindlage, Kreis Bersenbrück 314.
Lindloh, Kreis Meppen 314.
Linge, von 232.
Lingen, Grafschaft 271.
— Stadt 25.
Linteln (Lintlo) bei Rahden 225.
Lintorf, Kirchspiel 197, 204, 314.
Lintern, Kreis Bersenbrück 314.
Lippe, Grafschaft 22.
Lippstadt 224, 227.
List, Berginspektor 83.
— Vogt 92.
Liudolf, Bürger zu Iburg 12.
Löwenberg (?), Kohlengrube auf dem 49.
Lohnberg, Kohlenfeld am 100 ff., 111 ff., 120, 125, 127, 130 ff., 139, 147, 151 ff., 155, 179, 185 ff.
Lohus (eingegangener Ort im Kirchspiel Neuenkirchen bei Melle) 196, 219.
Lon, von 232.
London 270 ff., 284, 289.

Digitized by Google

Loten, von 232.
Lothar, Kaiser 244.
Lorten (Locseten), von 232.
Ludewest, von 232.
Ludolf, Bischof von Osnabrück 253 ff., 259 Anm. 1, 263.
Ludwig, der Fromme, Kaiser 261.
Ludwig, der Deutsche, König 250.
Ludwig XIV., König von Frankreich 35.
Ludwig, König von Holland 289, 292.
Lübbecke, Stadt 202 ff., 207.
— (Lutbeke), von 232.
Lübeck, Bischof von 13.
Lüdinghausen, von 232.
Lühnde bei Hildesheim 314.
Lüttich, Bistum 241 Anm. 4.
— Stadt 287.
Lütticher Bergleute 69, 71, 155.
Lützen, Schlacht bei 25.
Lullanbrunnen an der Innerste 314.
Lullau, Kr. Harburg 314.
Lulle bei Bippen 314.
Luneville, Frieden von 267 ff.
Luninck, Engelbert, Prior zu Iburg 21.
Lunne, Magister Alhard von, Domherr zu Osnabrück 266.
Lunsen bei Bremen 315.
Lunsum bei Haltern 314.
Luther 13.
Lutten, von 232.
Lutter a. Barenberge, Gefecht bei 24.
Luxemburg, Hermann von, Gegenkönig Heinrich IV. 6, 10.

Maastricht 242.
Mainz, Stadt 238.
— Erzbischof von 236.
— Kloster St. Alban in 10.
Malbergen, Kohlenfeld 112, 125, 127 ff., 134, 143, 146 ff., 159.
— Familie von 232.
Malgarten, Kloster 20, 30, 219.
Mandelsloh, von 232.
Manen, Helembert von 195 ff., 202, 218 ff.,
Mansfeld, Graf von 22.
Marienfeld, Kloster 195, 211, 219, 221 ff., 225.
Marienmünster, Mönche zu 29.
Marienseе, Kloster 221.
Markward, Abt von Corvey 235 ff.
Marl (am Dümmersee) 195, 207, 221, 223, 225 ff.
Martin, receveur de la Douane in Völlen 296.
Massillon aus Aachen 87 ff., 90 ff.
Mauersberg, Gotthelf, Harzer Bergmann u. Bergmeister in Osnabrück 77 ff., 83, 85 ff.
Maurus, Abt zu Liesborn 14.
Meding, Geheimrat von 154.
Meginbald, bischöflicher Obervogt zu Dissen 5.
Meierinck, Johann, Abt zu Iburg 13 ff., 21.
— Patroklus, Abt von Iburg 7, 15.
Meinchusen, von 232.
Meißen, Markgraf von 6.
Mellage, Kirchsp. Harsewinkel 225.
Melle 20, 188, 190.
— (Menele), Familie von 232.
Menslage 315.
Meppen, Amt 268 ff., 271, 274, 291 ff., 299.
— Stadt 269, 293.
Merode, Graf 25,
Merste, Zehnte zu (Kirchsp. Milte) 223, 226.
Meteln, von 232.
Mettingen, von 232.
Meydam, Bergassessor 184 Anm. 1, 186.
Meyer, Chr., Obersteiger 122 Anm. 2.
Milte (Middelhete), Kirchspiel im Kreise Warendorf 222 ff., 226.
Mimmelage, Kr. Bersenbrück 315.
Minden, Stadt 10, 14.
— Stift 21, 204, 208, 225, 236, 241.
— Bischof von 13, 18, 207, 219 ff., 241 Anm. 5.
— Domkapitel zu 18.
— Dompropst zu 240.
— Martinstift in 221.
— Kriegs- und Domänen-Kammer zu 87.
— Arrondissement 122 Anm. 2.
Mockenhurst, von 232.
Modemann, Dr., Bürgermeister zu Osnabrück 24.
Möllenkolk (Mühlenkolk), Kolon 49 ff., 53, 68, 129 Anm. 1, 166.
Möring, Drost zu Fürstenau 18.
Molenzeten (Mulenseten), von 232.
Money, Jacques, Bergwerksbeamter 71 ff.
Montjoye, Stadt 260 Anm. 1.
Moritz, Graf von Tecklenburg 28.

Digitized by Google

Mouzon 242.
Mühlen, von 232.
Münch, Benedicta, Äbtissin des Klosters Oesede 45.
Münchhausen, Geheimrat von 72.
— Johann von 20, 21.
— Jost von 21.
Mündrup (Muddethorp), von 232.
Münster 1, 9, 15 ff., 20, 28, 120, 241 ff., 275, 279.
— Bischof von 13, 18, 223, 226.
— Domkapitel zu 223.
— Deutschordensritter in 222, 229.
— Bürger zu 27.
— Schmiede zu 47.
— Graf, zu London 284.
— von, Familie 232.
Mues, Bernhard, Prior zu Iburg 27.
— Joseph, Fortsetzer der Iburger Annalen 30.
Munzebrock, von 232.
Muskelan (Muschelen), von 232.

Napoleon I. 1, 267 ff., 283, 286, 289, 291 ff., 298.
Natruperberg, Silberbergwerk auf dem 66 ff.
Nedere, von 232.
Nelson 268.
Nemden (Nimeden), von 232.
Nenndorf, Kloster 219.
Nette bei Osnabrück 315.
Neuenkirchen, Kirche zu 30.
Nje, Johann Herms, Schiffer 290.
Niederholthausener Kohlenberg 81, 84, 89 ff., 112, 127, 147 ff., 154, 181.
Niederlande, die 16, 25.
Niedermeyers Hof (zu Berler oder Berge) 11.
Nitherlon, von 232.
Norbert, Abt zu Iburg 4, 9, 11, 13.
Northhusen, von 232.
Northorpe, von 232.
Nuthere, von 232.

Oberkirchen, Stift 126, 129, 145, 221.
Oerlinghausen im Lippeschen 151.
Ösede, Dorf und Kirchspiel 14, 40, 53 ff., 67 ff., 101, 109, 112, 126, 129 Anm. 1, 143, 147 ff., 151, 159, 179 ff.
Öseder (=Borgloher) Kohlenwerke 38 ff.
Ösede, Kloster 20, 30, 38 ff., 54, 59, 64 ff., 100 ff., 127, 129 Anm. 1, 165 ff., 179, 219.
Ösede, Äbtissin zu 44 ff., 47, 50 Anm. 1, 60.
— Kohlenwerk des Klosters 44 ff.
— von, Familie 232.
Offo, Eberhard, Edelherr 11.
Ohsen, Onhusen, eingegangene Bauerschaften bei Hoyel u Neuenkirchen, Kr. Melle 315.
Oisterman, Eigenbehöriger des Klosters Ösede 53, 68.
Olbreuse, Eleonore d' 35 ff.
Oldenburg 174, 270.
Oldendorf, Gefecht bei 25.
Oldenthorpe, von 232.
Olfers, Geheimrat von 271 ff., 276 ff., 281, 285 ff., 289.
Oppenheimer, Israel, Bankier 186.
Oppenwehe, Dorf 219 ff.
Orleans, Herzog von 35.
Osdagessen, von 232.
Osnabrück, Stift und Fürstentum 5, 13 ff., 18 ff., 28, 40, 59, 75, 76, 108, 196, 235, 241 ff., 301.
— Arrondissement 122 Anm. 2.
— Stadt 5, 9, 11 ff., 16, 18, 24, 26 ff., 32, 37, 42 ff., 57, 60, 72, 77, 104, 138 ff., 164, 168, 170 ff., 179, 181, 197 ff., 238, 295, 315.
— Bischof von 4 ff., 41 ff., 51, 56 ff., 72 ff., 82, 87, 91 ff., 197, 200, 210, 219, 235 ff., 253 ff., 263 ff.
— Domkapitel zu 14, 19, 26, 44, 94, 97, 202, 210, 214, 266.
— Domherren zu 202, 210 ff., 266.
— Domprobst zu 23, 236, 239, 241.
— Domdechant zu 23.
— Domküster zu 23.
— Dom zu 238.
— Domschule zu 262 ff., 266.
— Stift St. Johann zu 14.
— Johanniskirche zu 197.
— Marien-Magdalenenkapelle zu 198.
— kathol. Seminar zu 51.
Osnabrücker Ritterschaft 14.
Osnabrück, Präfekt zu 122 Anm. 2, 295, 297.
— Bürgermeister zu 24.
— Syndikus zu 57.
— Ratsherr zu 57.
— Bürger zu 27, 210.
— Schmiede zu 41 ff., 46, 54, 67, 138, 140, 142.
— das Schmiedeamt zu 43, 52.
Osnabrücker Handwerkerverein 138 ff.

Digitized by Google

Osnabrück, Bocksturm zu 16.
— von, Familie 232.
Osning (Teutoburger Wald) 3, 315.
— (Ardennen) 256, 258, 260 ff.
Ostenfelde, von 232.
Osterbeke, von 232.
Osterberg, Kohlenfeld am 101.
Osterkappeln 208.
Ostermann, Kolon 129 Anm. 1.
Osterwalde 139, 145.
Ostmann von der Leye 125.
Otbert, Bischof von Lüttich 241 Anm. 4.
Othberge, von (Ottbergen) 233.
Otto I., Kaiser 252, 255, 257.
Otto II., Kaiser 259, 261.
Otto III., Kaiser 259.
Otto, Bischof von Münster 223.
— Graf von Tecklenburg 200.
Ottoschacht 159, 165 ff., 170, 172 ff., 176 ff.
Oumunde, von 233.
Oxenstierna 25, 28.

Paderborn, Bistum 241.
— Bischof von 241 Anm. 6.
Padra, von 233.
Pagenstecher, Berggeschworener 142, 146.
— Christian, bischöflicher Rentmeister zu Iburg 20.
Palestrina, Kuno von, päpstl. Legat 241.
Palsterkamp, Haus 74, 93.
Papenburg, Grafschaft (Herrschaft) 275.
— Stadt 267 ff.
Paris 122 Anm. 2, 273, 275, 290, 294 ff.
Paschal II., Papst 239.
Paxmann, Bergschreiber aus Zellerfeld 66, 68 ff.
Pedese, von 233.
Peingdorf 189, 193.
Peistrup, Kohlenmesser 122 Anm. 2.
Penthe, Kr. Bersenbrück 316.
Preßburg, Friede zu 268.
Pfalz, die 22.
— Kurfürst von der 33, 34.
Philipp, Landgraf von Hessen 19.
Philipp Magnus, Herzog von Braunschweig 8, 18, 20, 21.
Philipp Sigismund, Bischof von Osnabrück 8, 22, 23, 26, 43 ff.
Piesberg, Bergwerk am 72, 77, 95 Anm. 1, 122 Anm. 2, 138, 142 ff.
Platen, Graf von 62.
Pöttker, Bernhard, Prädikant 26, 28.
Pohlmann, Anna, Geliebte des Bischofs Franz von Waldeck 19, 20.
Poitou 36.
Portland, Herzog von 281.
Pouffart, Jacquette 36.
Powe bei Osnabrück 316.
Preußen, Könige von 34, 37, 267.
Preyer, Berginspektor 81.
Prior, Vogt zu Borgloh 83 ff.
Pye bei Osnabrück 316.

Quakenbrück, Burgmannschaft zu 200, 214.
Quendorf, Kr. Bentheim 316.
Quitzow, Dietrich von 20.

Rabber im Kirchspiel Lintorf 197.
Rahden, Dorf 225.
Rausch, Markscheider u. Salzschreiber in Rothenfelde 94, 96, 100, 102 ff.
Ravensberg, Berg 3.
— Grafschaft 59.
— Graf von 204 ff.
— Edler von 52, 55.
Reckenberg, Amt 60, 62.
Recklinghausen 229.
Reden, von, hannoverscher Vize-Berghauptmann 109, 112 ff., 115, 125 ff.
Regensburg 238.
Reginhard, Abt in Siegburg 10.
Rehburg 145.
Reineberg (bei Lübbecke) Burgmann zu 202, 204 ff., 221.
Reinhard, Bischof von Minden 241 Anm. 5.
Reinmoda, Edeldame 11.
Remsede 3.
Rettberg, Salineninspektor 110, 122 Anm. 2, 124.
Rheda (Westfalen) 11.
— (bei Papenburg) 286.
Rheine (Rene), von 233.
Riedesel, osnabrücker Rat 94.
Rielage, Zehnte zu 219.
Riesenbeck 11.
Rietberg, Konrad von, Bischof von Osnabrück 7.
Rochelle, la 36.

Digitized by Google

Roëll, holländischer Minister des Auswärtigen 291.
Rom 6.
Rost, Maurus, Abt von Iburg 7, 9, 12, 23, 30.
Rothenfelde, Salzwerk zu 65 Anm. 1, 67, 72 ff., 79 ff., 82, 93 ff., 97, 100, 102 ff., 106, 120, 122 Anm. 1, 125, 132, 135, 140, 145, 150, 156, 164, 175 ff.
— Salinendirektor in 122 Anm. 2.
— Salzschreiber zu 100.
Rottmann, Werner, Mönch zu Iburg 27.
Rudolf von Habsburg, König 195.
Rudolphi, A., Königl. Preuß. Berginspektor 84 ff., 87, 90.
Rüsfort (Risvorde), von 233.
Rüssel (Rusle), von 233.
Rulle, Kloster 302 ff.
— Nonnen im Kloster 302.
— Bauerschaft (Hof zur Linde das.) 210.
Rusle, von, Genealogie der Familie 203.
— Rudolf von, Ritter 202 ff.
Ruthard, Erzbischof von Mainz 236.

Sachsen, Herzogtum 235 ff., 241.
— Herzog von Sachsen 220 ff.
Salomon, Bergassessor 177.
Salvius, schwedischer Geheimrat zu Hamburg 27.
Sandrup, von 233.
Sassenberg 21.
Schagen, von 233.
Schalden, Ludeke von 41 ff.
Schandorf, Kr. Bersenbrück 316.
Schapen, Kr. Lingen 316.
Schele, von, osnabrücker Rat 92.
Schelver, osnabrücker Rat 81.
Schembe (Scemme), von 233.
Scherentorf, Burg 27.
Schierstein (Scherstein), von 233.
Schiltmuhlen, Heinrich von, Heuermann 48.
Schlagfort (Slachvorde), von 233.
Schlaun, von, General 9.
Schledehausen (Sleddense, Sledese), von 233.
— Eberhard von 41.
Schleppenburg, Albert Buck von, Abt von Iburg 7.
Schlick, Obergeschworener 146 ff., 153/158.
Schmidt, Friedrich, in Amsterdam 272.
Schnitzer, G., Steiger 122 Anm. 2.
Schönbrunn, Vertrag von (1805) 268.
Schonebeck, von 233.
Schorlemmer, Amtsrentmeister 66.
Schuman, Bergsteiger aus Waldeck 81, 83, 85.
Schurman, Johann, Kohlenbergwerks-Inspektor 55 Anm. 1, 58.
Schwankinne, die, edle Frau 11.
Schweden, Königin von 28.
— Prinz Adolf von 32.
Sclakeberge, von 233.
Selfwalden, von 233.
Selingdorf, Meierhof zu, bei Buer 206.
Selingtorpe, Joseph von 206.
Siegburg 10 ff.
Siekmann, Kolonat 108, 111.
Sinderen, von 233.
Sitter bei Ankum 317.
Sitter (im Zitter) bei Buer 317.
Slege (Sleg), von 233.
Sloen, von, Genealogie der Familie 204/5.
Slon, von 233.
Sockers, Sophia, Nonne in Rulle 302.
Sögel, Kr. Hümmling 316.
Sögeln bei Bramsche 317.
Soggelenkamp bei Melle 317.
Sommeringen, Kr. Lingen 316.
Sophie, Gemahlin des Bischofs Ernst August I. von Osnabrück 31 ff.
Sophie Charlotte, Tochter Ernst August I., Bischofs von Osnabrück, Gemahlin des Königs Friedrich I. von Preußen 34.
Sophie Dorothea, Königin von Preußen 37.
Sophie Dorothea, Prinzessin von Ahlden 36.
Sparenburg bei Bielefeld 17.
Spasche (Spareschc), von 233.
Specht, Betriebsführer 186.
Speier, Bischof von 238.
— Dom zu 6.
Spenge (Spenke), von 233.
Spinola 22.
Stackenbruch, niederländischer Oberst 25.
Stadtlohn, Gefecht bei 23.

Digitized by Google

Stahrenberg, von, österreichischer Gesandter in London 272, 274, 276 ff., 279 ff., 284.
Staßfurt, Salzamt zu 174.
Statius, Scharfrichter 16.
Staubermann, Hof bei Osnabrück 317.
Staveren in Friesland 317.
Stavermann, Kolon 90, 125, 128.
Stavern, Kr. Hümmling 317.
Steinbeck (Stembeke), von 233.
Steinigerturm 69, 101.
Stempel, Johann 207.
Stockum, Bauerschaft 51.
Stönders Kamp 69, 90.
Störmede (Stormethe), von 233.
Stopp, Berggeschworener zu Egestorf 139.
Stoveren bei Salzbergen 317.
Strahlen, Gottfried von, Wiedertäufer 16.
Stralenheim, von 125.
Strangfiek 70.
Streithorst, Amelung von der 48.
Strubbe, Abt des Klosters Iburg 9.
Strubberg, Kohlenförderung auf dem, bei Borgloh 54, 67 ff., 100, 104, 106 ff., 111 ff., 115, 117 ff., 129 ff., 146 ff., 149, 151 ff.
— Vogt zu Borgloh 63 ff., 70.
— Rudolf 66.
Struckmann 125.
Stüve, Bürgermeister von Osnabrück 122 Anm. 2.
Stumpenhosen, von 233.
Subhausen 111, 113, 126 ff., 128, 143, 148, 188.
Sudmeyer, Kolonat 108, 111, 114 ff., 129 Anm. 1, 152.
Sünsbeck (Sunnesbeke), von 233.
Sundern, Kloster Ösede, Kohlenfeld am 100, 107 ff., 115, 120, 125, 129 Anm. 1, 130 ff., 133, 136, 153.
Sutholte, Elsabe von, Äbtissin zu Ösede 44, 47, 50 Anm. 1.
Sutmeyer, Eigenbehöriger des Klosters Ösede 53, 68.
Svedingen, von 233.
Swanegen, von 233.

Takols, Hildegundis, Nonne in Rulle 302.
Talge bei Versenbrück 317.
Talge bei Gehrde, Bippen und Hasbergen, z. T. Abteilungen der Bauerschaften 317.
— Kr. Lingen 317.
Tarent, Prinzessin von 36.
Taylor, Kolonel, Geheimsekretär des engl. Königs 284.
Tecklenburg, Grafschaft 21, 46.
— Graf von 28, 200.
— (Tekeneburc, Tyclenburch), von 233.
Teglingen, Kr. Meppen 317.
Telgte 17, 25, 224 ff., 227.
Tepen, Bergknecht 87.
Terheyden I., Bergmeister 80 ff., 96, 101 Anm. 1, 112.
— II., Johann, Bergmeister 89, 101 ff., 104 ff., 112 ff.
— III., Bergmeister 101 Anm. 1, 110 ff., 120 ff., 126, 132, 171, 180, 188.
Texel in Holland 278.
Themse, die 278.
Tholen, Schiffsbaumeister 295.
Thorna (Thorne), von 233.
Thorwarth, Jacobus, Abt zu Iburg Prior des Klosters und früherer Pfarrer zu Hilter 15, 28 ff., 33.
Throten (Dratum?), von 233.
Tilly 22, 23.
Trafalgar, Schlacht bei 268.
Trippenmacher, Heinrich, Schmied zu Osnabrück 41, 46, 54, 57 ff.
— Johann, Schmied zu Osnabrück 41, 46 ff., 54, 57 ff.
Troyes, Konzil von 240.
Turri, de (von Thurm?) 233.
Twihusen, Zehnte in 220.
Twisle, von, Genealogie der Familie 214.
— Margarethe von, Gattin Helemberts I. v. d. Horst 198 ff., 213.
Twissel bei Alfhausen 317.
Twiste in Waldeck 318.
Twistel, Gut 201.

Udo, Bischof von Hildesheim 6.
Ulenberge, von 233.
Umme, von 233.
Urlichs, Divisionschef 106.
Utrecht, Stadt 243.
— Diözese 210.
— Bischof von 241 Anm. 4.

Digitized by Google

Vagedes, Aloys, Abt zu Iburg 31.
Varel 298.
Varendorf (Varendorphe), von 233.
Varenholz, Arnold von 221.
Varenvode, Kr. Lingen 309.
Varlo, Kr. Meppen 309.
Varnseten, Kr. Iburg 309
Vechta, Amt 292.
— (Bechte), von, Familie 233.
Veen, Witwe zu Papenburg 287.
Veeßen in Gelderland 310.
Behrter Mark 210.
Behs, Kreis Versenbrück 310.
Beischede, Bach bei Helden 310.
Benedig 32.
Benne, Kr. Wittlage 310.
Bering, Kolon 129 Anm. 1.
Versen, Kr. Meppen 309.
Versmold 11.
Beßlage bei Badbergen 310.
Vette, Ratsherr zu Osnabrück 57.
— Johann, Schmied zu Osnabrück 43, 57.
Vincent, Sir Franzis zu London 282.
Vinnen, Kr. Hümmling 310.
Vinnenberg, Kloster 222 Anm. 1.
Vinte, Kr. Versenbrück 310.
Visbeck (Visbike), von, Familie 233.
Visle (Fiestel?) von, Familie 233.
Vlechtnen, von, Familie 233.
Vlehte, von, Familie 233.
Völlen bei Papenburg 272 ff., 296 ff.
Vörden 18, 28.
Volmestein (Ulmothesteine), von 233.
Volthe, Dorf bei Oldenzaal 310.
Voltlage, Kreis Versenbrück 310.
Volzel, Kreis Bentheim 310.
Vorenholte, von 233.
Voß (vulpes), von 233.

Wachelau bei Emsdetten 318.
Wachendorf, Kreis Meppen und Kreis Syke 318.
Wacholz bei Geestemünde 318.
Wachtum, Kreis Hümmling 318.
Wakenhem, von 233.
Wal, Edelherr 11.
Waldeck, Graf Franz von, Bischof von Osnabrück 8, 13, 14, 15 ff.
— Stadt 81.
Waldekke, von, Familie 233.
Walderich, Edler 11.
Waldois, Arnold, Abt zu Iburg 27, 28.
Walegarden, von 233.
Wales, Prinz von 32.
Wallinchornen, von 233.
Walpole, George 283 ff.
Warendorf, Kreis 222 ff.
— Stadt 17, 21, 27.
— Schmiede zu 47.
— von, Familie 233.
— Eberhard von, Drost zu Iburg 20.
Warnesius, Geheimrat 79.
Wartenberg, Franz Wilhelm von, Bischof von Osnabrück 8, 23 ff., 25 ff., 28 ff., 31.
Wasaburg, Graf von 15, 26.
Wede, von, Elseke 208.
Wedekind, Thrésorié der britischen Armee 91.
Weese, Kreis Versenbrück 318.
Wehdem, Dorf 226.
Weimar, Ernst, Herzog von 24.
Weis, Steiger 185, Anm. 1, 187.
Wellendorf 69, 183 ff.
Wellenkamp 90 ff.
Wellingholzhausen 25, 30, 59, 101, 112, 151, 179, 185, 188, 189, Anm. 1, 190, 192.
Wendt, Lubbert de, Drost 49.
Wenge, Bojoke von der 25.
Weninghusen, Konrad von 202.
Wennigsen 145.
Werpup, Drost 53 ff., 67.
Werries, Kirchspiel Rulle 200.
Wescel, Domscholastikus zu Osnabrück 266.
Wesel, Stadt 16, 17, 25.
— Kreis Lingen 318.
Weser, die 22, 276, 289.
Westerbek, von 234.
Westerholt-Gisenberg, Graf von, Statthalter des Herzogs von Arenberg in Berge 273 ff., 276, 287, 293.
Westerhusen, von 234.
Westerwinkele, von 234.
Westfalen 6, 10.
Weteringen, von 234.
Wevere, von 234.
Wibald, Abt von Corvey 261.
Wickede, Maria von 209.
Widinchusen, von 234.
Wido, Bischof von Osnabrück 237 ff.
— Dompropst zu Osnabrück 236 ff.
Wieck, Dr. Johann von, Syndikus von Bremen 17, 18.

Digitized by Google

Wiedenbrück 11, 60, 227.
— (Widdenbrukke), von, Familie 234.
Wiesloch, Gefecht bei 22.
Wiglo, von 234.
Wiho, Bischof von Osnabrück 264.
Wild, Verwalter im Kloster Iburg 28.
— Johann, Osnabrücker Bürger 27.
Wildeshausen, von 234.
Wilhelm, Bischof von Minden 221.
Wilhelmshafen 170.
Wilmes Erbe im Kirchspiel Ösede 53.
Wilsoten, von 234.
Wimmer, Kirchspiel Lintorf 200, 202.
Wimpfen, Gefecht bei 22.
Winand (v. Desle?) 220.
Windsor 284.
Wineke, Hermann, Mönch zu Iburg 21.
Winkelsete, von 234.
Wirbach, von 234.
Witte, Bernard, Liesborner Chronist 238.
Wittefeld bei Engter 318.
Wittekind, Sachsenherzog 4.
Wolbeck 22.
Wolchardus, Edler 11.
Worms, Bischof von 238.
Wülfte, Kr. Brilon und Kr. Höxter 318.
Wulbrand, Bischof von Minden 207.
Wulften bei Osnabrück 318.
— bei Badbergen 318.
— bei Schledehausen 318.
— Kreis Osterode 318.
— (Wulfeten), von, Familie 234.
Wurm, Fluß 260.

Zellerfeld 66, 127.
Ziegler, von, Reg.-Direktor 209.
Zufällig, Zeche in der Bauerschaft Eppendorf 184 ff., 193.
Zum Sande, Dr. zu Papenburg 276, 279.

Digitized by Google

Vorschriften

für die Benutzung der Vereins-Bibliothek.

1. Die Ausgabe von Büchern findet Sonnabends von 12—1 Uhr im Sitzungszimmer des Museums statt.
2. Dieselbe erfolgt nur gegen Schein. Zum Zweck schriftlicher Bestellung werden Formulare auf Postkarten den Mitgliedern im Geschäftszimmer oder beim Kastellan des Museums auf Ansuchen ausgehändigt. Die Bestellung bittet man bis spätestens am Tage vor der Ausgabe an den Schriftführer des Vereins, Prof. Dr. Jaeger, gelangen zu lassen. Die Abholung der Bücher kann während der Geschäftsstunde in dem bezeichneten Lokale oder nachher beim Kastellan des Museums geschehen.
3. Die Benutzungsfrist soll im allgemeinen 2 Monate nicht überschreiten. Nach Ablauf dieser Frist muß der Entleiher gewärtigen, daß die Bücher eingefordert werden.
4. Die Rückgabe der Bücher erfolgt in der oben bezeichneten Geschäftsstunde oder auf Gefahr des Entleihers an den Kastellan des Museums.

Osnabrück, im Juni 1903.

Der Vorstand des Vereins für Geschichte und Landeskunde.
Stüve.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

I. Schloß und Kloster Iburg. Von Oberlehrer Heinrich Aschenberg in Andernach 1
II. Geschichte der Steinkohlenförderung im Amt Iburg. Von Paul Rohde in Iserlohn 38
III. Die ältere Genealogie der Frhrl. Familie v. d. Horst (Nachtrag). Von Regierungs-Assessor Dr. Frhr. v. d. Horst 194
Verzeichnis der Adelsgeschlechter vor 1200 in Osnabrücker Urkunden 230
IV. Die Stellung der Osnabrückischen Bischöfe im Investiturstreit seit dem Tode Bennos II. Von Klemens Löffler 235
V. Bemerkungen zu den unechten Urkunden Karls des Großen für Osnabrück. Von Archivdirektor Professor Dr. Philippi in Münster 245
VI. Die Nöte der Papenburger Schiffahrt im Jahre 1806. Von Professor Friedrich Runge in Osnabrück 267
VII. Die Heimat der Graduale der Gisela von Kerssenbrock. Von Professor Dr. Jäger in Osnabrück 300
VIII. Osnabrückische Dorfnamen. Von Direktor Dr. Jellinghaus in Osnabrück 304
Sitzungsberichte. Vom zweiten Vorsitzenden 319
Bemerkung der Redaktion 329
Register 330
Vorschriften für die Benutzung der Vereins-Bibliothek . 346

Digitized by Google

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine.

Herausgegeben im Auftrage des Gesamtvereins
von
Dr. Bailleu, Geheimer Archivrat.

Abonnements-Bedingungen:

1 Exemplar jährlich 5 Mark.

Ermäßigungen

für die Mitglieder der dem Gesamtverein angehörigen Vereine[1]:
bei mindestens 5 Exemplaren Bezugspreis jährlich 3 Mk.,
bei mindestens 30 Exemplaren Bezugspreis jährlich 2 Mk.

Das Korrespondenzblatt, Organ des gegenwärtig (1. Juni 1903) 162 deutsche Geschichts- und Altertumsvereine umfassenden Gesamtvereins, erscheint allmonatlich in Stärke von $2^1/_2$ Bogen und enthält außer den offiziellen Berichten über die Jahresversammlungen des Gesamtvereins, des Verbandes süd- und westdeutscher Vereine für römisch-germanische Altertumsforschung und des Archivtages, folgende Rubriken:

Angelegenheiten des Gesamtvereins, Abhandlungen, Wirksamkeit der einzelnen Vereine, Nachrichten aus historischen Museen, Archivwesen, Denkmalschutz und Denkmalpflege, Vorgeschichtliche Forschungen und Funde, römisch-germanische Forschungen und Funde, Ortsnamenforschung, Volkskunde, Kleine Mitteilungen, Personalien, Literatur.

Bestellungen nimmt entgegen jede Buchhandlung und die Post (Liste für 1902 Nr. 4135).

Exemplare zu ermäßigten Preisen sind durch die Vereinsvorstände zu bestellen bei der Königlichen Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW. 12, Kochstraße 68—71, wo auch Probenummern erhältlich sind.

---

[1]) Hierzu gehört auch der Osnabrücker Geschichtsverein.

Digitized by Google

Inhalt.

		Seite
I.	Schloß und Kloster Iburg. Von Oberlehrer Heinrich Aschenberg in Andernach	1
II.	Geschichte der Steinkohlenförderung im Amt Iburg. Von Paul Rohde in Iserlohn	38
III.	Die ältere Genealogie der Frhrl. Familie v. d. Horst (Nachtrag). Von Regierungs-Assessor Dr. Frhr. v. d. Horst	194
Verzeichnis der Adelsgeschlechter vor 1200 in Osnabrücker Urkunden		230
IV.	Die Stellung der Osnabrückischen Bischöfe im Investiturstreit seit dem Tode Bennos II. Von Klemens Löffler	235
V.	Bemerkungen zu den unechten Urkunden Karls des Großen für Osnabrück. Von Archivdirektor Professor Dr. Philippi in Münster	245
VI.	Die Nöte der Papenburger Schiffahrt im Jahre 1806. Von Professor Friedrich Runge in Osnabrück	267
VII.	Die Heimat der Graduale der Gisela von Kerssenbrock. Von Professor Dr. Jäger in Osnabrück	300
VIII.	Osnabrückische Dorfnamen. Von Direktor Dr. Jellinghaus in Osnabrück	304
Sitzungsberichte. Vom zweiten Vorsitzenden		319
Bemerkung der Redaktion		329
Register		330
Vorschriften für die Benutzung der Vereins-Bibliothek		346

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google